This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 1,184,098

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
1817

= P I a 81

MITTHEILUNGEN

DES

K. UND K. KRIEGS-ARCHIVS.

HERAUSGEGEBEN

VON DER

DIRECTION DES K. UND K. KRIEGS-ARCHIVS.

NEUE FOLGE.

VIII. BAND.

MIT EINER TAFEL.

WIEN 1894.

VERLAG VON L. W. SEIDEL & SOHN.

K. UND K. HOFBUCHHÄNDLER.

DB
42
.A8
n.s.
v.8

Druck von Kreisel & Gröger, Wien

MITTHEILUNGEN

DES

K. UND K. KRIEGS-ARCHIVS.

HERAUSGEGEBEN

VON DER

DIRECTION DES K. UND K. KRIEGS-ARCHIVS.

NEUE FOLGE.

VIII. BAND.

MIT EINER TAFEL.

WIEN 1894.

VERLAG VON L. W. SEIDEL & SOHN.

K. UND K. HOFBUCHHÄNDLER.

EINLEITUNG.

Begebenheiten von weltgeschichtlicher Bedeutung waren es, welche sich in den Jahren 1849, 1850 und 1851, in Folge des Strebens nach Neugestaltung und Einigung Deutschlands vollzogen. Die deutsche „National-Versammlung" gieng mit wahrer Begeisterung und regstem Schaffensdrang an's Werk; den führenden Grossmächten Oesterreich und Preussen aber erwuchsen grosse und bedeutende Aufgaben, zu deren Lösung sie in der schweren Zeit mit dem Aufgebote aller Kraft schreiten mussten. Namentlich war die Politik Oesterreichs, deren Leitung in den Händen eines grossen Staatsmannes lag, eine besonders energische und thatkräftige.

Ein scheinbar nebensächlicher, aber wichtiger Schachzug Oesterreichs war dabei jener, auf seinen gegen Deutschland vorspringenden Gebietstheilen, Vorarlberg und Nord-Tyrol, militärische Kräfte in der Absicht anzusammeln, diese, je nach Bedarf in der einen oder der anderen Richtung zu verwenden, oder auch nur durch ihr Vorhandensein eine moralische Wirkung auszuüben.

Es war dies das ursprünglich unter dem Commando des FML. Fürsten Carl Schwarzenberg, dann, verstärkt, unter den Befehlen des FML. Ignaz von Legeditsch, als k. k. 4. Armee-Corps in jenen Gebietstheilen aufgestellte Observations-Corps.

Dasselbe war während der zweiten Hälfte des Jahres 1849 zur Mitwirkung bei der Unterdrückung der revolutionären Bewegungen im südwestlichen Deutschland verfügbar und erhielt auch wiederholt den Ruf, im Grossherzogthume Baden und im Königreiche Württemberg zu intervenieren. Das Corps-Commando trat in diesen Angelegenheiten in einen lebhaften militärisch-diplomatischen Verkehr mit den betreffenden Regierungen und ihren Vertretern.

Im Herbst des Jahres 1850 nach dem nördlichen Bayern vorgeschoben, stand es für die in Kurhessen sich vorbereitenden Ereignisse bereit und erhielt dann weiterhin die Bestimmung, Deutschland von Süden nach Norden durchquerend, die Pacification Holsteins durchzuführen. Ein wahrer Triumphzug des Oesterreicherthumes durch ganz Deutschland! In Holstein, sowie in der freien Hanse-Stadt Hamburg blieb das Corps während des Jahres 1851, hatte indessen hier viel gegen entfesselte Parteileidenschaften anzukämpfen und sich der Angriffe einer der Umsturzpartei ergebenen Presse zu erwehren. Anfangs 1852 wurde das Corps in die österreichischen Lande zurückberufen.

In jene Zeit fällt auch die Mobilisierung der „Offensiv-Armee" Oesterreichs und seiner Verbündeten, sowie der Armee Preussens.

Politik ist nicht unsere Sache. Es ist aber unvermeidlich, sich auch auf dieses Gebiet zu begeben, denn die Aufgabe des k. k. Corps war ebenso politischer, als militärischer Art und Bedeutung. Es wird gestattet sein, einen flüchtigen Blick auf die allgemeine politische Lage in Europa, wie auf die wichtigsten Ereignisse in Deutschland zu werfen. Es war eine Zeit des politischen Sieges Oesterreichs über Preussen und trotzdem hat auch Preussen alle Ursache, mit der Wendung der Dinge zu jener Zeit zufrieden zu sein; mit der staatsklugen Nachgiebigkeit des Königs und seiner Regierung wurde Zeit und Sicherheit gewonnen, um den Boden vorzubereiten für die späteren Erfolge.

Wie nach einem heftigen Sturme die See noch lange Zeit mächtige Wellen wirft, die sich erst allmählich glätten, so bleiben auch nach gewaltigen, die Staaten und Völker erschütternden Begebenheiten jene noch geraume Zeit in oscillierender Bewegung und Rückschläge erfolgen leicht, besonders dort, wo unfertige Zustände oder noch zu lösende Fragen vorhanden waren.

So haben sich denn die revolutionären Bewegungen, welche 1848 fast ganz Europa ergriffen, in Deutschland, wo der Werdeprocess der Einigung entfernter denn je von seiner Entscheidung war, besonders nachhaltig und hartnäckig erwiesen und spielten noch bis in das Jahr 1850 hinüber.

In Oesterreich waren die Revolutionen, allerdings nach heftigen Kämpfen, bis zum Hochsommer 1849 vollständig unterdrückt, die subversiven Elemente theils beruhigt, theils niedergeworfen. Der Kaiserstaat und seine Armee giengen gekräftigter als je aus der Katastrophe hervor.

An der Seite des jugendlichen, ritterlichen Kaisers befand sich als treuer Berather Fürst Felix Schwarzenberg, ein glänzendes Meteor am politischen Firmamente Oesterreichs, hochbedeutend als Soldat, wie als Staatsmann, weitblickend, kühn, energisch. Die Armee, gehoben durch das Bewusstsein, so treu, so tapfer, so erfolgreich für Kaiser und Vaterland gekämpft zu haben, insbesondere in Italien unter dem Heldenmarschall Graf Radetzky, fühlte sich stark und thatfreudig.

Auch Preussen war siegreich aus den Kämpfen gegen die Revolution hervorgegangen, doch waren die politischen Parteiungen noch lange nicht beruhigt und die Aufrechterhaltung des Charakters als Militärstaat kostete noch vielfache Anstrengungen. König Friedrich Wilhelm IV. erfuhr eine so verschiedenartige Beurtheilung, dass auf ihn in milder Weise die Worte des Dichters angewendet werden können: „Von der Parteien Gunst und Hass verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte“. In den entscheidenden Momenten erwies er sich, zum Wohle seines Landes, voll hoher Einsicht und Mässigung. In den Persönlichkeiten seiner nächsten Berather trat durch die Verhältnisse ein rascher Wechsel ein. Die preussische Armee trug nach wie vor den Charakter hoher innerer Tüchtigkeit, hatte aber gegen manche ihr ungünstige Anschauungen anzukämpfen. Die Infanterie war bereits zum grössten Theile mit dem Zündnadelgewehr bewaffnet.

In den Mittel- und Kleinstaaten Deutschlands kam dagegen der Geist der Revolution noch lange nicht zur Ruhe und bald da, bald dort erfolgten vulkanische Ausbrüche. Im Norden kämpften die Herzogthümer Schleswig-Holstein mit wechselndem Glück um die Unabhängigkeit von Dänemark und den Anschluss an Deutschland.

Russland war es gelungen, durch strenge Abgeschlossenheit jede revolutionäre Regung von sich ferne zu halten. Selbst die Polen, stets geneigt, für die Wiederherstellung ihres Vaterlandes

einzutreten, wagten nicht abermals ihr Haupt zu erheben und machten sich nur auswärts dem revolutionären Treiben dienstbar.

Kaiser Nicolaus nahm regen Antheil an den Angelegenheiten Deutschlands; seine Sympathie wandte er ganz und voll Oesterreich zu. Wie er dasselbe in Ungarn werkthätig unterstützt, so setzte er später seine gewichtige Stimme für dasselbe ein und förderte so dessen Zwecke in hohem Masse.

Ueberhaupt war es von ganz ausserordentlichem Einfluss auf den Gang der Ereignisse, dass die Monarchen Oesterreichs, Russlands und Preussens persönlich in zwei Richtungen vollständig übereinstimmten, in der Friedensliebe und in der Sorge um die Erhaltung und Wiederherstellung der gesetzlichen Ordnung und der legitimen Rechte.

Im Westen Europas war das republikanische Frankreich bereits wieder zum Schauplatze des widerwärtigsten Parteigezänkes geworden und schon dämmerte eine neue Aera, jene des dritten Napoleoniden. Sein Auftreten stellte wenigstens die Ruhe und Ordnung im Lande wieder her und unterband die Hilfe, welche das westliche Deutschland in seinem subversiven Treiben dort bisher gefunden hatte.

Der neue Machthaber und das Land waren zu sehr mit den eigenen Angelegenheiten beschäftigt, um einen bestimmten Einfluss auszuüben; später wurde freilich ihre Unterstützung von den streitenden Parteien gesucht und gewünscht.

Grossbritannien, das, wie immer, nur den Interessen seiner Handelspolitik folgend, die revolutionäre Bewegung gegen Oesterreich sehr begünstigt hatte, stand im Uebrigen den Geschehnissen, die sich in Mittel-Europa vollzogen, ziemlich theilnahmslos gegenüber. Nur die Schlichtung der Angelegenheiten Schleswig-Holsteins erregten dessen Aufmerksamkeit und es nahm hieraut entscheidenden Einfluss.

In Italien ward nach vielfachen und hartnäckigen Kämpfen das revoltierte lombardisch-venetianische Königreich durch FM. Graf Radetzky wieder vollständig pacificiert. Dann aber rückten die k. k. Truppen nicht ohne Anwendung von Gewalt nach Toscana, Modena und Parma, um dort wieder die legitimen Regierungen einzusetzen und zu stützen. Desgleichen wurde von ihnen der Kirchenstaat bis Ancona occupiert, während französische

Truppen Rom für den Papst wiedergewannen. Der revolutionäre Geist und das Streben nach Einigung blieben nach wie vor unter den Bewohnern dieses Gartens Europas aufrecht.

Noch wäre der Schweiz zu gedenken. Ernste Kämpfe zwischen den conservativen Urcantonen und den übrigen von radicalen Elementen erfüllten Cantonen hatten sich hier 1847 abgespielt, die letzteren hatten die Oberhand gewonnen und die Schweiz blieb daher immer eine gefährliche Nachbarschaft.

So war denn fast in allen Staaten Europas der Gährungsprocess vorüber und die Neugestaltung der Dinge im vollen Zuge.

DEUTSCHLAND, OESTERREICH UND PREUSSEN

in den Jahren 1849 und 1850.

Das vielgetheilte, vielgeprüfte Deutsche Reich bot zu jener Zeit wieder ein trauriges Bild innerer Zerfahrenheit und politischer Spaltungen. Die Zustände erinnerten fast an die düstersten Epochen des 30jährigen Krieges, mit dem Unterschiede, dass damals religiöse, jetzt politische Motive der Bewegung zugrunde lagen und dass damals mit Feuer und Schwert, jetzt mit Tinte und Feder gestritten ward.

Der Deutsche Bundestag stand wehrlos und haltlos in den Bewegungen der Zeit und im Frühjahre 1848 trat die aus Volksvertretern aller deutschen Lande bestehende „National-Versammlung“ in Frankfurt a. M. zusammen, deren Aufgabe es war, eine neue deutsche Bundesverfassung zu schaffen.

Alsbald stellte sich die Nothwendigkeit einer führenden und schützenden Centralgewalt heraus. Diese wurde in die Hände des Erzherzogs Johann von Oesterreich als „Reichsverweser“ gelegt, welcher sich mit einem verantwortlichen Ministerium umgab.

Aber diese mit den besten Intentionen, voll Hoffnung und Begeisterung in's Leben tretende Constituante, wurde bald zum Schauplatz der heftigsten parlamentarischen Kämpfe. Der revolutionäre Geist, von welchem damals gleichsam die Luft gesättigt war, erhitzte die Köpfe. Alle nur denkbaren Parteischattierungen, von den Anhängern der absoluten Gewalt bis zur rothen Republik und Anarchie suchten zur Geltung und an's Ruder zu kommen.

Die Wirkung nach Aussen blieb nicht aus. Von gewissenlosen Demagogen aufgestachelt, erhob sich der Frankfurter Pöbel. Zwei der hervorragendsten Abgeordneten fielen den Fanatikern zum Opfer. Kräftiges militärisches Einschreiten und der Belagerungszustand stellten die Ruhe wieder her. Aber nur kurze Zeit nahmen die Verhandlungen des Parlaments einen ruhigen Charakter an. Bald gewannen die Parteileidenschaften wieder die Oberhand. Endlose Berathungen, dann Verhandlungen mit den einzelnen Staaten und Ländern, im Wege ihrer Vertreter, fanden statt. Die Wünsche und Prätentionen waren zahllos; immer mehr machte sich die Rivalität der beiden führenden Grossmächte Oesterreich und Preussen und der Wechsel in der Gruppierung der Mittel- und Kleinstaaten geltend.

Endlich, nach Jahresfrist, war die durch den häufigen Austritt von Abgeordneten geschwächte National-Versammlung mit dem Entwurfe einer Bundesverfassung zu Ende gekommen, der aber doch Niemand vollständig befriedigte. Vor Allen war dies der König von Preussen nicht, welcher die ihm angebotene Kaiserkrone, sowie die Verfassung nicht annahm. Die bald noch weiters, namentlich durch den Austritt der österreichischen Abgeordneten zusammengeschmolzene National-Versammlung verlor immer mehr an Bedeutung. Bald legte auch der Erzherzog-Reichsverweser seine Stelle nieder, die radicalen Elemente gewannen immer mehr die Oberhand, endlich musste die Versammlung, zu einem Rumpfparlamente geworden, Frankfurt verlassen und es versuchen, noch eine Zeit hindurch ein Scheinleben in Stuttgart fortzusetzen.

Neue tiefgehende Spaltungen zwischen den Staaten, sowie das Wiederaufleben des revolutionären Geistes war die nächste Folge davon. Das Frühjahr und der Vorsommer 1849 sahen eine Reihe von Revolten und ernsten Unruhen ausbrechen. So in Dresden, in den preussischen Rheinlanden, in der bayrischen Rheinpfalz, in Baden, die auch eine Bewegung in Württemberg hervorrief. Besonders intensiv und nachhaltig war der Aufstand in Baden; eine Militär-Revolution hässlichster Art, die erst durch das Einschreiten von preussischen und von Bundes-Truppen unterdrückt werden konnte.

Nun folgte zwischen den deutschen Grossmächten ein regelrechtes politisches Schachspiel von seltener Dauer und mit Aufwand

aller nur denkbaren diplomatischen Mittel. Jeden Schachzug Oesterreichs suchte Preussen zu durchkreuzen und umgekehrt. Dem unter Preussens Führung gegründeten Dreikönigs-Bündnisse (Preussen, Sachsen, Hannover) wurde durch Oesterreichs Einfluss ein Bündniss der Südstaaten, der von Preussen geschaffenen „Union" (die meisten der nördlichen Staaten) von Seite Oesterreichs die Wiederherstellung des Bundestages entgegen gesetzt.

Die Beziehungen Oesterreichs zu Preussen verschärften sich solchergestalt immer mehr. Die Situation nahm einen umso bedrohlicheren Charakter an, als beide Mächte und ihre Bundesgenossen zum Kriege rüsteten. Eine Conferenz in Warschau, Mitte October 1850, wobei auch Kaiser Nicolaus erschienen war, auf dessen Intervention man zählte, blieb erfolglos.

Zwei Angelegenheiten waren es, welche geeignet waren, zu ernstlichen Conflicten zu führen und den zündenden Funken in das reichlich aufgestapelte Brandmateriale zu werfen: die Intervention im revoltierenden Kurhessen und die Ordnung der Dinge in Schleswig-Holstein.

In beiden Fällen war es dem k. k. Corps beschieden, eine Rolle zu spielen.

Mit peinlichen Schwierigkeiten und die Gefahr des Ausbruches eines Krieges sehr nahe rückend, vollzog sich die Wiederherstellung der gesetzlichen Ordnung in Kurhessen. Dort waren erst im Sommer 1850 Verfassungsstreitigkeiten wider den Kurfürsten und den verhassten Minister Hassenpflug zum Ausbruch gelangt. Die Bevölkerung und die ständische Vertretung waren mit Steuerverweigerung, die Behörden mit Einstellung ihrer Thätigkeit, sogar die Truppen mit passivem Widerstand, deren Officiere mit ihrer Abdankung vorgegangen. Der Kurfürst wandte sich um Hilfe an den durch Oesterreich gestützten Bundestag; es wurde beschlossen, dem bis jetzt noch unblutigen Aufruhr durch Einschreiten eines Bundes-Executions-Corps ein Ende zu machen und die gesetzliche Ordnung wieder herzustellen.

In den Herzogthümern Schleswig-Holstein hatte sich schon seit dem Jahre 1830 eine Bewegung in der Absicht, die dänische Herrschaft abzuschütteln und zu Gunsten der Selbstständigkeit, sowie des Anschlusses an Deutschland bemerkbar

gemacht. Der bewaffnete Aufstand brach hier im Frühjahre 1848 aus und gieng bald zu offenem Kampfe und regelrechter Kriegführung über. Unterstützt vom deutschen Bunde mit 10.000 Mann Hilfs-Truppen und von Preussen mit einem Corps von 12.000 Mann kämpfte die schleswig-holsteinische Armee tapfer, aber meist unglücklich während der Jahre 1848, 1849 und 1850. Preussen sagte sich im Juli 1850 von der Angelegenheit los und schloss einen Separatfrieden mit Dänemark. Auch der Einfluss von Seite der europäischen Grossmächte steigerte sich in hohem Grade; Russland, England und Schweden traten zu Gunsten Dänemarks ein. Da war an eine Fortsetzung des Kampfes von Seite der Schleswig-Holsteiner nicht mehr zu denken.

Die Frage, wie nun das Schicksal der beiden Herzogthümer zu gestalten sei, gab erneuerten Anlass zu Reibungen zwischen Oesterreich und Preussen, beziehungsweise zwischen dem Bundestage und der Union.

DAS K. K. OBSERVATIONS-CORPS IN VORARLBERG UND NORD-TYROL

vom Juni 1849 bis November 1850.

Die Situation, Land und Leute. Angesichts der in Frankfurt a. M. tagenden National-Versammlung, der ein österreichischer Erzherzog vorstand, angesichts der Wirren im südlichen Deutschland und der noch immer nicht ganz zur Ruhe gelangten Schweiz, war es wohl in hohem Grade begründet und bewies es kluge Voraussicht, kaiserliche Truppen dort anzusammeln, wo österreichisches Gebiet jene Landestheile gleichsam flankiert, das ist an dem österreichischen Gestade des Bodensees und in Nord-Tyrol. Es war dies eine umso wichtigere Massregel, als damals das Eisenbahnnetz noch sehr wenig entwickelt war, Tyrol und Vorarlberg noch gar keine solche Verbindung besassen, es somit wochen-, ja monatelanger Fussmärsche bedurfte, um aus dem Innern der Monarchie oder aus Italien Truppen in die westlichen Landestheile Oesterreichs zu bringen.

Anderseits bot die Aufstellung grösserer Streitkräfte in diesen Gebieten bezüglich der Unterkunft und der Verpflegung nicht unbedeutende Schwierigkeiten. Nur die kaum 8 Kilometer breite

und etwa 15 Kilometer lange Thalebene rechts des Rheines, vor seiner Mündung in den Bodensee, mit ihren ziemlich wohlhabenden Städtchen Bregenz und Feldkirch und mehreren Märkten, boten einige Ressourcen und die Möglichkeit, Truppenkörper bis zu einem Bataillone zu bequartieren. Auch in dem weiten Berggebiete des „Bregenzer Waldes", dann im oberen Inn- und Lech-Thal waren grössere Dörfer zu treffen. Im Uebrigen besteht Vorarlberg und Nord-Tyrol aus Hochgebirgsland, häufig die Schneegrenze weit überschreitend, wo der Mensch nur in den engen Thalfurchen und auf den unteren Thalhängen sich, mühsam genug, anzusiedeln vermochte, um durch die Erträgnisse der Alpen- und Waldwirthschaft kümmerlich sein Dasein zu fristen. Etwas mehr Wohlhabenheit ist aber nur dort zu treffen, wo der industrielle Trieb der Tyroler durch Handarbeit in der Heimath, oder durch Handel in der Fremde grössere Einnahmen schafft, ja selbst einzelnen Glücklichen zu verhältnissmässigem Reichthume verhilft.

Ein gewaltiger, 24 Kilometer breiter Berggürtel trennt das vorarlbergische Rhein-Thal vom oberen Inn-Thal und die Verbindung zwischen diesen beiden Thälern war auf die Poststrasse über den Arlberg beschränkt, die sich durch die engen Thalschluchten zwängend, die fast 2000 Meter hohe Wasserscheide hinanklimmt, dort aber von October bis Mai unter einer mächtigen Schneedecke begraben liegt. Dann wurde der Verkehr auf schwieriger Schlittenbahn bewirkt.

Gegen Deutschland hin war das Debouchieren der in Vorarlberg und Nord-Tyrol aufgestellten Truppen auf drei Strassen beschränkt: jene von Bregenz aus, von wo man sofort in das wegsame Culturland Bayerns und Württembergs gelangt; die durch lange und schwierige Defiléen führende Bergstrasse von Imst, respective Innsbruck über Reutte nach Füssen; endlich jene von Innsbruck über Mittenwalde nach Partenkirchen.

Da Oesterreich am Bodensee, wo es an Hinterland fehlte, keine Dampfschiffe besass, konnte anfänglich auf dieses Verkehrsmittel in militärischer Beziehung nicht gerechnet werden; erst später gelang es, sich die Dampfschiffe der deutschen Uferstaaten gegebenen Falls für Truppen-Transport dienstbar zu machen.

Von ausserordentlichem Belange war hingegen der Umstand, dass damals schon ein Zweig der bayrischen Bahnen bis Kauf-

beuern führte und so der Anschluss über Augsburg nach Bamberg an das übrige, ebenfalls nur wenig entwickelte Eisenbahnnetz Deutschlands hergestellt war. Hiedurch wurde später der Marsch des Corps nach Bayern, weiters nach Nord-Deutschland ungemein gefördert.

A. Das Corps unter FML. Fürst Carl Schwarzenberg vom 20. Juni bis Ende November 1849.

Der glänzende Sieg bei Novara (23. März) war errungen, das Schicksal Ober-Italiens entschieden, Führer und Truppen dort entbehrlich geworden. Die schon in Vorarlberg und im oberen Lech-Thale unter Commando des GM. v. Ullrichsthal stehenden Truppen konnten nun ausgiebig verstärkt werden.

Unter Commando des FML. Fürsten Carl Schwarzenberg*) sollten sich nun folgende Truppen in Vorarlberg versammeln.

Infanterie und Jäger: das 1. Feldjäger-Bataillon; das 1. und 2. Feld-, dann das 1. Landwehr-Bataillon des Infanterie-Regiments Erzherzog Ludwig Nr. 8; das 1. Landwehr-

*) Schwarzenberg Carl, Fürst, k. k. Feldzeugmeister, Ritter des goldenen Vliesses, geboren zu Wien 21. Januar 1802, gestorben zu Wien 25. Juni 1858; trat 1821 als Cadett in die österreichische Armee, war mit 32 Jahren Oberst im 4. Infanterie-Regiment, 1840 Generalmajor, 1847 Inhaber des 19. Infanterie-Regiments, 1848 unter Radetzky Divisionär in Brescia, zeichnete sich während des Aufstandes durch umsichtiges Benehmen aus, erhielt dann eine Division beim 1. Armee-Corps, machte mit diesem alle Gefechte und Schlachten des Feldzuges in Italien mit, wurde bei Santa Lucia leicht verwundet; erhielt das Militär-Verdienst-Kreuz und den päpstlichen Pius-Orden; war 1849 beim Reserve-Corps; am 20. Juni zum Commandanten des Observations-Corps in Vorarlberg, am 16. October desselben Jahres zum Statthalter, Civil- und Militär-Gouverneur in Mailand ernannt und ihm die Geheimraths-Würde verliehen; 1850 wurde er bei der Mobilisierung Commandant des 10. Armee-Corps, 1851 endlich Civil- und Militär-Gouverneur in Siebenbürgen und Ritter des goldenen Vliesses; erkrankte im Juni dieses Jahres, begab sich nach Wien, wo er durch den Besuch Seiner Majestät des Kaisers ausgezeichnet wurde; wenige Tage später erlag er der Krankheit.

Fürst Carl Schwarzenberg war ein hoher Cavalier im besten Sinne des Wortes; Soldat mit Leib und Seele, erfreute er sich der allgemeinen Beliebtheit bei seinen Untergebenen. Wenn auch nicht mit so glänzenden Eigenschaften ausgestattet, wie sein Vetter, Fürst Felix, so wusste er doch überall seine bedeutenden Geistesgaben, vereint mit Ruhe, Würde und reicher Erfahrung, zur Geltung zu bringen.

Bataillon des Infanterie-Regiments Graf Hartmann-Klarstein Nr. 9; das 1. und 3. Feld-, dann das 1. Landwehr-Bataillon des Infanterie-Regiments Herzog von Wellington Nr. 42.

Cavallerie und Artillerie: 4 Escadronen des Fürst Windischgrätz-Chevauxlegers-Regiments; 2 Escadronen des Fürst Liechtenstein-Chevauxlegers-Regiments.

Extra-Corps: ½ Pionnier-Compagnie, ½ Sanitäts-Compagnie, Stabs-Infanterie und Stabs-Dragoner:

zusammen rund: 7200 Mann, 550 Pferde und 40 Geschütze.

Als Generalstabs-Chef functionierte Major v. Ruff des General-Quartiermeisterstabes.

FML. Fürst Schwarzenberg traf am 20. Juni in Bregenz, die Truppen in der Zeit vom 20. bis 27. in ihren Dislocationen mit den Haupt-Stationen: Bregenz, Dornbirn, Feldkirch und Bludenz, ein.

Gleich bei Ernennung des Fürsten zum Commandanten des Observations-Corps kam demselben ein Erlass des Kriegministers*) sammt beigelegter Instruction zu:

„Die wesentlichste Bestimmung des unter die Befehle des Herrn Feldmarschall-Lieutenants gestellten Truppen-Corps in Vorarlberg geht dahin, auf Anrufen der hiezu befugten Behörden des benachbarten Deutschlands dahin abzurücken, um in den hiezu bezeichneten Gegenden zur Unterdrückung der Anarchie mitzuwirken. Es ist sonach Aufgabe des Ministeriums, dem Herrn Feldmarschall-Lieutenant die Autoritäten deutlich und bestimmt namhaft zu machen, welche als zu der Berufung kaiserlicher Hilfe befugt anzusehen sind.

Es sind dies die Folgenden:

1. Der in der Person des Erzherzogs Johann kais. Hoheit fungierende Reichsverweser, respective das durch Se. kais. Hoheit bestellte und in dessen Namen handelnde Reichs-Ministerium.

2. Für den Fall, als der Erzherzog-Reichsverweser von diesem Amte abtreten und im gemeinschaftlichen Einverständniss von Oesterreich und Preussen eine neue Centralgewalt, an welcher Oesterreich Theil nähme, gebildet werden sollte, — diese Centralgewalt.

*) K. A. Feld-Acten 1849. 4. Corps in Vorarlberg und Schleswig-Holstein. VI. ad 1.

Man würde im Falle des Zustandekommens einer solchen neuen Bildung bedacht sein, dem Herrn Feldmarschall-Lieutenant sofort den oder die Träger derselben behufs der Befolgung ihrer Befehle bekannt zu geben.

3. Der König von Bayern, respective sein Ministerium, unbedingt.

4. Der König von Württemberg, jedoch nur für den Fall, dass die von dort ausgehende Requisition als der Ausfluss des reinen persönlichen Willens des Königs erwiesen wäre, indem sein dermaliges Ministerium (Römer und Consorten) dem kaiserlichen Hofe nicht das Vertrauen einflösst, um auf einen von diesem Ministerium allein — ohne erwiesenes Zuthun des Königs — ausgehenden Antrag sich bereit finden zu lassen.

5. Der Grossherzog von Baden, wenn

a) es ihm gelingen sollte, sich wieder an die Spitze der Verwaltung seines Landes zu stellen, und

b) er sich nicht in der Zwischenzeit unter eine von Oesterreich nicht anerkannte Centralgewalt — wie es z. B. eine etwa von dem Stuttgarter Rumpfparlamente aufgestellte, oder von Preussen ohne Zuthun von Oesterreich usurpierte sein würde — gestellt hat.

6. Im Fürstenthume Liechtenstein nach Anrufung der dortigen legitimen Behörden.

In allen obenbezeichneten Fällen wird der Herr Feldmarschall-Lieutenant in einfacher Vollziehung der die wechselseitige Hilfeleistung der Bundesglieder bedingenden Beschlüsse des von uns als noch bestehend angesehenen deutschen Bundes, die von ihm in Anspruch genommene militärische Hilfe gewähren und sich in dieser Leistung nur durch die erwiesene materielle Unmöglichkeit, an einem gegebenen Puncte mit der zu Gebote stehenden Macht auszureichen, beschränken lassen."

Aufstand im Grossherzogthume Baden. Unmittelbar nach dem Eintreffen des FML. Fürsten Schwarzenberg in Bregenz fanden sich Delegierte der Stadt Constanz bei ihm ein und baten um Entsendung k. k. Truppen zum Schutze der Stadt gegen die sie bedrohenden Insurgenten-Banden, welchem Begehren jedoch, da dies eine Zersplitterung der Kräfte zur Folge gehabt hätte und nicht im Sinne der Instruction lag, nicht entsprochen werden konnte.

Der Aufstand im Grossherzogthume Baden hatte nämlich seinen Höhepunct erreicht und es begannen um diese Zeit die Operationen der zur Unterdrückung der Revolte bestimmten königlich preussischen und der Bundes-Truppen. Nach dem Niederwerfen des Aufstandes in der Pfalz rückte, unter Commando des Prinzen von Preussen, die gesammte Macht in der Stärke von 57.000 Mann mit 104 Geschützen gegen die unter der Leitung des Insurgentenführers Mieroslawski stehenden Aufständischen (etwa 25.000 Mann) in folgender Weise vor:

Das 1. Armee-Corps, rechter Flügel, 18.800 Mann, unter GL. v. Hirschfeld, hatte den Rhein bei Germersheim zu überschreiten und gegen Carlsruhe zu operieren, das 2. Armee-Corps, 15.600 Mann, als Centrum unter GL. Graf v. d. Gröben den unteren Neckar bei Mannheim, endlich das Neckar-Corps, aus Reichs-Truppen in der Stärke von 17.600 Mann bestehend, als linker Flügel unter GL. von Peucker, den Fluss bei Heidelberg zu passieren und gegen Süden vorzurücken. Diese Operationen sollten am 21. Juni beginnen. Die Insurgenten wurden in einer Reihe von Detail-Gefechten, dann in dem Haupttreffen bei Waghäusel geschlagen und Carlsruhe am 25. Juni von den Preussen besetzt.

Das 1. Corps setzte die Bewegung gegen Süden fort, das 2. Corps schloss die Festung Rastatt ein, welche hartnäckig vertheidigt wurde und sich erst am 23. Juli ergab. Das Corps Peucker überschritt den Schwarzwald und manövrierte gegen Villingen und Donaueschingen. Die Insurgenten, überall geschlagen, sahen sich alsbald vollständig in die Enge getrieben und suchten nun die Bewegung nach Württemberg zu übertragen, wo sie in dem radicalen Gebahren des zu Stuttgart in den letzten Zügen liegenden „Rumpfparlamentes" den Boden vorbereitet glaubten.

Ulm. Unter diesen misslichen Umständen und bei dem wahrhaft abschreckenden Beispiel, welches die der Revolution sich vollständig in die Arme werfenden badischen Truppen, insbesondere die Besatzung von Rastatt gegeben hatten, ist es erklärlich, dass auch bei dem Könige von Württemberg ernste Besorgnisse aufstiegen und diese vor Allem auf den Hauptstützpunct, die Festung Ulm, gerichtet waren.

Thatsächlich wandte sich auch der König von Württemberg im Wege des k. k. Geschäftsträgers Baron Handel an die kaiser-

liche Regierung in Wien, in Folge dessen das Kriegs-Ministerium am 27. Juni die entsprechenden Weisungen an FML. Fürst Carl Schwarzenberg erliess.

Sollte Freiherr von Handel nach empfangener Zusage der geforderten Bedingungen in die Lage kommen, k. k. Truppen als Besatzung für Ulm zu verlangen, so war nun Fürst Schwarzenberg beauftragt, 2000 Mann, daher mit Rücksicht auf den Stand 2 bis 3 Bataillone, nebst einer Batterie nach Ulm, unter einem in jedem Betrachte geeigneten Commandanten in Marsch zu setzen und an den von Württemberg zu ernennenden Festungs-Commandanten anzuweisen.

Die Bedingungen, unter welchen diese Unterstützung gewährt werden sollte, lauteten:

1. dass von Seiten Württembergs gegen den Einmarsch unserer Truppen keine Schwierigkeiten erhoben werden;

2. ein tüchtiger und ganz verlässlicher General zu der Stelle eines Festungs-Commandanten von Ulm ausersehen und diesem

3. zur Pflicht gemacht werde, sofort nach dem Einrücken unserer Truppen, oder wenn er es wagen darf, schon bei ihrer Annäherung Ulm und dessen strategischen Rayon in Belagerungszustand zu setzen und diese Massregel mit aller Strenge zu handhaben.

Diese Punctationen werfen ein grelles Streiflicht auf die damals in Württemberg herrschenden Zustände. Aus dem ersten Punct geht hervor, dass der Wille des Königs als gehemmt und eingeschränkt durch die Stimmung und die Ansichten des Ministeriums und der Kammer angesehen werden musste. Der zweite Punct legte das Schwergewicht auf die Verlässlichkeit des zum Commandanten von Ulm ernannten württembergischen Generals, also bestanden unter Umständen darüber Zweifel! Der dritte Punct spricht von der Erklärung des Belagerungszustandes als von einem Wagniss. Welche Zerrüttung der öffentlichen Zustände durch die Revolution!

Die königlich württembergischen Truppen erwiesen sich aber im weiteren Verlauf der Dinge als so tüchtig, treu und verlässlich, dass die Insurrection in Württemberg keine weiteren Fortschritte mehr machte und somit auch die Nothwendigkeit einer Hilfe von Seite der k. k. Truppen entfiel.

Ruf zur Intervention in Baden. Eine viel wichtigere und in ihren Folgen nachhaltigere Angelegenheit war folgende:

Bei der in Frankfurt a. M. noch functionierenden Centralgewalt wurde erklärlicher Weise der Fortgang in der Pacification des Grossherzogthumes Baden durch die preussischen Truppen und das Peucker'sche Corps mit grosser Aufmerksamkeit verfolgt. Es war für jene peinlich, dass die Bundes-Truppen eine Nebenrolle spielen und der preussische Einfluss ein unbeschränkter sein sollte. Dies und die Besorgniss, dass auch Württemberg in die revolutionäre Bewegung hineingezogen werden könnte, veranlasste die Centralgewalt, die Mitwirkung k. k. Truppen bei der Action gegen den Aufstand in Baden anzustreben.

In dieser Angelegenheit wandte sich der Reichs-Kriegsminister GL. Fürst Wittgenstein, am 2. Juli sowohl an den Befehlshaber der Pacifications-Armee, Prinzen von Preussen, als an den Commandanten des Occupations-Corps, FML. Fürsten Carl Schwarzenberg.

Fürst Wittgenstein an FML. Fürst Carl Schwarzenberg.

Frankfurt 2. Juli 1849.

„Der Gang der Operationen in dem Grossherzogthume Baden scheint eine Wendung genommen zu haben, welche ein Vorrücken von Seite Euer Durchlaucht wünschenswerth macht, um das Corps Reichs-Truppen unter Commando des GL. von Peucker zu unterstützen, resp. ihm zur Reserve zu dienen.

Das Reichs-Kriegs-Ministerium beehrt sich demnach, Euer Durchlaucht ergebenst einzuladen, mit allem was Sie an Truppen disponibel machen können, über Constanz vorzugehen und sich gegen Freiburg hin zu dirigieren.

Mit GL. von Peucker würden Euer Durchlaucht, wo Sie ihn finden, in Verbindung zu treten haben, um mit ihm gemeinschaftlich denselben Zweck zu verfolgen. GL. von Peucker wird wahrscheinlich in der Gegend von Villingen, Donaueschingen und Neustadt etabliert sein, wenn Euer Durchlaucht in jener Gegend eintreffen.

Noch muss das Reichs-Kriegs-Ministerium Euer Durchlaucht bemerken, dass möglicherweise das k. k. österreichische Corps

auf seinem Marsche von den Insurgenten kräftig angefallen werden könnte, wesshalb die nöthige Vorsicht zu empfehlen sein dürfte."

Wittgenstein an S. K. H. den Prinzen von Preussen.

Frankfurt a. M., den 2. Juli 1849.

„Durch den kaiserl. königl. Herrn Oberst Singer, welcher Euer Königlichen Hoheit in Kuppenheim die Ehre hatte, aufzuwarten, erfahre ich, dass dem Peucker'schen Corps Reichs-Truppen vielleicht der Auftrag werden könnte, zwischen Villingen, Donaueschingen und Neustadt sich zu etablieren, resp. gegen Freiburg hervorzubrechen. Das Reichs-Kriegs-Ministerium, welchem ein bei Bregenz concentriertes k. k. österreichisches Truppen-Corps zur Verfügung steht, würde solches verwenden können, um den Herrn GL. von Peucker zu verstärken, oder ihm als Reserve zu dienen. Der Königlich Sächsische Major von Witzleben, welcher die Ehre hatte, Euer Königlichen Hoheit diese Depesche unterthänigst vorzulegen, ist lediglich der Träger einer Marsch-Ordre für das bezeichnete österreichische Corps.

In der Ungewissheit, ob Euer Königliche Hoheit den Marsch der Oesterreicher wünschen, habe ich den Ueberbringer angewiesen, Höchstdero Befehle entgegenzunehmen, ob er hieher zurückkehren oder seine Reise nach Bregenz fortzusetzen habe."

Der Prinz von Preussen an Wittgenstein.

Hauptquartier Renchen, 3. Juli 1849.

„Euer Durchlaucht Schreiben vom gestrigen Tage habe ich die Ehre gehabt, heute durch den Major von Witzleben zu erhalten und erwiedere auf dasselbe ganz ergebenst, dass mir von S. M. dem Könige von Preussen in Folge directer Requisition der grossh. badischen Regierung und nächstdem auf Grund des zwischen Preussen und Baden abgeschlossenen und E. D. gewiss nicht unbekannten Bündnisses die Aufgabe geworden ist, das Grossherzogthum zu pacificieren, eine Aufgabe, die ich auch mit den mir zu Gebote stehenden Kräften zu erfüllen vermag; dass sich die grossh. Regierung gleichzeitig noch an andere Mächte in gleicher Absicht gewandt haben sollte, ist mir gänzlich unbekannt und wäre dies auch den Grundzügen jenes Bündnisses vollkommen entgegen.

Sollte die königl. preussische Regierung der Cooperation kaiserl. österr. Truppen irgendwie bedürfen, so liegt es wohl in der Natur der Sache, dass S. M. der König von Preussen bei der engen Freundschaft beider Höfe sich unmittelbar nach Wien wenden würde, ebenso wie Oesterreich in einem ähnlichen Falle gleiches in Berlin beanspruchen dürfte."

Der Präsident des Reichs-Ministerrathes auf das Schreiben des Prinzen von Preussen vom 3. Juli.

Frankfurt, am 4. Juli 1849.*)

„Euer königl. Hoheit gnäd. Schreiben vom 3. Juli d. J., welches Major von Witzleben mir gestern zustellte, muss mich veranlassen, Höchstdenselben die Abschrift eines Gesuches der grossh. badischen Regierung unterthänigst vorzulegen, in Folge dessen man diesseits eine Division Reichs-Truppen an der hessisch-badischen Grenze vorläufig aufgestellt hatte, um dem weiteren Umsichgreifen der Insurrection mit gutem Erfolge Schranken zu setzen. Sobald das Vorrücken der k. preuss. Truppen dies möglich machte, hat man noch eine weitere Division an den Neckar vorgehen lassen und auf diese Weise das Corps Reichs-Truppen gebildet, welches unter Commando des k. preuss. Hr. GL. von Peucker sehr wesentlich zu den Erfolgen beigetragen hat, die E. k. H. an der Spitze zweier k. preuss. Armee-Corps in glänzender Weise erfochten haben.

Ich abstrahiere vor der Hand davon, k. k. österr. Truppen in Baden einrücken zu lassen, weil E. k. H. diesen Einmarsch nicht wünschen, muss mir jedoch, um die Stellung der deutschen Centralgewalt zu wahren, die ehrerbietigste Bemerkung erlauben, dass das Reichs-Kriegs-Ministerium sich für berechtigt halten muss, das in Baden kämpfende Corps Reichs-Truppen je nach den Umständen durch andere Reichs-Truppen zu verstärken.

Das in Bregenz concentrierte Corps ist von Oesterreich in Erfüllung seiner Bundespflicht zur Disposition der Centralgewalt gestellt und würde daher als Reichs-Truppen auch im Grossherzogthume Baden verwendet werden können, ohne dass eine desfallsige

*) Die letzten 3 Schreiben auch bei Staroste, II. Band. pag. 119 u. f.

Requisition k. preuss. Seite bei dem k. k. österr. Gouvernement sich als nothwendig herausstellen dürfte."

Es ist nicht zu verkennen, dass die Absicht, das Corps Schwarzenberg bei der Pacification Badens mitwirken zu lassen, etwas verspätet an den Tag trat und dass nur die Deckung Württembergs, sowie die Sicherung der Grenze gegen die Schweiz als stichhältige Motive dafür gelten konnten. Offenbar gieng der Gedanke hiezu von Wien aus, denn die plötzlich auftretende Energie des Reichs-Kriegsministers ist kaum anders zu erklären. Dadurch dürfte sich aber auch die Verzögerung ergeben haben, bis die Idee zur That wurde.

Dass der Prinz von Preussen dem Unternehmen entgegentrat, lässt sich leicht motivieren und stehen politische und wohl auch persönliche Beweggründe hier im Einklange. Der Prinz musste den politischen Anschauungen seines Königs und seiner Regierung folgend, welche den Bundestag und seine Centralgewalt nicht anerkannten, diesem Ansinnen die Berechtigung absprechen. Nun galt es aber auch, bei einem sieg- und erfolgreichen Unternehmen in der zwölften Stunde noch einen Theilnehmer an dem Verdienste participieren zu lassen, während doch damals schon die Rivalität und die Spannung zwischen Oesterreich und Preussen einen ziemlich hohen Grad erreicht hatte.

Weniger erklärlich und aus den vorliegenden Acten nicht zu entnehmen ist es, warum Fürst Wittgenstein dem Proteste des Prinzen von Preussen ohne Weiteres Folge gab und von dem Unternehmen sofort abstand. Man war ja doch sicher berechtigt, zum Schutze des durch die Revolution bedrohten Württembergs aufzutreten und wäre dies, wie es die späteren Ereignisse erweisen, in jeder Beziehung von Vortheil gewesen. So aber musste der Protest des Prinzen von Preussen und die Nachgiebigkeit des Fürsten Wittgenstein in Wien und beim Truppen-Commando in Bregenz einen unangenehmen, ja peinlichen Eindruck hervorrufen. In Wien hauptsächlich desshalb, weil dadurch versäumt wurde, die Fortschritte der Politik Oesterreichs in Süd-Deutschland auch auf militärischem Gebiete zu stützen und durch gebrachte Hilfe auch das Volk zu gewinnen.

Dem Commandanten des Corps in Bregenz, Fürsten Carl Schwarzenberg, ward aber die Gelegenheit genommen, in einer guten Sache werkthätig einzugreifen und ein Erfolg versprechendes Unternehmen durchzuführen.

So war denn bei den beiden Fürsten Schwarzenberg, dem Minister in Wien, wie bei dem Corps-Commandanten in Bregenz, eine gewisse Verstimmung eingetreten, wie dies nachfolgende Stellen aus Actenstücken erweisen.

Aus Anlass eines Berichtes des Corps-Commandanten, Fürsten Carl Schwarzenberg, dass erneuert dringende Hilferufe um Schutz gegen Rebellen-Haufen aus Ueberlingen im badischen Seekreise, ja selbst aus Tettnang im Württembergischen an ihn und an die bayerischen Truppen in Lindau ergangen seien, antwortete Fürst Felix Schwarzenberg am 14. Juli aus Wien:

„In Erwiederung Ihrer mir soeben zugegangenen Zuschrift vom 10. d. nehme ich keinen Anstand, Euer Liebden zu ermächtigen, Sich sofort mit dem Befehlshaber der zu Lindau stehenden k. bayerischen Truppen in das engste Einvernehmen zu setzen und in Folge der bereits eingebrachten Gesuche der Bewohner badischer Grenzorte oder solcher noch ferner eingehender Gesuche, gemeinschaftlich mit den k. bayerischen Truppen voranzugehen und im Falle dieselben bei Eintreffen gegenwärtiger Weisungen bereits in die bedrängten Ortschaften eingerückt sein sollten, deren Operationen mit allen erforderlichen Mitteln zu unterstützen.

Der treffliche Geist, welcher in der k. bayerischen, wie in der österreichischen Armee herrscht, bürgt uns für die Eintracht, welche zwischen beiden, von gleicher Gesinnung beseelten Truppen und deren Führern herrschen wird und hegen wir diesfalls eine umso festere Zuversicht, als nach gestern hier eingelangten Berichten aus München die k. bayerische Regierung, welcher bereits Anzeige von den an ihre Truppen ergangenen Hilferufen zugekommen war, den Wunsch ausgesprochen hat, dass unsere Truppen an dieser Hilfeleistung sich betheiligen mögen.

Ueber die Ausdehnung ihrer Operationen haben Euer Liebden Sich mit dem k. bayerischen Ober-Befehlshaber zu verständigen und in Folge dieses Einverständnisses vorzugehen, wie die Verhältnisse es erfordern und gestatten werden.

Dies sind die Instructionen, welche ich Ihnen von hier aus zu geben vermag und werden die k. bayerischer Seits ertheilten denselben hoffentlich entsprechend sein.

Ich halte es für angemessen, dass Sie die k. württembergische Regierung sofort durch einen nach Stuttgart zu entsendenden Officier begrüssen lassen und von dem Zwecke Ihrer Bewegungen in Kenntniss setzen."

Dann in einem zweiten Schreiben vom gleichen Datum:

„Hätte Fürst Wittgenstein sich von vornherein auf den Standpunct gestellt, welchen er in seinem letzten Schreiben vom 4. d. festzuhalten sucht, würde die Hilfe rechtzeitig gebracht und uns die Unannehmlichkeit erspart worden sein, diese so einfache Angelegenheit in solcher Weise entwickelt zu sehen.

Da nun der Prinz von Preussen sich in seinen Berechnungen getäuscht zu haben und nicht in der Lage zu sein scheint, die unglücklichen Bewohner des Oberlandes vor den Gräueln der Anarchie zu bewahren, wollen wir über Alles, was vorhergegangen, hinwegsehen und dort Hilfe bringen, wo sie noth thut.

In diesem Geiste sind meine heutigen Weisungen abgefasst, dieselben mögen noch so allgemein lauten, bin ich doch im Voraus versichert, dass Euer Liebden unsern Absichten zu entsprechen wissen werden.

Damit Sie von denselben vollkommen unterrichtet seien, will ich hier nur noch zum Ueberflusse bemerken, dass, wenn die Operationen Euer Liebden Sie in die Nähe der königl. preussischen Truppen führen sollten, Sie sich sofort mit denselben in das beste Einvernehmen zu setzen und dieses zu unterhalten haben; daher auch bei der entferntesten Andeutung des Wunsches, die Bewegungen der beiderseitigen Truppenkörper in Uebereinstimmung zu bringen, von Euer Liebden bereitwillig hiezu die Hand zu bieten ist."

FML. Fürst Carl Schwarzenberg an Fürst Felix Schwarzenberg.

Bregenz, den 13. Juli 1849.

„Euer Durchlaucht Depesche vom 14. d. M. habe ich soeben erhalten und mittels meiner Berichte vom 12. und 16. d. M., sowie mittels der an S. E. den Herrn Kriegsminister Grafen Gyulay unterm 14. d. M. gerichteten Meldung die Ehre gehabt, Euer

Liebden von allen bisherigen Vorfallenheiten im benachbarten Baden und von den Ursachen in Kenntniss zu setzen, welche das Vorrücken der k. k. Truppen aus Vorarlberg verhinderten.

Habe ich es früher bedauert, den bedrängten Bewohnern des Seekreises die erbetene Hilfe versagen zu müssen, so kann ich es gegenwärtig, wo mir das Antwortschreiben des Fürsten von Wittgenstein an den Prinzen von Preussen vom 4. d. M. bekannt ist, nur lebhaft beklagen, dass derselbe auf den beabsichtigten Einmarsch k. k. österreichischer Truppen damals verzichtet hat; denn einerseits würde durch das Einrücken derselben in der Eigenschaft als Reichs-Truppen nicht nur das Ansehen der Centralgewalt thatkräftig gewahrt und jeder Schein einer willfährigen Nachgiebigkeit des Reichs-Ministeriums gegen Preussen vermieden worden, sondern das k. k. Armee-Corps noch in der Lage gewesen sein, bis Donaueschingen vorrücken und auf diese Art den Uebertritt der Freischaren in so bedeutender Anzahl mit Waffen und Geschütz auf Schweizer Gebiet über Constanz verhindern zu können.

Mit dem k. bayerischen General von Flotow habe ich mich gleich nach seinem Eintreffen in Lindau in's Einvernehmen gesetzt und ihm bei seinem Vorrücken nach Ueberlingen durch einen dahin abgesendeten Officier eine Unterstützung erforderlichen Falles angeboten, der er aber nicht bedurfte, da gleichzeitig von dem Peucker'schen Corps Constanz besetzt und General von Flotow aufgefordert worden ist, sich von Ueberlingen zurückzuziehen.

Derselbe ist auch gestern wieder in Lindau eingerückt, wo heute auch GL. von Gumppenberg eintrifft.

Zwischen den österreichischen und bayerischen Truppen herrscht das beste Einvernehmen, was sich gewiss bei einem gemeinschaftlichen Operieren nur noch mehr würde befestigt haben.

Was nun den Inhalt Euer Liebden weiteren Schreibens vom 14. d. M. anbelangt, so muss ich bemerken, dass ich ausser aller directen Verbindung mit den im Breisgau befindlichen preussischen Truppen mich befinde, mir aber, soweit die mir zu Gebote stehenden gewöhnlichen Mittel zureichen, von der Stellung und den etwaigen Operationen derselben Kenntniss zu verschaffen suchen werde.

Jedenfalls werden mir die in dieser Beziehung erhaltenen Instructionen zur Richtschnur dienen und muss ich hier noch beifügen, dass sich die in meinem Berichte vom 12. d. M. Nr. 98

op. gemeldete Beobachtung der Communicationen aus der Schweiz lediglich darauf beschränken, dass in den Orten Geissau, Höchst, Lustenau, Wiesenheim, Mäder, Kohlbach, Meiningen und Bangs, woselbst Ueberfuhren über den Rhein bestehen und ferner an der Hauptpassage bei Gallmist einfache Posten aufgestellt sind, die nur den Uebertritt von Freischaren auf österreichisches Gebiet verhindern oder rechtzeitig anzeigen, ferner auch die Civil-Behörden in Handhabung der Fremdenpolizei unterstützen sollen und nur solange aufgestellt bleiben werden, bis die aus Baden geflüchteten Banden in das Innere der Schweiz transportiert worden sind."

Der Schluss des vorstehenden Schreibens enthält auch Andeutungen über das Verhältniss des Observations-Corps zur benachbarten Schweiz.

Ueber die Zustände in der Schweiz kamen mehrfache Nachrichten, theils directe aus dem Lande, theils auf diplomatischem Wege über Wien. So z. B.: „dass die preussisch gesinnte Partei im Canton Neuenburg durch die Annäherung der preussischen Truppen ermuthigt, eine Auflehnung gegen die dermalen bestehende Ordnung der Dinge versuchen und die Preussen ein solches Unternehmen durch eine bewaffnete Diversion zu begünstigen geneigt sein dürften. In Folge dessen seien vor der Hand bereits 5000 Mann Schweizer Truppen zur Deckung der Grenze beordert."

Bezüglich gemeinschaftlicher diplomatischer Schritte gegen die Schweiz waren Verhandlungen in Berlin mit dem österreichischen Gesandten FML. Freiherrn von Prokesch angeknüpft worden. Doch verhielt sich Letzterer mit dem Bedeuten ablehnend: Die Schweiz habe Oesterreich nie die mindeste Ursache zu einer Klage gegeben und wäre vielmehr die Aufstellung des Corps von 5000 Mann offenbar in der Absicht, um den Uebertritt der badischen Freischaren auf Schweizer Gebiet abzuwehren, nur eine Vertrauen erweckende Massnahme.

Die aus der Schweiz selbst einlangenden Nachrichten waren auch durchaus Oesterreich freundliche. Die Schweiz fand die Aufstellung des k. k. Corps in Vorarlberg als ganz gerechtfertigt und sie durchaus nicht bedrohend: man halte „Oesterreich als viel zu ehrlich, als dass es etwas gegen die Schweiz unternehmen würde".

Die Urcantone verweigerten unbedingt die Aufnahme flüchtiger Freischaren und es wurde beschlossen, dieselben gegen den Süden zu dirigieren. Anders dachten allerdings jene Cantone, in welchen die radicalen Elemente die Ueberhand hatten. So wurde im Canton Appenzell zu Ehren der dort angesammelten 400 Freischärler ein Festschiessen veranstaltet.

Die Beziehungen zur Schweiz blieben auch weiters durchaus freundnachbarliche und genügte die oben angegebene Art der Grenzbewachung vollständig, um den Uebertritt von flüchtigen oder sonst unliebsamen Persönlichkeiten auf österreichisches Gebiet zu verhindern.

Aus Anlass der Verwendung kaiserlicher Truppen im Bundesdienste kam auch die Angelegenheit der Eidesleistung (namentlich bei einer eventuellen Besetzung von Ulm), sowie des Tragens deutscher Abzeichen zur Erörterung.

Bezüglich der Eidesleistung wurde auf einen schon im Mai 1849 ergangenen Erlass hingewiesen, worin es heisst: „Die k. k. Staats-Regierung ist in Kenntniss, dass das Kriegs-Ministerium der deutschen Centralgewalt zu Frankfurt a. M. die Absicht hege, sämmtliche deutsche Truppen aufzufordern, einen Eid auf die von der National-Versammlung am 27. März beschlossene Verfassung zu leisten".

„Das kais. österr. Kriegs-Ministerium hegt zwar nicht den entferntesten Zweifel, dass die k. k. Truppen keinem Befehl zur Abänderung ihres Fahneneides Folge leisten werden, der ihnen nicht durch einen Allerhöchsten Ausspruch Sr. Majestät unseres Allergnädigsten Kaisers Franz Joseph im Wege des Kriegs-Ministeriums zukommen würde; findet sich jedoch nichtsdestoweniger veranlasst, Euer Hochwohlgeboren zu bedeuten, den unter Ihrem Befehle stehenden Truppen die Heiligkeit ihres abgelegten Eides und die Unverletzlichkeit der hiedurch beschworenen Pflichttreue gegenwärtig zu halten und jedem — von welch' anderer Seite oder Autorität immer kommenden — Ansinnen zur Abweichung von dieser Bahn des Gesetzes und Rechtes entgegen zu treten."

Dieser ursprünglich an die Commandanten der k. k. Truppen in Mainz, Rastatt, Ulm und Frankfurt a. M., dann an den Festungs-Commandanten in Mainz, FML. Baron Jetzer, gerichtete

Erlass, war noch durch einige Details und durch den Hinweis ergänzt, dass das k. k. Kriegs-Ministerium solche genaue Instructionen „im Rückblicke auf die traurige Lage, in welche k. k. Truppen im vorigen Jahre in Ungarn lediglich durch die Verwirrung der Begriffe und Mangel an bestimmten Weisungen gerathen sind", für nothwendig erachtet.

Einen ganz eigenthümlichen Verlauf nahm dagegen die Angelegenheit des Tragens „deutscher" Abzeichen von Seite der k. k. Truppen des Corps.

Um auch in dieser Aeusserlichkeit seine Bundestreue zu manifestieren, war von Sr. Majestät dem Kaiser verfügt worden: „Alle Truppen-Abtheilungen, deren Werbbezirk sich in den zum deutschen Bunde gehörigen Provinzen befindet und welche in solchen Provinzen garnisonieren, haben an den Fahnen und Standarten als Bundeszeichen ein Band mit den deutschen Farben zu tragen. Die deutsche Cocarde aber ist von diesen Truppen erst bei wirklicher Verwendung in Bundesdiensten anzunehmen und zu tragen, wie dieses auch bei jenen Abtheilungen geschah, welche sich zur Dienstleistung in den (Bundes-) Festungen befanden."

Ueber Anfrage des Corps-Commandos zu Bregenz wurde nun vom Kriegs-Ministerium, im Einvernehmen mit dem Ministerium des Aeussern, „den veränderten Zeitverhältnissen gemäss" verfügt, dass „im Falle die Truppen des Corps ausserhalb des österreichischen Gebietes verwendet würden, sie sich auf die Annahme der Fahnenbänder zu beschränken haben werden, solche jedoch bei allen Truppen, ohne Unterschied der Nationalität, anzuwenden sind".

Aus dem Tone, in welchem die bezüglichen Verhandlungen geführt wurden, ist unschwer zu erkennen, wie wenig Sympathie diesem Gegenstande entgegengebracht wurde und wie ungern man in der k. k. Armee fremde Abzeichen neben dem altehrwürdigen, heissgeliebten „Schwarzgelb" zur Anwendung kommen sah. Später ist die Sache ganz fallen gelassen worden.

In dem Masse als die Unterdrückung des Aufstandes in Baden Fortschritte machte, gestalteten sich die Verhältnisse im Bereiche des herrlichen „schwäbischen" Meeres, des Bodensees, ruhiger und friedlicher.

Persönliche Begegnungen. Der rege Dampfschiffverkehr gab Gelegenheit zu Besuchen von hohen Persönlichkeiten und zu kameradschaftlichen Zusammenkünften. So berichtete FML. Fürst Carl Schwarzenberg:

„In Folge einer Einladung der Prinzessin Marie von Württemberg, welche auf ihrer Reise von Meran nach Friedrichshafen in Bregenz übernachtete, begab ich mich am 20. Juli nach Friedrichshafen. Die Prinzessin theilte mir mit, dass Se. Majestät der König von Württemberg, welcher seine besondere Befriedigung über die Nachricht eines Vorrückens der k. k. Truppen geäussert habe, am nächstfolgenden Tage in Friedrichshafen eintreffen würde und lud mich ein, wieder dahin zu kommen, falls ich mit Sr. Majestät zu sprechen wünschte; ich solle jedoch in Civilkleidern erscheinen, um jeden Schein einer officiellen Zusammenkunft zu vermeiden. Da ich einerseits Sr. Majestät etwas Besonderes nicht vorzutragen hatte, anderseits dem Wunsche, in Civilkleidern zu kommen, nicht entsprechen konnte, so habe ich den Besuch in Friedrichshafen unterlassen."

Weiters berichtete der Corps-Commandant am 25. Juli:

„Am 23. d. M. Abends trafen Ihre Majestäten der König und die Königin von Bayern in Lindau ein, woselbst der Prinz und die Prinzessin Luitpold bereits einige Tage zuvor angelangt waren. Seine Majestät geruhten mich gestern zu empfangen und sprachen vorerst sich sehr theilnehmend und anerkennend über die Waffenthaten der k. k. Armee in Italien aus, die jeden deutschen Mann mit Stolz und Freude erfüllen müssten, äusserten zunächst den Wunsch, gleiche Erfolge auch aus Ungarn zu vernehmen und gaben mir endlich mit der Versicherung, dass Höchstdieselben fest an Oesterreich halten wollten, die besondere Zufriedenheit über die erfolgte Aufstellung des k. k. Armee-Corps in Vorarlberg zu erkennen, wodurch ein kräftiges Gegengewicht gegen Uebergriffe Nord-Deutschlands erlangt worden sei.

Seine Majestät sprachen die Absicht aus, nach der Tafel, zu welcher ich mit den mich begleitenden k. k. Officieren gezogen zu werden die Ehre hatte, nach Bregenz hinüberfahren zu wollen und auf meine Frage, ob Höchstdieselben einen Theil des k. k. Armee-Corps sehen wollten, äusserten Seine Majestät: „Ich bin ein

grosser Soldatenfreund, alles was Sie mir von den Truppen zeigen können, macht mir besonderes Vergnügen."

Da die Zeit zu kurz war, um eine grössere Truppenzahl in Bregenz zu vereinigen, konnte ich nur die zwei in und bei Bregenz stehenden Bataillone von Wellington-Infanterie, die Division Liechtenstein-Chevauxlegers und die 6pf. Fuss-Batterie Nr. 20 ausrücken lassen, welche bei Ankunft Ihrer Majestäten und des Prinzen und der Prinzessin Luitpold auch bereits auf dem Exercierplatze aufgestellt waren und Höchstdieselben mit den vorgeschriebenen Ehrenbezeigungen empfiengen.

Seine Majestät drückten Ihre Anerkennung über die vorzügliche Haltung der k. k. Truppen aus; besonders die Batterie, welche auf den Schlachtfeldern von Italien so brav gekämpft, wovon die von Euer Majestät dem Commandanten und der Mannschaft Allerhuldreichst verliehenen Ehrenzeichen Zeugniss gaben, war Gegenstand auszeichnender Theilnahme Ihrer Majestäten. Ihre Kaiserl. Hoheit, die Prinzessin Luitpold insbesondere, war über den Anblick der k. k. Truppen sehr erfreut und äusserte Ihre Freude in den verbindlichsten Ausdrücken.

Nachdem Ihre Majestäten noch den Gebhartsberg besuchten, fuhren Höchstdieselben Abends nach Lindau zurück, von wo Sie heute Morgens nach Hohenschwangau abgereiset sind. Der Prinz Luitpold mit dessen Gemahlin, Kaiserl. Hoheit, beabsichtigen noch längere Zeit in Lindau zu verweilen, in dessen Nähe Sie ein Landhaus am See bezogen haben."

In demselben Berichte wird die Besetzung von Constanz durch Truppen des Peucker'schen Corps gemeldet und dann beigefügt:

„Wenige Tage, nachdem die aus einer grossh. hessischen Brigade bestehenden Reichs-Truppen in Constanz eingerückt waren, kamen die grossh. hessischen Officiere in grosser Anzahl nach Bregenz, um den österreichischen Kameraden einen Besuch zu machen, für welche überhaupt in diesem Theile des deutschen Heeres die entschiedensten Sympathien vorherrschen und sich auch schon in den Septembertagen zu Frankfurt a. M. offen kundgegeben haben sollen. Ich habe zur Begründung eines freundnachbarlichen Verhältnisses und zur Kräftigung des kameradschaftlichen Verbandes mit den hessischen Truppen mit mehreren

Officieren des k. k. Armee-Corps im Vereine mit den zu Lindau stehenden bayerischen Officieren, in Begleitung des GL. von Gumppenberg und GM. von Flotow, den Besuch am 22. d. M. in Constanz erwiedert. Die Zuneigung der Hessen zu den k. k. Truppen äusserte sich nicht nur unter den Officieren, sondern auch bei der Mannschaft."

Nochmals ein Ruf nach Württemberg. Während die Revolution in Baden vollkommen erlosch und alle Einleitungen zur Rückkehr des Grossherzogs getroffen wurden, gestalteten sich die Verhältnisse in Württemberg wieder recht düster und es schien dem Könige durchaus nicht gelingen zu wollen, Herr der Situation zu werden.

Am 11. August schrieb der Reichs-Kriegsminister, Fürst Wittgenstein, eigenhändig an den FML. Fürsten Carl Schwarzenberg:

„Euer Durchlaucht beehre ich mich ganz ergebenst aufmerksam zu machen, dass die Zustände in Württemberg eine Wendung zu nehmen scheinen, welche an die Möglichkeit einer nöthig werdenden militärischen Hilfe glauben lässt. Ich bitte Sie, gnädiger Herr, diese Sache im Auge zu behalten und etwa durch Baron Handel dem Könige von Württemberg die mündliche Eröffnung machen zu lassen, dass Euer Durchlaucht wiederholt durch den Unterzeichneten eingeladen worden sind, sich ohne Weiteres Sr. Majestät zur Verfügung zu stellen."

Auch durch einen von Frankfurt zurückkehrenden Officier wurde vom Fürsten Wittgenstein mündlich an Fürst Schwarzenberg die dringende Aufforderung, das Corps für das Einrücken in Württemberg marschbereit zu halten, zugesendet. Schwarzenberg berichtete diesfalls nach Wien und setzte sich mit Baron Handel in Stuttgart in's Einvernehmen. Letzterer meinte, dass die Dinge in Württemberg nicht so ernst und bedenklich stünden und die Gerüchte, dass nächster Tage eine revolutionäre Erhebung dort stattfinden solle, übertrieben, vielmehr zu erwarten sei, dass Ruhe und Ordnung aufrecht erhalten bleibe. Letzteres war auch der Fall und es kam auch diesmal zu keiner Intervention k. k. Truppen in jenem Königreiche.

Verstärkung des Corps. Der 18. August, der „hohe Tag" für jeden k. und k. Soldaten, der Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers und Kriegsherrn, wurde auch beim Corps in Vorarlberg in solenner Weise gefeiert. Es war aber auch der Tag, an welchem der Grossherzog von Baden seinen Einzug „unter Kanonendonner und Glockengeläute" in die Residenz Carlsruhe hielt, wo nun wieder, stets unter preussischem Einfluss geordnete und geregelte Zustände in Baden Platz griffen.

Aber auch aus dem fernen Osten der österreichischen Monarchie waren frohe Nachrichten eingetroffen; der Aufstand in Ungarn war niedergeworfen und somit die revolutionären Bewegungen im Bereiche Oesterreichs und Deutschlands beendet.

Nicht so günstig gestalteten sich die Verhandlungen über das deutsche Verfassungswerk. Der Dreikönigsbund war durch den Austritt Bayerns, dem auch bald Württemberg folgte, gesprengt; die Centralgewalt in Frankfurt als ungenügend erkannt. Zwar fand eine Annäherung zwischen Oesterreich und Preussen statt, die insbesondere durch die Zusammenkunft der Monarchen dieser beiden Reiche in Pillnitz, beim Könige von Sachsen (7. September) ihren Ausdruck fand; aber alsbald traten ernste Differenzen und verworrene Zustände ein.

Jedenfalls kam man in Wien zur Ueberzeugung, dass die Aufstellung von k. k. Truppen in Tyrol und Vorarlberg mehr denn je gerechtfertigt erscheine. Da nun durch den in Ungarn eingetretenen Umschwung neuerdings Truppen disponibel geworden, wurde am 14. September 1849 verfügt, dass das Observations-Corps, um für alle Fälle eine Achtung gebietende Stärke zu gewinnen, auf 20.000 bis 22.000 Mann gebracht und in 2 Divisionen, jede Division zu 2 Brigaden, nebst einer Cavallerie-Brigade formiert werde. Es wurden zu den bereits beim Corps eingetheilten Truppen noch zu demselben in Marsch gesetzt:

Aus Italien:

das 1. und 2. Bataillon Schwarzenberg-Infanterie (Nr. 19);
„ 1., 2. und 3. Bataillon Erzherzog Albrecht-Infanterie (Nr. 44);
„ 1. und 3. und Landwehr-Bataillon Benedek (Nr. 28);
„ 1. und 2. Bataillon Nugent (Nr. 30);
„ 3. Jäger-Bataillon;
4 Escadronen Windischgrätz-Chevauxlegers.

Aus Ungarn:

das 1. Bataillon Kaiser-Jäger;
„ 2. „ Benedek-Infanterie (Nr. 28);
„ 3. „ Nugent-Infanterie (Nr. 30);

Aus Oesterreich:

das 3. Bataillon Schwarzenberg-Infanterie aus Linz (Nr. 19) nach der Errichtung.

Aus Böhmen:

das 2. Bataillon und die Divisionen vom 3. und Landwehr-Bataillon Wellington-Infanterie (Nr. 42);
dann die Divisionen vom 3. und Landwehr-Bataillon Benedek-Infanterie (Nr. 28);

Dagegen wurde das Landwehr-Bataillon Hartmann (Nr. 9) nach Innsbruck zurückgesendet. Die Artillerie des Corps wurde aus 11 Batterien gebildet und eine halbe Sanitäts-Compagnie errichtet.

Diese Truppen sollten in Vorarlberg und dem nördlichen Tyrol untergebracht werden und gegebenen Falls in wenigen Märschen concentriert werden können.

Mit dieser Verstärkung trat das Observations-Corps als k. k. 4. Armee-Corps in die Ordre de bataille der I. Armee in Wien, deren Commandant der General der Cavallerie, Graf Wratislaw war.

Nun bedurfte es der umfassendsten Erhebungen und Vorbereitungen, um die Unterkunft eines so bedeutenden Truppen-Corps in der schwach besiedelten Gebirgswelt auszumitteln, damit einerseits für die möglichst gute Bequartierung, anderseits für die Aufrechterhaltung des taktischen und administrativen Verbandes gesorgt sei. Die Vertheilung erfolgte, wie aus der Ordre de bataille (Beilage 1) zu ersehen, derart, dass die eine Division fast ganz in Vorarlberg, die zweite in Nordwest-Tyrol untergebracht war.

Da die Bewegung der selbst aus den entferntesten Provinzen herangezogenen Truppen meist in Fussmärschen geschah, war das Corps erst in den letzten Tagen des October auf die volle Stärke gebracht worden.

Noch bevor dies geschehen war, erfolgte ein Wechsel in der Commando-Führung. FML. Fürst Carl Schwarzenberg wurde mit

16. October 1849 zum Civil- und Militär-Gouverneur in Mailand, hingegen FML. Ignaz von Legeditsch zum Commandanten des k. k. 4. Armee-Corps ernannt.

Bald darauf erfolgte auch ein Wechsel des Corps-Generalstabs-Chefs, indem statt Major von Ruff Oberst Alfred Ritter von Henikstein auf diesen Posten berufen wurde.

Dem FML. Fürsten Carl Schwarzenberg war es nicht vergönnt gewesen, als Commandant des Observations-Corps zur ernsteren Action zu gelangen. So oft auch eine solche zu winken schien, immer wieder traten Hindernisse dazwischen; es erforderte dies von dem energischen kampfgewohnten General nicht wenig Selbstverläugnung. Seine Bahn war ihm durch die Wechselfälle der Politik vorgezeichnet; aber immer verstand er es mit grossem Tact und ruhiger Ueberlegung, ja sogar diplomatischer Gewandtheit aufzutreten.

B. Das Corps Legeditsch
(k. k. 4. Armee-Corps).

War das Corps-Commando bisher in den Händen eines Generals gelegen, welcher den Namen einer der illustersten Fürstengeschlechter der Monarchie trug, so übergieng es jetzt an einen General, den FML. Ignaz von Legeditsch,*) der von der „Picke

*) Legeditsch, Ignaz von, k. k. General der Cavallerie, wirklicher geheimer Rath, Ritter des Ordens der Eisernen Krone 1. Classe etc., zweiter Inhaber des Husaren-Regiments Nr. 2, geb. 1791 zu Pressburg, † 11. Februar 1866 zu Graz. War ursprünglich für den juridischen Lebenslauf bestimmt, wendete sich jedoch, dem Geiste der Zeit folgend, schon 1808 als ex propriis Gemeiner im Infanterie-Regimente Nr. 26 dem Militärdienste zu und avancierte noch im selben Jahre zum Lieutenant. 1809 wurde Legeditsch zum Husaren-Regimente Nr. 6 transferiert, in welchem er bis 1830 verblieb und an den Feldzügen 1812—1815 theilnahm, gelobt als kühner, selbstständig verwendbarer Officier; als Stabsofficier diente er anfänglich im 9., später im 6. Husaren-Regimente. Seit 1848 Generalmajor und Brigadier zu Tarnow, bewahrte Legeditsch zur Zeit der Unruhen in Galizien einen so hohen Grad von Festigkeit und Thatkraft, dass er mit dem Ritterkreuze des Leopold-Ordens ausgezeichnet wurde. Mit der Ernennung zum Feldmarschall-Lieutenant war seine Versetzung nach Vorarlberg verbunden; 1851 bis 1852 commandierte Legeditsch die Occupations-Truppen in den Elb-Herzogthümern.

Legeditsch, welcher 1853 als General der Cavallerie in den Ruhestand getreten, widmete sich nun mit Eifer wissenschaftlichen Studien, zu welchem Behufe er eine, leider nicht systematisch geordnete, grosse Büchersammlung anlegte.

auf" gedient, den einstigen Studenten, welchen Kriegslust im Jahre 1808 in die Reihen der Armee geführt und der es durch Tapferkeit und allgemeine soldatische Tüchtigkeit zu dieser hohen Charge gebracht hatte. Nun auf einen so wichtigen Vertrauensposten berufen, füllte er denselben so vortrefflich aus, dass er nicht nur die vollste Anerkennung seines Kaisers und Allerhöchsten Kriegsherrn errang, sondern auch zu einer derartigen Popularität gelangte, dass das Andenken an das „Corps Legeditsch" noch lange Zeit sowohl in Oesterreich, als auch in Deutschland fortlebte.

Am 22. November 1849 traf FML. v. Legeditsch in Bregenz ein und übernahm am nächsten Tag das Corps-Commando. Hievon erstattete er nicht nur die militärischen Meldungen, sondern notificierte es auch jenen hohen Functionären, mit welchen er in politischer Beziehung in Contact trat; so Sr. kaiserlichen Hoheit dem Reichsverweser, dem Vertreter Oesterreichs beim Bunde Grafen Rechberg, dem kaiserlichen Gesandten in München Grafen Thun, dem kaiserlichen Gesandten in Carlsruhe Graten Apponyi, dem kaiserlichen Geschäftsträger in Stuttgart Baron Handel. Von Allen gelangten höfliche Bestätigungsschreiben ein, — der Verkehr mit jenen Persönlichkeiten war aber in der nächsten Zeit ein sehr geringer, denn — „über allen Wipfeln herrschte Ruhe", sowohl politisch, als militärisch.

Politisches. Wieder wurde ein neuer Anlauf zur Lösung der deutschen Frage genommen, wieder eine Annäherung zwischen Oesterreich und Preussen versucht.

Bei den Verhandlungen über die Bildung einer neuen „Bundes-Central-Commission" wurde zwischen den beiden führenden Mächten vereinbart, dass ein „Interim" geschaffen werden solle, wonach diese beiden Mächte die Ausübung der Centralgewalt für den deutschen Bund übernehmen und bis zum 1. Mai 1850 führen sollten. Dabei würden die bisher vom Reichsverweser geleiteten Angelegenheiten einer „Bundes-Commission" zu übertragen sein, zu der Oesterreich und Preussen je zwei Mitglieder zu ernennen hätten. Von Oesterreich wurde hiezu FML. von Schönhals und Freiherr von Kübeck, von Seite Preussens GL. von Radowitz und Bötticher bestimmt. Am 20. December legte demnach der Erz-

herzog-Reichsverweser seine Würde in die Hände der vier Commissäre nieder.

FML. von Legeditsch verfehlte nicht, sich mit den neuen Bevollmächtigten Oesterreichs zu Frankfurt in's Einvernehmen zu setzen, da auch die Frage zu klären war, wie er sich nunmehr mit Rücksicht auf die geänderten Verhältnisse und auf die von seinem Vorgänger übernommene Instruction zu verhalten haben würde. Hiebei brachte Legeditsch auch die noch immer bestehende Möglichkeit einer Intervention in Baden oder in Württemberg zur Sprache.

FML. v. Schönhals wandte sich diesfalls unter Vorlage des Schreibens Legeditsch' an den Minister Fürsten Felix Schwarzenberg. Dieser antwortete directe an FML. v. Legeditsch, hielt die Instruction im vollen Umfange aufrecht und schloss das Schreiben vom 11. Januar 1850, im Hinblick auf eine eventuelle Intervention in Baden, mit den Worten: „Es erübrigt mir demnach nur, Sie aufmerksam zu machen, dass Sie sich in Ihrer Erwartung freundlichen Entgegenkommens von Seite der preussischen Truppen sehr getäuscht finden dürften, indem dieselben unser Einrücken in Baden jedenfalls sehr ungern sehen und nur widerstrebend geschehen lassen würden. Ihr Auftreten wird daher grosser Klugheit bedürfen".

Eine noch entschieden friedlichere Richtung nahmen die militärischen Angelegenheiten.

Schon Anfangs December 1849 wurde die Rückkehr der Landwehr-Bataillone in ihre Werbbezirke, wo die Reduction oder Auflösung derselben zu erfolgen hatte, angeordnet.

Ein Armee-Befehl vom 1. Januar 1850 sagte:

„Nach den inneren und äusseren Stürmen der Jahre 1848 und 1849 erlaubt es nunmehr die wiedergekehrte Ruhe und Ordnung, vom heutigen Tage an mit der Verminderung der Armee und der theilweisen Versetzung in den Friedens-Stand zu beginnen und dadurch die Lasten, welche unseren getreuen Völkern durch die Vertheidigung des Staates auferlegt wurden, zu verringern, ohne dass bei den mit unseren sämmtlichen Nachbarstaaten bestehenden freundschaftlichen Verhältnissen und bei dem sich hoffentlich immer mehr befestigenden guten Geiste der Mehrzahl

aller Landesbewohner, von dieser Verminderung der Streitkräfte irgend ein, das Wohl unseres Reiches gefährdender Nachtheil besorgt werden dürfte".

Nun folgten edle, tief empfundene Worte des Dankes und des Abschiedes für die aus den Reihen der Armee tretenden Krieger, des Dankes und der Aufmunterung für die, welche darin zurückblieben. Dann wurde der durch den Kaiser von Russland gewährten Unterstützung und der Waffenbrüderschaft mit seinen tapferen Truppen dankend gedacht und der Armee-Befehl schloss mit den Worten, auf die Waffenbrüderschaft Bezug nehmend: „Sie sei die Bürgschaft der Eintracht, welche beide Herrscher und beide Heere zur Erhaltung des Weltfriedens stets beseelen wird.

„Mögen wir nun im Andenken der vollbrachten Thaten der Zukunft unbekümmert entgegensehen! Wir haben uns selbst und der Welt den Frieden bewahrt. Wir werden ihn auch mit Hilfe der Vorsehung und im Gefühle unseres Rechtes zu erhalten wissen. Sollte aber, was des Himmels gnädige Fürsorge verhüten möge, gegen unser Vermuthen das Vaterland dennoch durch innere oder äussere Feinde abermals in Gefahr kommen und wieder eine grössere Streiterzahl zu dessen Wohl und Heil erforderlich sein, dann hege Ich die sichere Erwartung, dass auch die jetzt in den Kreis der Ihrigen zurückkehrenden Krieger auf Meinen Ruf wieder zu ihren Fahnen strömen und unter ihren erprobten, sieggewohnten Führern den alten Ruhm Meines Hauses, den alten Ruhm des österreichischen Doppeladlers erneuern werden."

Nicht allzulange sollte es dauern, dass dieser „Ruf" auch thatsächlich erklang!

Die verfügte Standes-Reducierung fand, abgesehen von der Rückkehr der Landwehr-Bataillone, auf das 4. Armee-Corps, welches für Bundeszwecke bereit stand, keine Anwendung.

So trat denn mit der rauhen, in den Hochthälern Tyrols und Vorarlbergs besonders empfindlichen Winterszeit allseits Ruhe ein.

Als ein Act kameradschaftlicher Courtoisie sei erwähnt, dass der k. preussische GM. von Cölln, welcher am 11. Januar 1850 als Divisions-Commandeur nach Constanz versetzt worden war, am 31. Januar in Begleitung mehrerer k. preussischer Stabs-

officiere auf Besuch nach Bregenz kam. Es wurde alles aufgeboten, um die Gäste festlich zu empfangen und sie, so weit es bei den beschränkten Ressourcen von Bregenz möglich war, gut zu bewirthen. Die Gäste kehrten sichtlich befriedigt am nächsten Tag nach Constanz zurück.

Am 17. Februar erwiederte FML. v. Legeditsch, begleitet von den in Bregenz befindlichen Generalen und einigen Stabsofficieren, den Besuch beim GM. v. Cölln und war auch von Seite der preussischen Officiere der Empfang ein ungemein freundlicher und kameradschaftlicher.

Mit dem Besuche der grossh. hessischen Officiere im Juli des Jahres 1849 und jenem des GM. v. Cölln begann jener kameradschaftliche Wechselverkehr zwischen den Officieren der Garnisonen an den Gestaden des Bodensees, welcher sich durch gegenseitige Besuche alljährlich manifestiert und welch schöne Einführung bis in die neueste Zeit aufrechterhalten wird.

Mit Ausnahme unbedeutender Truppen-Verschiebungen und internen Personal-Wechsels fiel im Laufe des Winters nichts Bemerkenswerthes vor.

Beim Herannahen des Frühjahrs erwachten Besorgnisse um erneuerte Regungen des revolutionären Geistes und der Kriegsminister in Wien sah sich zur Hinausgabe folgenden Erlasses vom 1. März 1850 bestimmt:

„Die im Auslande noch bestehende politische Gährung, sowie in Folge dessen sich theilweise kundgebende Aufregung der Gemüther, veranlasst mich, sämmtliche Herren Landes-Militär-Commandanten aufmerksam zu machen, die nöthige Vorsicht im gegenwärtigen Augenblicke zu verdoppeln und desshalb im regsten Einvernehmen mit den Herren Statthaltern der betreffenden Kronländer, jedoch mit Vermeidung unnöthigen Aufsehens, diejenigen Massregeln zu treffen, welche am geeignetsten erachtet werden, die Ruhe und Ordnung im ganzen Umfange des Kaiserstaates aufrecht zu erhalten, dann erforderlichen Falls mit allem Nachdrucke und gehöriger Energie einzuschreiten."

Was nun das Land im Gebiete des Corps, Vorarlberg und Nord-Tyrol anbetraf, so war im Innern desselben wohl nicht

die mindeste Besorgniss zu hegen: es bewährte sich auch jetzt wieder die loyale Gesinnung, sowie die Tüchtigkeit des Tyroler Volkes. Durch die jahrelange Bequartierung eines so starken Truppen-Corps belastet, ist nicht eine Beschwerde, nicht ein Fall von Widersetzlichkeit oder von Streitigkeiten vorgekommen. Freilich gibt dies auch ein ebenso gutes Zeugniss für die bei den Truppen herrschende Ordnung, Disciplin und Moralität.

Nicht so standen die Dinge in den Uferstaaten des Bodensees. Hier machte sich der zu neuem Leben erweckende Frühling, allerdings im ungünstigen Sinne, bemerkbar. In der mit politischen Flüchtlingen geradezu überfüllten Schweiz, dann in dem noch immer politischen Umtrieben ausgesetzten Baden und Württemberg, ja selbst in Bayern begann es wieder zu gähren. Der Ueberwachung der Landesgrenze und des Personenverkehrs über dieselbe musste daher im Vereine mit den Civil-Behörden in erhöhtem Masse Aufmerksamkeit zugewendet werden. Es war ferner geboten und das Corps-Commando fand auch Mittel und Wege, verlässliche Nachrichten aus diesen Ländern auf confidentiellem Wege zu erhalten und wurde darüber von Zeit zu Zeit nach Wien berichtet.

In Württemberg steigerten sich wieder die Wirren und Spaltungen zwischen dem Könige, dem Vertretungs-Körper und den im Lande herrschenden politischen Parteien derart, dass der König neuerdings die Intervention österreichischer Truppen in's Auge fasste und sich nun diesfalls directe nach Wien wandte. FML. v. Legeditsch erhielt am 23. März von Fürst Felix Schwarzenberg die Verständigung, dass der König von Württemberg dem kaiserlichen Cabinete die Absicht kundgegeben habe, in nächster Zeit zu energischen Massregeln zu schreiten, um das so sehr geschwächte Ansehen der königlichen Regierung wieder herzustellen und den Auftrag, sich sofort, jedoch mit Vermeidung alles Aufsehens, in volle Bereitschaft zu setzen, „um der Aufgabe, welche Ihrem Vorgänger im Commando, wie Ihnen selbst durch meine Instruction vom 10. Juni v. J. und 11. Januar d. J. gestellt worden ist, auf den ersten Ruf ohne irgend eine Verzögerung entsprechen zu können. Dieser Ruf wird Euer Hochwohlgeboren entweder von Sr. Majestät dem Könige von Württemberg, oder in dessen Auftrage von dem kais. Geschäftsträger in Stuttgart,

Freiherrn von Handel, zukommen. Derselbe wird zugleich die nöthigen Andeutungen enthalten, zu welchem besonderen Zwecke, in welchem Umfange und auf welchen Puncten Ihre Hilfe in Anspruch genommen wird. Indem Euer Hochwohlgeboren angewiesen werden, diese Andeutungen zu berücksichtigen, haben Sie sich jedoch die erwähnten Instructionen vom 10. Juni v. J. und 11. Januar d. J. dabei gegenwärtig zu halten und ausserdem Ihr besonderes Augenmerk auf unverzügliche Sicherstellung der Bundesfestung Ulm zu richten.

Das Schicksal Rastatts enthält eine ernste Lehre, welche zur Vorsicht auffordert. Diese gebietet aber für den Fall des Eintretens der erwähnten Eventualitäten die schleunige Ausführung von Massregeln, deren Erfolg durch hinlängliche Machtentfaltung gesichert erscheint.

Sollten Euer Hochwohlgeboren es für nützlich erachten, sich sofort mit dem kais. Geschäftsträger in Stuttgart in vorläufige Verbindung zu setzen, so steht es Ihnen frei, einen durchaus vertrauten Officier zu den nöthigen Besprechungen dahin zu entsenden. Es bedarf wohl kaum einer Anempfehlung, dass derselbe die nöthigen Vorsichten zu beobachten habe, um durch sein Erscheinen in Stuttgart und seinen Aufenthalt daselbst kein Aufsehen zu erregen und keinen Anlass zu Muthmassungen über den Zweck seiner Anwesenheit zu geben".

FML. v. Legeditsch liess nun im Geheimen alle erforderlichen Vorbereitungen zu einem eventuellen Ausmarsch treffen und entsandte den Major des General-Quartiermeister-Stabes von Meisrimmel, selbst ein geborener Württemberger, welcher schon mehrmals in Familien-Angelegenheiten in Stuttgart war, dahin, um mit Baron Handel das Einvernehmen zu pflegen.

Schon jetzt stellte sich heraus, dass der König diesen äussersten Schritt zu thun nicht mehr geneigt sei; die Angelegenheiten hatten sich auch wieder mehr zu seinen Gunsten gewandelt. Er hatte sich zu der Vertagung der vorwiegend aus demokratischen Elementen bestehenden Stände-Versammlung entschlossen, was wesentlich zur Beruhigung des Volkes beitrug, er berief ein conservatives Ministerium und nahm eine immer entschiedenere

Stellung gegen Preussen. Die Nothwendigkeit, auf fremde Hilfe zu reflectieren, entfiel sonach gänzlich.

Bei diesem Anlasse wurde die Frage der Beischaffung von, zum Truppen-Transport geeigneten Dampfern auf dem Bodensee, welche Angelegenheit schon zur Zeit, als noch GM. von Ullrichsthal in Bregenz das Commando führte, zur Sprache gekommen war, wieder vom Corps-Commando sowohl beim Kriegs-Ministerium, als auch beim Fürsten Felix Schwarzenberg in Anregung gebracht. Allseits erkannte man, wie wünschenswerth die Durchführung dieser Massregel wäre, wies aber auf die Schwierigkeit, auf die bedeutenden Kosten und dass der angegebene Zweck doch nur ein temporärer sei, hin. Die Verhandlungen zogen sich in die Länge. Endlich griff man zu dem Auswege, sich die schon vorhandenen Dampfer, welche sich in dem Besitze der nördlichen Bodensee-Uferländer befanden, im Falle des Bedarfes zum Truppen-Transport dienstbar zu machen. Fürst Felix Schwarzenberg veranlasste im diplomatischen Wege, dass thatsächlich Bayern und Württemberg die Zusicherung gaben, mit den betreffenden Privat-Gesellschaften, welche im Besitze der Dampfer waren, Uebereinkommen zur eventuellen Bereitstellung ihrer Fahrzeuge unter gewissen Bedingungen zum Truppen-Transport zu treffen.

Es wurden dann von Seite des Corps-Commandos genaue Erhebungen über die Leistungsfähigkeit der vorhandenen Schiffe zum Transport von Truppen gepflogen, die ganz befriedigende Resultate ergaben.

Noch einmal winkte die Möglichkeit einer Verwendung der Truppen des Corps Legeditsch in westlicher Richtung.

Der k. k., dem Corps-Commando zugetheilte Major Prinz Solms, welcher gegen Ende Mai eine Reise nach Deutschland machte, berichtete aus Frankfurt an den Generalstabs-Chef Oberst von Henikstein, dass er in Carlsruhe Gelegenheit zu einer vertraulichen Unterredung mit dem österreichischen Geschäftsträger Baron Philippsberg hatte und dass dieser eine Intervention Oesterreichs in Baden auch jetzt noch, namentlich in dem Falle nothwendig erklärte, wenn eine erneuerte Schilderhebung der Umsturzpartei in Frankreich stattfinden sollte, wodurch die preussischen Truppen vollständig in dieser Richtung abgezogen werden würden.

FML. v. Legeditsch erstattete hierüber Bericht an den Fürsten Felix Schwarzenberg und nun ergab sich, dass auch in Wien ein Einschreiten Oesterreichs im Grossherzogthume Baden, jedoch unter einer ganz anderen Voraussetzung geplant wurde.

In den letzten Wochen hatte sich eine Aenderung in den Gesinnungen des Grossherzogs insoferne ergeben, dass sich derselbe geneigt zeigte, sich von dem Bündnisse vom 26. März loszusagen, wenn er dabei auf die Hilfe österreichischer Truppen rechnen konnte, falls Preussen, um sich für Badens Ausscheiden aus der Union zu rächen, seine Truppen aus dem Lande ziehen und die Regierung ihrer Ohnmacht überlassen sollte. Für diesen Fall wurde nun auch dem Grossherzoge das unter den Befehlen des FML. von Legeditsch stehende Armee-Corps zur Verfügung gestellt.

Für die Durchführung wurde Legeditsch ausserdem auf die Mitwirkung der königlich bayerischen Regierung verwiesen.

Legeditsch sandte nun seinen Corps-Adjutanten Major von Boër in vertraulicher Mission nach Carlsruhe, um mit Baron Philippsberg Rücksprache zu pflegen. Major Boër berichtete bei seiner Rückkunft, dass die ganze Angelegenheit noch sehr in der Schwebe und die nächsten Entschlüsse des Grossherzogs mit irgend einer Bestimmtheit vorauszusehen, ganz unmöglich sei. Ueber die vom Major Boër gemachten Wahrnehmungen wurde dem Fürsten Felix Schwarzenberg berichtet, welcher über den Stand der Dinge nun an Legeditsch antwortete:

„Mit Interesse habe ich aus Euer Hochwohlgeboren Bericht Nr. $\frac{208}{\text{Praes.}}$ vom 13. Juli die näheren Details über die Besprechungen des Majors von Boër mit Herrn von Philippsberg in Baden-Baden entnommen und kann den von Euer Hochwohlgeboren bei diesem Anlasse getroffenen Vorkehrungen, durch welche es gelungen ist, den Zweck der Sendung dieses Officiers vollkommen geheim zu halten, nur meine Anerkennung zollen.

Die mir aus Carlsruhe neuerlich zugegangenen Nachrichten stimmen im Wesentlichen mit den Wahrnehmungen des Herrn v. Boër überein. Wenn uns einerseits der Rücktritt beider Hessen von der preussischen Union, dem sich wahrscheinlich binnen Kurzem noch mehrere der kleineren deutschen Staaten anschliessen werden, die gegründete Hoffnung schöpfen liess, es würden die

Dinge nun auch in Baden zur Reife kommen und der Grossherzog seinem unheilvollen Systeme des Schwankens und Zauderns endlich entsagen, so liefert anderseits der nunmehr statthabende Ausmarsch der badischen Truppen in preussische Garnisonen einen neuen traurigen Beweis, wie weit entfernt man in diesem unglücklichen Lande noch ist, die wohlwollend dargebotene Hand Oesterreichs zu ergreifen und auf uns gestützt, den einzig noch möglichen Weg der Rettung zu betreten. Jedenfalls aber erscheint es als nothwendig, auf jede Eventualität gefasst zu sein und ich habe daher aus Euer Hochwohlgeboren oben erwähnten Berichten mit Befriedigung ersehen, dass die unter Ihren Befehlen stehenden Truppen vollkommen gerüstet sind, einem an sie ergehenden Rufe binnen kürzester Frist Folge zu leisten.

Da die königl. bayerische Regierung bei einem allfälligen Transporte österreichischer Truppen über den Bodensee, von Lindau aus, denselben wesentliche Erleichterungen zu gewähren im Stande ist, so habe ich den kais. Gesandten in München beauftragt, diese Angelegenheit daselbst zur Sprache zu bringen. Das königliche Cabinet hat sich in Folge dieses Einschreitens auch bereit gezeigt, auf jede Art den Wünschen der kais. Militär-Behörden zu entsprechen, nur hat Minister von der Pfordten, mit welchem diesfalls Rücksprache gepflogen wurde, den Wunsch ausgesprochen, ihm genau die Art und Weise bezeichnen zu wollen, wie diese Mitwirkung der königl. Regierung am erspriesslichsten eintreten könne. Er machte zugleich darauf aufmerksam, dass dieselbe zwar keine eigenen Schiffe zur Disposition habe, es ihr aber doch möglich wäre, schon im Voraus die nöthigen Anstalten zu treffen, um die Local-Behörden zu Lindau in Stand zu setzen, auf Begehren ohne Zeitverlust die nöthigen Barken und Dampfschiffe zur Verfügung stellen zu können".

Zu einer Intervention in Baden kam es nicht. Ueberhaupt verlief der Sommer und Herbst 1850 ohne bemerkenswerthe Ereignisse beim Occupations-Corps und wäre nur der Inspicierung des Corps durch den Kriegsminister FML. Grafen Gyulai anfangs Mai, des Besuches der Königin von Württemberg in Bregenz am 12. August, endlich einer Inspections-Reise des Armee-Commandanten Ende August, zu gedenken.

Ihre Majestät die Königin von Württemberg traf in Begleitung von zwei Prinzessinnen-Töchtern und Herzog Alexander, k. k. FML., Vormittags mit dem Schiffe in Bregenz ein, wo sie in feierlicher Weise empfangen wurde. Bei der Hoftafel brachte Ihre Majestät einen Toast auf Seine Majestät den Kaiser und auf die k. k. Armee aus. Um 5 Uhr kehrte Ihre Majestät mit dem Schiffe nach Friedrichshafen zurück. Da kurz darauf ein Unwetter losbrach, sandte der Corps-Commandant den Major Prinzen Solms zu Land nach Friedrichshafen, um sich nach der Ankunft und dem Befinden der erlauchten Reisenden zu erkundigen.

Fürsten-Congress in Bregenz. In grossem Contraste mit der beim Corps herrschenden Ruhe stand der Verlauf der politischen Ereignisse; die in so vielversprechender Weise begonnenen Verhandlungen Oesterreichs mit Preussen führten nur zu immer heftigeren Reibungen und Differenzen zwischen den beiden Staaten, beziehungsweise zwischen dem Bundestag und der Union.

Es gewann den Anschein, dass man der endlosen diplomatischen Verhandlungen müde, zur That, zur Entscheidung durch Waffen schreiten werde und ernste Vorbereitungen dazu wurden getroffen.

Als nun am 26. September beim Corps-Commando der Telegraph die erste Nachricht brachte, Se. Majestät der Kaiser werde das Observations-Corps inspicieren, wussten wenigstens die Eingeweihten, dass dies mehr als die Besichtigung der Truppen durch den Allerhöchsten Kriegsherrn zu bedeuten habe und dass der Reise des Kaisers nach Bregenz viel wichtigere und ernstere Motive zugrunde lagen: die Zusammenkunft der Regenten der bedeutendsten Bundes-Staaten Süd-Deutschlands, Oesterreich, Bayern und Württemberg, um Abmachungen für Rüstungen und ein gemeinschaftliches Vorgehen im Falle eines Krieges zu vereinbaren. Diese Meinung fand in dem Umstande Bestätigung, dass die Ankunft jener Majestäten, als auch des Ministers des kaiserlichen Hauses und des Aeussern, FML. Fürst Felix Schwarzenberg, sowie der Minister der übrigen Potentaten avisiert war.

FML. v. Legeditsch wurde angewiesen, sich am 5. October in Innsbruck einzufinden, um dort Se. Majestät zu empfangen.

Der Kaiser kam am 5. in Innsbruck an; am 6. und 7. fanden Ausrückungen und Visitationen statt; am 8. wurde die Reise nach Reutte fortgesetzt, wo bereits Fürst Felix Schwarzenberg eingetroffen war. Am 9. besichtigte Se. Majestät die bei und in Reutte dislocierten Truppen und reiste dann nach Hohenschwangau. Am 10. October um 4 Uhr Nachmittags erfolgte die Ankunft des Kaisers in Bregenz, wo nebst dem Fürsten Schwarzenberg der k. bayerische Minister von der Pfordten, der k. württembergische Minister v. Linden, der k. k. Gesandte des Bundestages Graf Rechberg, dann der österreichische Bevollmächtigte in Stuttgart Baron Handel, eingetroffen waren. Am 11. October kamen die Könige von Bayern und Württemberg nach Bregenz. Wegen ausserordentlich ungünstiger Witterung unterblieben die Empfangsfeierlichkeiten, sowie die geplante Ausrückung der Truppen.

Am 13. verliessen die fremden Majestäten wieder Bregenz. Se. Majestät der Kaiser empfieng aber noch den aus Carlsruhe angekommenen Prinzen Friedrich von Baden, sowie den Commandanten GM. v. Cölln und eine Deputation der Garnison von Constanz.

Am 15. trat auch Se. Majestät seine Rückreise über Innsbruck nach Wien an.

Bald sollte auch das Observations-Corps in Erfahrung bringen, welche hochbedeutenden Folgen die Entrevue der Monarchen in Bregenz gehabt und wie für dasselbe nun auch endlich die Zeit des Handelns angebrochen sei.

Das Corps Legeditsch in Deutschland

vom October bis Ende December 1850.

A. In und bei Bamberg.

Ein Jahr und vier Monate waren verflossen, seitdem die ersten Truppen des k. k. Observations-Corps an das Gestade des Bodensees und in die Berge Nord-Tyrols gelangt waren und noch war es zu keiner Action gekommen. Schon wehten kalte Stürme über die mit Neuschnee bedeckten ragenden Häupter und Hochthäler der Bergwelt und mahnten laut an den nahenden Winter. Schon hatte man sich mit dem Gedanken vertraut gemacht, wieder

sechs Monate im Banne dieses bösen Gesellen verbringen zu müssen, da nahte der Tag der Erlösung.

Am 20. October 1850 entwickelte sich reges Leben in Bregenz; es verlautete: eine telegraphische Depesche von besonderer Wichtigkeit sei aus Wien eingetroffen. Bald erfolgte die officielle Bestätigung des Gerüchtes; Ordonnanzen eilten durch die Strassen und überbrachten an die Truppen-Commandanten den Befehl zur strengen Marschbereitschaft. Ein Gleiches erfolgte mittelst Telegraph und Post nach auswärts.

Die Marschbereitschaft galt für das Corps-Hauptquartier, für die Division des FML. Teimer und für die Abtheilungen der Extra-Corps und einen Theil der Reserve-Anstalten.

Heller Jubel brach bei den betheiligten Truppen aus; endlich sollte es zu Thaten kommen, der Soldat sah nach seinen Waffen, Rüstzeug und — Schuhen. Einige den bevorstehenden Ausmarsch vorbereitende Bewegungen wurden ausgeführt; so rückte das 2. Bataillon Benedek-Infanterie und das Chevauxlegers-Regiment Fürst Windischgrätz in der Zeit vom 25. bis 30. October aus Nord-Tyrol nach Vorarlberg.

(Die Ordre de bataille, die Bequartierung und die Stärke des Corps zu jener Zeit ist aus der Beilage I zu entnehmen.)

Zehn Tage nach Anordnung der Marschbereitschaft, also am 30. October, 5 Uhr Abends, langte der telegraphische Befehl in Bregenz ein: „Das Corps-Hauptquartier und die Division Teimer (Brigaden Zobel, Signorini und Blomberg, das Regiment Prinz Coburg-Husaren hatte vorläufig zurückzubleiben), dann die übrigen in Marschbereitschaft gesetzten Abtheilungen haben unverzüglich nach Bamberg abzurücken und ist Alles aufzubieten, um diesen Punct mit Benützung der von der bayerischen Regierung beizustellenden Mittel möglichst rasch zu erreichen".

Noch während der Nacht zum 31. wurden die nothwendigen Marschbefehle und sonstige Verfügungen ausgefertigt und versendet.

Die Bewegung war bis Kaufbeuern in Fussmärschen, von da bis Bamberg mittelst Eisenbahn auszuführen. Diese Bahn hatte jedoch nur ein Geleise, war erst seit einem Jahre im Betriebe, der noch im provisorischen Zustande befindliche Bahnhof Kaufbeuern noch mit ganz ungenügenden Verladungs-Vorrichtungen versehen. Die Anforderungen an die Leistungen dieser Bahn

konnten daher nur geringe sein; die Fahrtdauer von Kaufbeuern nach Bamberg betrug 12 Stunden, dehnte sich aber auf 14 bis 16 Stunden aus.

Es wurde daher angeordnet, dass die Cavallerie, ein Theil der Artillerie und der Reserve-Anstalten die ganze Strecke in Fussmärschen zurücklegen sollte. Die Hauptleute des General-Quartiermeisterstabes Rosenzweig und Bartels wurden zur Vorbereitung der Quartiere, der Verpflegung und des Eisenbahn-Transportes vorausgesendet.

Von Seite der bayerischen Regierung, welche auch von Wien aus über den Marsch der Truppen verständigt worden, war diesen ein freundlicher Empfang zugesichert. Der k. bayerische Major v. Spiess war als militärischer, der k. bayerische Regierungs-Commissär v. Buchner als Civil-Commissär, dann der Ober-Ingenieur Thenn zur Leitung des Eisenbahn-Transportes bestimmt.

Als Besatzung in Vorarlberg blieb unter dem Oberst-Brigadier v. Bittermann (unter dem Divisions-Commando des Erzherzogs Leopold in Innsbruck) das Infanterie-Regiment Erzherzog Albrecht, 2 Divisionen Coburg-Husaren, 1 Fuss- und 1 Cavallerie-Batterie zurück. Endlich hatte Major Meisrimmel des Corps-Quartiers zur Leitung der Geschäfte, namentlich jener mit den benachbarten Regierungen, resp. den dort befindlichen Vertretern Oesterreichs vorläufig noch in Bregenz zu verweilen.

Der Marsch des Corps in der Stärke von 14.900 Mann und 2800 Pferden ward am 31. November angetreten, u. zw.:

Erster Echelon: das Corps-Hauptquartier und die Brigade GM. Baron Zobel (1. und 3. Jäger-Bataillon, Wellington-Infanterie und 6pfündige Batterie Nr. 9);

zweiter Echelon: Fürst Schwarzenberg-Infanterie, 2 Bataillone Benedek-Infanterie, zuerst in 3 Fussmärschen (Röthenbach, Kempten, Kaufbeuern);

dritter Echelon: 1. und 3. Bataillon Benedek-Infanterie, die 6pfündige Fuss-Batterie Nr. 12 mit den Marsch-Stationen Rosshaupten, Oberdorf nach Kaufbeuern und von dort successive per Eisenbahn nach Bamberg. Das Regiment Fürst Windischgrätz-Chevauxlegers, die Cavallerie-Batterie Nr. 5, die 12pfündige Batterie Nr. 6, die Munitions-Unterstützungs-Reserve, die Transports-Division, Feld-

backöfen, die halbe Sanitäts-Compagnie, rückten über Augsburg, Nürnberg, nur ab und zu, wo sich Gelegenheit bot, in einzelnen Abtheilungen die Eisenbahn benützend, ebenfalls nach Bamberg.

Es ist nothwendig, nun die militärischen Massnahmen zur Wiederherstellung der gesetzlichen Ordnung in Kurhessen in Betracht zu ziehen.

Wie früher erwähnt, hatte sich der Kurfürst von Hessen um Hilfe an den Bund gewendet. Von diesem wurde das schon im Laufe des Sommers bei Aschaffenburg, im nordwestlichen Theile Bayerns, versammelte, unter dem Commando des kön. bayerischen Generals der Cavallerie Fürsten Carl Theodor Thurn und Taxis stehende Corps zur Intervention bestimmt. Dasselbe erhielt zu diesem Zwecke noch weitere Verstärkungen und es wurde ihm auch das in Frankfurt a. M. befindliche k. k. 14. Jäger-Bataillon beigegeben. Ferner betraute der Bund den Grafen Rechberg als Bundes-Civil-Commissär mit der Aufgabe, die „Landesherrliche Autorität in Kurhessen wieder herzustellen".

Das königlich bayerische Corps bestand aus 2 Truppen-Divisionen zu je 2 Infanterie- und 1 Cavallerie-Brigade und der entsprechenden Anzahl Batterien, zusammen rund 22.400 Mann, 4300 Pferde und 42 Geschütze.

Dieses Corps setzte sich am 1. November in Marsch, rückte nach Hanau und dann gegen Fulda vor, u. zw. eine Division directe, die andere in der Richtung über Brückenau.

Am 6. November 1850 war das Hauptquartier des G. d. C. Fürsten Taxis nach Flieden, einem Ort circa 16 *km* vor Fulda, gelangt.

Preussen nahm indessen das Recht, in Kurhessen einzuschreiten, nunmehr für sich allein in Anspruch und berief sich überdies auf die geboten scheinende Sicherung der ihm vertragsmässig zugesicherten Etapen-Linien. (Da diese in der Angelegenheit eine so wichtige Rolle spielen, sind diese Etapen-Linien in der Beilage II angegeben.)

Am 18. October erhielt der k. preussische GL. Graf v. d. Gröben den Oberbefehl über drei an den Grenzen Kurhessens stehende Divisionen, u. zw. die Division des GL. Fürsten

Radziwill bei Erfurt, die Division des GL. von Tietzen bei Marburg und Paderborn endlich der Division des GM. von Bonin bei Wetzlar.

Am 20. October begann das Vorrücken derart, dass am 2. November die Division Radziwill die Gegend von Hünefeld, die Vortruppen bis südlich Fulda, — die Division Bonin jene bei Buttlar und Wacha erreichte und von der Division Tietzen (nach einem Nachtmarsche von 6 Meilen) 3 Bataillone, 4 Escadronen und 1 Batterie in Cassel einrückten; der Rest kam am 3. November nach Cassel und Umgebung.

3. November. Die Vortruppen der Division Radziwill rücken auf der Strasse nach Hanau bis Löschenrode und Tiefengruben und auf der nach Würzburg bis Rothemann und Wolkers vor, das Gros in Fulda, Reserve zwischen Fulda und Marbach.

Die Division Bonin steht mit der Avantgarde bei Rückers, mit dem Gros in und um Hünefeld, mit der Reserve bei Leimbach, Steinbach und Melges.

Ausrücke-Stärke des Corps am 3. November:

Infanterie	211	Officiere	9137	Mann		
Cavallerie	50	„	1021	„	1021	Pferde
Artillerie	17	„	816	„	895	„
	278	Officiere	10973	Mann	1916	Pferde

4. November. Die Division Radziwill concentriert sich mit ihrem Gros und der Reserve näher um Fulda, die Division Bonin belegt mit ihrem Gros die Ortschaften zwischen dem Haune-Thal und dem Oelges-Bach bis nach Dipperz und Dirlos; die Belegung von Dipperz wird durch das Vorrücken der Bayern verhindert.

5. November. Die Truppen bleiben im Allgemeinen stehen.

6. November. Die Division Radziwill nimmt wegen des Vorrückens der Bayern ihre Vorposten nach Bronzell und Kohlhaus, Edelzell und Johannisberg zurück, die Divisionen Radziwill und Bonin bivouakieren in ihren, für den Fall eines Angriffs befohlenen Stellungen bei Fulda zwischen dem Fulda-Fluss und den Peters- und Rauschenbergen.

7. November. Die Division Tietzen belässt in Cassel 2 Bataillone, 1 Escadron, 1 Batterie und marschiert mit dem Rest in starken Märschen nach Hersfeld, die Infanterie gelangt mit der Eisenbahn (über Bebra) schon am 7. Abends bis Hünefeld.

Die beiden anderen Divisionen bleiben tagsüber in der Stellung und gehen am Abend in enge Cantonnements.

Kriegs-Dispositionen. FML. v. Legeditsch hatte sich mit seinem Stabe am 2. November von Bregenz nach Kaufbeuern begeben. Hierüber brachte ihm am folgenden Tage Rittmeister Dorner aus Wien die Weisung des Armee-Ober-Commandos, dass die bereits Tags vorher in Marsch durch Bayern nach Bamberg gesetzte, bisher in Marsch-Bereitschaft gestandene Division Teimer den Zweck habe, unter Leitung des Feldmarschall-Lieutenants einen Echelon zu bilden, der im Falle des Bedarfes das bei Aschaffenburg stehende und zur Zeit die Grenze von Kurhessen überschreitende bayrische Corps des Fürsten Taxis aufnehmen sollte, falls selbes von den Preussen zurückgedrückt und verfolgt würde.

Der Zweck des österreichischen Heertheils sollte jedoch nicht sein, mit den Bayern etwa wieder von da vorzurücken, sondern er sollte sich, sobald sich ein zweites bayrisches Armee-Corps hinter den Oesterreichern im Laufe von 14 Tagen zwischen Bayreuth und Hof als zweiter Echelon aufgestellt haben würde, mit sämmtlichen diesen bayrischen und österreichischen Truppen der böhmischen Grenze dergestalt nähern, dass dann im Einklange mit den bis dahin eingetretenen allgemeinen Verhältnissen und darnach getroffenen Dispositionen, die weiteren Bewegungen mit dieser gegen 60.000 Mann betragenden Truppenmasse von dem neuen Armee-Ober-Commando anbefohlen werden könnten.

Sollten die Bayern sich nicht auf Legeditsch zurückziehen, so hatte dieser dennoch in Bamberg bis auf weiteren Befehl stehen zu bleiben.

Das war Krieg, der grosse Krieg, welcher hier in's Auge gefasst wurde, während die Action in Kurhessen gleichsam nur noch den Anstoss darstellte, um nun die Thätigkeit im grossen Style zu beginnen.

Diese Anordnungen gewannen an Ernst und Bedeutung, wenn berücksichtigt wird, dass nach Rückkunft des Kaisers von Bregenz nach Wien die Lage als so ernst angesehen wurde, dass die Erlassung der Ordre zur Mobilisierung eines grossen Theiles des kaiserlichen Heeres und Aufstellung einer Offensiv-Armee in Böhmen von 190.000 Mann (mit den Verbündeten 250.000 Mann) nothwendig

erschien, während in Russisch-Polen eine bedeutende russische Armee ebenfalls zur eventuellen Mitwirkung bereit stand.

Durch die erlassenen Verfügungen war überdies einem der wichtigsten Grundsätze der Kriegführung Rechnung getragen: beim Beginne des Krieges einen ernstlicheren Echec zu vermeiden, dessen moralischer Eindruck auf Heer und Volk oft ein ganz unberechenbarer ist, während ein freiwilliges Zurück- oder wie es hier der Fall war, Ausweichen niemals von ernsterer Wirkung oder Bedeutung sein wird.

Eintreffen in und bei Bamberg. FML. v. Legeditsch war, seinen Truppen vorauseilend, mit seinem Stabe am 4. November in Bamberg eingetroffen und trat sofort mit dem k. bayrischen Corps-Commandanten G. d. C. Fürst Taxis in Correspondenz. Es entwickelte sich alsbald ein reger Verkehr zwischen den beiden Generalen.

Am 5. wurde Oberlieutenant Höffern als Courier in das Hauptquartier des Fürsten zu Flieden mit einem Schreiben entsendet, welches Nachricht über den Marsch, das Eintreffen und die Bestimmung der k. k. Truppen enthielt und um Mittheilungen über die Stellung der bayrischen Truppen und über die Intentionen des Fürsten bat.

Die Daten welche dem Fürsten bezüglich der Verhältnisse beim Corps gegeben worden waren, lauteten: Die beiden Brigaden Zobel und Signorini sind in und bei Bamberg theils schon eingetroffen, theils werden sie im Laufe des nächsten Tages anlangen, während Windischgrätz-Chevauxlegers, die Cavallerie- und die schwere Batterie, dann die Munitions-Reserven zwischen 8. und 11. eintreffen können, so dass die Division erst am letzteren Tage vollständig bei Bamberg versammelt sein wird. Die Deckung der Strassen nach Schweinfurth und Würzburg, dann die Beobachtung jener von Königshofen und Coburg nach Bamberg und Bayreuth führenden Strassen wird als Hauptaufgabe betrachtet. Die äussersten, von k. k. Truppen besetzten Puncte waren: Gegen Westen Neusses am Sande (bei Ebrach), Hassfurt; gegen Nordwesten und Norden Birkenfeld, Gloufen und Lichtenfels. In dem Rayon innerhalb dieser Grenzen stand die Brigade Zobel am rechten, die Brigade Signorini am linken Flügel, hievon 2 Bataillone

Benedek-Infanterie und die 12pfd. Batterie in Bamberg. Die Cavallerie und Reserven östlich und südöstlich von Bamberg im Landesgerichts-Bezirk Schesslitz.

Die Bequartierung und Verpflegung der Truppen war ungeachtet der Willfährigkeit der Behörden und Bewohner immerhin mit Schwierigkeiten verbunden, da das Land wohl gut cultiviert, die Bevölkerung aber eine verhältnissmässig zahlreiche war. Viel ungünstiger gestaltete sich dies im Falle eines Vormarsches gegen Fulda, wobei der breite Gürtel des rauhen, wenig besiedelten Rhön-Gebirges zu durchschreiten war.

Das ganze hier in Betracht kommende Terrain umfasst das vielfach coupierte Hügel- und Bergland in den Quellengebieten der Saale, Fulda, Ulster und Werra, in welchem, wenn auch zahlreiche Communicationen vorhanden waren, die Bewegung der Truppen ausserhalb derselben, der vielen, oft tiefen Thaleinschnitte wegen schwierig und die Uebersicht wesentlich behindert ist.

Ortschaften, auch grössere, sind zahlreich vorhanden, doch meist in den Thalgründen eingezwängt; die Bewohner wohlhabend, gebildet und von gutartigem Charakter.

Sowohl der G. d. C. Fürst Taxis, als auch der Bundes-Commissär Graf Rechberg waren durch die bayrische Regierung von dem Eintreffen der k. k. Truppen in Bamberg verständigt worden und hatten, bevor noch das Schreiben des FML. v. Legeditsch durch Oberlieutenant Höffern übergeben worden war, folgende Zuschriften an das k. k. Corps-Commando gesendet:

G. d. C. Fürst Thurn und Taxis an FML. v. Legeditsch.

Flieden, den 6. November 1850.

„In Folge telegraphischer Depesche vom 5. November habe die Ehre, gemeinschaftlich mit Ihrem Corps in Kurhessen zu intervenieren. Dieser Bestimmung gemäss beeile ich mich nun, Sie in Kenntniss zu setzen, dass ich am heutigen nach Fulda vorzugehen gedenke und das zwar mit meiner 1. Division auf der Hanauer und Fuldaer Strasse, mit der zweiten Division aber auf der Strasse von Brückenau nach Fulda; so zwar, dass ich ent-

weder mit zwei parallelen Angriffs-Colonnen vorgehen oder in der linken Flanke bedroht, zwei Treffen formieren kann, mit der Rückzugslinie nach Brückenau. Die preussischen Truppen (welche uns vorgestern etwas Terrain cediert haben) sollen mit 27.000 Mann und 36 Geschützen in Fulda stehen, den Petersberg, sowie Johannisberg an der Fulda mit Artillerie stark besetzt haben.

Officiers-Patrouillen kamen gestern an unsere Vorposten, die Officiere steckten die Säbel ein und sagten unseren Soldaten, sie sollten nur den ersten Schuss thun. Was wir also in Fulda zu gewärtigen haben, ist durchaus nicht abzusehen, umso mehr, als ich mich nicht in der Lage befinde, die Preussen mit Gewalt aus einer sehr starken Stellung delogieren zu können. Euer Excellenz werden mich nun sehr verbinden, wenn Sie so schnell als möglich eine starke Avantgarde formieren und gegen Bischofsheim vorpoussieren wollen. Die moralische Wirkung des innigen Anschlusses der kais. Truppen ist nämlich für ganz Deutschland von so hoher Wichtigkeit, dass es hier nicht auf Zahlen ankömmt. Meine Aufgabe besteht darin, den bewaffneten Widerstand der Preussen zu constatieren, es bleibt mir also nichts Anderes übrig, als langsam und vorsichtig vorzugehen, bis ich den Preussen das erste Kanonenfeuer entlockt habe, worauf ich Stellung nehme und die weiteren Vorgänge abwarten werde".

Bundes-Commissär Graf Rechberg an FML. v. Legeditsch.

Flieden, den 6. November 1850.

„Werden verzeihen, wenn ich, obgleich Deren Ankunft in Bamberg mit dem, unter Deren Befehlen stehenden Corps von 15.500 Mann mir nur erst auf indirectem Wege durch die königlich bayrische Regierung angezeigt wurde, mich an Hochdieselben wende.

Euer Excellenz wird es bekannt sein, dass ich zum Civil-Commissär des Bundes mit dem Auftrage ernannt wurde, mit Hilfe der dem Bunde zur Disposition gestellten k. k. österreichischen und königlich bayerischen Truppen in Kurhessen die Ordnung und die landesherrliche Autorität wiederherzustellen. In der Erfüllung der mir gestellten Aufgabe stosse ich aber auf Schwierigkeiten, nicht von Seite der kurhessischen Bevölkerung, ein von

dort ausgehender Wiederstand würde sich brechen lassen, — aber von Seite der Preussen, welche mit grossen Truppenmassen in das Kurfürstenthum eingefallen sind und sich unserem Vorschreiten feindlich entgegenstellen. Sie haben uns Parlamentäre geschickt, jedoch mit Vorschlägen, die wir nicht annehmen konnten,*) da wir darauf bestehen müssen, dass die Preussen sich auf die conventionsmässige Benützung ihrer Etapen-Strassen beschränken und jedenfalls Cassel räumen.

Sie haben uns hierauf erklärt, sie würden nicht angreifen, würden sich aber unserem weiteren Vorgehen widersetzen.

Wir haben ebenfalls den Befehl, nicht anzugreifen, falls wir nicht angegriffen werden, aber doch uns durch die Preussen von unserem Vorrücken nicht abhalten zu lassen. Wir sind daher vorgerückt und haben das Hauptquartier von Schlüchtern nach Flieden verlegt, die Preussen haben das, nunmehr von unsern Vorposten besetzte Dorf Neuhof geräumt, um auf den, hinter demselben liegenden Anhöhen, Posto zu fassen. Sie haben sich gestern abermals etwas zurückgezogen, haben aber die Brücken-Uebergänge, die nach Fulda führen, verschanzt und sehr stark mit Artillerie befestigt. Sie erklären, Widerstand leisten zu wollen.

Wir wollen es heute versuchen, so weit als möglich gegen Fulda vorzudringen und beabsichtigen, das Hauptquartier mindestens nach Neuhof zu verlegen. Es ist aber wahrscheinlich, dass, wenn der Commandant der königlich preussischen Truppen, GL. Graf von der Gröben nicht noch Befehl aus Berlin erhält, sich zurückzuziehen, es zwischen heute und morgen zum Kampfe kommen werde. In diesem Falle sind wir zu schwach, die sehr festen Stellungen der Preussen zu forcieren, oder selbst uns länger als einige wenige Tage zu halten. Der die Bundes-Truppen commandierende G. d. C. hat mich daher ersucht, Euer Excellenz zu bitten, insofern es Deren Instructionen gestatten, das unter Hochderen Befehl stehende Corps so zu dislocieren, dass es so nahe möglich gegen Brückenau vorgeschoben werde und falls die Feindseligkeiten beginnen, wovon ich die Ehre haben würde, Euer

*) Bezieht sich offenbar auf jenen durch den k. preuss. Hauptmann Schaumburg überbrachten Antrag auf Abschliessung einer Convention und Feststellung einer Demarcationslinie. (Oncken. Das Zeitalter Kaiser Wilhelm I., pag. 320.)

Hochwohlgeboren sogleich in Kenntniss zu setzen, uns ohne Zeitverlust zu Hilfe kommen zu können."

Sowohl dem G. d. C. Fürsten Taxis, als auch dem Grafen Rechberg wurde am 7. November in Beantwortung ihrer Schreiben bekannt gegeben, dass es den empfangenen Instructionen entgegen sei, mit den k. k. Truppen in Kurhessen einzurücken; dass ferner diese noch nicht gesammelt seien und eine Vorrückung eines Theiles derselben gegen Bischofsheim und Brückenau nicht räthlich erscheine. Sobald es die Umstände erlaubten, würden die Truppen indessen mehr nach Nordwesten vorgeschoben werden.

Legeditsch berichtete indessen aus Bamberg nach Wien, am 7. November:

„Fürst Taxis erwartet heute einen Zusammenstoss vor Fulda und bittet mich, eine starke Avantgarde gegen Bischofsheim vorzuschieben. Er spricht von gemeinschaftlicher Intervention und Graf Rechberg verlangt Vorrückung nach Brückenau und nöthigenfalls Hilfe. Ich habe aber bisher nur den A. H. Befehl vom 31. October, nach welchem ich den Forderungen nicht Folge leisten kann. Das Corps sammelt sich noch und auf 14 Meilen kann ich nicht detachieren. Doch poussiere ich etwas mehr gegen Schweinfurth vor. Bitte um Befehle."

Am 8. November langten zwei Telegramme ein; der endgiltige Befehl lautete: „Die Division hat bis auf Weiteres in Bamberg stehen zu bleiben."

Rittmeister Prinz Max Fürstenberg wurde nun mit einem Schreiben an G. d. C. Fürsten Taxis gesendet, von welchem unterdessen folgende Zuschrift eingelangt war:

G. d. C. Fürst Thurn und Taxis an FML. v. Legeditsch.

Hauptquartier Neuhof am 6. November 1850.

Ich beehre mich, auf Euer Excellenz Schreiben vom Gestrigen und im Verfolge meiner Depesche vom 5. dieses ergebenst zu erwiedern, dass die preussischen Truppen auch heute wieder etwas Terrain verloren haben. Insbesondere ist es mir gelungen, meine Vereinigung mit der 2. Division meines Armee-Corps herzustellen, so zwar, dass ich meine Operationsbasis verlegen und ich nunmehr mit dem Rücken meines ganzen Corps die bayerische Grenze in der Richtung gegen Bischofsheim und Hammelburg decken kann.

Nach den Erfahrungen von heute Mittag scheint es, dass die Preussen Fulda auf keinen Fall gütlich räumen werden.

Ihre Position allda ist auch ausserordentlich stark; sie sind im Besitze einer zahlreichen Artillerie und fühlen die Wichtigkeit eines jeden Augenblickes.

Fulda ist nicht nur allein eine vortreffliche Position, sondern deckt den Preussen vollkommen ihre Etapenstrasse.

Soll nun etwas Erkleckliches gegen dieselben ausgeführt werden, so dürfte wenigstens eine Brigade aus allen Waffengattungen Ihres Corps zu dem meinigen stossen und es bliebe in Bayern noch immer so viel übrig, um die Mainlinie zu decken.

Nachdem die Abtheilungen meiner 2. Division sehr starke Märsche hatten, so habe ich morgen einen allgemeinen Rasttag bewilligt und werde übermorgen lediglich meine Cantonnements dem Zweck entsprechend einrichten.

Ich wiederhole das Ansuchen um eine Brigade und das zwar über Bischofsheim so schnell als möglich gegen Fulda zu instradieren und bemerke nur noch, dass die Gegend von Hammelburg und Brückenau durch die Durchmärsche sehr gelitten hat.

Vorderhand verbleibt mein Hauptquartier in Neuhof."

Zusammenstoss bei Bronzell am 8. November 1850.

„Flintengeknatter, schwer Verwundete, mitten im Frieden, ohne dass eine Kriegserklärung vorangegangen wäre!" Dies war die Nachricht, welche der Telegraph in alle Himmelsgegenden trug und wohl geeignet war, namentlich in Deutschland und Oesterreich, die ohnedies schon erregten Gemüther ganz in Aufruhr zu bringen und ernste Bedenken hervorzurufen. Man athmete freier auf, als es dann hiess, die Sache habe keine ernsten Folgen, denn selbst der Beherzteste und Kampflustigste wird sich in der Zeit unmittelbar vor Ausbruch eines grossen Krieges eines beklemmenden Gefühles nicht erwehren können. Nun gar, wo es sich darum handelte, ob ein grosses, hochcultiviertes Volk, dem vereint die Welt zu Füssen läge, nun in zwei Parteien getheilt, sich bis auf's Messer bekriegen sollte.

Die Eindrücke, welche dieses Ereigniss an den entscheidenden Stellen machte, war sehr verschieden. In Wien war man bereit, dem unerträglich gewordenen Zustand nöthigenfalls

mit der Waffe in der Hand ein Ende zu machen und man würde einen ernsten Zusammenstoss nicht bedauert haben; in Berlin suchte man hingegen der Sache jede Bedeutung abzusprechen; in Frankfurt endlich hegte man die ernstesten Besorgnisse, dass es zum Bruche kommen werde.

Später bemächtigte sich bekanntlich der Volkshumor der Sache. Hohn und Spott folgte in Wort und Bild. Mit der Menge ist in solchen Dingen nicht zu rechten.

Wenn aber auch ernste Geschichtsschreibung in einen ähnlichen Ton verfällt, so kann dies unmöglich gebilligt werden, denn diese sollte wohl erkennen, dass hier der Ausbruch eines grossen Krieges und damit auch das Schicksal Deutschlands auf dem Spiele stand. Die Thatsache selbst ist allerdings eine sehr einfache und es genügt, hierüber nur die Mittheilung des Fürsten Taxis und die schlichte Erzählung in der Relation des k. k. Jäger-Bataillons-Commandanten zu bringen, dessen Bataillon die Vorhut des Bundes-Corps bildete.

Hohes Interesse gewährt hingegen das Verhalten der beiderseitigen Commandanten, des Bundes- und des preussischen Corps, vor und während der Action und die Correspondenz zwischen diesen beiden Generalen, wie solche in den Acten erliegt, soll hier im Wortlaute folgen.

Ueber den Zusammenstoss bei Bronzell gelangten folgende Nachrichten in das Corps-Hauptquartier: Am 9. November 1850 erhielt FML. v. Legeditsch um 10½ Uhr Vormittags die telegraphische Depesche:

„Löschenroder-Wirthshaus den 8. November. Die Preussen haben angegriffen, 5 Mann unserer Jäger sind verwundet. Fürst Taxis wünscht dringend Verstärkung. Rechberg.“

Um 2 Uhr desselben Tages (9.) gelangte nachstehende Mittheilung in die Hände Legeditsch's:

G. d. C. Fürst Taxis an FML. v. Legeditsch.

Löschenrode am 8. November 1850.

„Ich beeile mich, Euer Excellenz in Kenntniss zu setzen, dass heute Mittag eine halbe Stunde vor Fulda ein Zusammenstoss

mit königl. preussischen Truppen stattgefunden hat. Um denselben keinen Anlass zu Feindseligkeiten zu geben, hatte die Cavallerie der Avantgarde das Seitengewehr versorgt und die Infanterie nicht geladen. Auf Büchsenschussweite von Bronzell gieng die Spitze der Avantgarde, bestehend aus einer Abtheilung des k. k. 14. Jäger-Bataillons und der Schützen-Compagnie des k. bayerischen 11. Infant.-Regiments in zerstreuter Ordnung vor und wurde von einem lebhaften Tirailleurfeuer der Preussen empfangen. Die preussische Infanterie wurde geworfen und wir besetzten das Dorf, welches der wichtigste Schlüssel zu den Defiléen ist, die die Strasse nach Fulda bezeichnen. Leider haben wir die Verwundung von fünf braven kaiserlichen Jägern zu beklagen.

Bei dem gegenseitigen Verhältniss der Streitkräfte kann ich mich nur mehr defensiv verhalten, bis es Euer Excellenz möglich sein wird, mich mit einer tüchtigen Abtheilung Ihres Corps zu unterstützen.

Ich stehe à cheval der Strasse von der königl. bayer. Grenze bis auf eine halbe Stunde von Fulda. Sollte ich die Hoffnung haben, von Euer Excellenz unterstützt zu werden, so wird eine rechtzeitige Benachrichtigung nöthig sein, da die hiesige Umgegend schon gänzlich von Lebensmitteln entblösst ist."

Ueber dieselbe Affaire berichtet der Commandant des k. k. 14. Feldjäger-Bataillons:

„Heute Früh 6 Uhr hatte das Bataillon den Auftrag, sich auf der Höhe nächst Löschenrode, wo es den 6. u. 7. d. Mts. enge cantonnierte, aufzustellen. Als das Armee-Corps näher angerückt war, gieng der Marsch vorwärts auf der Strasse gegen Fulda; das Bataillon hatte, nebst einer Schützen-Compagnie des königl. bayrischen 11. Infanterie-Regiments Ysenburg, mit einem Flügel des 6. Chevauxlegers-Regiments Herzog von Leuchtenberg die Spitze der Avantgarde, die 1. Compagnie unter Commando des Hauptmanns Weiss und von dieser der Oberlieutenant Petrowitz mit einem Zuge, bildeten die äusserste Vorhut.

Ungefähr 800 Schritte vor dem Dorfe Bronzell, welches eine Abtheilung preussischer Infanterie, sowie Husaren besetzt hatten, eingetroffen, eröffneten die preussischen Schützen das Feuer gegen unsere Vorläufer, worauf 2 Züge der 1. Compagnie in die rechte

Flanke (nebst der k. bayrischen Schützen-Compagnie) eine halbe Compagnie in die linke Flanke disponiert wurden.

Als beiläufig 10 bis 12 Schüsse von den preussischen Schützen gegen unsere Tirailleurs gefallen waren, wurden auf Befehl des Herrn Avantgarde-Commandanten General von Heilbronner die Gewehre geladen und das Feuer sonach erwiedert. Die anderen 3 Compagnien des Bataillons, welche auf der Strasse aufgestellt waren, liess der gehorsamst Gefertigte über vorher gemachte Anfrage bei dem Herrn General ebenfalls die Gewehre laden.

Hierauf wurde im Schnellschritt gegen das Dorf Bronzell vorgegangen, wobei die Gemeinen Schulz, Kamenař, Müller, Prohaska schwer, Gemeiner Wlašak der 1. Compagnie des Bataillons leicht verwundet wurden, welche, nachdem sie zugleich von dem anwesenden Chefarzte Obrlt. Dr. Jeihl verbunden und die Spitzkugeln kunstgemäss herausgenommen worden sind, nach Löschenrode gebracht wurden.

Das Dorf Bronzell, welches sämmtliche Einwohner verlassen und in welchem die meisten Häuser im Innern zerstört waren, wurde sonach um $^1/_2$10 Uhr Vormittag von dem Bataillon, dem k. bayr. 11. Infant.-Regiment, einigen Abtheilungen Chevauxlegers, nebst einer Batterie besetzt; die preussischen Abtheilungen hatten sich nach Kohlhaus zurückgezogen und daselbst verbarrikadiert.

Ausser den 4 schwer Verwundeten haben sich bei dem Vorrücken auf das Dorf Bronzell der Gemeine Bilka, Wenzel Travnik und Trompeter Joh. Rziha durch ihr herzhaftes und entschlossenes Vorgehen hervorgethan, welches die beiden Gemeinen Bilka und Travnik bereits im ungarischen Feldzuge früher wiederholt bewiesen haben.

Schliesslich muss noch gehorsamst bemerkt werden, dass vor dem Abmarsche aus Löschenrode sämmtliche Gewehre des Bataillons visitiert und keines derselben geladen war und die Ladung nur auf ausdrücklichen Befehl des Herrn Avantgarde-Commandanten, wie eingangs erwähnt, veranlasst wurde.

Es wurden die Vorposten aufgestellt und wird die strengste Bereitschaft gehalten.

Cantonnierung Bronzell, am 8. November 1850. Pessler m. p. Major."

Die Preussen hatten keine Verluste; ein Pferd wurde verwundet und Montursstücke der Soldaten durch Streifschüsse durchlöchert.

Die Vorgänge bei dem Corps des GL. Grafen v. d. Gröben sind aus den nachfolgenden Schreiben desselben an den G. d. C. Fürsten Taxis, dessen Antworten ebenfalls beigefügt sind, zu ersehen.

GL. Graf v. d. Gröben an G. d. C. Fürsten Thurn und Taxis.

Fulda am 6. November 1850.

„Euer Durchlaucht haben meine Feldwachen zurückgedrängt und dadurch die Feindseligkeiten eröffnet.

Ich habe die höheren Befehle, Ihre Truppen nicht durchzulassen und dies mit Waffengewalt zu verhindern.

In wenigen Tagen sind ohne Zweifel alle Missverständnisse aufgeklärt.

Aber Sie wollen diesen glücklichen Augenblick nicht abwarten und ziehen den Krieg mit einem treuen Bundesstamme vor.

Sie finden uns gerüstet."

GL. Graf v. d. Gröben an G. d. C. Fürsten Thurn und Taxis.

Fulda am 8. November 1850. Abends 6 Uhr.

„Euer Durchlaucht haben heute wieder meine Vorposten gedrängt und es ist leider von Ihren Truppen angriffsweise verfahren worden; ich war bereit, Sie in meiner Stellung zu empfangen, da ich die Ehre meiner Waffen wahren muss.

Wie ich es Hochdenenselben aber vorausgesagt, dass die unglücklichen Missverständnisse zwischen unseren Staaten gewiss in Kurzem sich aufklären müssen, so ist auch jetzt schon dazu ein annähernder Schritt geschehen.

Gerade in dem Augenblicke, da Sie uns ihre Kugeln sendeten, erhielt ich aus Berlin die Weisung, zur Bekräftigung wahrer Friedfertigkeit Fulda zu räumen und mich auf die Etapenstrasse

Hersfeld und Wacha zurückzubegeben, wenn sich die militärischen Verhältnisse darnach noch regeln liessen.*)

Ich beabsichtige daher, diesem höheren Befehle ungesäumt Folge zu leisten, wenn Euer Durchlaucht mich darin unterstützen wollen und zwar am 9. Marbach und Hünefeld, am 10. Rassdorf, Buttlar und Wacha mit meinen die Etape Hersfeld eben erreichenden Truppen diesen Ort zu belegen.

Ohne Zweifel werden alle ferneren noch abweichenden Ansichten in diesen Tagen definitiv beseitigt werden, oder, was ich zu Gott nicht hoffe, unsere Feindseligkeiten einen reinen und entschiedenen Charakter annehmen.

Euer Durchlaucht theile ich diese meine An- und Absicht offen und unumwunden mit.

Morgen Mittag 12 Uhr ist Fulda geräumt. Ich werde meiner Arrièregarde den Befehl geben, nicht zu laden, wenn Sie dasselbe thun. Folgen Sie in einem Abstand von $^1/_2$ Meile ruhig nach.

Euer Durchlaucht wollen begreifen, wie schwer es einem alten Soldaten fallen muss, ohne Schwertstreich sein Terrain zu räumen, ich füge mich indess einer höheren Macht, indem ich darin eine tiefe Beruhigung finde, dass dieser Schritt, so Gott will, der Beginn einer erfreulichen Lösung aller Schwierigkeiten und Differenzen sein möge, welche zur Zeit noch obschweben, wodurch mir hoffentlich dann auch die Gelegenheit geboten sein wird, persönlich die Versicherung der ausgezeichnetsten Hochachtung und Verehrung zu wiederholen."

G. d. C. Fürst Thurn und Taxis an GL. Graf v. d. Gröben.

Löschenrode, den 8. November 1850.

„Ich hatte die Ehre, Ihren sehr geschätzten Brief vom heutigen soeben zu erhalten.

Ich danke Euer Excellenz in jeder Beziehung für die altbewährten loyalen Gesinnungen, welche Sie neuerdings bethätigen

*) Nach Oncken (das Zeitalter des Kaisers Wilhelm I.) begann die telegraphische Depesche des preussischen Kriegsministers v. Stockhausen, welche Gröben am 8., 7 Uhr Morgens erhielt, mit den Worten: „Es ist eben der A. H. Befehl zur Mobilmachung der Armee ergangen, nicht in der Absicht eines Krieges, sondern zu dem Zwecke, zu versuchen und allen Ernstes darnach zu streben, in bewaffneter Stellung wo möglich den Frieden aufrecht zu erhalten."

wollen. Ich glaube in dieser Beziehung nicht nachstehen zu dürfen und werde daher erst Nachmittag um 2 Uhr in Fulda einrücken, um in keiner Weise den Truppen unter Euer Excellenz Befehl bei ihrem Abmarsch von Fulda lästig zu sein.

Euer Excellenz haben die Güte, mich zu benachrichtigen, dass die Arrièregarde nicht scharf geladen haben würde, ich erlaube mir darauf zu erwiedern, dass bei meinem Vormarsch die Cavallerie der Avantgarde die Säbel versorgt und die Jäger die Bajonnette nicht aufgepflanzt hatten, die Gewehre aber erst dann geladen wurden, als bereits 5 brave Soldaten des k. k. österreichischen 14. Jäger-Bataillons durch Schüsse schwer verwundet zu Boden gesunken waren.

Ich war selbst an der Spitze der Avantgarde und verbürge diese Erklärung mit meinem Ehrenworte.

In Beziehung auf die Etapenstrasse werde ich mich vollkommen nach dem Euer Excellenz bezeichneten Massstabe einrichten und wenn ich bei meinem Vormarsch nach Cassel genöthigt sein werde, die Etapenstrasse der königl. preussischen Truppen zu durchschneiden, so werden die Truppen unter meinem Commando an keinem Orte der Etapenstrasse anhalten, sondern dieselbe so schnell als möglich überschreiten, umso mehr, als mir Alles daran gelegen sein muss, die Thätigkeit des Herrn Bundes-Commissärs, die erst in Cassel in ihre volle Wirksamkeit treten kann, mit der materiellen Gewalt zu unterstützen.“

GL. Graf v. d. Gröben an G. d. C. Fürsten Thurn und Taxis.

Fulda, den 8. November 1850.

„Euer Durchlaucht gefällige Erwiderung gibt meiner unerschütterlichen Hoffnung auf eine nahe Aussöhnung unserer Brüderstämme neue Nahrung.

Aber es liegt auch in unserer Hand, diesen Zeitpunct zu verschieben oder schneller herbeizuführen.

Nach einem erneuert mir zugegangenen Befehl soll ich mich auf der Etapenstrasse von Hersfeld aufstellen. Ebenso ist Cassel von meinen Truppen besetzt.

Dass Sie dahin wollen und nach der Aufgabe des Grafen Rechberg dahin müssen, ist mir persönlich vollkommen begreiflich, aber als Soldat darf ich Sie ohne höheren Befehl nicht durchlassen.

Dieser Kreuzpunct unserer Aufgaben kommt aber erst am 3. Tage einschlüssig des heutigen in Betracht.

Dann fragen Sie bei mir an und ich werde Euer Durchlaucht ehrlich meine Antwort geben, so denke ich, fördern wir beide die Ehre, wie die Wohlfahrt unserer Truppen, sowie der Staaten, denen wir dienen.

Geben Euer Durchlaucht mir auf diesen Punct Antwort, damit ich, wie ich bestimmt hoffe, weiss, dass wir bei getrennten Pflichten doch als Ehrenmänner Hand in Hand gehen.

Die Verwundung mehrerer kaiserl. königl. österr. Jäger bedauere ich wahrhaft. Hoffentlich drängen sie nicht mehr auf. Auch eine abwartende Haltung findet ihre nothwendige Grenze und unsere Zündnadel-Gewehre schiessen zu richtig.

Nehmen Sie die Versicherung wahrer Hochachtung und der Hoffnung eines unter günstigeren Verhältnissen näheren Wiedersehens in Güte auf."

„NB. Euer Durchlaucht erlaube ich mir noch die Obhut der Kranken, die ich in Fulda zurücklasse, ganz gehorsamst in Anspruch zu nehmen. Ein Arzt verbleibt bei Ihnen."

G. d. C. Fürst Thurn und Taxis an GL. Graf v. d. Gröben.

Löschenrode, den 9. November 1850.

„Ich habe die Ehre, das Schreiben E. Excellenz soeben zu erhalten. Wollen E. Excellenz von vorne herein meine Versicherung mit Vertrauen aufnehmen, dass ich jede Veranlassung mit Vergnügen ergreife, damit der Riss in den Brüderstämmen nicht unheilbar werde. Nach E. Excellenz Mittheilung sollen Sie sich auf der Etapenstrasse von Hersfeld aufstellen und Cassel besetzt halten. Da beides gegen die Etapen-Convention ist, so sind neue Reibungen in Aussicht gestellt, denen auszuweichen ausser meiner Befugniss liegt. Dennoch glaube ich unbedingt ein längeres Hinhalten verantworten zu können. Dazu habe ich nun eine vollkommen giltige Veranlassung, indem sich in Fulda ein erweiterter Wirkungskreis des Herrn Bundes-Commissärs Grafen von Rechberg eröffnet. Es wird also durch ein längeres Verweilen in Fulda Nichts vergeben und Nichts zugestanden, auch sind ja E. Excellenz von meinen Bewegungen stets so gut unterrichtet, dass hinlängliche

Zeit gegeben ist, Allerhöchste Verhaltungsbefehle von Berlin einzuholen.

Hätte meine Avantgarde geladen gehabt, so würden die österreichischen und unsere Kammerbüchsen so tiefe Löcher geschlagen haben als Ihre Zündnadel-Gewehre, doch hoffe ich, dass die braven Jäger mit dem Leben davonkommen werden.

Genehmigen E. Excellenz die Versicherung meiner ausgezeichnetsten Hochachtung und gestatten Sie mir ein Wort des Bedauerns über das Ableben des von mir so hoch verehrten Grafen Brandenburg.

Die von E. Excellenz in Fulda zurückgelassenen Kranken werden mit der grössten Sorgfalt behandelt werden und da ich ohnehin eine Spital-Filiale errichten muss, so bleibt es dem Ermessen E. Excellenz vollkommen anheimgestellt, einen Arzt dabei zurückzulassen."

Es waren edle, ritterliche Worte, welche der k. preussische GL. Graf von der Gröben an den k. bayerischen G. d. C. Fürsten Thurn und Taxis richtete. Leider deckten sich diese nicht auch vollständig mit den Thaten des General-Lieutenants. Die Schreiben sind von Friedens- und Ausgleichsgefühlen durchdrungen und doch erfolgte die Anwendung der Waffengewalt, das Blutvergiessen zuerst von Seite der Preussen, „da ich die Ehre meiner Waffen wahren muss", motiviert Gröben.

Diese Worte sind fast ebenso gefährlich als die Waffen selbst, denn sie involvieren einen ungemein dehnbaren Begriff, dessen Bedeutung und Anwendung ganz von der persönlichen Anschauung abhängt. Der Eine meint die Ehre der Waffen dadurch zu wahren, dass er — wie es hier der Fall war — einige Schüsse abgeben lässt, bevor er zurückweicht und so den Widerstand gleichsam nur markiert. Der Andere kann der Ansicht sein, die ganze Kraft und das volle Können einsetzen zu müssen, um jenen Zweck zu erreichen. Wie, wenn nun Fürst Taxis, der Provocierte, der letzteren Meinung gewesen wäre und vom aufwallenden Soldatenblute fortgerissen, die Gewehrschüsse der preussischen Tirailleurs mit Kanonenschüssen der kampfbereit stehenden Batterien beantwortet hätte? dann hätte wohl Gröben unmöglich zögern können, Gleiches zu thun. Dann wäre wohl die

Theorie der Wahrung der Waffenehre im grossen Style zur Anwendung gekommen.

Dieser Moment lag sehr nahe. Der „im Manuscript für die Familie gedruckten" Schrift: „Aus dem Leben S. D. des Fürsten Carl Theodor v. Thurn und Taxis" entnehmen wir, Seite 112: „Die gut postierte reitende Batterie Lutz (im Plane Nr. 4) war eben im Begriffe zu laden, als Fürst Taxis, die Wichtigkeit des Augenblickes erwägend, mit dem Feuer so lange einzuhalten befahl, bis von preussischer Seite der erste Kanonenschuss gefallen wäre".

Wäre aber die Affaire bei Bronzell eine ernste geworden, hätte sie zu einem regelrechten Treffen geführt und wäre der eine oder der andere Theil zum Rückzuge gezwungen worden, hätte es Hunderte von Todten und Verwundeten gegeben, dann wäre wohl, wie die Sache lag, bei der bis zum Aeussersten gediehenen Spannung, der Krieg unvermeidlich gewesen und die Entscheidung über das Schicksal Deutschland's wäre schon damals gefallen. Die Frage, welcher von den beiden commandierenden Generalen die grössere Mässigung bewiesen habe, muss nun wohl, ganz abgesehen von dem Umstande, dass die Bundes-Truppen die Waffen versorgt, respect. ungeladen hatten, zu Gunsten des G. d. C. Fürsten Taxis entschieden werden.

Die oben erwähnte Schrift sagt hierüber: „Die Erbitterung unter den Bundes-Truppen war auf's Höchste gestiegen und nur die Selbstverläugnung und die Mässigung des Fürsten Taxis verhinderte den Krieg zwischen Süd- und Nord-Deutschland. Niemand könnte dem Fürsten ein Unrecht vorwerfen, hätte er seine günstige militärische Lage ausgebeutet und sich den Lorbeer um die Schläfe gewunden. Er aber entsagte diesem Ruhm, um den Völkern den Frieden zu erhalten."

Dem Wesen nach sind diese Worte richtig und der Wahrheit entsprechend.

Ganz charakteristisch und den Soldaten sympathisch anmuthend ist der kleinlich klingende, aber ein gutes Stück echt soldatischen Sinnes bekundende Zwist über die Wirksamkeit der im Gebrauch gestandenen Schiesswaffen. Hie Kammerbüchse, hie Zündnadel-Gewehr, welch' letzterem dann noch eine so glänzende Carrière beschieden war!

Wenige Tage später kam FML. v. Legeditsch folgendes Schriftstück aus dem Hauptquartiere des Fürsten Taxis zu:

Tagesbefehl Nr. 3.

„Das Armee-Corps hat durch die grossen Anstrengungen, die es seit dem Ausmarsche aus den Garnisonen mit der grössten Ausdauer und mit dem unverkennbarsten Pflichtgefühl überwunden hat, uns in Stand gesetzt, am bestimmten Tage und zur bestimmten Stunde bei Löschenrode die 1. Division aus den gefährlichen Defiléen von Schlüchtern und Gelnhausen mit der 2. Division zu vereinigen, die das Rhön-Gebirge in Eilmärschen überschritten hatte.

Wir konnten die schönen Positionen von Neuhof, Löschenrode und Bronzell mit überraschender Schnelligkeit besetzen und dadurch Schritt vor Schritt unsere Vortheile festhalten. Der Nachtmarsch vom 7. auf den 8. war ein Muster von guter Disposition und vollkommener Stille. Beim Anbruch des Tages standen unsere Colonnen in der von mir befohlenen Ordnung; die Avantgarde konnte sogleich unter dem Schutze der Batterie Rosenstengel den Thalgrund überschreiten und mit der dem tapferen Herrn General von Heilbronner eigenthümlichen Entschlossenheit sich des Dorfes Bronzell bemächtigen, während die 1. und 2. Division durch ihre imposante Stellung auf den Höhen von Löschenrode uns den Besitz dieses Schlüssels zur Position von Kohlhaus und Fulda sicherte.

Der Angriff des k. k. 14. Jäger-Bataillons und der 1. Schützen-Compagnie des k. bayr. 11. Infanterie-Regiments Ysenburg wurde mit viel Ordnung und Entschlossenheit ausgeführt. Indem ich nun sämmtlichen Herren Generalen, Officieren, Unterofficieren und Soldaten des vereinigten Armee-Corps, insbesondere dem Herrn General von Heilbronner, dem k. k. Herrn Major von Pessler, den Herren Hauptleuten Weiss vom k. k. 14. Jäger-Bataillon und Schäffner vom k. bayr. 11. Infanterie-Regiment und dem Herrn Oberlieutenant Ferdinand Petrowitz vom 14. Jäger-Bataillon die wohlverdiente Anerkennung ausspreche, fühle ich mich sehr glücklich, den soeben durch Courier von Frankfurt eingetroffenen, von der hohen Bundes-Versammlung ausgegangenen Dank den vereinigten Truppen bekannt zu geben, wonach die volle Zufriedenheit der hohen Versammlung mit ihrem ausdauernden

musterhaften Verhalten in Erfüllung ihrer überaus schwierigen und an Entbehrungen und Strapatzen reichen Aufgabe öffentlich ausgesprochen wird.

Es bleibt mir nun nur mehr übrig, die Namen jener Tapferen bekannt zu geben, welche die Ehre des Tages mit ihrem Blute bezahlten.

Vom k. k. 14. Jäger-Bataillon wurden verwundet: Der Gemeine Wlašak leicht, die Gemeinen Schulz, Kamenař, Müller, Prohaska schwer; — Prellschüsse erhielten: der Herr Oberlieutenant Freiherr von Horn vom k. bayr. 5. Chevauxlegers-Regimente Leiningen, dann die Gemeinen Rief, Mutzl und Knie vom k. bayr. 11. Infanterie-Regimente Ysenburg.

Jetzt, wo ich dem Armee-Corps einige Tage Ruhe gönnen kann, sind alle Vorkehrungen zu erneuten Anstrengungen zu treffen, vor Allem aber die grösste Ordnung und Schonung in den Cantonnements eintreten zu lassen.

Gegeben Hauptquartier Fulda, den 10. November 1850."

Fürst Taxis m. p., G. d. C.

C. Die Krisis.

9. November bis 4. December.

Die Tage vom 6. bis 9. November 1850 waren wohl die ereignissreichsten der ganzen Epoche.

In Wien fertigte am 6. November Fürst Schwarzenberg die Note an Preussen aus, worin er unbedingt die Räumung Kurhessens von preussischen Truppen und die Aufhebung der Union-Verfassung forderte.

An eben demselben Tage zog der greise FM. Graf Radetzky in die Kaiserstadt ein, wohin er als Commandant der in Böhmen sich sammelnden Offensiv-Armee berufen, von der Bevölkerung enthusiastisch begrüsst wurde.

Am gleichen Tage erschien in der officiellen Wiener-Zeitung der Aufruf des Banus von Croatien und Slavonien an die Militär-Grenze, aus Anlass des Ausmarsches eines grossen Theiles der Grenz-Truppen zur Armee in Böhmen. Am 8. und 9. langten die Nachrichten über den Zusammenstoss bei Bronzell in Wien ein und wurden die diesfalls als nothwendig erkannten Verfügungen getroffen.

Nicht weniger belangreich waren jene Tage für Preussen.

Am 6. November starb in Berlin der Minister Graf Brandenburg, der bisher mit Geschick die Verhandlungen mit und gegen Schwarzenberg geführt hatte. Der preussische Staats-Anzeiger vom 7. November brachte die Ordre für die Mobilmachung der Armee. Am selben Tage langte oberwähnte Depesche Schwarzenberg's ein. Am 8. fand Minister-Rath unter Vorsitz des Königs statt, um die Antwort auf Schwarzenberg's Note festzustellen. Da kam die fatale Nachricht von Gröben.

Nun wurde die Antwort-Depesche an Schwarzenberg eiligst abgesendet, welche in den Hauptfragen die gewünschten Concessionen enthielt und in Wien beruhigte. Nur in einem Puncte konnte sich der König von Preussen nicht zur Nachgiebigkeit entschliessen, nämlich zur unbedingten Räumung Kurhessen's. Aber gerade darauf bestand Fürst Schwarzenberg.

Somit nahmen die Zustände wieder ihren gefährlichen Charakter an und die militärische Pression durch das Bundes-Corps unter Fürst Taxis, nunmehr aber verstärkt durch das österreichische Corps Legeditsch, begann von Neuem u. zw. in vermehrtem Masse.

Am 9. November 5 Uhr Nachmittags kam FML. v. Legeditsch telegraphisch der Befehl zu:

„Die Division hat nach Erhalt dieses zur Unterstützung des bayerischen Corps in Kurhessen einzurücken. Rückantwort telegraphisch."

Etwas später folgte das telegraphische Aviso: „Die Division Erzherzog Leopold hat den Befehl erhalten, nach Bamberg vorzugehen." Doch wurde schon am folgenden Tage bekannt gegeben, dass die bezeichnete Division vorläufig nur bis Nördlingen vorzurücken und dort Cantonnements zu beziehen habe.

Wie später gezeigt werden wird, ist der Grund zu dieser Aenderung in der ursprünglichen Verfügung über die Division Erzherzog Leopold darin zu suchen, dass man in Wien den grossen Krieg mehr denn je in's Auge fasste, wenn die Begebenheiten in Kurhessen Anlass bieten sollten, loszuschlagen.

FML. v. Legeditsch entsendete nach Erhalt der Telegramme sofort den Major Prinzen Solms mit einem Schreiben an den G. d. C.

Fürsten Taxis, worin demselben die getroffenen Verfügungen mitgetheilt werden. „Die Division wird am 10. November Morgens aufbrechen und derart vorrücken, dass die Brigade Zobel am 12. mit der Avantgarde in Gersfeld, mit dem Gros in Bischoffsheim stehen wird."

„Die Brigade Signorini gelangt am 13. mit 2 Bataillonen bis Brückenau, mit 2 Bataillonen und der 12pfündigen Batterie bis Kissingen, ein Bataillon und die 6pfündige Batterie bis Hammelburg, endlich ein Bataillon bis Poppenhausen."

„Die Cavallerie, welcher nach ihrem erst am 10. und 11. erfolgenden Eintreffen in der Gegend von Bamberg nothwendiger Weise ein Rasttag gewährt werden muss, trifft erst am 15. mit je einer Division in Neustadt, Königshofen, Münnerstadt und Schweinfurth ein."

„Das Corps-Hauptquartier wird am 11. nach Schweinfurth, am 13. nach Kissingen verlegt werden."

Für die Passage des ressourcenarmen Rhön-Gebirges waren bezüglich der Verpflegung der Truppen besondere Verfügungen nothwendig und wurde namentlich der Bedarf an Fourage mitgeführt.

Der rückkehrende Courier Major Prinz Solms brachte ein Schreiben des Fürsten Taxis, worin derselbe seine hohe Befriedigung über die Mitwirkung der k. k. Truppen bei den weiteren Bewegungen aussprach, jedoch bemerkte, dass letztere in den nächsten Tagen nur wenig Fortschritte machen würden, da die vom GL. v. d. Gröben zugesicherte Rückbewegung der preussischen Truppen gegen Hersfeld abzuwarten sei. Fürst Taxis habe daher die Vorrückung seines Corps erst für den 14. festgesetzt. Er forderte FML. v. Legeditsch auf, diese Bewegung durch Vorschieben von Avantgarden über Hilders, gegen Gotthard und Morles, ferner über Tann gegen Buttlar zu unterstützen.

Da jedoch bei letzterem Marsche das grossherzoglich weimar'sche Gebiet verletzt worden wäre und dies zu neuen politischen Reibungen führen konnte, so wurde dieser Antrag abgelehnt.

Nachdem es sich erwies, dass der schriftliche Verkehr in dieser Angelegenheit zu umständlich und zeitraubend gewesen wäre, beauftragte FML. v. Legeditsch seinen Generalstabs-Chef

Oberst v. Henikstein, sich in das Hauptquartier des Fürsten Taxis zu verfügen, um die Unzulässigkeit der Ausführung seines Vorschlages darzuthun und ihn gleichzeitig zu der Zustimmung zu vermögen, dass die k. k. Division als seine Reserve nach Fulda gezogen und dort möglichst concentriert belassen werde.

Oberst Henikstein brachte die Zustimmung des Fürsten Taxis mit sich und die Marschbefehle an die Truppen zur weiteren Vorrückung waren bereits ausgegeben, als Nachricht von einer friedlicheren Wendung der Dinge eintraf.

Am 13. Abends langte im Corps-Quartier der bayerische Generalstabs-Hauptmann von Klentze ein und überbrachte ein Schreiben des Fürsten Taxis, womit dieser bekannt gab, dass er in Folge einer vom Präsidenten der Bundes-Versammlung Grafen Thun an Graf Rechberg gelangten Aufforderung, seine beabsichtigte Vorrückung einstweilen sistiere und nunmehr genöthigt sei, Fulda und einige noch südlicher gelegene Orte in seinem Cantonnierungs-Rayon zu behalten, wesshalb auch die Vorrückung der k. k. Truppen zu modificieren sei. Die Truppen des Corps blieben daher, abgesehen von einigen unbedeutenden Verschiebungen, in ihren Stellungen.

Tags darauf erhielt FML. v. Legeditsch nachstehendes, die Sachlage vollständig klarlegendes Schreiben des Grafen Rechberg:

Graf Rechberg an FML. von Legeditsch.

Fulda, den 14. November 1850.

„Seine Durchlaucht der Herr Fürst von Taxis haben Eure Excellenz schon gestern davon in Kenntniss gesetzt, dass wir die bestimmtesten Befehle erhalten haben, für jetzt nicht weiter vorzugehen. Diese Befehle wurden heute Nachts abermals erneut.

Ich habe die Ehre, im Anschlusse die Abschrift einer telegraphischen Depesche, die ich in dieser Beziehung von Wien und einer Depesche, die ich von dem k. k. geheimen Rath und Bundes-Präsidial-Gesandten Herrn Grafen von Thun*) erhalten habe, zu überreichen. In der letzteren werde ich aufgefordert, Euer

*) Dieses Schriftstück enthält der Hauptsache nach dasselbe wie die Note des Grafen Rechberg.

Excellenz zu ersuchen, in Deren gegenwärtiger Stellung, bis weitere Verhaltbefehle eintreffen, Halt machen zu wollen.

Ich erledige mich dieses Auftrages, nicht wissend, ob und inwieferne es der Verpflegung der Truppen wegen, möglich ist, demselben nachzukommen. Ich glaube daher mich darauf beschränken zu können, die so hochwichtige politische Seite der Frage der geneigten Berücksichtigung Euer Excellenz dringend zu empfehlen.

Unsere ganze Aufgabe in Kurhessen ist mehr eine politische, als eine militärische. Wir sind einestheils beauftragt, in diesem Lande die verkannte landesherrliche Autorität wiederherzustellen, anderntheils aber auch den deutschen Bund, dessen Ansehen und Geltung in Deutschland wieder zur Achtung zu bringen. Dies ist der Hauptzweck der grossen Rüstungen, die Oesterreich und die mit uns verbündeten Staaten machen. Wir würden sie vereiteln, wenn wir unsererseits nicht uns lediglich darauf beschränken wollten, nicht im Namen unserer Regierungen, sondern im Namen des deutschen Bundes, zu dessen Unterstützung unsere Regierungen uns hieher beordert haben, aufzutreten. Namentlich muss ich Euer Excellenz ersuchen, in allen Ihren Beziehungen mit den kurhessischen Behörden diesen Standpunct festzuhalten. Nur als Bundes-Truppen oder als zur Unterstützung der vom Kurfürsten auf Grund der Bundesgesetzgebung vom Bunde verlangten Bundes-Truppen, sind wir berechtigt, in Kurhessen einzurücken, wollen wir uns nicht dem Vorwurfe eines völkerrechtswidrigen Einfalls in fremdes Gebiet aussetzen, den wir den Preussen entgegenstellen und auf den gestützt wir auf deren Abzug aus Hessen dringen. Wir sind daher auch angewiesen, mit möglichster Milde und Schonung den Einwohnern gegenüber zu verfahren. Es handelt sich darum, den preussischen Bestrebungen gegenüber uns Sympathien in diesen Theilen Deutschland's zu erwerben, nicht sie durch schroffes Auftreten unseren politischen Gegnern in die Arme zu werfen. Die Aufgabe ist umso leichter, als die Bevölkerung wirklich gut ist und den besten Willen zeigt: der ganze Aufstand ist nicht vom Volke, sondern von einigen, namentlich höheren Beamten, ausgegangen. Gegen diese einzuschreiten bin ich mit genügenden Vollmachten versehen. Aus der ebenfalls ergebenst

beigeschlossenen Proclamation*) werden Euer Excellenz den Geist ersehen, in welchem hier vorzugehen ist, wir rücken als Freunde und nicht als Feinde in's Land.

Ich ersuche Euer Hochwohlgeboren ergebenst, falls das unter Ihren Befehlen stehende Armee-Corps oder ein Theil desselben in Kurhessen noch einrücken sollte, an die Commandanten der einzelnen Truppenkörper Instructionen in diesem Sinne geneigtest ergehen zu lassen."

Fürst Schwarzenberg an Graf Rechberg.

Expediert um 11 Uhr 30 Minuten Nachts.

„Preussen hat sich bereit erklärt, allen unseren Anforderungen zu entsprechen und wird Kurhessen friedlich räumen, wenn man ihm hiezu Zeit lässt. Unter solchen Umständen wäre ein Conflict doppelt zu beklagen. Wirken Sie dahin, dass Seine Durchlaucht der Herr Fürst von Taxis nur unter der Bedingung der Unmöglichkeit eines Zusammenstosses vorrückt, sonst aber lieber seinen Marsch unter Rasttagen verzögert und nur solche Stellungen einnimmt, welche alle Gefahr eines Zusammenstosses beseitigen."

Nun trat ein Stillstand in den Operationen ein, der 12 Tage lang währte; die Zeit erneuerter Verhandlungen zwischen Wien, Berlin und Frankfurt.

Die Truppen erhielten den Befehl, sich in den Cantonnierungen so bequem als möglich einzurichten, kleine Verschiebungen wurden im Interesse der besseren Bequartierung und Verpflegung angeordnet; den Vortruppen endlich eingeschärft, sich jeder kriegerischen Demonstration zu enthalten.

Alsbald ergaben sich bezüglich der Verpflegung so bedeutender Truppenmassen Schwierigkeiten und man dachte ernstlich an die Errichtung von Magazinen und Vorkehrungen für die Zufuhr von Verpflegsartikeln.

Während dieser Zeit vollzog die Truppen-Division des Erzherzogs Leopold in der Stärke von 11.400 Mann und 2600 Pferden die Vorrückung aus Tyrol nach Nördlingen und Donauwörth. Die Truppen traten successive in der Zeit vom 11. bis 13. November

*) Ohne Bedeutung.

den Marsch an und die Bewegung fand analog jener der Division Teimer theils mit der Eisenbahn, theils in Fussmärschen statt. Am 23. November waren die Marschbewegungen beendet und die Cantonnierungen bezogen.

Welche Verwendung die Division erhalten sollte, war von dem Verlaufe der Ereignisse abhängig. Für den Kriegsfall hatte sie die Bestimmung, dem königlich württemberg'schen Armee-Corps beigegeben und mit diesem über Bamberg gegen Hof, in den Bereich der Haupt-Armee gezogen zu werden.

Ueberhaupt wurden die Rüstungen zum Kriege unausgesetzt und mit aller Energie betrieben, denn noch immer war der Widerstand Preussen's gegen die als „unabänderlich" von Seite Oesterreichs und des Bundes aufgestellten Bedingungen nicht gebrochen. Schon stiegen wieder dräuende Gewitterwolken am politischen Horizonte auf.

Die erste Allarm-Nachricht gelangte vom G. d. C. Fürsten Taxis directe an den k. k. Brigadier GM. Baron Zobel in Form nachstehender lakonischer Zuschrift:

Hauptquartier Fulda, den 26. November.

„Ich erhalte soeben folgende telegraphische Depesche: „Seien Sie auf Ihrer Hut, die nächsten 24 Stunden sind entscheidend". In Ermangelung aller weiteren Anhaltspuncte habe ich sogleich den Befehl ertheilt, in der Richtung der preussischen Aufstellung die Patrouillengänge zu verdoppeln, dort wo Bataillone einzeln dislociert sind, sie am Sitze des Stabes zu vereinigen und die Cavallerie gesattelt zu halten." Taxis, G. d. C.

General Baron Zobel ordnete strengste Bereitschaft, sowie einen lebhaften Patrouillengang seiner Vortruppen an und berichtete über das ihm vom Fürsten Taxis zugekommene Aviso an das Corps-Commando.

Auch FML. v. Legeditsch traf die erforderlichen Vorkehrungen und wandte sich sofort an den Fürsten Taxis um weitere Aufklärung über die fragliche Allarm-Nachricht, wies aber dabei auf die ihm von Wien ertheilte Instruction hin, wonach man sich in keinen ernsteren Kampf mit den preussischen Truppen einzulassen habe, um einen möglichen Echec zu vermeiden, es viel-

mehr die Aufgabe sei, sich sofort gemeinschaftlich mit dem bayerischen Corps in der Richtung gegen Hof zu bewegen.

G. d. C. Fürst Taxis gab nun in einer Zuschrift vom 27. nähere Aufklärung:

„Graf Thun theilt vom 25. aus Frankfurt mit, dass derselbe auf telegraphischem Wege von Wien die Nachricht erhalten habe, der kaiserliche Gesandte in Berlin sei angewiesen worden, die kgl. preussische Regierung aufzufordern, binnen 48 Stunden zu erklären, ob sie gesonnen sei, dem Vorrücken der Bundes-Truppen nach Cassel in den Weg zu treten und wenn dies nicht der Fall sei, allsogleich die entsprechenden Verhaltungsbefehle an den GL. Grafen von der Gröben zu erlassen.

Die Antwort wird am 29. in Frankfurt erwartet.

Soeben trifft die Mittheilung von dem kaiserlichen Gesandten in Berlin dahier ein, nach welcher die Aussicht auf Erhaltung des Friedens im Abnehmen ist und uns daher anräth, auf unserer Hut zu sein."

Ueber die Stellung und Stärke des k. preussischen Corps waren vielfach variierende, doch der Hauptsache nach richtige Nachrichten eingelangt. Dasselbe war durch das allmähliche Eintreffen der Reserven auf die Stärke von 26.300 Mann und 3300 Pferden gebracht worden.

Für den Fall des Vorrückens des Corps Taxis ordnete GL. von der Gröben folgende Sammelplätze zur Besetzung der Stellung Buttlar-Schenklengsfeld an: Brigade Döring bei Buttlar, Division Bonin bei Vacha, Division Radziwill bei Schenklengsfeld, Division Tietzen bei Hersfeld.

Die Entscheidung über die Intervention in Kurhessen, sowie über die wichtigsten zwischen Wien und Berlin noch in Schwebe befindlichen Fragen sollte fallen. Diese Aufgabe ward den Vertrauensmännern der beiderseitigen Monarchen, dem kaiserlichen Minister Fürsten Felix Schwarzenberg und preussischen Minister von Manteuffel überwiesen und die persönliche Zusammenkunft derselben in Olmütz für den 28. und 29. November beschlossen.

Diese Verhandlungen sollten aber durch eine äusserst kräftige militärische, von Seite Oesterreich's und des Bundes auszuübende

Pression unterstützt werden, welcher die bestimmte Absicht zugrunde lag, im Falle eines weiteren Widerstandes von Seite Preussen's sofort und mit aller Kraft und Energie in den grossen Krieg zu treten.

Der österreichische Gesandte am Berliner Hofe FML. Baron Prokesch hatte schon am 25. November dem Minister Manteuffel eine Note folgenden Inhaltes übergeben.*)

„Die zur Wiederherstellung der landesherrlichen Autorität in Kurhessen eingerückten kaiserlich österreichischen und königlich bayerischen Truppen können, der Schwierigkeit der Verpflegung wegen, nicht länger in ihrer dermaligen Aufstellung bleiben. Der Gefertigte hat daher den Auftrag, von der königlichen Regierung sich innerhalb 48 Stunden, d. i. bis nächsten Mittwoch den 27. Mittags, entschiedene Antwort auf die folgenden Fragen zu erbitten:

Können nunmehr, nachdem österreichischerseits die von Preussen verlangten Garantien gegeben sind, die oben bezeichneten Truppen unbehindert in Cassel einrücken? Sind die entsprechenden Befehle an GL. von der Gröben ergangen?"

Der König von Preussen konnte sich noch immer nicht zum Nachgeben entschliessen, liess dem Fürsten Schwarzenberg eine beruhigende, hinhaltende Antwort ertheilen und verwies dabei auf die in Aussicht gestellte Conferenz.

Für den Corps-Commandanten FML. von Legeditsch trat indessen bald Klarheit über die so ernst gewordene Situation ein.

Um $3^1/_2$ Uhr Morgens des 1. December traf ein Courier in Brückenau mit einem für den bayerischen Generalstabschef van der Mark bestimmten Entwurf des k. k. General-Quartiermeisters FZM. Freiherrn v. Hess und einer Weisung für Legeditsch ein.

„E. E. benachrichtige ich in diesen wenigen Zeilen, dass heute Abends Fürst Schwarzenberg von hier zu einer Zusammenkunft mit Minister Manteuffel nach Olmütz abgegangen ist und von dieser letzteren die Frage von Krieg und Frieden — von der augenblicklichen Räumung Kurhessens von Seite Preussens, oder von einem Angriff des Fürsten Taxis und nach erfolgter Constatierung des neuerlichen Widerstandes von Seite der Preussen,

*) Nach Sybel pag. 51.

— mit diesem die augenblickliche Kriegserklärung unsrerseits abhängt."

Die weiter gegebenen militärischen Dispositionen verfügten das Aufgeben des gegen die preussische Uebermacht*) zunächst nicht haltbaren kurhessischen Gebiets und die Verschiebung der Corps Taxis und Legeditsch über Nördlingen nach Hof zum Einmarsch in Sachsen. Auch die Division Erzh. Leopold, welche dem württembergischen Corps zugetheilt werden sollte, erhielt Befehl, nach Hof abzurücken, wohin auch die Württemberger selbst, nach Besetzung von Ulm mit Reserve-Truppen, folgen sollten. Es wurde beabsichtigt, Dresden zu besetzen und die innere Linie an der Elbe zu gewinnen.

Van der Mark wurde ersucht, diese Dispositionen, als von dem zum Armee-Ober-Commandanten designierten FM. Grafen Radetzky, dessen Ernennung für die nächsten Tage in Aussicht gestellt wurde, gegeben, zu betrachten.

Der Wichtigkeit des Anlasses entsprechend, sandte FML. v. Legeditsch den Major des General-Quartiermeisterstabes von Meisrimmel mit genauen Instructionen versehen in das Hauptquartier des G. d. C. Fürsten Taxis, wo er bis auf weiteren Befehl, gleichsam als Commissär zu bleiben hatte.

In der folgenden Nacht erhielt FML. v. Legeditsch mittelst Courier einen Erlass des Ober-Commandanten der bayerischen Armee Prinz Carl von Bayern, vom 30. November datiert, in welchem derselbe die Unterstellung der k. k. Truppen-Division unter sein Commando (respective unter jenes des Fürsten Taxis), sowie allgemeine Directiven analog jenen im Schreiben des FML. Baron Hess enthaltenen bekannt gab und endlich täglichen Rapport anordnete.

Sowohl in diesem Erlass, wie in dem Schreiben des G. d. C. Fürsten Taxis, worin dieser das Eintreffen des Majors Meisrimmel bestätigte, wurde der hohen Befriedigung Ausdruck gegeben, k. k. Truppen in unmittelbarem Contact und unter Commando bayerischer Generale zu sehen. Es war ein Act besonderer Bundestreue und militärischer Courtoisie, dass FML. von

*) Die Stärke des Corps v. d. Groeben wurde mit 43.000 Mann und 48 Geschützen, jenes des Generals Strotha mit 28.000 Mann und 48 Geschützen berechnet.

Legeditsch dem G. d. C. Fürsten Taxis untergeordnet und nicht directe an das k. bayerische Ober-Commando gewiesen wurde.

Beiderseitige Rüstungen im Herbst 1850.

A. Oesterreich und seine Verbündeten.

Die mit 1. Januar 1850 auf den Friedensfuss gesetzte österreichische Landmacht war unter dem „Armee-Ober-Commando" Sr. Majestät des Kaisers in 4 Armeen, 12 Infanterie- und 1 Cavallerie-Corps gegliedert, u. zw.:

I. Armee-Commando in Wien, mit dem 1. Armee-Corps in Wien, 2. in Brünn, 3. in Prag, 4. in Vorarlberg und Nord-Tyrol (später in Deutschland).

II. Armee-Commando in Verona, mit dem 5. Armee-Corps in Mailand, 6. Treviso, 7. Verona, 8. Bologna, 9. in Süd-Tyrol und Inner-Oesterreich.

III. Armee-Commando in Ofen, mit dem 10. und 11. Armee-Corps in Pesth und in einigen grösseren Städten Ungarns, ebenso das Cavallerie- (13.) Corps; das 12. Armee-Corps in Siebenbürgen.

IV. Armee-Commando in Lemberg, sämmtliche Truppen in Galizien. Das 3. und 4. Armee-Corps standen auf dem Kriegsfuss.

Zur k. k. Landmacht zählten ferner 17 Grenz-Infanterie-Regimenter der croatisch-slavonischen und der serbisch-banater Militär-Grenze.

Im October fand, wie erwähnt, die Zusammenkunft der Monarchen: des Kaisers von Oesterreich und der Könige von Bayern und Württemberg in Bregenz statt, wobei die Aufstellung einer starken Offensiv-Armee im nördlichen Böhmen beschlossen ward, zu welcher die Contingente Bayerns mit 40.000 Mann und Württembergs mit 20.000 Mann zu stossen hatten. Ferner hatte sich Sachsen bereit erklärt, ein Corps von 20.000 Mann und Darmstadt eines von 10.000 Mann beizustellen.

Vom 20. October an erflossen die Verfügungen zur Mobilisierung des grösseren Theiles der k. k. Armee und zur Formierung einer starken Offensiv-Armee in Böhmen.

Das Allerhöchste Armee-Ober-Commando behielt sich die oberste Leitung der operativen und der rein militärischen Angelegenheiten vor. Zum General-Quartiermeister der Armee war FML.

Freiherr von Hess, zum Chef der Militär-Kanzlei der erste General-Adjutant Sr. Majestät FML. Graf Grünne bestimmt.

Mit dem Commando der gesammten Offensiv-Armee war FM. Graf Radetzky betraut.

Die mobile Armee in Böhmen war in folgender Weise zu bilden.

1. Von den Truppen des 1. und 2. Armee-Corps: 3 Jäger-Bataillone, 18 Linien-Infanterie-Regimenter, 3 Husaren-Regimenter und die Batterien des 1. Corps.

2. Von den Truppen des 6. und 9. Corps: 2 Jäger-, 2 Grenzer-Bataillone, 20 Linien-Infanterie-Regimenter, 2 Husaren-Regimenter und die nöthigen Batterien.

3. Von den Truppen des 11. Corps 4 Jäger-Bataillone, 9 Linien-Infanterie-Regimenter und die Batterien.

4. Von dem 1. und 10. Corps sämmtliche Grenadier-Bataillone, mit den Batterien des 2. Corps.

5. Ein Cavallerie-Corps von 8 schweren (Cürassier-) und 4 leichten Regimentern mit den Batterien des (13.) Cavallerie-Corps.

6. Neu errichtet das 14. Corps, grösstentheils aus Landwehr-Bataillonen formiert.

Der Banus von Croatien und Slavonien FZM. Graf Jellačić erhielt den Auftrag zur Mobilisierung der 2. Bataillone der Grenz-Regimenter.

Ordre de bataille. Für die gesammte Offensiv-Armee unter den Befehlen Radetzky's wurde die Ordre de bataille festgestellt. (Siehe Beilage III.)

Der Sammelraum war das nördliche Böhmen, das westliche Galizien und das nordöstlichste Bayern, respective Sachsen.

Die weiteren Mobilisierungs-Ordres galten der Aufstellung der Artillerie und Munitions-Reserve-Körper, der Pionniere und Brücken-Trains, der mobilen und stabilen Verpflegs-, Spitals- und Monturs-Anstalten etc.

Gleichzeitig mit den Anordnungen zur Aufstellung der Armee wurde die Aushebung von 76.000 Recruten, sowie der Ankauf von 10.300 Pferden — für den ersten Bedarf — verfügt.

Die Festungen Theresienstadt, Josephstadt, Königgrätz und Olmütz waren zu armieren, zu approvisionieren und in Vertheidigungsstand zu setzen.

Später wurde noch die Errichtung der 4. und Landwehr-Bataillone bei allen Infanterie-Regimentern, wo solche noch nicht bestanden, dann die Errichtung der Jäger-Depôt-Compagnien und der Reserve-Escadronen vorbereitet.

Zur Beschleunigung der Märsche hatten die marschierenden Truppen nur alle vierten Tage Rasttag, die Cavallerie und Artillerie sehr häufig Doppelmärsche zu machen.

Wo nur immer möglich, war der Eisenbahn-Transport in Anwendung zu bringen. Zur Regelung der Truppenbeförderung auf der Bahn wurden in Wien, Laibach und Pardubitz Generalstabs-Officiere aufgestellt.

So war es gelungen, die mobile Armee bis gegen Ende November manövrierbereit aufzustellen und den strategischen Aufmarsch zu beginnen. Am 27. November ergiengen hiezu die Verfügungen. Das 3. Corps hatte sich bei Teplitz, das 1. bei Böhmisch-Leipa derart zu concentrieren, dass sie sofort den Vormarsch gegen Dresden längs beiden Ufern der Elbe bewirken konnten. Das 9. Corps hatte in starken Märschen gegen Rumburg und Gabel, das 11. Corps gegen Nachod und Trautenau vorzurücken und in diesen Aufstellungen die weiteren Befehle abzuwarten. Die Bewachung der Grenze von Oesterreichisch-Schlesien und West-Galizien war dem 14. Corps übertragen.

Als linker Flügel war das k. k. 4. Corps, die beiden bayerischen und das württembergische Corps gegen Hof dirigiert, welche Bewegung — wie oben schon gesagt — sofort anzutreten und mit aller Beschleunigung durchzuführen war, falls den nach Cassel vorrückenden Bundes-Truppen ein ernster Widerstand entgegengesetzt worden wäre.

So waren denn alle Vorbereitungen getroffen, um mit einer Heeresmacht von nahezu 250.000 Mann offensiv und concentrisch gegen Berlin vorzubrechen. Ueberdies war auf die Mitwirkung einer bedeutenden Truppenmacht Russlands zu rechnen.*)

*) Die Angabe in dem Werke: Unter Nikolaus I. und Friedrich Wilhelm IV. Briefe und Tagebuchblätter aus den Jahren 1834—1875 von Theodor von Bernhardi, pag. 59 (Leipzig, S. Hirzel 1893). Wahrscheinlicher austro-russischer Operationsplan: die russische Hauptmacht sucht über Breslau in die Lausitz vor-

FM. Graf Radetzky sollte sich mit seinem Hauptquartier erst bei Ausbruch des Krieges zur Operations-Armee begeben.

Heer und Volk blickte vertrauensvoll auf den sieggekrönten Heldenmarschall und das Heer nahm die Aussicht auf den Krieg mit hoffnungsfreudigem Gefühle auf.

B. Preussen.

Die Mobilmachung der Armee wurde durch Cabinets-Ordre vom 6. November 1850 ausgesprochen.

Das Garde-, II., III. und IV. Armee-Corps sollten eine Armee, die „Elbe-Armee", unter dem Oberbefehl Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen von Preussen bilden.

Ende November war die Mobilmachung so weit vorgeschritten, dass die zur Elbe-Armee gehörenden Corps ihre Zusammenziehung mittelst Märschen und Eisenbahn-Transporten begonnen hatten und in den zur Versammlung der Armee bestimmten Cantonnierungen eintrafen.

Am 11. December standen die 4 Corps wie folgt: Garde-Corps: 28 Bataillone (12 Landwehr-Bataillone), 8 Cavallerie-Regimenter*) (davon 2 Landwehr-Regimenter), 5 Batterien, 1 Pionnier-Abtheilung. Ausrückestärke = 26.007 Mann Infanterie, 3921 Mann Cavallerie, 40 Geschütze, 458 Pionniere. Das Corps stand grösstentheils in seinen Garnisonen Berlin und Potsdam, sowie in der Gegend südlich davon bis nach Jüterbogk, Luckenwalde und Baruth hin.

II. Armee-Corps: 24 Bataillone (12 Landwehr-Bataillone), 8 Cavallerie-Regimenter (4 Landwehr-Regimenter), 4 Batterien, Ausrückestärke = 21.182 Mann Infanterie, 4731 Mann Cavallerie, 32 Geschütze, 369 Mann Pionniere. Cantonnierungen zwischen Spree, schwarzer Elster, nach Süden bis zur sächsischen Grenze.

III. Armee-Corps: 24 Bataillone (12 Landwehr-Bataillone), 6 Cavallerie-Regimenter (4 Landwehr-Regimenter), 12 Batterien. Ausrückestärke = 17.730 Mann Infanterie, 3583 Mann Cavallerie,

zudringen, um sich dort mit dem österreichischen Heere zu vereinigen und zwischen Elbe und Spree auf Berlin vorzurücken, erscheint unter diesen Umständen sehr plausibel.

*) Sämmtliche Cavallerie-Regimenter hatten 4 Escadronen; die mobilen Batterien zum allergrössten Theile 8, nur einzelne 6 Geschütze.

88 Geschütze, 450 Pionniere. Cantonnements südlich des Garde-Corps zwischen Elbe und schwarzer Elster bis in die Nähe der sächsischen Grenze.

IV. Armee-Corps: 21 Bataillone (12 Landwehr-Bataillone), 6 Cavallerie-Regimenter (4 Landwehr-Regimenter), 8 Batterien. Ausrückestärke = 20.812 Mann Infanterie, 3612 Mann Cavallerie, 72 Geschütze, 561 Pionniere. Cantonnierungen zwischen Elbe und Saale, südlich der Linie Wittenberg-Dessau bis zur sächsischen Grenze.

Nachdem im Laufe des Monates December die vier Armee-Corps ihre Mobilmachung vollendet und ihre normale Zusammensetzung durch Rückkehr abcommandiert gewesener Truppentheile erhalten hatten, stellten sich Stärken und Dislocationen zu Anfang und Mitte Januar 1851 wie folgt:

Garde-Corps: 28 Bataillone (12 Landwehr-Bataillone), 8 Cavallerie-Regimenter (2 Landwehr-Regimenter), 13 Batterien. Ausrückestärke (Rapport vom 1. Januar) = 25.366 Mann Infanterie, 5661 Mann Cavallerie, 104 Geschütze, 452 Mann Pionniere: Colonnen und Trains: 2003 Mann, 2473 Pferde. = 33.482 Mann, 8334 Pferde und 104 Geschütze. Das Corps war im Allgemeinen ebenso untergebracht wie Ende November.

II. Armee-Corps: 25 Bataillone (12 Landwehr-Bataillone), 8 Cavallerie-Regimenter (4 Landwehr-Regimenter), 12 Batterien, Ausrückestärke (Rapport vom 1. Januar 1851) = 22.264 Mann Infanterie, 4966 Mann Cavallerie, 96 Geschütze, 450 Mann Pionniere. Train: 2113 Mann, 2277 Pferde = 29.793 Mann, 7243 Pferde und 96 Geschütze.

Das Corps war im Allgemeinen ebenso untergebracht, wie Ende November.

III. Armee-Corps: 25 Bataillone (12 Landwehr-Bataillone), 8 Cavallerie-Regimenter (4 Landwehr-Regimenter), 12 Batterien. Ausrückestärke (Rapport vom 1. Januar 1851) = 581 Officiere, 1977 Unterofficiere, 532 Spielleute, 22.723 Gemeine, 943 Trainsoldaten, 5482 Pferde = 26.756 Mann, 5482 Pferde und 96 Geschütze.

Das Corps rückte am 29. December in neue Cantonnierungen ab, die am 9. Januar eingenommen waren und stand nun

theils in der Gegend von Brandenburg a. d. H., Burg, Havelberg, Rathenow, Neu-Ruppin, theils in und bei Frankfurt a. d. O. und Schwedt (das II. Corps dehnte sich dementsprechend mehr nach Westen aus). Am 7. Januar 1851 rückte eine dem III. Armee-Corps entnommene Division unter Befehl des GM. von Kussow (12 Bataillone, 16 Escadronen, 4 Batterien, 1 Pionnier-Compagnie und die nöthigen Trains) an die Mecklenburg'sche Grenze, wo sie bei Wittenberge und Perleberg Quartiere bezog.

IV. Armee-Corps: 25 Bataillone (12 Landwehr-Bataillone), 8 Cavallerie-Regimenter (4 Landwehr-Regimenter), 12 Batterien. Ausrückestärke (1. Januar), Infanterie: 321 Officiere, 1267 Unterofficiere, 331 Spielleute, 14.685 Gemeine; Cavallerie: 97 Officiere, 324 Unterofficiere, 72 Spielleute, 2798 Gemeine, 3120 Pferde; Artillerie: 20 Officiere, 117 Unterofficiere, 12 Spielleute, 877 Gemeine, 1049 Pferde; Pionniere: 10 Officiere, 27 Unterofficiere, 6 Spielleute, 437 Gemeine = 21.381 Mann, 4169 Pferde und 96 Geschütze.

Das Corps dehnte Ende December seine Quartiere nach Norden und Westen aus, so dass Magdeburg, Halberstadt, Nordhausen, Langensalza und Erfurt noch belegt waren.

Gesammtstärke der mobilen Armee:

	Mann	Pferde	Geschütze
Garde-Corps	33.482	8334	104
II. „	29.793	7243	96
III. „	26.756	5482	96
IV. „	21.381	4169	96
Zusammen .	111.412	25228	392

Von den übrigen Armee-Corps der preussischen Armee sammelten sich das V. bei Glogau, das VII. bei Rohme, das VIII. bei Coblenz, das I. und VI. blieben in ihren Provinzial-Bezirken. Das combinierte Armee-Corps, welches seit den Ereignissen von 1849 im Grossherzogthume Baden gestanden hatte, war durch Verfügung vom 7. November aufgelöst und seine Truppentheile kehrten in diejenigen Verbände zurück, denen sie vor ihrer Abcommandierung angehört hatten.

Mit dem 14. Januar 1851 trat eine Reduction der gesammten Armee ein, die von nun ab allmälich wieder auf den Friedensfuss zurückgeführt wurde. Die „Elbe-Armee“ wurde als solche am 25. Januar aufgelöst.

In einem Kriegsfalle ist, nebst der Tüchtigkeit und Schlagfertigkeit der Armee, auch die allgemeine Stimmung im Heere und Volke ein gewichtiger Factor. Hier war dieser von umso grösserer Bedeutung, als es sich um einen „Bruderkrieg" handelte und nicht um einen solchen, in dem sich fremde Völker und Nationen gegenüberstehen.

Die damals in Armeekreisen Oesterreichs herrschende Stimmung charakterisiert ein Artikel des angesehenen Militärblattes „Der österreichische Soldatenfreund" (der namentlich treffliche geschichtliche Reminiscenzen enthielt.*)

„Nach langem, peinlichem Hinzweifeln sind die Dinge endlich zu jenem Puncte gediehen, den ein furchtsames Gemüth, unfähig ihn abzuwenden, mindest in's abermals Ungewisse hinauszuschieben sucht, ein kräftiger Sinn aber vielmehr mit besonnener Freude begrüsst, weil dieser aus dem schwankenden Zustande passiven Zuwartens sich wieder auf den festen Boden der That versetzt fühlt, weil, was bisher dem Zufalle oder fremder Laune unterordnet blieb, nun wieder unter die Leitung der Willenskraft und einer geprüften Ueberzeugung zurückkehrt. Fern sei es von uns, Hass oder kriegerischen Fanatismus gegen eine Macht zu predigen, die seit lange unter wechselnden Verhältnissen uns befreundet war, die durch rüstiges Fortschreiten auf dem Wege der Cultur und Intelligenz uns Achtung einflösste, durch energische Bändigung revolutionärer Elemente innerhalb und ausserhalb ihres Gebietes sich Verdienste sammelte, deren wackeres Heer dem unserigen wiederholt mit Beweisen der Sympathie und Werthschätzung entgegenkam. Wir wollen auch nicht nach individuellen Ursachen forschen, sondern es als ein schlimmes Verhängniss ansehen, dass ein Staat, dessen ritterlicher König noch jüngst, als eine ruchlose Hand sich gegen ihn erhob, die laute Theilnahme Europas für sich hatte, jetzt durch den Einfluss einer momentan herrschend gewordenen und bis an das Staatsruder selbst vorgeschobenen Parteiansicht plötzlich in eine isolierte Stellung gerathen ist, die für den Augenblick Jene zu seinen Gegnern macht, welche es vorziehen würden, auch ferner seine Freunde und Bundesgenossen zu sein, wie sie es vorher gewesen.

*) Der österreichische Soldatenfreund vom 7. November 1850.

Möge Preussen, statt durch die furchtbare Lehre der Schlachten, lieber auf dem Wege der ruhigen Ueberlegung zur Einsicht kommen, dass die freiwillige Anhänglichkeit gleichberechtigter und ebenbürtiger Mächte ihm sicherere Garantien gewährt, als die willkürliche Ankettung kleinerer und schwächerer Nachbarstaaten, die, blos dem vorübergehenden Zwange weichend, sich später in umso unversöhnlichere Feinde des Drängers verwandeln und wenn auch nicht selbstständige Angriffsmassen, doch offene Thore zu dessen Grenzen bilden. Eine Macht wie Oesterreich, kann aber selbst diesem augenblicklichen Zwange sich nicht fügen, den der Schwächere eine Zeit lang dulden muss, sie darf nicht zugeben, dass Preussen der rühmliche Bezwinger der Revolution auf den Barrikaden Dresdens und vor Rastatt, jetzt, aus Gereiztheit oder sonstigen Ursachen, in Kurhessen derselben passiven Revolution Vorschub leistet, die es in seinem eigenen Lande mit Recht als Vergehen verfolgte und in nachträglichen Steuerverweigerungs-Processen noch jetzt zu bestrafen nicht müde wird. Oesterreich darf nicht zugeben, dass jener mächtige Bund, welcher nach langen Kämpfen geschlossen, den Dämon innerer Zwietracht in Ketten schlug, den deutschen Gauen durch länger als ein Menschenalter den Frieden bewahrte und dem Osten, wie dem Westen Achtung gebot, jetzt von Preussen einseitig zertrümmert werde, um ihn unter anderem Namen, aber in kleinlichem Umfange und in musivischer Gestalt als ein preussisches Majorat wieder aufzubauen. Die Schlachtfelder an der March, von Mühlberg und Lützen, von Aspern und Leipzig, und noch hundert und hundert andere erzählen es, wie oft und mit welchen Opfern Oesterreich sein Schwert für Deutschlands Einheit, Recht und Ordnung gezogen; es wird nicht im Jahre 1850 einen Bau einreissen lassen, den es seit länger als einem halben Jahrtausend mit seinem Herzblut kittete. Bei einem Kampfe, der, wenn er wirklich eintreten sollte, keinen unmittelbaren äusseren Vortheil, am wenigsten eine Eroberung verspricht, hat Oesterreich bereits freiwillige Verbündete zu seiner Seite stehen, Bayerns ruhmvolle Fahnen wehen neben den unserigen, Sachsen und Württemberg sammeln ihre Schaaren, um sie in unsere Reihen zu stellen. Diese Thatsache spricht mehr, als alle Deductionen für Recht oder Unrecht. Welche freiwillige deutsche Verbündeten kann Preussen bis jetzt aufzählen?

Die Armee hat es nicht mit politischen Argumenten zu thun, nicht nach den Gründen zu fragen; doch ist das Bewusstsein der gerechten Sache auch ihr erhebend und aneifernd. Sie blickt auf ihren Kaiser, sie weiss, dass Franz Joseph nur das Rechte will und kann und so sieht sie gerüstet und freudig der nächsten, verhängnissvollen Zukunft entgegen.

Muthig, wenn der Krieg ihr das Schwert in die Hand drückt; gehorsam, wenn der versöhnende Friede es in die Scheide zurückführt, wird sie, wie unter der glühenden Sonne Italiens und auf den unwirthlichen Steppen Pannoniens, ihre Schuldigkeit immer und überall thun, wo ihr erhabener Kriegsherr sie hinruft. Hoch der Kaiser! Hoch Oesterreich!"

Die „Deutsche Wehrzeitung", das unabhängige Organ der königlich preussischen Armee, sprach sich über die damaligen Verhältnisse in der Nummer vom 10. November in nachstehender Weise aus:

„Die politischen Blätter aller Farben bringen täglich Artikel über dieses Thema und die des Auslandes blasen gewaltig in die Kriegstrompete.

Ueberall drohende Rüstungen und alle gegen Preussen! Und in Preussen, wie es scheint, der tiefste Frieden, denn die schwachen Corps an der hessischen Grenze repräsentiren wohl keinen Ableiter gegen die drohenden Wolken, die in der Nähe sich zusammenziehen.

Combiniert man sich aus all dem Geschwätz, was die Presse auftischt, ein Bild zusammen, so sollte man meinen, das arme Preussen stünde wieder wie vor 100 Jahren an der Schwelle des 7jährigen Krieges, denn mindestens halb Europa schwingt die Kriegsfackel gegen Friedrichs Hinterlassenschaft und der Verbündeten, dünkt es, gibt es wenige.

Sollte es da denen, die unter dem Scepter des schwarzen Adlers wohnen, nicht angst und bange werden.

Der Furchtsamen mag es wohl geben, die Mehrheit aber wird den Muth wohl nicht verlieren, eingedenk der Kraft, die Preussen innewohnt und die Armee wird treu zu ihrem Kriegsherrn und fest zum Vaterlande stehen und der Unterstützung der

Nation gewiss nicht entbehren, dafür bürgt der Preussen Sinn und Manneskraft.

Komme es also, wie es wolle, für die Ehre und das Recht werden Preussens Krieger sich schlagen ohne Zagen und mit dem bewährten Muthe; sie werden ihre Gegner nicht zählen und kann der aufopfernde Muth nicht siegen, werden sie wenigstens nicht mit Schande unterliegen, nur „Drauf und Durch".

Der Wendepunct.

Um sowohl dem Hauptquartier des Fürsten Taxis, als auch den vorgeschobenen Brigaden Zobel und Signorini näher zu sein, verfügte sich FML. v. Legeditsch mit seiner unmittelbaren Umgebung am 2. December nach Brückenau. Hier traf ihn Abends ein Schreiben des Fürsten Taxis, welchem eine Abschrift der nachfolgenden Note des GL. Grafen v. d. Gröben beilag, jedoch bemerkt wurde, dass sowohl er, der Fürst, als auch Graf Rechberg keinerlei Information oder Instruction erhalten hätten, die Zuschrift Gröbens somit ohne Bedeutung sei. Die von Seite des Bundes festgestellte Instruction, welche ihm, sowie die darauf Bezug nehmende Correspondenz mit dem Fürsten Felix Schwarzenberg durch einen Erlass des Grafen Thun übermittelt worden, könnten keine Aenderungen erleiden und sei das erneuerte Vorgehen gegen die preussische Stellung für den 4. December in Aussicht genommen. Nun verfügte sich FML. Legeditsch am 3. persönlich nach Fulda, um sowohl dem Corps-Commandanten G. d. C. Fürsten Taxis seine dienstliche Aufwartung zu machen, als auch nähere Informationen einzuholen. Hier wurden ihm Abschriften des Erlasses des Grafen Thun und der darauf Bezug nehmenden Correspondenz eingehändigt.

Diese Schriftstücke lauteten:

GL. Graf von der Gröben an G. d. C. Fürst Thurn und Taxis.

Hauptquartier Wacha, den 2. December 1850.

E. D. gebe ich auf höhern Befehl mir die Ehre, von dem Inhalt folgender telegraphischen Depesche des königlich preussischen Kriegsministers von Stockhausen vom 1. December an mich, ergebenst Kenntniss zu geben:

„Durch ein zwischen Oesterreich und Preussen getroffenes Abkommen ist die Erledigung der hessischen Angelegenheit dem gemeinsamen Wirken der beiden Mächte unterzogen. Hiedurch ändert sich die Lage wesentlich und die Euer Excellenz gegenüber stehenden Truppen sind nicht mehr als Gegner zu betrachten.

Ein diesseitiger Commissär, wahrscheinlich General Brése, wird noch heute den Auftrag erhalten, mit dem Commissär Oesterreichs und seiner Verbündeten ins Einvernehmen zu treten und weitere Schritte zu verabreden."

Bundes-Präsident Graf Thun an den Bundes-Civil-Commissär Graf Rechberg.

Frankfurt a. M. den 2. December 1850, 3 Uhr Nachmittag.

„Indem ich mich beeile, Euer Excellenz beifolgende telegraphische Correspondenz, welche in den letzten Tagen zwischen Fürst Schwarzenberg und mir stattgefunden hat, abschriftlich zu übersenden, bin ich von der hohen Bundes-Versammlung ermächtigt, Hochdieselben aufzufordern, nunmehr mit den Bundes-Truppen in der Richtung nach Cassel alsbald voranzugehen.

Die Depesche R. aus Olmütz vom 29. v. M. lässt erwarten, dass die Bundes-Truppen, wie sie an den Etapenstrassen anlangen, kein Hinderniss begegnen werden. Da dies jedoch davon abhängt, ob die von Herrn Manteuffel in Olmütz vereinbarte Punctation von der preussischen Regierung genehmigt worden ist oder nicht, so muss ich Euer Excellenz ersuchen, den Herrn Fürsten von Taxis auf diesen Umstand aufmerksam zu machen und demselben daher die entsprechende Vorsicht bei dem Vorangehen zu empfehlen. Es handelt sich nämlich, wie aus der Depesche vom 1. December (c.) zu ersehen ist, nicht darum, die eventuellen Kriegsoperationen gegen Preussen in Kurhessen zu beginnen, sondern nur die zunächst vorliegende Aufgabe der Pacification des Kurstaates zu vollbringen.

Ich halte es daher auch nicht für zweckmässig, dass mehr Truppen von dem Armee-Corps des FML. Legeditsch herangezogen werden, als zur Deckung der Verbindungen mit Bayern und zur Abwehr eines ersten Angriffs der Preussen nothwendig sind.

Jedenfalls sind die militärischen Dispositionen so zu treffen, dass im Falle eines offenen und entschiedenen Widerstandes von Seite der Preussen, die Bundes-Truppen mit Sicherheit und Ordnung ihren Rückzug antreten und ihre Vereinigung mit andern Armee-Corps bewerkstelligen können.

Sobald ich über die Entschliessungen des Kurfürsten in Beziehung auf seine Rückkehr nach Cassel und die diesfalls eingeleiteten Vorkehrungen unterrichtet bin, werde ich mich beeilen, Euer Excellenz davon Kenntniss zu geben."

Fürst Schwarzenberg an Graf Thun.

„Lassen Sie uns gleich wissen, ob der Kurfürst einwilligt, dass Preussen zur Herstellung des gesetzlichen Zustandes in Hessen mitwirke und ob er mithin seinen Protest zurückzunehmen geneigt ist? Wäre dies der Fall, so hätten wir nichts dagegen, nur müssten wir wünschen, dass Se. kön. Hoheit sich, sobald als möglich, nach Cassel zurückbegebe.

Das Vorrücken der Bundes-Truppen hätte desshalb nicht zu unterbleiben.

Nach dem hier Besprochenen haben die Preussen in den ersten Tagen der nächsten Woche unsere Truppen über die Etapenstrassen ziehen zu lassen."

Graf Thun an Fürst Schwarzenberg.

Frankfurt, den 30. November ½1 Uhr Nachts.

„Die telegraphische Depesche von Olmütz 29. November, Abends 9 Uhr 45 Minuten habe ich erst heute um 4 Uhr Nachmittag erhalten.

Der Kurfürst kann den Protest nicht zurücknehmen, wird ihm aber keine weitere Folge geben, wenn dies durch eine vorläufige Erklärung Preussens erleichtert wird;

eine zweifache Autorität zur Herstellung des gesetzlichen Zustandes in Hessen könnte, als die eigene vernichtend, nicht zugegeben werden, wohl aber, dass preussische Truppen sich dem Bundes-Executions-Corps anschliessen, selbstverstanden nach vorhergegangener Einwilligung des Bundestages;

es wäre bereits ein über die Herrn Niebuhr gemachte Eröffnung hinausgehendes Opfer, wenn der Kurfürst ohne

vorhergegangenes Gesuch der Bürgerschaft nach Cassel zurückkehrt.

Die am 28. diesem gemachte Eröffnung lautete: S. K. H. wolle einem solchen Gesuche, welches auf die Erklärung der Folgsamkeit gegen die landesherrlichen Verordnungen gegründet sein müsste, alsbald Folge geben, in der Erwartung, dass die preussischen Truppen aus allen den Orten und Gebietstheilen zurückgezogen würden, welche von Ihm berührt oder von hessischen Truppen besetzt würden.

Er nahm es an und gieng gleich damit nach Cassel."

Fürst Schwarzenberg an Graf Thun.

„Ich habe gestern mit Freiherrn von Manteuffel eine Punctation unterzeichnet, die als Grundlage einer (Aus-) Gleichung dienen könnte, wenn seine Regierung sie genehmigt. Heute Abends (kommt) Manteuffel vermuthlich (in) Berlin an und morgen soll ich Antwort haben, ob die Punctation angenommen ist und deren Vollziehung durch Oeffnen der Etapenstrassen für die Bundes-Truppen begonnen hat.

Veranlassen Sie, dass diese unter allen Umständen am 2. 3. December vorrücken. Gelangt der Kurfürst vor ihnen nach Cassel und stellt den Sitz der Regierung daselbst her, so haben die Bundes-Truppen die Residenzstadt ohne specielle Aufforderung nicht zu besetzen, sondern weiter zu gehen.

Stellen Preussen ihrem Marsch offene und entschiedene Gewalt entgegen, so ist der Krieg eröffnet und dann keine Schlacht anzunehmen, sondern die Vereinigung mit den andern Bundes-Truppen zum Behufe der grossen und gemeinsamen Operationen zu bewerkstelligen.

Weitere Nachrichten folgen je nachdem dieselben von Berlin eintreffen oder nicht. Der Text gedachter Punctation geht heute nach Frankfurt."

Als FML. v. Legeditsch am 3. December Mittags in Fulda, dem Hauptquartier des G. d. C. Fürsten Taxis eingetroffen war, fand er dort Alles in Bewegung, da der Fürst um 3 Uhr sich nach Hünefeld zu begeben beabsichtigte, um am nächsten Tage mit den Vortruppen des Bundes-Corps gegen die preussische Auf-

stellung vorzugehen und so zu constatieren, ob von Seite der Preussen Widerstand geleistet würde. Um 7 Uhr Abends nach Brückenau zurückgekehrt, fand Legeditsch die Meldung der Brigade Zobel: „Die preussischen Truppen haben sich zurückgezogen und die Orte Schleid und Motzlar geräumt. Auf Wunsch des Fürsten Taxis wird der Brigade Zobel der Auftrag ertheilt, das 3. Jäger-Bataillon und 2 Züge Windischgrätz-Chevauxlegers nach Tann und Hilters vorzuschieben. Im Uebrigen wurde, im Sinne der vom Grafen Thun ertheilten Weisungen, auf eine Mitwirkung der k. k. Truppen bei der Vorrückung der Bundes-Truppen gegen die preussische Stellung nicht reflectiert.

Schon am 2. December Abends verkündete der Telegraph der Welt die Nachricht: „Die in Olmütz zwischen Herrn von Manteuffel und Fürst Schwarzenberg verabredeten Punctationen haben die Sanction des Königs von Preussen erhalten. Der Friede ist gesichert.“ Diesem entsprachen auch die militärischen Ereignisse.

Major Meisrimmel berichtete am 4. aus dem Hauptquartiere des G. d. C. Fürst Taxis in Hünefeld:

„Nach einer nochmaligen Weigerung des GL. Graf v. d. Gröben, die Etapenstrasse zu öffnen und darauf erfolgten Vorrückung der Bundes-Truppen bis Rhina (halben Weges zwischen Hünefeld und Hersfeld), fand nach Uebereinkommen der beiderseitigen Corps-Commandanten eine Unterredung des k. bayerischen Obersten Hagen mit dem k. preussischen Major im Generalstabe von Voigt-Rhetz statt, zufolge welcher von preussischer Seite die Besetzung der Orte südlich der Etapenstrasse, sowie einiger auf solcher situierten Puncte durch bayerische Truppen zugestanden und somit der in den Olmützer Punctationen enthaltenen Forderung Genüge geleistet wurde.“

Am 5. December rückte die Avantgarde des Bundes-Corps unter General v. Heilbronner auf der Strasse nach Ziegenhain vor und erreichte am 6. Abends diesen unweit der Bahn nach Cassel liegenden Ort.

Von Seite des k. bayerischen Armee-Commandos langte folgendes Schreiben im Hauptquartier Legeditsch's ein:

Prinz Carl v. Bayern an FML. Legeditsch.

München, den 4. December 1850.

„Der durch Courier übersendete Bericht mit Standes-Ausweis ist Mir gestern Abend zugekommen.

Für die darin ausgedrückten Gesinnungen danke Ich dem Herrn Feldmarschall-Lieutenant verbindlich und bedauere nur, dass die nun eingetroffenen Nachrichten aus Wien Mir für jetzt die Gelegenheit entziehen, die so glänzend bewährte Tapferkeit Ihrer ausgezeichneten Regimenter und Abtheilungen auf dem Schlachtfelde zu bewundern.

Auch würde es Mir zur besonderen Freude gereicht haben, die Waffenbrüderschaft und Kameradschaft zwischen den österreichischen und den Mir von Seiner Majestät dem Könige anvertrauten Truppen in allen Vorfällen des Kriegslebens erneuert und frisch aufgeblüht zu sehen, wie Ich Mich davon in den Feldzügen 1813 und 1814 überzeugte.

Der Friede indessen scheint für diesen Augenblick gesichert, was für die allgemeinen Verhältnisse, insbesondere aber für die Volksstämme Deutschlands von wichtigen und heilsamen Folgen sein wird.

Der Herr Feldmarschall-Lieutenant werden daher zweifelsohne in Kurzem neuere Befehle aus Wien zur Rückkehr mit Ihrem Truppen-Corps erhalten.

Durch den raschen Wechsel der Ereignisse wird vielleicht das Heranziehen der noch bei der Division des Erzherzogs Leopold Kaiserlichen Hoheit stehenden Truppentheile nicht so dringend.

Vor dem 6. und 7. December wenigstens wird dieses nicht wohl ausführbar werden, da Ich behufs der beabsichtigten Operation zum Einmarsch nach Sachsen 400 Fahrzeuge der Eisenbahn in Bamberg versammeln liess und diese nicht wohl vor dem 6. Morgens auf den Stationen rückwärts eintreffen können, um zu weiteren Transporten zu dienen.

Indem die nunmehrige Lage der Dinge keinen täglichen Rapport mehr nothwendig machen, überlasse Ich es ganz dem Ermessen des Herrn Feldmarschall-Lieutenants, so lange Sie sich noch in der genommenen Stellung befinden werden, zu welchen

Zeiten Dieselben Mich von den allenfalls eintretenden Zuständen Ihrer vortrefflichen Truppen benachrichtigen wollen."

Als nun auch von Seite des Armee-Ober-Commandos im telegraphischen Wege die Weisung an FML. v. Legeditsch eintraf: „Trachten Sie mit Ihren Truppen erweiterte Cantonnierungen, jedoch nicht weiter rückwärts als sie schon sind, zu beziehen", traten auch für diese ruhigere Verhältnisse ein. Die Division dehnte ihre Bequartierungs-Rayons etwas mehr aus und kam dabei der Umstand trefflich zu statten, dass das 1. Jäger-Bataillon die Bestimmung nach Frankfurt a. M. erhielt. Dasselbe trat auch den Marsch dahin sofort an. Der Division EH. Leopold kam von Wien aus der Befehl vom 4. December zu, vorläufig noch in Nördlingen und Umgebung zu bleiben.

Vom Fürsten Taxis trafen Nachrichten über das ungehinderte Vorrücken seiner Truppen, einerseits nach Cassel, anderseits gegen Marburg, ein.

Die beiden Truppen-Divisionen blieben nun ihrer neuen Bestimmung harrend, in ihren Cantonnements bei Bamberg und Nördlingen, das Corps-Hauptquartier in Kissingen.

Das Corps Legeditsch hatte somit den ersten Theil seiner Aufgabe gelöst, die allerdings nur in mehr indirecter Betheiligung an Actionen bestand, welche geeignet waren, entscheidend auf weltgeschichtliche Ereignisse einzuwirken, die aber Dank der Besonnenheit und Billigkeit der massgebenden Factoren noch rechtzeitig in friedliche Bahnen gelenkt worden waren.

Demobilisierung in Oesterreich.

Den sich dem Frieden zuwendenden politischen Verhältnissen entsprechend, erliess das Allerhöchste Armee-Ober-Commando am 5. December an die mobile Armee in telegraphischem Wege die Verfügung: „Die Corps haben wieder weitere Cantonnierungen 4—6 Meilen von der Nordgrenze Böhmen's zu beziehen, aber doch so, dass sie in 4—5 Märschen wieder vereinigt sein können."

Am 11. December wurde die Standes-Reducierung der 4. und der Landwehr-Bataillone angeordnet und die 2. Grenzer-Bataillone in die Heimat gesendet. Am 12. December erliess Se. Majestät folgenden Armee-Befehl und nachstehendes Handschreiben an FM. Grafen Radetzky:

„Mein Heer hat allen beschwerlichen Anforderungen kriegerischer Vorbereitungen in kürzester Zeit entsprochen: dieses verdanke Ich seinem vortrefflichen Geiste, seiner Hingebung und Disciplin.

Ein grosser Theil desselben, die vierten und Landwehr-, sowie die zweiten Grenz-Bataillone kehren zu ihrem häuslichen Herde zurück; Meine dankbare Erinnerung wird sie begleiten und vertraue Ich ebenso, dass sie nun, ferne von ihren glorreichen Fahnen, durch das Beispiel genauer Befolgung der Gesetze die öffentliche Ordnung wahren und befördern werden, als Ich die Erwartung hege, sie auf Meinen ersten Ruf ebenso gerüstet und kampfesmuthig auf dem Schlachtfelde zu erblicken.

Wien, am 12. December 1850.

Franz Joseph m. p."

„Lieber Feldmarschall Graf Radetzky!

Auf Meinen ersten Wink beeilten Sie sich, Mich mit Ihrem kriegserfahrenen Rathe zu unterstützen und Ihren tapferen Degen neuerdings an der Spitze Meines unter Ihrer Führung sieggewohnten Heeres für die Wahrung der Rechte Oesterreichs zu ziehen.

Die Vorsehung hat es anders gefügt und obwohl Ich nur des ersteren bedurfte, bin Ich Ihnen nicht minder für den erneuerten Beweis Ihrer mit jugendlicher Raschheit an den Tag gelegten Bereitwilligkeit dankbar.

Ich will Sie nun Ihrem anderweitigen wichtigen Berufe nicht länger vorenthalten, die Segnungen des von Ihnen erkämpften Friedens in dem Ihrer Obhut anvertrauten Kronlande mit kräftiger Hand zur vollen Geltung zu bringen.

Sollten es die Umstände abermals erheischen, so gibt Mir Ihre ruhmvolle Laufbahn das Recht, auf Sie als den tapfern Vertheidiger der Ehre Meiner Krone in jeder Gelegenheit zu zählen.

Wien, am 12. December 1850.

Franz Joseph m. p."

So war denn die Entscheidung durch das Schwert für diesmal wieder abgewendet und man betrat von Neuem die langwierige Bahn diplomatischer Verhandlungen. Das militärische Uebergewicht

gewährte Oesterreich für dieselben eine ungemein günstige Stellung. Nicht nur, dass der Kaiserstaat über eine mehr als doppelt überlegene Streiterzahl verfügte, war deren Führung den Händen Radetzky's und Hess' anvertraut, denen Preussen keine Männer von gleicher Bedeutung entgegenzustellen hatte.

Ueberdies war Oesterreich die gewaltige Unterstützung Russland's zugesichert und nun liegen die Fragen nahe: wie wäre nach menschlicher Voraussicht der Ausgang des Krieges gewesen? wer hätte wahrscheinlich endlich den Sieg errungen? Um in dieser Beziehung absolut der Gefahr, parteilich zu sein, aus dem Wege zu gehen, möge hier eine preussische Stimme citiert werden.

Sybel sagt hierüber in seinem Werke „Die Begründung des Deutschen Reiches durch Wilhelm I." II. Band, pag. 68:

— — „Hielt aber Oesterreich Stand bis zum Frühling, so traten 200.000 Russen in den Streit ein, die Mittelstaaten vollendeten ihre Rüstung und die Lage wurde gefährlich für Preussen, wie 1757 nach Kolin. England bot dieses Mal nichts als schöne Phrasen und eine Annäherung an Frankreich war durch die Gesinnung des Königs ausgeschlossen, während Schwarzenberg wahrhaftig nicht davor zurückgeschreckt wäre (?)*) durch Uebersendung jener königlichen Briefe**) und durch Angebot einer rheinischen Uferstrecke Louis Napoleon's Gunst zu gewinnen. Vom militärischen Standpunct wird man den Schluss kaum vermeiden können: es war gut, dass sich ein Manteuffel fand, um einen Frieden wie den Olmützer auf sich zu nehmen."

DER MARSCH NACH HOLSTEIN

von Mitte December 1850 bis Anfang Februar 1851.

Nun galt es noch, die schleswig-holsteinische Angelegenheit ihrer endgiltigen Erledigung zuzuführen.

Die schleswig-holsteinischen Truppen hatten im Sommer 1850 meist Misserfolge erlitten und war auch der Angriff auf Friedrich-

*) Beweise für diese Verdächtigung hat Sybel nicht beigebracht.

**) Der König von Preussen hatte, um kein Mittel unversucht zu lassen, die Zusammenkunft in Olmütz durchzusetzen, in dieser Angelegenheit ein eigenhändiges Schreiben an Kaiser Franz Joseph gerichtet, in welchem am Schlusse auf die von Frankreich drohende Gefahr hingewiesen wurde. Ein ähnliches Schreiben der Königin an ihre Schwester Erzherzogin Sophie lag bei.

Der König hatte Manteuffel beauftragt, beide Briefe durch Fürst Schwarzenberg an die Adressaten gelangen zu lassen. (Sybel II, pag. 55.)

stadt am 4. October 1850 misslungen. Noch immer dachten die Statthalter Reventlow-Preetz und Beseler, welche seit April 1849 die Angelegenheiten der Herzogthümer geführt hatten, an Widerstand.

Erst nachdem England und Russland zu Gunsten Dänemarks eingetreten und auch Oesterreich und Preussen in den Punctationen der Olmützer Uebereinkunft entschieden hatten, dass die Ordnung der Angelegenheiten der Herzogthümer an zwei, von den beiden Staaten zu ernennende Commissäre, (als „Bundes-Commissäre") zu übertragen sei, beugte sich die Statthalterschaft diesen Machtsprüchen und gab die Idee an weitere Kämpfe auf.

Am 6. Januar 1851 trafen die beiden Commissäre in Kiel ein u. zw. von Seite Oesterreichs General Graf Mensdorff-Pouilly, von Seite Preussens General von Thümen. Sie forderten vor Allem vollständige Einstellung der Feindseligkeiten, den Rückzug der Truppen hinter die Eider, wo deren Auflösung, respective Reducierung erfolgen sollte. Zur Sicherung des Pacificationswerkes sollte Holstein von österreichischen, Schleswig von preussischen und dänischen Truppen besetzt werden.

Die schleswig-holsteinische Armee, welche noch immer eine Stärke von nahezu 40.000 Mann besessen haben soll, wurde hinter die Eider gezogen und begann sofort die Entlassung und Reducierung der Truppen. Die Statthalterschaft, aus welcher Beseler schon früher ausgetreten war, sowie die „Landes-Versammlung" lösten sich auf. Der von Dänemark ernannte Commissär, Graf Reventlow-Criminil, verfügte sich nach Kiel und setzte, in Gemeinschaft mit den beiden Bundes-Commissären, neue Civil-Behörden ein.

Von Seite Oesterreichs wurde das Corps Legeditsch, welches, wie erwähnt, mit der Division Teimer in und bei Kissingen-Bamberg, mit der Division EH. Leopold in und bei Nördlingen stand, zur Occupation Holsteins bestimmt.

FML. Erzherzog Leopold erhielt am 18. December telegraphischen Befehl: „Euere kaiserliche Hoheit wollen nach Erhalt dieses, Ihre Division in Marsch zur Vereinigung mit der vorwärtigen Division setzen und hiezu bis Bamberg die Eisenbahn benützen, über die weiteren Märsche aber die Weisungen Ihres

Corps-Commandanten einholen, welcher über Ihren Marsch auch von hier aus verständigt wird. Die beiden Divisionen Coburg-Husaren haben jedoch über Kaufbeuern nach Tyrol und zu ihrem Regimente einzurücken.“

Der Erzherzog traf nun die nothwendigen Verfügungen für die möglichst rasche Ausführung des Marsches. Die Eisenbahn-Behörden erhoben jedoch wegen des Transportes von Truppen Schwierigkeiten und beriefen sich darauf, von den bayerischen Militär-Behörden vollauf in Anspruch genommen zu sein.

Der Erzherzog beauftragte den, dem Generalstabe zugetheilten Oberlieutenant Baron Sacken, sich mit aller Beschleunigung nach München zu verfügen, um dort bei den Central-Behörden die Anstände zu beheben. Es ergab sich, dass allerdings die Eisenbahn Nördlingen-Bamberg durch den bereits eingeleiteten Rückmarsch des 1. bayerischen Armee-Corps sehr belastet sei und bei der im Eisenbahnwesen noch herrschenden Schwerfälligkeit eine weitere Leistung kaum gefordert werden konnte.

Oberlieutenant Baron Sacken erwirkte jedoch sowohl beim k. bayerischen Kriegsminister von Lüder, als auch bei der Eisenbahn-Central-Behörde, dass an die betreffenden Aemter und Behörden die Weisungen ergiengen, alles aufzubieten, um den von Seite des österreichischen Truppen-Commandos gestellten Anforderungen zu entsprechen.

Es gelang nun, den Marsch der Truppen-Division derart zu fördern, dass dieselbe, die Infanterie und ein Theil der Artillerie mittelst Bahn, die übrigen Truppen und Anstalten in Fussmärschen, am 25. und 26. December vollständig in und bei Bamberg versammelt war.

Die beiden Divisionen Coburg-Husaren hatten den Marsch nach Innsbruck angetreten.

Am 27. December kam FML. v. Legeditsch vom Allerhöchsten Armee-Ober-Commando ein Befehlschreiben zu, dessen Inhalt im Wesentlichen lautete:

„Eine Armee von 50.000 Mann streitbaren Standes, welche aus einem österreichischen und einem königlich preussischen Armee-Corps bestehe und deren Ober-Commandant nachträglich ernannt werde, hat sich gegen Holstein in Marsch zu setzen und die Unterwerfung dieses Landes zu bewerkstelligen. Das unter den

Befehlen Legeditsch's stehende 4. Armee-Corps bilde den österreichischen Heerestheil dieser Expedition, welcher durch die Brigade Sztankovich des 1. Armee-Corps auf volle 25.000 Mann streitbaren Standes vermehrt werden soll."

„Das 4. Armee-Corps vollführt zu dieser Expedition von seiner gegenwärtigen Aufstellung mit einem Theile desselben den Marsch auf der Hauptstrasse und mit dem anderen Theile auf der Strasse von Grossenlüder, Fulda, Lauterbach, Alsfeld, Treysa und von da mittelst Eisenbahn nach Cassel, wozu schon mit der hessischen Regierung das Einvernehmen getroffen worden und von Seite des Armee-Corps derselben die Anzeige zu machen ist."

„Von Cassel aus hat dann der Marsch des ganzen Corps bis Carlshafen auf der Eisenbahn, — von diesem letzteren Ort bis Hildesheim mittelst Märschen, womöglich auf Parallelstrassen, von da aber wieder mit der Eisenbahn bis beiläufig auf die Höhe von Uelzen zu gehen, von wo sich dann rechts gewendet und wieder mittelst Märschen Wittenberge an der Elbe erreicht werden muss, wo die Eisenbahn von Magdeburg nach Hamburg diesen Fluss übersetzt."

Hier werde das 4. Corps sich mit der Brigade Sztankovich vereinigen, welche von Böhmen auf der Eisenbahn über Magdeburg directe dahin befördert werde. Die Bestimmung des Vereinigungspunctes mit dem königlich preussischen Armee-Corps, sowie auch des zur Leitung der gesammten Expedition zu ernennenden Armee-Ober-Commandanten wurde in nahe Aussicht gestellt. Legeditsch selbst wurde angewiesen, jeden zweiten Tag nach Wien mittelst Estaffette, Courier oder Telegraphen nach Umständen Meldung über den Marsch zu erstatten. Die Beschleunigung des Marsches, um möglichst bald bis Wittenberge zu kommen, jedoch ohne zu grosse Ermüdung der Truppen, wurde dem Corps-Commandanten besonders empfohlen.

Wie ersichtlich, wurde die Möglichkeit eines noch zu überwindenden ernsten Widerstandes in Schleswig-Holstein als nicht ausgeschlossen angesehen. Als sich dann die Verhältnisse friedlicher gestalteten, sah man von der Beiziehung der Brigade Sztankovich ab und die Mitwirkung von Seite Preussens reducierte sich auf die Bestimmung von 2 Bataillonen zur Besatzung in Rendsburg. Auch von der Richtung des Marsches von Uelzen aus gegen Wittenberge hatte es sein Abkommen.

Es bedurfte der umfassendsten Vorkehrungen und einer ausgebreiteten Correspondenz, um diese Marschbewegung entsprechend einzuleiten und deren ungehemmte Durchführung zu sichern. Namentlich musste für die Einleitung des Eisenbahn-Transportes durch Entsendung von Officieren vorgedacht werden. Die Leistungsfähigkeit dieses Verkehrsmittels war noch eine sehr geringe; so konnten auf der Strecke Treysa—Cassel—Carlshafen täglich nur circa 2000 Mann, auf der Strecke Hildesheim—Lüneburg täglich etwa 3000 Mann befördert werden. In Folge dessen war die Theilung des Corps in schwache Marsch-Echelons nothwendig.

Alle Regierungen der vielen zu durchziehenden Länder mussten avisiert und um die Bequartierung und Verpflegung der Truppen ersucht werden. Glücklicher Weise fand man überall, mit nur ganz wenigen Ausnahmen, ein freundliches Entgegenkommen. Endlich war zu erwägen, dass der Marsch in der rauhesten Jahreszeit auszuführen war und an die Leistungsfähigkeit und Abhärtung der Truppen bedeutende Anforderungen gestellt werden mussten.

Die Marschstationen des Corps-Hauptquartiers waren: 29. December Brückenau, 30. Fulda, 31. Hünefeld, 1. Januar: Hersfeld, 2. und 3. Rothenburg, 4. Melsungen, 5. Cassel. In analoger Weise erfolgte die Bewegung des Gros des Corps, während die Brigade Signorini und die Cavallerie-Brigade Blomberg auf den Nebenrouten, einerseits von Hersfeld über Sontra nach Göttingen, anderseits über Alsfeld, Ziegenhain nach Cassel sich bewegten.

Der Empfang des Corps-Commandanten, der an der Spitze des ersten Echelons (3. Jäger-Bataillon, 1. Bataillon Wellington, Fuss-Batterie Nr. 9) in Cassel einrückte, war ein sehr feierlicher. Der G. d. C. Fürst Taxis mit seinem Stabe, dann sämmtliche preussische und kurhessische Stabsofficiere waren der Colonne eine Strecke entgegengeritten. In der Stadt wurden die k. k. Truppen auf dem Friedrichsplatze von Sr. königlichen Hoheit dem Kurfürsten empfangen, der nach bewirktem Aufmarsche die Front abritt und defilieren liess.

Nachdem sich der Kurfürst entfernt hatte, erschienen die neuernannten Bundes-Commissäre, der kaiserliche FML. Graf Leiningen und der königlich preussische GL. v. Peucker, um die

mittlerweile wieder in Front aufmarschierten Truppen zu besichtigen. Am nächsten Tage hielten die Truppen Rasttag, dessen sie bei den anstrengenden Märschen, während welchen sie gegen Kälte und Sturm anzukämpfen gehabt hatten, so sehr bedurften.

Der an den königlichen Hof von Hannover entsendet gewesene Major Meisrimmel gelangte von seiner Mission zurück. Er hatte die freundlichste Aufnahme gefunden und war auch bei den Verhandlungen über die Bequartierung, Verpflegung und den Eisenbahn-Transport der Truppen bereitwilligst unterstützt worden.

Uebereinstimmend mit zwei Schreiben des österreichischen Gesandten in Hannover, GM. Baron Langenau, berichtete er, dass der König von Hannover seine grosse Vorliebe für die österreichische Armee aussprach, insbesondere für das Regiment Fürst Windischgrätz-Chevauxlegers, „mit dem er vor 60 Jahren zusammen gedient" und welches Regiment er zu sehen wünschte. Er werde einen Flügel-Adjutanten nach Hildesheim entsenden, um FML. v. Legeditsch und Se. kaiserliche Hoheit den Herrn EH. Leopold nach Hannover einzuladen. Ferner wurden der Capitän von Cordemann und der Kriegs-Commissär Flügge als Marsch-Commissäre delegiert.

Der Weitermarsch des Corps erfolgte nun in folgender Weise:

Das Corps-Quartier und die Haupt-Colonne am 7. Münden, 8. Göttingen, 9. Northeim, 10. Einbeck, 11. Alsfeld, 12. Hildesheim, dann am nächsten Tage mit der Bahn nach Lüneburg.

Die Neben-Colonne, die Brigade Signorini und der grösste Theil der Division EH. Leopold, auf der Route: Carlshafen, Höxter, Holzminden, Eschershausen, Alsfeld.

Um dem Wunsche des Königs von Hannover zu entsprechen, schlug das Regiment Windischgrätz-Chevauxlegers von Einbeck aus die Route: Brügge, Pattensen, Hannover ein, dann in Fussmärschen über Celle, Uelzen nach Lüneburg.

Am 9. Januar begab sich der Corps-Commandant mit Oberst von Henikstein nach Hannover und verweilte dort den 10. Hier fand er einen überaus gnädigen Empfang von Seite des Königs und auch vom Hofe und von den Staatswürdenträgern wurde er auf das Zuvorkommendste begrüsst und bewirthet.

Der Elbe-Uebergang.

In diesen Tagen entschied sich auch die Frage bezüglich der Art des Elbe-Ueberganges. Die Idee, den Strom bei Wittenberge zu überschreiten, wurde sogleich auf die erste Vorstellung von Seite des Corps-Commandos aufgegeben und nun handelte es sich darum, das Ueberschreiten desselben mitten im Winter, wo die Eisverhältnisse sich meist derart gestalten, dass der Kriegsbrückenschlag, noch mehr aber das Ueberführen von grossen Truppenmassen auf grosse Schwierigkeiten, ja mitunter auf absolute Hindernisse stösst, zu bewirken. Erfreulicher Weise war in diesem Jahre der Winter verhältnismässig milde; noch war kein sehr strenger Frost eingetreten. Es wurde nun beschlossen, die Herstellung einer Kriegsbrücke zu versuchen, wozu aber bei der Breite des Stromes, so nahe seiner Mündung, das von dem Corps Legeditsch mitgeführte Kriegsbrücken-Materiale unmöglich hinreichen konnte. Man verfiel daher auf die Idee, das königlich preussische Kriegsbrücken-Materiale zu diesem Zwecke in Anspruch zu nehmen.

Es ist diese Angelegenheit Gegenstand von diplomatischen Verhandlungen zwischen dem Fürsten Felix Schwarzenberg, dem kaiserlichen Gesandten FML. Baron Prokesch in Berlin und der preussischen, sowie der meklenburgischen Regierung geworden. FML. von Legeditsch erhielt diesfalls eine Note des FML. Baron Prokesch vom 6. Januar 1851:

„Euer Excellenz werden schon aus directen Mittheilungen aus Dresden und auch durch GM. Freiherrn von Langenau Kenntniss davon erhalten haben, dass die beiden Regierungen von Oesterreich und Preussen über den Punct Boytzenburg als Uebergangspunct über die Elbe sich verständigt haben. Die schwerinische Regierung hat ihre Zustimmung gegeben, hält aber Lauenburg aus örtlichen Gründen, namentlich wegen des schlechten Weges von Lüneburg bis Boytzenburg, für besser.

Preussischer Seits ist heute an die beiden Pontons-Trains der Garde und des 4. Armee-Corps, sowie auch an den Pontons-Train Nr. 3 des für Holstein bestimmten Corps des GM. von Wussow der Befehl ergangen, sich mit den zugehörigen Pionnier-Compagnien, im Ganzen 1000 bis 1100 Mann mit 800 Pferden nach Boytzenburg zu begeben. Auch ist der Major von Burchard,

Commandant der Garde-Pionnier-Abtheilung, angewiesen, sich Euer Excellenz zur Disposition zu stellen, um, wenn das Wetter aushalten sollte, nach Euer Excellenz Gutfinden den Brückenschlag bei Boytzenburg oder auch bei Lauenburg vornehmen zu lassen.

Sollte das Wetter dazu nicht günstig sein, so sind in Magdeburg Dampf- und andere Schiffe bereit, sogleich die Elbe hinabzufahren.

Der königlich preussische Kriegsminister ersucht mich, ihm den Entschluss Euer Excellenz sobald als möglich bekannt zu geben, welchen Punct zum Uebergang Hochdieselben wählen und ob der Brückenschlag ausführbar oder die Magdeburger Schiffe abgesendet werden sollen.

Wollen Euer Excellenz meiner Bereitwilligkeit, hier nach Möglichkeit einzuwirken, überzeugt sein. Ich erwarte nur Ihre Winke.

Die Antwort der Statthalterschaft an die beiden Commissäre auf die heute gestellten Begehren muss am 9. Mittags gegeben werden.

Fürst Schwarzenberg dürfte noch einige Tage in Dresden verweilen."

Von Wien aus wurde der Commandant des Pionnier- und Flottillen-Corps, Oberst von Mollinary zur Recognoscierung der unteren Elbe abgesendet; zu gleichem Zwecke beorderte das Corps-Commando den Major Meisrimmel. Das Ergebniss dieser Recognoscierungen war: dass der Brückenschlag bei Lauenburg, resp. Artlenburg bei den herrschenden günstigen Witterungsverhältnissen ganz gut ausführbar sei, dass aber auch an den beiden genannten Puncten, sowie bei Hohenstorf und Boytzenburg reichlich Ueberschiffungs-Materiale vorhanden u. zw. grosse und kleine Fähren für 250, bezüglich 60 Mann Tragfähigkeit und auch für die Ueberführung von Fuhrwerken eingerichtet. Ferner waren über 50 Elbezillen für je 150—200 Mann, endlich ungefähr 40 Kähne für je 50—80 Mann aufzutreiben.

Da nun, laut eingelaufenen Nachrichten, der preussische Kriegs-Brücken-Train in drei Abtheilungen erst am 18., 20. und 22. Januar zur Stelle, die Brücke daher kaum vor dem 24. beendet sein konnte, anderseits der erste Truppen-Echelon schon

am 13. Januar in Lüneburg, also einen schwachen Marsch von den Uebergangspuncten eintreffen sollte, so wurde beschlossen, solange es die Eisverhältnisse gestatten würden, die Truppen zu überschiffen.

Es war erklärlich, dass der Marsch der k. k. Truppen mitten durch Deutschland die subversiven Elemente in Unruhe versetzte und die in ihren Diensten stehende Presse suchte gegen die österreichischen Truppen Stimmung zu machen. Insbesondere galt dies von Hildesheim und es verlautete auf das Bestimmteste, dass dort beim Einmarsche der „Kaiserlichen" ernste Demonstrationen erfolgen sollten.

Ueber den Einmarsch in Hildesheim berichtete FML. von Legeditsch:

„Wie ich bereits mittelst Telegraph berichtet habe, bin ich heute mit der ersten Abtheilung der Brigade Zobel hier eingerückt und — wie allenthalben im Königreiche Hannover — glänzend empfangen worden.

Der von Sr. Maj. dem Könige zum Empfange der Truppen hieher beorderte General Halket, der Etapen-Commandant Oberst von Brandis und eine grosse Anzahl von Officieren, die eigens hierzu von Hannover herübergekommen, waren der Colonne entgegengeritten.

Die Truppen stellten sich auf dem alten Paradeplatze auf, wo Se. Exc. GL. Halket die Parade abnahm, worauf in die Quartiere abgerückt ward. Für Unterkunft und Verpflegung ist bestens gesorgt, nur ist bei letzterer im Hannoverschen das Getränk nicht mitbegriffen.

Die Haltung der Truppen und ihr Aussehen ist, trotz den ununterbrochenen, zum Theile sehr beschwerlichen sechs Marschtagen von Cassel hierher, eine ganz ausgezeichnete und von allen Militärs anerkannte, was jedoch demokratische Tagesblätter nicht hindert, sehr traurige Schilderungen von dem Zustande der k. k. Truppen zu veröffentlichen.

Die hiesige, als vorzugsweise demokratisiert bekannte Bevölkerung war zwar bei dem Einzuge der Truppen sämmtlich auf den Beinen, enthielt sich jedoch jeder Art von Demonstration, obwohl eine sehr aufreizende Ansprache an das Volk in Umlauf

gesetzt wurde, welche aber in der Folge, als sich das Gerücht verbreitete, dass die k. k. Truppen jede Insulte mit Gebrauch der Waffen zurückzuweisen Befehl hätten, durch eine Ermahnung zur Ruhe von Seite desselben Comités modificiert wurde.

In Göttingen hatten einige Studenten die einmarschierende Truppe mit dem Liede „Schleswig-Holstein" empfangen, auch einige Pfiffe waren aus der Ferne hörbar, was ich jedoch zu ignorieren für gut fand, worauf auch Alles ganz ruhig ablief.

Se. Maj. der König, dem die Sache zu Ohren gekommen, hat selbst den Wunsch ausgesprochen, man möge bei Wiederholung ähnlicher Vorfälle auf energische Weise einschreiten und jede Art von Demonstration unterdrücken. Die Nothwendigkeit hierzu wird sich aber hoffentlich nicht ergeben.

Das Landvolk ist fast durchgehends sehr gut gesinnt und dem Könige treu ergeben. Unsere Soldaten sind auf dem Lande vorzugsweise gut aufgenommen und von allen Seiten hört man das Lob ihrer Bescheidenheit und Genügsamkeit."

Am Abend des 12. Januar traf Rittmeister Prinz Max Fürstenberg mit einer Depesche des kaiserl. Commissärs GM. Grafen Mensdorff im Hauptquartier ein, in welcher dieser bekannt gab:

„Die Statthalterschaft in Kiel hat die friedliche Durchführung der an sie gerichteten Forderungen übernommen; ein sehr beschleunigtes Vorrücken der Executions-Truppen erscheint daher nicht mehr dringlich, wenngleich nicht verbürgt werden kann, ob die Sache friedlich gelingt."

Graf Mensdorff äusserte sich ferner, dass er über die Verwendung des Corps keine Weisungen habe und er sich diesfalls an den Fürsten Schwarzenberg wende.

Dem Corps-Commando war erstere Nachricht insofern willkommen, als dadurch die Möglichkeit geboten war, die ersten Echelons der Truppen in und bei Lüneburg zu sammeln, bis die Angelegenheit der Ueberschiffung der Elbe geregelt sei und diese dann ohne Ueberhastung stattfinden konnte.

Das hannoverische Ministerium, von dieser Absicht verständigt, erhob zwar so schwere Bedenken wegen der Ueberlastung des Landes, namentlich des Gebietes der Lüneburger Haide, dass sich FML. von Legeditsch veranlasst sah, seinen Generalstabs-Chef

Oberst Henikstein nach Hannover zu entsenden. Diesem gelang es, nach langem Unterhandeln die Schwierigkeiten zu beheben.

Den zur Regelung der Ueberschiffung entsendeten Generalstabs-Officieren war es gelungen, die Vorbereitungen hierzu bis zum 16. Januar Abends zu beenden, so dass mit dem 17. das Ueberführen der Truppen beginnen konnte.

An jedem der drei Ueberschiffungspuncte: Artlenburg, Hohenstorf-Lauenburg und Bakede-Boytzenburg war ein Officier aufgestellt, welcher die Einschiffung zu regeln und die bedungene Barbezahlung der Schiffleute zu bewirken hatte, u. zw. $1^1/_2$ gute Groschen per Mann, 2 für ein Pferd, 7 für ein Fuhrwerk.

Der k. preussische Major Burchardt war mit einem Theile seiner Mannschaften schon in Lauenburg eingetroffen. Sein Anerbieten, ein Hilfs-Detachement beizustellen, wurde dankbarst angenommen und zu jedem Uebergangspunct 1 Officier, 2 Unterofficiere und 24 Mann beordert.

Am 17. begab sich auch der Corps-Commandant nach Lüneburg und von dort aus zu den Ueberschiffungspuncten, um sich von dem guten Fortgang des Truppen-Transportes zu überzeugen.

Derselbe fand in geordnetster Weise statt, doch waren die Leistungen, gegenüber der grossen Zahl von Mannschaften, Pferden und Fuhrwerken nicht sehr bedeutend, auch hatte der Frost zugenommen und es zeigte sich Treibeis. So war es denn ganz willkommen, dass der Brückenschlag bei Artlenburg unter Leitung des k. preussischen Majors Burchardt und im Beisein des FML. von Legeditsch am 24. Januar Mittags beendet worden war.

Anderseits war es der preussischen Pionnier-Abtheilung sehr von Nutzen, dass Tags vorher auch die Pionnier-Abtheilung und der Brücken-Train des k. k. Corps angekommen war, am 24. mit Frühestem bereits mitwirken und einen beträchtlichen Theil der Brücke am linken Ufer herstellten konnte.

Die Brücke hatte eine Gesammtlänge von 1343 Fuss, am rechten Ufer befanden sich 10, am linken 2 stehende Unterlagen: zum Einbau des schwimmenden Theiles wurden 64 preussische und 13 österreichische Pontons verwendet.

Da die ganze Infanterie, ein Theil der Artillerie und Cavallerie mit den Stäben und Fuhrwerken schon überschifft war, so be-

nützten nur noch der übrige Theil der Cavallerie, die Reserve-Batterie, die Munitions-Reserven und Anstalten die Brücke.

Schon am 27. Januar musste die Kriegsbrücke wegen zunehmendem Treibeise gliederweise abgebrochen werden. Da es trotz allen Bemühungen nicht gelang, sie wieder herzustellen, stimmte FML. von Legeditsch dem Antrage des Majors Burchardt zu, das Brücken-Materiale zu verladen und am 30. Januar traten die k. preussischen Pionniere und der Brückentrain den Rückmarsch in die Heimat an. FML. von Legeditsch drückte dem Major schriftlich den Dank für die vorzügliche Leistung aus. Die Ueberschiffung der noch auf dem linken Ufer befindlichen Truppen und Trains wurde wieder aufgenommen und am 4. Februar war auch der letzte Mann des Corps auf das rechte Elbe-Ufer gelangt.

Die Besetzung Holsteins und Hamburgs.

Während dieser Zeit wurden die Verhandlungen in schriftlichem Wege gepflogen, in welcher Art die Besetzung des holsteinischen Gebietes, dann der freien Hanse-Stadt Hamburg, eventuell der freien Hanse-Stadt Lübeck, endlich der Festung Rendsburg stattfinden solle.

Diese Angelegenheit wurde zu Berlin zwischen Baron Prokesch, der preussischen Regierung und dem preussischen Commissär für Holstein GM. v. Thümen berathen und FML. von Legeditsch hatte hierüber schon am 18. Januar von Baron Prokesch nachfolgende Note aus Berlin vom 17. Januar erhalten:

„Die Anwesenheit des königl. preussischen Commissärs für Holstein, General von Thümen, führte vorgestern auch zur Berathung der Frage: welche Aufstellung die kais. österreichischen Truppen einstweilen zu nehmen haben, bis nämlich der Rechtszustand in Holstein sowohl dem Landesherrn, als dem deutschen Bunde gegenüber völlig hergestellt sein wird?

Alle Umstände erwogen, namentlich auch denjenigen, dass die kaiserl. österreichischen Truppen nicht den Vortheil geniessen, innerhalb ihrer Grenzen den Gang der Ereignisse in Holstein abwarten zu können, wurde für zweckmässig befunden:

1. Dass 10.000 bis 12.000 Mann kaiserl. österreichische Truppen mit dem Hauptquartier in der an Unterkunftsmitteln reichen

und an der Eisenbahn nach Rendsburg und Kiel gelegenen holsteinischen Stadt Altona untergebracht werden sollen.

2. Dass Hamburg mit ein paar österreichischen Bataillonen belegt

3. und der Rest im Lauenburgischen bequartiert werde.

Dadurch fällt die Nothwendigkeit einer Verbreitung über das Mecklenburgische weg, die moralische Action auf Holstein ist nachdrücklicher und die materielle, im Falle der Execution, ohne Verzug ausführbar. Ich habe also in diesem Sinne gestern Früh an Grafen Mensdorff geschrieben und habe auch den kaiserl. Gesandten in Hamburg Grafen von Lützow angegangen, dem Senate die bereitwillige Erklärung zur Aufnahme österreichischer Truppen abzuverlangen. In demselben Sinne schreibt heute die königl. preussische Regierung an ihren Gesandten eben daselbst, Herrn von Kamptz. Ich trage überdies an Grafen von Lützow heute nach, dass Hamburgischer Seits ein Commissär Euer Excellenz entgegen zu schicken sei.

Um aber von Mecklenburg-Schwerin'scher Seite, im möglichen Falle, dass dennoch dies Gebiet berührt werden sollte, keinen Hindernissen zu begegnen, wird Graf Lützow auf mein Ersuchen sich sogleich an die Mecklenburg-Schwerin'sche Regierung wenden und sie auffordern, einen Commissär an Euer Excellenz abzuordnen.

Die königl. preussische Regierung versichert mich, der Bereitwilligkeit Schwerins gewiss zu sein; auch habe der Grossherzog bereits Herrn von Oeynhausen zum Commissär bestimmt.

Die Verpflegung wird, so lange die Truppen nicht als Executions-Truppen auftreten, auch in Altona aus Bundeskosten zu bestreiten sein.

Euer Excellenz werden ferner bereits in Kenntniss sein, dass Rendsburg eine österreichisch-preussische Garnison erhalten soll.

Die Bestimmung der Stärke derselben ist den Bundes-Commissären anheimgegeben, doch soll sie nicht unter 4000 Mann sein."

Diese Mittheilung machte im Corps-Hauptquartier sichtlich einen guten, erfreulichen Eindruck. Legeditsch sprach in dem Antwortschreiben vom 19. seinen wärmsten Dank dafür aus und

dass er mit allen Entwürfen vollständig einverstanden sei. Eine endliche Regelung dieser Angelegenheit sei als umso wünschenswerther, als sich die Truppen am rechten Elbe-Ufer, im Lauenburgischen, stark anhäuften und man eine stärkere Belastung Mecklenburgs, das sich wenig willfährig gegenüber den an dasselbe gestellten Anforderungen erwiesen hatte, vermeiden wolle.

Am 23. Januar kamen FML. Legeditsch analoge Weisungen von Seite des Allerhöchsten Armee-Ober-Commandos zu und hiess es, über die „vorläufige Vertheilung der Bundes-Truppen, in grösserem Masse": 4000 Mann, zur Hälfte Oesterreicher, zur Hälfte Preussen zu Rendsburg; 12.000 Mann Oesterreicher nach Altona, um einen Kern zu bilden und überall bei der Hand zu sein: 2—3000 Mann Oesterreicher in Hamburg. Der Rest der österreichischen Truppen im Lauenburg'schen oder Mecklenburg'schen und die königl. preussischen Truppen in letzterem und im Grenzgebiete ihres Landes.

In diesem Erlasse wurde auch die Wahrscheinlichkeit erörtert, dass von der „völlig demokratisierten Bevölkerung" und den zahlreichen, besonders in Hamburg anwesenden politischen Flüchtlingen aller Nationen, das Möglichste aufgeboten werden könnte, die Absicht des Bundes zu vereiteln und die Lage der Truppen zu erschweren.

Bei Versuchen, die Soldaten der k. k. Executions-Armee zum Treubruche zu verleiten, wären, falls dies durch österreichische Unterthanen, Ungarn, Italiener u. s. w. stattfinden sollte, solche Individuen ohne Weiteres nach dem Kriegsgesetze zu behandeln. Was die Verleitung zum Treubruche durch dortige Landesbewohner beträfe, seien die Behörden zur möglichst strengen Aufsicht und schärfsten Ahndung aufzufordern und denselben, im Fall sie in dieser Richtung keine Geneigtheit zeigen sollten oder die Gesetzgebung nicht ausreichend wäre, in Aussicht zu stellen, dass der kaiserliche Truppen-Commandant zur Sicherheit der ihm anvertrauten Truppen aus eigener Autorität die geeigneten Massregeln treffen werde.

Die Durchführung der Verfügungen bezüglich der Truppenvertheilung stiess auf mancherlei Hindernisse und Schwierigkeiten. Vor Allem war es der Protest des Senates von Hamburg, welcher allerorts Befremden hervorrief und den zu beseitigen unbedingt

geboten erschien. Hiezu bedurfte es aber des energischen Einschreitens der beiden Grossmächte durch ihre Gesandten und Bevollmächtigten.

Gesandter Baron Prokesch an FML. von Legeditsch.

Berlin, den 23. Januar 1851.

„Euer Excellenz gefällige Mittheilungen vom 18., 19. und 21. habe ich empfangen und zur Kenntniss der mit uns in vollem Einklange wirkenden königl. Regierung gebracht. Die Raschheit, mit welcher, trotz der Jahreszeit und der wenigen Mittel, bis zum 21. schon 3 Infanterie-Brigaden sammt ihren Batterien, ja sogar eine Reserve-Batterie über die Elbe gesetzt waren, erregt hier gerechte Anerkennung. Ich dränge übrigens auf den Brückenbau.

Man sieht hier mit Vergnügen, dass Euer Excellenz Ihren eigenen Brücken-Train dem königlichen Major von Burchardt zur Disposition gestellt haben. Alle Zeichen guten Einvernehmens und Zusammenwirkens zwischen kais. österreichischen und königlich preussischen Truppen werden hier gerne gesehen und sind im Geiste der Einigung der beiden Cabinete.

Dem Vormarsche nach Altona steht nach meiner Ansicht nichts entgegen. Doch wollen Euer Excellenz darüber mit dem kais. Commissär GM. Grafen von Mensdorff sich zu benehmen geruhen, da ihm allein die locale Zulässigkeit bekannt sein kann. Was Hamburg betrifft, so gehen heute drängende Vorstellungen von Seite der königl. Regierung und von mir dahin ab. Die Weigerung der Stadt ist eine Folge der demokratischen Majorität im Senate, die durch die Anwesenheit österreichischer Truppen ihre Bestrebungen bedroht glaubt.

Die beiden Mächte halten ihr Begehren fest und ich schreibe Grafen Lützow, Euer Excellenz direct von dem Erfolge seiner wiederholten Schritte in Kenntniss zu setzen."

Gesandter Baron Prokesch an den k. k. Gesandten zu Hamburg Graf Lützow.

Berlin, 22. Januar 1851.

„Die heute Morgens eingelaufene telegraphische Anzeige von der Weigerung der Bundesstadt Hamburg, Bundes-Truppen in sich aufzunehmen, durch eine gleichlautende Meldung des Herrn von

Kamptz bestätigt, hat das königl. preussische Ministerium nicht weniger, als mich in Erstaunen gesetzt und wir erwarten begierig die Berichte, welche uns über die Beweggründe zu einem solchen Beschlusse belehren sollen. Die beiden Grossmächte handeln im Namen des Bundes. Der Zweck, den sie anstreben, ist Bundeszweck und unbezweifelbar im Interesse der Stadt Hamburg — von der Grenze von Vorarlberg bis an die Thore von Hamburg haben alle Bundesstaaten, welche die kais. Truppen als Bundes-Truppen durchschreiten, eine Pflicht darin gesehen, die Aufgabe dieser Truppen zu fördern; die militärische Nothwendigkeit endlich, den Verbindungspunct zwischen der Aufstellung in Altona und im Lauenburgischen nicht unbesetzt zu lassen, ist so in die Augen fallend, dass die Weigerung auf keinem haltbaren Grunde beruhen kann. Die beiden Mächte glaubten umso mehr eine dem hohen Senate der Stadt Hamburg gefällige Massregel zu nehmen, als die Auflösung der Armee in Holstein eine Menge nicht ganz sicherer Gäste nach Hamburg werfen kann.

Ich habe Ew. Hochg. Anzeige nach Wien telegraphisch gemeldet. Die kais. Befehle sind übrigens in Uebereinstimmung mit dem am 15. hier Beschlossenen an FML. von Legeditsch erlassen. Wir erwarten, dass Hamburg bei reiflicherer Erwägung und seiner Bundespflicht eingedenk, nicht einer von ganz Deutschland beschlossenen und im Interesse von ganz Deutschland, Holstein mit inbegriffen, liegenden Bundesdisposition sich wird entziehen wollen.

So wie ich durch Ew. Hochg. genauer unterrichtet bin, werde ich die Ehre haben, abermals zu schreiben. Ich bitte einstweilen das Heutige, das ich im Einvernehmen mit Sr. Excellenz dem königl. Herrn Minister-Präsidenten ablaufen lasse, zur Kenntniss des hohen Senates zu bringen und auf den Umstand aufmerksam zu machen, dass die Truppen ihren Unterhalt zu bezahlen haben."

Baron Prokesch-Osten an den Gesandten zu Hamburg Grafen Lützow.

Berlin, den 23. Januar 1851.

„Obwohl mir der Text der Antwort des hohen Senates durch E. Hochgeboren noch nicht zugekommen ist, kenne ich denselben

seit gestern Abends aus den Berichten des königlich preussischen Geschäftsträgers Herrn von Kamptz. Er ändert an dem Begehren der im Namen Deutschlands handelnden Mächte nichts. E. Hochgeboren wollen daher erneuert auf der Unterbringung von ein paar österreichischen Bataillonen in Hamburg bestehen, die aus klarer militärischer Nothwendigkeit hervorgeht. Herr von Kamptz ist angewiesen, Hochdieselben darin zu unterstützen.

Es geht an diesen heute zugleich die Weisung ab, dem hohen Senate den nahen Durchmarsch königlich preussischer Truppen (für Rendsburg bestimmt) anzuzeigen und die Unterbringung einer Abtheilung königlich preussischer Truppen in Aussicht zu stellen.

Das Resultat Ihrer Bestrebung wollen E. Hochgeboren direct zur Kenntniss des Herrn FML. von Legeditsch bringen, dem die entsprechenden Weisungen von Wien aus zugegangen sind.

Wegen der Verpflegungskosten der Truppen muss die Verhandlung direct zwischen dem kaiserlichen Hauptquartier und der Stadt Hamburg eingeleitet werden."

Schon am 24. Januar langte vom Grafen Lützow und bald darauf auch vom Grafen Mensdorff die Nachricht ein, dass der Senat seinen Widerstand aufgegeben habe und seinen Protest zurückziehe, doch an die Zustimmung zum Einmarsche österreichischer Truppen allerlei Bedingungen knüpfe. Es war wohl zu erwarten, dass der Senat der scharfen Pression beider Grossmächte, namentlich angesichts eines 25.000 Mann starken kaiserlichen Corps alsbald weichen werde. Bei den Verhandlungen stellte es sich übrigens heraus, dass neben den politischen auch finanzielle Bedenken vorlagen, welche zu dem gedachten Proteste führten, indem die Bequartierung preussischer Truppen in Hamburg während der Unabhängigkeits-Kämpfe der „meerumschlungenen" Provinzen, der Stadt mehr als eine Million gekostet haben soll. Die Stelle in der Note Prokesch's über die Entschädigung der Stadt für die Verpflegskosten, mag daher auch von guter Wirkung gewesen sein.

Die vom Senate ausgesprochenen Wünsche, dass die Zahl der zu bequartierenden Truppen nicht über 4000 Mann betrage, dann dass nur Truppen deutscher Nationalität in die Stadt verlegt

werden sollen, konnte selbstverständlich aus militärischen Rücksichten nicht, oder nicht in vollem Masse Rechnung getragen werden. FML. von Legeditsch machte diesfalls in seinem Berichte an den Kaiser geltend, dass es nicht angehe, aus solchen Ursachen den tactischen Verband der Truppen zu zerreissen; anderseits biete die Disciplin und Ordnung, welche bei den k. k. Truppen herrschen, volle Garantie für ihr correctes Benehmen, von welch' immer einer Nationalität dieselben sein mögen, wie dies auch später seine Bestätigung fand.

Das Corps-Commando bestimmte die Brigade GM. v. Görger, bestehend aus den Regimentern EH. Ludwig Nr. 8, mährischer Nationalität und Graf Nugent Nr. 30, galizischer Nationalität, dann die Fuss-Batterie Nr. 11, in der Stärke von 4400 Mann und 300 Pferden als Garnisons-Truppen nach Hamburg.

Zur Regelung der Quartier- und Verpflegs-Angelegenheiten wurde sofort der Feld-Kriegs-Commissär Segenschmidt, bald darauf Hauptmann Bartels, Generalstabs-Officier der Division, endlich zur detaillierten Ausführung Oberlieutenant Baron Sacken, Generalstabs-Officier der Brigade Görger, nach Hamburg entsendet.

Sehr charakteristisch berichtete Segenschmidt am 26. an den Generalstabs-Chef Oberst v. Henikstein: „Nachdem ich gestern schon desparat war, hat sich heute Alles zu meiner Zufriedenheit aufgeklärt. Es wären ohne Weiteres 4400—4500 Mann und 300 Pferde nach Hamburg zu verlegen: es geht anstandslos, nur braucht der Senat es erst später zu erfahren und wird schweigen, denn mit Ausnahme der Elemente der Gothaer grossdeutschen (?) Partei im Senate ist alles Uebrige herzlich froh über die Belegung Hamburgs mit k. k. Truppen.

Die Herren, mit welchen ich zu verhandeln habe, sind Senator Simsen, Präsident der Einquartierungs-Commission und Etapen-Commandant Reuter, beide, besonders letzterer, vollkommen verlässlich; dann als Syndicus Dr. Schwartze, welcher sehr fähig aber „duro" ist. Ueberhaupt geht es mit den Verhandlungen zähe; die Leute wollen alle ihre Privatgeschäfte früher besorgen, dann gut dinieren, das Theater besuchen etc. und die übrige Zeit soll erst den Geschäften mit Einquartieren und dem lästigen und gefährlichen Militär gehören. — — —

Ueber die Bequartierung und Verpflegung der Truppen wurde Folgendes vereinbart: Unterofficiere und Mannschaft erhalten ein reines Lager, Stroh mit Bettlaken und Decken, oder wo es sein kann ein Bett; des Morgens eine Kumme Kaffee, gehörig zubereitet, dazu ein Rundstück und Roggenbutterbrot satt, des Mittags $^1/_2$ Pfund Fleisch oder Speck, Suppe, Kartoffel und Gemüse, bestehend aus Hülsenfrüchten, als: Bohnen, Linsen, Erbsen, Graupen oder Reis. Des Abends 1 Rundstück mit Butter, 1 Bouteille Bier und satt Roggenbutterbrot."

Der Marsch nach Hamburg wurde derart angeordnet, dass am 29. Januar GM. von Görger mit seinem Stabe, 2 Bataillonen EH. Ludwig-Infanterie und die Batterie, dann am 30. 2 Bataillonen Graf Nugent-Infanterie in die Stadt einrückten.

Da es nicht unwahrscheinlich war, dass bei dem Einmarsche der k. k. Truppen in Hamburg von Seite der radicalen Partei Demonstrationen, ja selbst Unruhen angezettelt würden, so erhielt GM. von Görger schriftlich Auftrag, kleinliche Demonstrationen, so weit es mit der Würde und dem Ansehen der Truppe vereinbar scheine, zu ignorieren, gegen ernste Ruhestörungen, oder gar Attentate gegen die Truppen aber energische Massregeln zu ergreifen, nöthigenfalls auch von den Waffen Gebrauch zu machen. Weiters wurde aufmerksam gemacht, den besonderen Verhältnissen, welche sich durch Bequartierung der k. k. Soldaten bei einer so andersartigen Bevölkerung ergäben, Rechnung zu tragen und durch Belehrung und Ueberwachung der Mannschaft allen Unzukömmlichkeiten und Streitigkeiten vorzubeugen. Auch war das Einvernehmen mit der Hamburger Polizei-Behörde, bezüglich jener öffentlichen Unterhaltungs-Localitäten und Gasthäuser zu pflegen, welche von den Matrosen oder der Hefe des Volkes besucht werden, deren insbesondere in der Vorstadt St. Pauli zahlreiche vorhanden waren, um ein Verbot zu erlassen, dass diese Locale von k. k. Soldaten betreten werden. Endlich wurde verfügt „die grösste Sorgfalt und unausgesetzte Wachsamkeit darauf zu wenden, dass etwaige Versuche zum Treubruch erfolglos gemacht, alle gefährlichen Elemente hintangehalten und unterdrückt und so der gute Ruf unserer Truppen rein und unbefleckt erhalten werde."

Der Einmarsch in Hamburg erfolgte genau in der angeordneten Weise am 29. und 30. Januar. GM. v. Görger konnte an beiden Tagen dem Corps-Commando berichten, dass sich die Bevölkerung dabei vollkommen ruhig verhalten habe, nicht die geringste Demonstration vorgekommen und auch die Einquartierung ohne Störung vor sich gegangen sei. In jedem Regiments-Bezirke, dann beim „Stein-Thor", in dessen Nähe die Batterie aufgefahren, wurden Wachen von je einem Officiere und 30 Mann bezogen und eine „Allarm-Disposition" für die Garnison erlassen.

Während dieser Zeit nahmen die Truppenbewegungen und der Elbe-Uebergang ihren Fortgang und infolge Anhäufung der Truppen drohte in dem kleinen, gastfreundlichen Lauenburg eine völlige Ueberlastung dieses Landstriches. Es musste nun ernstlich an die dauernde Verlegung von Abtheilungen des Corps nach Mecklenburg, dann nach Lübeck gedacht werden. In beiden Fällen ergaben sich anfänglich gleichfalls Schwierigkeiten. Die mecklenburg'sche Regierung wandte sich mit einem Protest an FML. von Legeditsch, dass sie wohl in Folge ihr auf diplomatischem Wege zugekommenen Ansuchens die Zustimmung zur Ueberschiffung von Truppen bei Boytzenburg, dann zum Durchmarsche dieser Abtheilungen gegeben, von einer längeren Bequartierung kaiserlicher Truppen aber nicht die Rede gewesen sei und sie müsse sich nun gegen ein solches Ansinnen verwahren. Die Note protestierte nun besonders gegen den Belag von Boytzenburg, Wittenberge, Gadebusch etc. und verlangte von FML. von Legeditsch „die Aufhebung der getroffenen Dispositionen. Oberstlieutenant von Bülow hat den Auftrag, mündlich das Nähere darzuthun."

Der Corps-Commandant rechtfertigte in einer Zuschrift an den Grafen Bülow seine Anordnungen bezüglich des längeren Verweilens der k. k. Truppen auf mecklenburg'schem Gebiete und wies darauf hin, dass bisher in allen von diesen Truppen berührten deutschen Ländern die Aufnahme von Seite der Regierungen und der Bevölkerung eine freundliche gewesen und dass diese Länder alle ihrer Bundespflicht entsprochen hätten. Eine Aenderung der Marsch-Disposition sei zur Zeit nicht möglich, aber die Räumung Mecklenburgs werde, sobald es die Umstände gestatten würden, erfolgen. Die Note schloss mit der Bitte: „Se. königliche Hoheit

möge im Interesse der gemeinsamen Bundeszwecke geruhen, bis zur Beendigung der in dieser Angelegenheit zwischen den beiden hohen Regierungen stattfindenden Verhandlungen, dem gegen die vorübergehende Belegung des grossherzoglichen Gebietes ausgesprochenen Proteste keine Folge zu geben."

Graf Bülow antwortete hierauf in mildem, nachgiebigem Sinne; die Spitze des Protestes sei weniger gegen die ganze Sache selbst gerichtet, als zufolge der Nichtbeachtung der Form erhoben worden; der Grossherzog hege gegen die kaiserlichen Truppen und ihren Führer die freundlichste Gesinnung; er gestatte das längere Verweilen der Truppen auf seinem Gebiete und behalte sich nur vor, „die obwaltenden Differenzen auf diplomatischem Wege mit dem k. k. Cabinet in Wien zur weiteren Erörterung zu bringen." Die Hauptsache war während dieser diplomatischen Verhandlungen erzielt, nämlich die Zeit gewonnen, bis der Weitermarsch der kaiserlichen Truppen nach Hamburg und Holstein stattfinden und dadurch Mecklenburg grösstentheils geräumt werden konnte.

Auch der Grossherzog von Oldenburg ersuchte um Nichtbelegung jener Gebietstheile, welche er im östlichen Holstein und Lauenburg besass, welchem Ansinnen entsprochen werden konnte, da diese Landstriche ganz abseits lagen.

FML. von Legeditsch und das Corps-Hauptquartier nahmen am 3. Februar für einige Zeit in Hamburg Station, nachdem ersterer seinen Aufenthalt in Lüneburg benützt hatte, um alle Abtheilungen des Corps bei Gelegenheit des Durchmarsches durch Lüneburg zu besichtigen.

Rendsburg, Altona, Lübeck. Es handelte sich nunmehr noch um den Einmarsch der k. k. Truppen in Holstein und um die Besetzung der wichtigsten Puncte, der Festung Rendsburg, der bedeutenden Industrie- und Handelsstadt Altona und der freien Hanse-Stadt Lübeck, einst das Haupt der Hansa. Es war ein bedeutsamer Moment, welcher das schwarzgelbe Banner bis an die Eider, somit auch bis an die Küste der Nordsee führte.

Auf Antrag der Bundes-Commissäre für Schleswig-Holstein sollte der Einmarsch nach Holstein nicht vor dem 4., die Besetzung Rendsburgs nicht vor dem 8. Februar geschehen. So forderte es die Rücksicht, welche man auf die successive fortschreitende Auf-

lösung der schleswig-holsteinischen Armee und Evacuirung des Landes durch dieselbe zu nehmen sich veranlasst fand.

Rendsburg, der Hauptwaffenplatz im Innern der Herzogthümer und die Eider-Linie verstärkend, besass nach veralteten Systemen erbaute, aber in gutem Zustande befindliche Befestigungen, die aus drei Theilen bestanden: die Altstadt, auf einer Insel der Eider ein bastioniertes Erdwerk mit starkem Aufzuge; das Kronenwerk, der Brückenkopf am rechten, nördlichen Ufer der Eider, mit zwei bastionierten Fronten; das Neuwerk am linken Eider-Ufer, die eigentliche Stadt mit fünf bastionierten Fronten umschliessend, durch Inundationen verstärkt. Um die Haltbarkeit des Platzes zu erhöhen und die Manövrierfreiheit zu sichern, liess General von Willisen, der frühere Ober-Commandant der schleswig-holsteinischen Armee, denselben mit einem Gürtel von Feldverschanzungen umgeben, meist Redouten mit starkem Aufzuge und gemauerten Noyaux.

Der Platz war hinreichend mit Armierung versehen, die sich jedoch zu jener Zeit meist im Arsenal deponiert befand. Kasernen, wohl nur im Barackenstyle erbaut, doch in trefflichem Zustande, Depôts, dann ein Lazareth waren vorhanden.

Für Rendsburg waren als Besatzung bestimmt: zwei k. k. Bataillone (das 2. und 3. Bataillon Schwarzenberg-Infanterie und die k. k. Fuss-Batterie Nr. 12) unter Commando des GM. Signorini, zugleich Festungs-Commandant, dann zwei k. preussische Bataillone (des 8. Leib-Regiments) unter Befehlen des Obersten von Manstein. Später stiess zu denselben noch eine k. preussische 6pfünd. Fuss-Batterie. Das Kronenwerk sollte von k. dänischen Truppen besetzt werden. Ein österreichischer und ein preussischer Officier wurden nach Rendsburg beordert, um das Nothwendige über die Vertheilung der Quartiere und Kasernen, den abwechselnd von kaiserlichen und königlich preussischen Truppen zu bestreitenden Wachdienst, wegen Benützung der Uebungsplätze etc. zu vereinbaren und wurde das Uebereinkommen in einem Protokolle festgestellt.

Der Einmarsch der Besatzungs-Truppen erfolgte am 8. und 9. Februar. Das Corps-Commando hatte im Einvernehmen mit den Commissären für den Einmarsch, sowie für die Führung des Festungs-Commando's eine Instruction verfasst und dem GM.

Signorini übermittelt. Darin wurde insbesondere die Aufrechthaltung des guten Einvernehmens zwischen den verschiedenen Truppen der Garnison empfohlen. Weiters wurde darauf hingewiesen, dass die k. k. Truppen nicht als Executions-, sondern als Bundes-Truppen, nicht in Feindes-, sondern in Bundesland einrücken, endlich, dass die Bewohner Holsteins ebensowenig, als die schleswig-holsteinische Armee als Insurgenten zu betrachten und zu behandeln seien. „Es ist strengstens darüber zu wachen, dass das Verhalten der Officiere und Mannschaft, welche diesfalls genau zu belehren, mit diesen Weisungen nicht im Widerspruche stehe."

Schon am 9. trafen 900 Mann dänischer Truppen, unter Commando des Obersten Gerlach als Besatzung des Kronenwerkes ein.

Die Uebergabe des Kronenwerkes an die Dänen rief im Lande grosse Missstimmung hervor, man schloss daraus mit Recht auf das fernere Schicksal Holsteins.

Altona, die bedeutendste Stadt Holsteins und die Schwester-Stadt Hamburgs, mit welchem es durch die Vorstadt letzterer, St. Pauli genannt, in Verbindung steht, war als Sitz des Corps-Commandos, sowie als Garnison des Gros des Armee-Corps bestimmt. Es ward dahin der Divisions-Stab Teimer, der Brigade-Stab Zobel und von der letzteren Brigade das Infanterie-Regiment Herzog von Wellington mit 3 Bataillonen, die 6pfünd. Batterie Nr. 9 und mit Zuziehung des benachbarten Ottensen die 12pfünd. Batterie Nr. 6 verlegt und rückten diese Truppen am 8. und 9. dort ein. Das Corps-Quartier übersiedelte am 17. Februar von Hamburg nach Altona. Der Senat von Hamburg sprach in einem Schreiben sein Bedauern über das baldige Scheiden des Corps-Commandanten aus und fügte die anerkennendsten Worte über das Benehmen der k. k. Truppen in Hamburg bei.

Es war unvermeidlich, auch einige der minder bedeutenden Orte in Holstein mit Truppen zu belegen, namentlich waren Cavallerie-Abtheilungen, sowie Abtheilungen des Trains und die Brücken-Equipagen in solchen Orten bequartiert. Als Landes-Commissär für Bequartierungs-Angelegenheiten functionierte der Oberstlieutenant und ehemalige „Land- und See-Kriegs-Commissär" von Willemoes-Suhn, welcher sich hiezu als besonders gut geeignet erwies.

Ungeachtet der wiederholten, allerdings nicht sehr ernst gemeinten Proteste musste auch die freie Hanse-Stadt Lübeck mit starkem Truppenbelage bedacht werden. Als Garnison dahin wurde der Stab der Division E. H. Leopold, Brigade-Stab Martini, dann 2 Bataillone E. H. Albrecht-Infanterie bestimmt. Die übrigen Truppen, sowie die Batterie dieser Brigade wurde theils in der Umgebung von Lübeck, theils auf Lauenburg'schem Gebiete bequartiert. Dort und im Mecklenburg'schen stand ein Theil der Cavallerie und die Munitions-Reserve.

Somit war das ganze Corps Legeditsch derart vertheilt und dislociert, wie es mit Rücksicht auf die militärischen und politischen Verhältnisse, sowie auf die möglichst gute Unterkunft und Verpflegung der Truppen zweckmässig erschien.

Unmittelbar nach dem Eintreffen des Erzherzogs Leopold in Lübeck erhielt derselbe auf telegraphischem Wege den Befehl Sr. Majestät des Kaisers, sich zu einem Besuche bei Sr. Majestät dem Könige von Preussen nach Berlin zu verfügen. Der Erzherzog unternahm diese Reise in Begleitung des Obersten v. Kiesewetter, Commandant von Graf Nugent-Infanterie und des Rittmeisters Prinzen Fürstenberg. Er wurde vom Könige und dem Hofe in Berlin mit Auszeichnung aufgenommen; am 15. kehrte der Erzherzog wieder nach Lübeck zurück.

Die nun eintretende Ruhe und die grösstentheils gute, ja mitunter treffliche Verpflegung der Truppen war diesen in hohem Grade willkommen, denn sie befanden sich seit nahezu drei Monaten auf dem Marsche oder doch in Marschquartieren. Nun war es wieder möglich, die Rüstung, Waffen, Montur und Beschuhung, die in jener Zeit und bei der rauhen Witterung leiden mussten, vollständig in guten Stand zu bringen. Endlich war es höchst erwünscht, den inneren Dienstbetrieb, die Schulung und taktische Ausbildung wieder in reglementsmässiger Weise betreiben zu können und es war ohnehin nur der damals bestehenden längeren Dienstzeit unter der Fahne zu danken, dass bei den braven Truppen sich nicht die mindeste Lockerung der Disciplin und des soldatischen Geistes zeigte, wie dies die trefflich bestandene harte Prüfung, welche den kaiserlichen Truppen alsbald werden sollte, bewies.

Auch auf die Marschleistung, sowie überhaupt auf die gute Durchführung des Zuges durch ganz Deutschland, konnte das

Corps mit gutem Bewusstsein zurückblicken: es gab dies wohl einen beredten Beweis für die Tüchtigkeit der Truppen, wie für das vorzügliche Functionieren und Ineinandergreifen aller dabei in Thätigkeit tretenden Organe.

Aber ein dankbares Andenken musste das Corps auch dem erfolgreichen Wirken der Regierungen aller Länder, welche es durchzog, sowie der opferwilligen und gastfreundlichen Aufnahme, welche es bei der Bevölkerung jener Länder fand, widmen.

DER AUFENTHALT IN HOLSTEIN UND IN HAMBURG.

Vom Februar 1851 bis Februar 1852.

Die Occupation Holsteins, sowie der zunächstliegenden Hanse-Städte Hamburg und Lübeck, hatte sich in vollständig friedlicher, geordneter Weise vollzogen.

Die Auflösung der schleswig-holsteinischen Armee, respective die Reduction derselben auf das von Holstein zu stellende Bundes-Contingent war mit Ende Februar durchgeführt.*)

Es erschien somit vollständig gerechtfertigt, dass man in Wien nicht nur von einer weiteren Verstärkung des Corps absah, sondern auch an Herabminderung desselben dachte.

FML. von Legeditsch erhielt am 27. Februar folgendes Befehlschreiben Sr. Majestät des Kaisers:

„Unter den gegenwärtigen politischen Verhältnissen finde Ich die Verminderung des 4. Armee-Corps in Holstein durch Zurückziehung einer Infanterie-Brigade desselben, sammt der dazu gehörigen Batterie in Meine Staaten anzuordnen. Indem Ich die Wahl dieser Brigade Ihrem Ermessen überlasse, haben Sie selbe nach der von Meinem Gesandten am Berliner Hofe zu gewärtigenden näheren Verständigung ungesäumt auf jener Eisenbahn, welche Ihnen vom FML. Freiherrn von Prokesch namhaft gemacht werden wird, bis Prag befördern zu lassen, woselbst die Brigade die

*) Das holsteinische Bundes-Contingent, unter dem „Kriegs-Departement" und dem „General-Commando" zu Kiel bestand aus 3 Infanterie-Bataillonen (zu Glückstadt, Lützenburg und Praetz), 1 Jäger-Bataillon (zu Kiel), 4 Schwadronen Dragoner (zu Kellinghusen, Bramstedt und Itzehoe), 2 Batterien (zu Ivenstedt), einer Pionnier- und einer Zeugs-Abtheilung zu Rendsburg.

weiteren Befehle erhalten wird. Ihre diesfälligen Verfügungen haben Sie Mir auf telegraphischem Wege im Vorhinein anzuzeigen."

Da nun selbstverständlich auch nicht mehr auf eine Nachsendung der Brigade Sztankovich reflectiert wurde, kam es von der Marschbereitschaft derselben ab, doch blieb sie auf dem Kriegsstande.

Im Einvernehmen mit FML. Baron Prokesch wurde die Brigade Martini zum Abrücken nach Böhmen bestimmt und deren Abtransportierung auf der preussischen und sächsischen Eisenbahn mit den Hauptstationen Magdeburg, Leipzig, Dresden, Prag verfügt. Major Meisrimmel des General-Quartiermeister-Stabes wurde auf dieser Linie zur Vorbereitung der Unterkunft und Verpflegung entsendet, da der strengen Kälte und der geringen Leistungsfähigkeit der Bahnen wegen, in den bezeichneten Stationen Nachtquartiere genommen werden mussten. Zur Leitung der Einwaggonierung in der Kopfstation Schwarzenbeck wurde der dem General-Quartiermeister-Stabe zugetheilte Oberlieutenant Baron Sacken dahin entsendet.

Der Abmarsch hatte am 8. März begonnen; die Bewegung vollzog sich in der angeordneten Weise ohne Störung und die letzte Abtheilung traf am 15. in Prag ein.

Magdeburg. Ein höchst unliebsamer Zwischenfall ergab sich nur bei dem Durchmarsche der k. k. Truppen in Magdeburg, welcher umso befremdender erschien, als das gute Einvernehmen zwischen Oesterreich und Preussen hergestellt und sonst überall das Bemühen, namentlich von Seite der Officiere beider Armeen, lebhaft hervortrat, diesem auch im Verkehre Rechnung zu tragen.

FML. von Legeditsch berichtete über die Geschehnisse in Magdeburg nur: „Soviel ich in Erfahrung gebracht, ist der Empfang in Magdeburg, wo allerdings die nothwendigen dienstlichen Einleitungen getroffen worden waren, eben nicht besonders freundlich gewesen und sollen sogar gegen einzelne Officiere beleidigende Demonstrationen vorgekommen sein."

Viel ernster wurde diese Angelegenheit in Berlin, namentlich von Seite Sr. Majestät des Königs aufgefasst, wie dies aus einem eigenhändigen, an den Commandierenden in Magdeburg GL. von Hedemann gerichteten Schreiben erhellt, von welchem FML. Frei-

herr v. Prokesch mit einer Note an FML. v. Legeditsch eine Copie übersendete. Dieses Schriftstück lautet:

Gesandter Baron Prokesch an FML. v. Legeditsch.

Berlin, den 19. März 1851.

„Bei dem Durchzuge der kaiserlichen Truppen durch Magdeburg hat das dortige Festungs-Commando den Pöbel nicht in den gehörigen Schranken zu halten gewusst; auch haben mehrere königlich preussische Officiere in ihrem Betragen gegen die österreichischen eine wenig freundschaftliche Gesinnung an den Tag gelegt. Klagen desshalb kamen zuerst über Dresden hierher, wo, wie bekannt, die Aufnahme der Brigade Martini die glänzendste war.

Zu Euer Excellenz persönlicher Kenntniss habe ich die Ehre, hier die Abschrift eines eigenhändigen Schreibens Seiner Majestät des Königs an GL. von Hedemann beizuschliessen, dessen würdige und strenge Fassung das ungeziemende Verhalten in Magdeburg gehörig brandmarkt.

Es kann nicht in der Absicht der kaiserlichen Regierung liegen, diesen Vorfallenheiten eine weitere Folge zu geben."

(Abschrift.) Charlottenburg, 16. März 1851.

„Mein theuerster General! Aus Dresden sind bittere Klagen österreichischer Officiere hierher gelangt über das Betragen Meiner Officiere der Magdeburger Garnison gegen sie, beim österreichischen Durchzuge durch diese Festung. Die österreichischen Officiere erzählen, dass nicht blos kein kameradschaftliches Annähern irgend einer Art stattgefunden, sondern, dass sich deutlich die grösste Abneigung kund gegeben habe — ja, die meisten Meiner Officiere hätten, zur besseren Bekräftigung derselben, bei Begegnung auf den Strassen den österreichischen Gruss nicht einmal durch ein Zeichen des Wiedergrüssens erwidert . . . . .

Ganz abgesehen von der sträflichen Opposition gegen Meine Politik, die sich, wäre das alles wahr, darin ausspräche, wäre das Betragen jedes Officiers, vor Allem aber des preussischen, unwürdig.

Es sei nun an dem aus Dresden Berichteten, wahr, unwahr oder übertrieben, was da wolle, so ist's und bleibt es klar, dass

die Begegnung Meiner Officiere gegen die kaiserlichen zu Magdeburg nicht das gewesen ist, was Ich erwartete und fordern muss. Das Legeditsch'sche Corps gehört nämlich zur Armee von Italien unter FM. Grafen Radetzky. Die Thaten dieser Truppen aber glänzen, so lange es Armeen und Geschichten geben wird, nicht blos durch heldenmüthigste Tapferkeit und Grossthaten (welches auch von allen ehrliebenden Officieren der französischen Revolutions-Armee anerkannt werden muss), sondern sie sind vollbracht für die beste und heiligste Sache, für die der Treue, der Monarchie, der Ordnung, wider Meineid, rothe Rebellion und Umsturz alles Bestehenden. So lange es ein Preussen gibt, wird diese Sache immer die von Preussen selbst sein.

Diese Umstände schreiben Officieren und Officiers-Corps das Betragen vor, welches Ich erwartete und nun, leider! für die Zukunft gebieten muss; das Betragen, welches die Officiere selbst und ihren Kriegsherrn durch sie ehrt. Ihrer eigenen Entrüstung, bester Hedemann, bin Ich gewiss, da Ich Ihr Rechtsgefühl und Ihren Tact kenne und so wird von Ihrer Seite das Nöthige bereits geschehen sein. Dennoch befehle Ich hiermit einen detaillierten, officiellen Bericht über die Vorfallenheiten beim österreichischen Durchzuge durch Magdeburg, vom General-Commando, IV. Armee-Corps. Ich erwarte den erschöpfendsten und gewissenhaftesten Bericht und Namhaftmachung der Officiere, die sich etwa so unerhört vergessen hätten, um sie der gerechten Verantwortung zu unterwerfen."

gez. Friedrich Wilhelm.

Eine vollständigere und würdigere Satisfaction, als diese, konnte wohl zur Wahrung des Ansehens der k. k. österreichischen Armee nicht gefordert und gewünscht werden und der Ausspruch des FML. Baron Prokesch, dass diese Angelegenheit somit als vollständig beigelegt zu erachten sei, erscheint sonach gewiss als in hohem Masse gerechtfertigt.

Ungemein ehrenvoll und herzlich war hingegen der Empfang, welcher den kaiserlichen Truppen in Dresden bereitet wurde; Se. Majestät der König von Sachsen besichtigte sie eingehend und den k. k. Officieren widerfuhr die Ehre, zur Hoftafel gezogen zu werden.

Noch wäre zu erwähnen, was FML. von Legeditsch an Se. Majestät über den Ausmarsch der in Lübeck bequartiert gewesenen Truppen berichtete:

„Die abrückenden Bataillone wurden stundenweit von sämmtlichen Quartierträgern und ihren Familien begleitet und der Abschied war ein so herzlicher, wie wenn er eigenen Landeskindern gegolten hätte. Ganz besondere Sympathien haben sich die Kaiser-Jäger erworben."

Der Abmarsch der Brigade Martini nach Oesterreich hatte einige wesentliche Aenderungen in der Eintheilung der Truppen und Generale zur Folge. Vom Allerhöchsten Armee-Ober-Commando wurde verfügt, dass das nunmehr entbehrlich gewordene Divisions-Commando EH. Leopold aufgelöst und Se. kaiserliche Hoheit auf einen anderen Posten im Innern der Monarchie berufen werde. Ein Gleiches geschah mit dem Brigade-Commando Blomberg, das Regiment Windischgrätz-Chevauxlegers und die Cavallerie-Batterie Nr. 5 wurde in die Brigade Zobel, die Brigade Görger aber in die Division Teimer eingetheilt. Selbstverständlich fanden nun auch Truppen-Verschiebungen statt. Die bisher noch auf lauenburg'schen oder mecklenburg'schen Gebieten befindlichen Cavallerie- und Train-Abtheilungen wurden nach Holstein gezogen. Lübeck und Mecklenburg waren nun ganz frei gelassen und auch Hamburg, durch Detachierung eines Bataillons EH.-Ludwig-Infanterie nach dem nahen Wandsbeck erleichtert. Später fand auch der Rückmarsch eines grossen Theiles des Trains, nämlich der sogenannten Kriegs-Transports-Division, auf derselben Route wie die Brigade Martini, nach Oesterreich statt.

Ferner wurde auf Anregung Preussens mit der kaiserlichen Regierung die Vereinbarung getroffen, dass in der Führung des Festungs-Commandos von Rendsburg je nach drei Monaten ein preussischer und ein österreichischer General alternieren sollten und das bezeichnete Commando gieng infolge dessen am 4. April vom k. k. GM. Signorini an den königlich preussischen GM. v. Knoblauch über.

Einen Gegenstand der Verhandlung zwischen den beiden genannten Staaten bildete auch die Frage, in welcher Weise die entstandenen Differenzen bezüglich der Grenzlinie zwischen Hol-

stein und Schleswig auszutragen sei, welche Angelegenheit sich umso complicierter gestaltete, als die strittigen Grenzlinien hauptsächlich in das Gebiet von Rendsburg fielen.

Endlich wurde die Zusammensetzung einer gemischten Commission beschlossen. Hiezu wurde von Seite der österreichischen Regierung der Oberst des General-Quartiermeister-Stabes v. Rösgen, welchem der dem General-Quartiermeister-Stabe zugetheilte Oberlieutenant J. v. Rodakowski, Generalstabs-Officier der Brigade Zobel, beigegeben war; von Seite Preussens der Oberst des Generalstabes v. Schmidt delegiert. Die Verhandlungen zogen sich in die Länge und ist deren Ausgang aus dem vorliegendem Actenmateriale nicht zu entnehmen.

Angriffe durch die Presse. Drei Monate waren seit dem Eintreffen der k. k. Truppen in Hamburg verflossen, ohne dass das gute Einvernehmen zwischen jenen und den Behörden oder den Bürgern dieses grossen Handels-Emporiums die geringste Trübung erlitten hätte. Man hatte sich mit den ursprünglich unliebsam und lästig erscheinenden Gästen vollständig versöhnt und sie geradezu lieb gewonnen. Dieses überaus günstige Verhältniss passte aber durchaus nicht in das Programm der Umsturzmänner und der radicalen Partei, die vordem in Hamburg das grosse Wort geführt, ja geradezu am Ruder gestanden hatte. Namentlich war es der diesen Tendenzen dienende Theil der Hamburger Presse, welche mit wachsendem Unmuth, aber auch mit zunehmender Kühnheit das gute Einvernehmen zu stören suchte. Je gutartiger, je liebenswürdiger sich der österreichische Soldat erwies, desto leidenschaftlicher, gehässiger wurde die Sprache jenes Theiles der Presse. Endlich arteten die Angriffe in Wort und Bild in gemeine Beleidigung, in Hohn und Spott aus.

Da trat ein Ereigniss ein, das wohl nicht gebilligt werden kann, aber sich als ein durchaus erklärlicher Act der Selbsthilfe herausstellte. Die Thatsachen, sowie die Ansichten des Corps-Commando's sind aus dem nachfolgenden Berichte des FML. von Legeditsch an Se. Majestät den Kaiser zu entnehmen.

Altona, den 9. Mai 1851.

„Die immer zunehmende Unverschämtheit gewisser in Hamburg und Wandsbeck erscheinenden Tagesblätter der schmutzigsten

Art, welche eben desshalb von den unteren Classen mit grosser Begierde gelesen werden, die täglich massloser werdende Beschimpfung und Verhöhnung der kaiserlichen Regierung und ihrer Organe, fortgesetzte feindselige und verleumderische Artikel über das Armee-Corps und einzelne Theile desselben, haben — nachdem bezügliche Klagen von den Hamburger Gerichten durch Freisprechungen erledigt wurden — endlich zu der vorausgesehenen, den betreffenden Behörden und Scribenten auch vorausgesagten Folge geführt, dass einer dieser Redacteure durch mehrere angeblich zum Regimente Graf Nugent gehörige Leute überfallen und thätlich misshandelt worden ist.

Obwohl nun die Thatsache, dass Herr Marr den gerechten Lohn seiner Unverschämtheit empfangen, an sich bei allen ordnungsliebenden und vernünftig denkenden Bewohnern Hamburgs keineswegs die von den Journalen gefühlte tiefe Indignation hervorgerufen hat, da man allgemein von der Richtigkeit des Axioms durchdrungen ist, dass eine so zügellose freie Presse, gegen welche weder die Regierung, noch die Gerichte Schutz gewähren können oder wollen, nur neben freier Ausübung des Faustrechtes bestehen darf, so haben sich doch mehrere der gleichgesinnten Journale, deren Einfluss auf die Bevölkerung leider viel grösser ist, als man von Seite der Regierung zugeben will, der Sache mit solcher Leidenschaftlichkeit bemächtigt und führen eine so aufreizende Sprache, dass eine ernstere Wendung der Angelegenheit, wenn sie auch nicht geradezu zu besorgen steht, doch immer als möglich gedacht werden muss.

Namentlich ist es die „Reform," welche sich nicht begnügt, tadelndes Urtheil über den Vorfall in mehr oder minder scharfen und beleidigenden Worten auszusprechen, sondern so weit geht, Preise auf Entdeckung der Thäter auszusetzen, zu Beiträgen für diesen Zweck aufzufordern, jenen, welche etwa durch Furcht vor Rache sich abhalten liessen, die ihnen bekannten Thäter oder Urheber anzugeben, solche Belohnungen verheisst, dass sie damit selbst in fernen Welttheilen ein Asyl suchen können — was offenbar ein Aufruf zu Treubruch und Desertion ist — und endlich eine ausserordentliche Versammlung des „Bürger-Vereins" speciell in dieser Angelegenheit ausschreibt, unter welchem Titel nichts anderes als ein von berüchtigten Demagogen geleiteter demokratischer Club verstanden ist.

Möglich wäre es unter solchen Umständen, dass die Aufregung unter den leicht bethörten Massen um sich griffe und dass bedauerliche Demonstrationen, Excesse, vereinzelte Acte der Rache dadurch hervorgerufen würden.

Die Regierung der Stadt Hamburg ist, wenigstens gegenüber der Presse, ohne alle Macht und scheint auch nicht den Muth zu haben, irgendwie energisch aufzutreten.

Es ist allerdings nicht wahrscheinlich, dass es — selbst wenn die Bürger-Versammlung stattfindet und in selber provocierende Beschlüsse gefasst würden — zu bedeutenden Störungen der öffentlichen Ruhe kommen wird, ich bin aber gesonnen, unsere Würde unter allen Umständen mit grösster Energie zu wahren, nicht den geringsten Act von Feindseligkeit zu dulden und jedem weiteren Umsichgreifen von Unordnungen durch schleuniges Einschreiten vorzubeugen, wozu mir, ohne durch die diesfälligen besonderen Dispositionen und vorbereitenden Bewegungen irgend eine Besorgniss an den Tag zu legen, durch die in Hamburg selbst, hier und in nächster Umgebung dislocierten Truppen und Batterien hinreichende Mittel zu Gebote stehen.

Binnen kürzester Zeit können zu den in Hamburg stehenden Truppen noch 4 Bataillone, 4 Escadronen und 3 bis 4 Batterien stossen.

Damit der Senat der freien Stadt Hamburg nicht unvorbereitet sei und wenigstens Kenntniss habe von dem, was der Stadt unter gewissen Voraussetzungen unfehlbar bevorsteht, habe ich sowohl durch die gefällige Vermittlung des kaiserlichen Gesandten Herrn Grafen von Lützow, als persönlich bei dem präsidierenden Bürgermeister Dr. Kellinghusen die geeigneten Schritte gethan.

Ich habe den Senat auf die Nothwendigkeit aufmerksam gemacht, der Frechheit der Presse auf irgend eine Weise ein Ziel zu setzen, die angekündigte, nur Scandal beabsichtigende demokratische Versammlung nicht zur Ausführung kommen zu lassen und alle Mittel aufzubieten, um jeder Demonstration gegen die kaiserlichen Truppen, jedem Excesse wirksam vorzubeugen, da ich mich unter den obwaltenden Umständen, selbst durch einen geringfügig scheinenden Anlass genöthigt sehen würde — zur Wahrung unserer Ehre und selbst wegen der Sicherheit der eigenen,

in der weitläufigen Stadt bequartierten Truppen — die Stadt als im Kriegszustande befindlich zu betrachten und ohne alle weitere Verhandlung jene Massregeln zu ergreifen, welche vom militärischen Standpuncte aus angezeigt und zweckdienlich erscheinen werden, worunter namentlich die unverzügliche Verstärkung der Besatzung auf das den Verhältnissen entsprechende Mass, Bequartierung nur nach militärischen Grundsätzen, ohne alle Rücksicht auf Wünsche und Bequemlichkeit der Bevölkerung und Sistierung jeder Vergütung für Quartier und Verpflegung.

Ich habe Grund anzunehmen, dass meine Schritte nicht ohne Erfolg bleiben werden und der Senat es sich wird ernstlich angelegen sein lassen, die Anlässe zu unangenehmen Verwickelungen zu beseitigen.

In dem Treiben und der Haltung der so geschäftsthätigen Bevölkerung Hamburgs ist bis jetzt nichts wahrzunehmen, was auf eine allgemeine, bedeutende Aufregung schliessen liesse."

Ein fast gleichlautender Bericht wurde dem österreichischen Gesandten in Berlin FML. Freiherrn v. Prokesch zugesendet.

Der Corps-Commandant wollte dem Hamburger Senate gegenüber vorerst nicht persönlich und directe in Action treten, sondern beauftragte damit seinen Generalstabs-Chef, welcher nachstehendes Schreiben an den kaiserlichen Gesandten Grafen Lützow richtete:

Generalstabs-Chef Oberst von Henikstein an den österreichischen Gesandten in Hamburg Grafen Lützow.

Altona, am 7. Mai 1851.

„Die Haltung der Hamburger Presse und, wenn man derselben Glauben schenken soll, eines Theils der Bevölkerung, gegen uns, d. h. die k. k. österreichischen Truppen, hat seit einigen Tagen eine so feindselige Wendung genommen, dass die Sache ein sehr ernstes Ansehen gewinnt und dass ich nicht umhin kann, im Namen des Armee-Corps-Commando's Euer Hochgeboren ganz ergebenst zu bitten, den Senat der Stadt Hamburg oder jene Behörde, die es zunächst angeht, auf die möglichen und unter gewissen Voraussetzungen ganz unausweichlichen Folgen aufmerksam zu machen, welche ein solch' feindseliges Benehmen, falls demselben nicht schleunigst und wirksam gesteuert würde, nach sich ziehen müsste.

Die Bevölkerung im Allgemeinen, die höhere Gesellschaft, ist uns in Hamburg auf das freundlichste entgegen gekommen, was gewiss von uns Allen mit Dank anerkannt wird; im Uebrigen haben wir aber nie die geringste Veranlassung gehabt, uns irgendwie zu Dank und Anerkennung verpflichtet zu fühlen.

Wenn man auch durch die häufig gebrauchte Bezeichnung „zeitweilig in Hamburg bequartierte k. k. Truppen" u. dgl. den Anschein zu geben wünscht, als wären wir ungebetene, gleichsam nur tolerierte Gäste, so ändert dies doch im Wesentlichen in der Sache nichts und wir können uns darüber hinaussetzen. Wir stehen in Hamburg, weil wir von Bundeswegen in Holstein sein müssen und weil unter den obwaltenden Umständen Hamburg nicht unbesetzt bleiben kann; wir werden und müssen daher in Holstein und folglich auch in Hamburg bleiben, bis uns ein Bundesbeschluss abruft.

18.000 Mann k. k. Truppen mit 100 Geschützen, wo immer sie auch stehen, können nicht blos toleriert sein, sondern müssen unter allen Umständen und bis zu den äussersten Consequenzen die Würde ihrer Regierung und in diesem Falle auch des deutschen Bundes, in dessen Namen sie agieren, sowie ihre eigene Ehre aufrecht zu erhalten und zu wahren wissen. Bedauernswerthe Vorfälle haben sich ereignet. Zeitungs-Redacteure, welche Tag für Tag die infamsten Schmähartikel über die kaiserliche Regierung und ihre Organe, über unsere Militär-Institutionen und über die geheiligte Person unseres Monarchen und Kriegsherrn selbst mit frecher Stirn veröffentlichen und sich nicht entblöden, offenbare Verleumdungen einzelner Truppenkörper und Individuen in Umlauf zu setzen, sind von demoralisierten Gerichten freigesprochen; Personen, welche überführt wurden, k. k. Soldaten zum Treubruche und zur Desertion verleitet zu haben, sind zu lächerlichen Geldstrafen von wenigen Thalern verurtheilt worden.

Ich admittiere nicht die häufig beliebten Hinweisungen auf England und auf andere Leute, die weniger empfindlich gewesen sein sollen. Wir sind eben empfindlich und wir leben nicht in England, wo beiläufig gesagt, eine solche Wirthschaft gar nicht denkbar wäre. Es ist nur zu begreiflich, dass unsere braven, anhänglichen, in solcher Weise täglich gereizten und in Allem, was ihnen heilig, beschimpften und verhöhnten Soldaten endlich zu einem

Acte der Selbsthilfe schritten. Ich beklage diesen Act, der mit mehr Gerechtigkeit an Anderen, als dem Betroffenen vollzogen worden wäre; ich beklage aber hauptsächlich, dass die Zustände in Hamburg dem Soldaten jede Aussicht auf eine gesetzliche Satisfaction benehmen und dass noch andere Exempel von Ausübung des Faustrechtes zu erwarten stehen, über welche sich Niemand zu verwundern haben wird.

Sagt doch selbst Franklin, einer der „Erfinder" der freien Presse, dass diese nur neben freier Ausübung des Faustrechtes bestehen könne, bei welcher wir übrigens nicht den Kürzeren ziehen werden.

Ich ersuche Euer Hochgeboren, sich die gestrige Nummer der „Reform" bringen zu lassen. Sie enthält 4 oder 5 Aufsätze in Betreff der Katastrophe, welche den Scribenten Marr betroffen, einer aufreizender als der andere; Aufrufe zur Desertion mit Verheissung von Belohnungen u. s. w. und endlich eine Einladung zu einer Bürger-Versammlung in dieser Angelegenheit. Hochdieselben werden finden, dass eine solche aufreizende und auf Hervorrufung von Aufregung berechnete Sprache nicht länger zu dulden ist und dass eine Regierung, welche die Macht oder den Willen nicht hat, solche Blätter zu unterdrücken, solchen Scandal und Versammlungen von so gefährlicher Natur zu verhindern, nur als nicht bestehend zu betrachten ist und wir nach dem allerersten Gebote, mit Rücksicht auf die Wahrung unserer Würde und die Sicherheit unserer Truppen, blos nach militärischen Principien verfahren müssen.

Sollte daher dem gerügten Unwesen nicht gesteuert werden, sollte die angesagte Versammlung stattfinden und in selber irgend ein feindseliger, die Massen aufreizender Beschluss gefasst werden, sollte in Folge aller dieser ungestraft bleibenden Aufrufe der geringste Excess vorfallen, irgend einem zum k. k. Truppen-Corps gehörigen Individuum durch Ueberfall oder auf was immer für Weise das Geringste zugefügt werden, so würden wir uns als im Stande der Nothwehr, als in einer unter Kriegsgesetz stehenden Stadt lebend betrachten und demgemäss, zu unserer eigenen Sicherheit, ohne weitere Umfrage alle jene Massregeln ergreifen müssen, welche uns unter solchen Umständen als zweckdienlich erscheinen werden. Binnen wenigen Stunden können 4 Bataillone, 4 Escadronen und 3 Batterien zu den bereits in Hamburg stehenden

Truppen stossen; sie stehen sämmtlich in Bereitschaft. Sollte der Fall eintreten, dass wir zur Entfaltung einer so imposanten Streitmacht genöthigt würden, so müsste selbstverständlich von einer freiwilligen, nach Bequemlichkeit der Bürger eingerichteten Bequartierung gänzlich abgesehen, die Truppe allein nach dem militärischen Erfordernisse untergebracht werden und ebensowenig könnte in solchem Falle von irgend einer Vergütung für Quartier und Verpflegung die Rede sein.

Indem ich Euer Hochgeboren ersuche, von diesem Schreiben nach Ermessen den geeignet scheinenden Gebrauch zu machen und den betreffenden Behörden das Nöthige mitzutheilen und deren Aufmerksamkeit auf das der Stadt eventuell bevorstehende Ungemach zu lenken, bitte ich etc. etc.“

Graf Lützow trat nun mit aller Energie gegenüber dem Hamburger Senate auf, berichtete aber auch an seinen Chef Fürsten Felix Schwarzenberg.

Letzterer antwortete mit einem höchst charakteristischen, die Situation im hellsten Lichte darstellenden Privatschreiben.

FML. Fürst Felix Schwarzenberg an den österreichischen Gesandten in Hamburg Grafen Lützow.

Wien, am 15. April 1851.

„Ich ziehe es vor, Ihnen auf Ihren Bericht Nr. 26 vom 10. d. M., statt in officieller Form, in jener eines Privatbriefes, zu antworten: da der Gegenstand, den er betrifft, bis jetzt auch gegen Sie nicht in amtlicher Weise zur Sprache gebracht wurde und es mir leichter wird, wie dies auch der Gegenpartei genehmer sein muss, dass gewisse Wahrheiten auf dem anspruchslosen Quartblatt, als dass sie auf einer sich ernster gestaltenden Folio-Seite gesagt werden.

Die Stadt Hamburg wünscht sobald als möglich von unserer Gegenwart, die ihr, wie sie sagt, pecuniäre Lasten auferlegt, befreit zu sein und es lässt sich gegen diesen Wunsch in abstracto sicher nichts einwenden.

Andererseits sind wir einmal von Bundeswegen in Holstein und niemand kann heute noch den Zeitpunct bestimmen, an welchem

wir, abermals von Bundeswegen, anders thun wir es nicht, nach vollbrachtem Werke wieder heimkehren können.

Nun liegt aber, unglücklicherweise, auf unserer geradesten Verbindungslinie mit dem in Holstein stehenden Corps die grosse wichtige Stadt Hamburg mit ihren Hunderttausenden von Einwohnern; ihrer, mit aller Achtung sei es gesagt, etwas unruhigen und ihre Kräfte gern übenden Bevölkerung, mitten in ihren Verfassungsnöthen, endlich mit einer Regierung begabt, deren ehrenhaften Willen wir anerkennen, die aber schon zu häufig sich selbst das Zeugniss der Unvermögenheit, dem dräuenden Volkswillen zu widerstehen, ausgestellt hat, als dass wir ein grosses Gewicht auf ihre Versicherung, es sei und bleibe in Hamburg alles ruhig, legen könnten.

Sollen wir nun unsere in Holstein von Bundeswegen exponierten Truppen dem aussetzen, dass aus irgend einer vorbedachten oder zufälligen Veranlassung plötzlich in ihrem Rücken an dem schlecht bewachten Puncte von Hamburg eine Bewegung ausbreche und ein polnisch-ungarisch-socialistischer Knotenpunct sich bilde und dass sie genöthigt seien, die directe Verbindung mit dem Vaterlande über erstiegene Hamburger Barrikaden und allenfalls durch die Trümmerhaufen abgebrannter Häuser hindurch sich zu erkämpfen?

Nun und nimmermehr wird dieses geschehen und ich wünsche recht sehr, dass Euer Hochgeboren, von der Ueberzeugung dieses unseres festen Willens selbst fest durchdrungen, dazu beitragen, dieselbe auch den Machthabern Hamburgs einzuflössen und sie dadurch von officiellen Schritten abzuhalten, die offenbar zu nichts als zu ebenso officiellen abschlägigen Antworten führen könnten.

Wenn wir übrigens so fest darauf bestehen, so lange wir in Holstein sind, uns auch des materiellen Besitzes der Stadt Hamburg selbst versichert halten zu können, so liegt der Grund hievon sicher nirgends anders, als eben in dem von mir bezeichneten Verhältnisse: die Besetzung Hamburgs ist für uns ein (freilich unumgängliches) Mittel zum Zweck; nicht der Zweck selbst. Als solcher würde uns Hamburg geringe Vortheile, dagegen sehr wesentliche Nachtheile aller Art bieten, unter denen ich das böse Beispiel und die Verführungsversuche, denen unsere braven Truppen in der grossen Hafenstadt ausgesetzt sind, obenanstelle. Auch nicht geringe

Geduldproben müssen sie daselbst ablegen, denn es ist für sie keine kleine Aufgabe, sich und ihren Herrn tagtäglich in elenden Sudelblättern, wie z. B. die „Reform.“ die aber in allen Kreisen gelesen werden, geschimpft und geschmäht zu sehen und dennoch bei dem gänzlichen Abgange einer Anstalt zur Abhilfe, dieselbe nicht selbst in die Hand zu nehmen.

Sie haben in dieser Beziehung, lieber Graf, in einem Schreiben an Baron Prokesch, welches er mir eingeschickt hat, Besorgnisse geäussert, die ich nicht theile. Findet man in Hamburg für gut, unter den Augen der Behörde, unser Panier zu schmähen und greifen am Ende Diejenigen, die um dieses Panier geschaart sind, zur Selbsthilfe, so mag es böse Folgen haben für Jene, die gerade dadurch betroffen werden; sie haben sie sich aber selbst zugezogen und weitere Verwicklungen werden aus einem Factum, was überall vorkommt, wo für die aller Zügel präventiver, wie repressiver Art baar gewordene Presse kein anderes Correctiv mehr übrig bleibt als das Faustrecht, nicht entstehen.

Sie können, lieber Graf, von gegenwärtigem Schreiben zur Berichtigung irriger Ansichten und zur Herstellung eines dem Thatbestande angemessenen Urtheils jeden Ihnen dienlich scheinenden Gebrauch machen.“

Ein weiterer Bericht des FML. von Legeditsch lautete:

Altona, den 11. Mai 1851.

„Im Verfolge meines a. u. Berichtes vom 9. d. M. melde ich E. M. in tiefster Ehrfurcht, dass seither nichts vorgefallen ist, was die Herbeiführung eines Conflictes mit Wahrscheinlichkeit voraussehen liesse. Im Gegentheile, der Senat der freien Stadt Hamburg hat, in Folge der von unserer Seite angedrohten Massregeln und in Anbetracht der unberechenbaren Nachtheile, welche der Stadt und ihrem Verkehre durch die geringste Störung der Ruhe und Ordnung erwachsen würden, selbst solche Massregeln ergriffen, zu welchen er vor Kurzem noch den Muth kaum gehabt hätte. Die angekündigte Versammlung des Bürger-Vereines ist von Polizeiwegen untersagt und den Blättern strengstens verboten worden, Versammlungs-Anzeigen, in welchen der Marr'schen Sache erwähnt wird, aufzunehmen.

Die ziemlich zahlreiche Menge von Personen, welche sich vor dem zur Abhaltung der Versammlung bestimmten Locale einfand, dasselbe aber geschlossen traf und von dem Verbote in Kenntniss gesetzt wurde, verlief sich ganz ruhig.

Einige der Leiter wollten zwar am selben Abende noch die Versammlung auf der sogenannten Sternschanze, im Freien, abhalten und der Polizeibehörde waren Anzeigen über einige beabsichtigte Unfüge zugekommen. Von beiden Seiten wurden die erforderlichen Vorkehrungen zur Hintanhaltung eines Scandales getroffen und dies dürfte hingereicht haben, die Betreffenden von jeder Demonstration abzuhalten.

Die Journale sind auf Ermahnung der Behörde — und etwas eingeschüchtert — weit moderierter und beschäftigen sich weniger mit uns; selbst die „Reform" hat in ihrer letzten Nummer einen zahmeren und vergleichsweise anständigeren Ton angenommen. Ihre Redacteure sind wegen gewisser Carricaturen zu nicht unbedeutenden Geldstrafen verurtheilt worden.

Im Allgemeinen herrscht unter der Masse der Bevölkerung keine Aufregung, was am deutlichsten aus deren durchaus nicht feindseligem Benehmen gegenüber den Soldaten zu ersehen ist; kleine Excesse wären sonst wohl unvermeidlich.

Allerdings ist eine Partei, mit bekannten Demagogen an der Spitze, unablässig bemüht, Unzufriedenheit zu verbreiten und Unordnungen anzustiften; es steht aber zu hoffen, dass die grosse Mehrheit der Bürgerschaft, die nachtheiligen Folgen für Geschäft und Arbeit wohl vorausschend, alles aufbieten wird, um diese Pläne scheitern zu machen.

Wenn nicht besondere Zwischenfälle eintreten, so dürfte die ganze Angelegenheit vielleicht eher günstige Folgen haben und wenigstens dem Senate einen nicht unwillkommenen Anlass bieten, der Presse auf gesetzlichem Wege einige Schranken zu setzen."

Unruhen in St. Pauli.

Somit war diese leidige Angelegenheit wenigstens für einige Zeit beigelegt. Wenige Wochen später erhob die nur mühsam in die Schranken zurückgewiesene subversive Presse neuerdings ihr Haupt, denn bei einer so schwachen Regierung und so abhängigen

Behörden, wie sie damals in Hamburg bestanden, war an eine gründliche Abhilfe dieses Uebelstandes nicht zu denken.

Der Anlass hiezu kam zwar aus derselben Quelle, suchte sich aber andere Wege, nämlich die untersten Schichten der menschlichen Gesellschaft, den trunkenen Pöbel, die Hefe des Matrosenthumes.

Wir erwähnten der Vorstadt St. Pauli, der Verbindung zwischen Hamburg und Altona, sowie ihres üblen Rufes, nachdem die ganze Häuserzeile gegen die Elbe und deren Nebengässchen aus Gasthäusern, Vergnügungslocalen mindester Kategorie, häufig elenden Matrosen-Spelunken bestehend, berüchtigt war durch das wüste Treiben und die Streitigkeiten der minderwerthigen Schiffsleute, welche dort ihren auf den Seefahrten mühsam erworbenen Lohn vertranken und mit Dirnen vergeudeten.

An Sonn- und Feiertagen steigerte sich dieses Treiben in hohem Masse und führte oft zu blutigen Excessen. Diesen Umstand machten sich jene Elemente, welche in blinder Parteileidenschaft gegen die österreichischen Soldaten auftraten, zu Nutzen. Von diesen letzteren konnte nämlich unmöglich der Anlass zu dem was sich am Pfingstfeiertage zutrug, gegeben worden sein, da ihnen der Besuch aller dieser Locale strengstens untersagt war. Bei den häufigen Visitationen durch Patrouillen kam der Fall nicht vor, dass österreichische Soldaten in solchen Localen betreten worden wären. Hingegen war es unvermeidlich, dass sich die Soldaten, wie Jedermann, in der Hauptstrasse St. Pauli's, der Hauptverkehrslinie, frei bewegten. Uebrigens war zur Vorsicht angeordnet gewesen, dass sich die jüngere Mannschaft nur zu Zweien, stets ein kurz dienender mit einem älteren Kameraden, auf der Strasse zeigen durfte.

Die aus dem nachstehenden Berichte zu entnehmenden Thatsachen tragen deutlich das Gepräge eines wohl vorbereiteten und abgekarteten Attentates gegen österreichische Soldaten.

FML. v. Legeditsch sandte diesen Bericht am 9. Juni an Se. Majestät den Kaiser, an die vorgesetzten Militär-Behörden in Wien, sowie an die österreichischen Gesandten in Hamburg und in Berlin.

Altona, am 9. Juni 1851.

„Gestern Nachmittag wurden in der Hamburger Vorstadt St. Pauli kaiserliche Soldaten, die ruhig einzeln und paarweise ihres Weges giengen, von Pöbelrotten beschimpft, verhöhnt und als sie sich zur Wehre setzten, von allen Seiten überfallen, misshandelt, verwundet; — dies geschah an mehreren Orten und aus mehrfälligen Erhebungen geht hervor, dass die Sache eine planmässig verabredete war und die Pfingstfeiertage zu einem solchen Versuche benützt werden sollten.

Die alsbald von der Altonaer Hauptwache und den Bereitschaften ausgesendeten Patrouillen stiessen auf mehr als passiven Widerstand, sie wurden von zahllosem, sich immer mehr und mehr zusammenrottenden, mit Stöcken und sonst bewaffnetem Gesindel verhöhnt, beschimpft, mit Steinen beworfen; selbst FML. Teimer, der gleich an Ort und Stelle geeilt war und die Massen zum Auseinandergehen ermahnte, wurde durch einen Steinwurf am Arme verwundet. Es musste Feuer gegeben und vom Bajonnet Gebrauch gemacht werden. Vom Militär sind zwei Verwundete im Spitale, mehrere leichter Verwundete werden in den Quartieren behandelt. 6 Todte und 15 Verwundete vom Civile sind bis jetzt eruiert; mehrere Haupt-Excedenten sind verhaftet.

Dies und die Haltung der mittlerweile allarmierten, die Vorstadt und alle Communicationen besetzenden Garnison von Altona bewirkte, dass die Ruhe bald wieder hergestellt wurde. Die Städte Hamburg und Altona waren übrigens ruhig geblieben.

Die Hamburger Behörden thaten so gut wie gar nichts, die hanseatischen Wachen in St. Pauli und am Millern-Thore zeigten, wie wenig sich auf sie zu verlassen sei. Auffallenderweise hatte die Polizei, welche leicht etwas von der Sache hätte ahnen können, keine Verstärkung der Posten und überhaupt keine Vorkehrungen angeordnet, wie es sonst an solchen Feiertagen in jener, von dem ärgsten Gesindel bewohnten und besuchten Vorstadt stets der Fall sein soll.

Unter solchen Umständen blieb mir nichts übrig, als die dem Senate bei einem früheren Anlasse, unter gewissen Voraussetzungen angedrohten Massregeln, insoweit ich es für den Moment nothwendig erachte, in Ausführung zu bringen.

St. Pauli wird heute noch mit dem 3. Bataillon Wellington, einer Escadron von Windischgrätz-Dragonern und der 6pfünd. Fuss-Batterie Nr. 9 besetzt und dem Senat ist bekannt gegeben, dass ich den Antrag stelle, dass für die Executions-Einquartierung keinerlei Vergütung gezahlt werde.

Das 2. Bataillon Wellington rückt heute von Pinneberg hier ein.

Ich hätte allerdings strengere Massregeln ergriffen und die Stadt Hamburg selbst stärker besetzen können, glaube jedoch, dass ich mich vor der Hand auf das bis jetzt Verfügte beschränken kann. Der Senat ist aber in Kenntniss, dass ich mir vorbehalte, in Allem ganz nach Umständen zu handeln, wenn von Seite der Regierung nichts geschieht, um Demonstrationen, z. B. bei Beerdigung der Getödteten, vorzubeugen und der Presse gestattet wird, Hass und Widerstand zu predigen."

An den Senat von Hamburg wurde eine energische Note gerichtet und ihm die infolge der stattgehabten Ausschreitungen als nothwendig erachteten Massregeln, besonders die zeitweilige Besetzung St. Paulis durch k. k. Truppen bekannt gegeben.

Da der Senat gegen diesen Vorgang protestierte und mit Klagen bei den Mächten drohte, so wandte sich FML. von Legeditsch directe an Fürst Felix Schwarzenberg, welcher mit folgender Note antwortete:

FML. Fürst Felix Schwarzenberg an FML. von Legeditsch.

Wien, den 16. Juni 1851.

„Euer Excellenz gefälliges Schreiben vom 12. d. M. habe ich mit vielem Interesse zur Kenntniss genommen, als ich bereits im Begriffe war, Hochdenselben nach Einsicht der an Se. Majestät erstatteten Meldungen, so wie der Berichte des Grafen von Lützow, das volle Einverständniss der kais. Regierung mit den Massregeln auszusprechen, welche zur Unterdrückung des am 8. d. M. in der Hamburger Vorstadt St. Pauli gegen kaiserliche Soldaten verübten Angriffes und zur Verhütung ähnlicher Ereignisse ergriffen werden mussten. Die Mittheilungen Euer Excellenz sind ganz geeignet, mich in dem Vertrauen zu bestärken, welches ich auf die umsichtige und entschlossene Leitung der von Hochdenselben in so ausgesetzter

Stellung befehligten Truppen setze und ich verlasse mich fest darauf, dass Eure Excellenz auch fernerhin jede Compromittierung unserer braven Truppen zu vermeiden und alle erforderlichen Massregeln zu ergreifen wissen werden, um die Erhaltung der Ruhe und die Achtung vor den kaiserlichen Waffen unter allen Umständen sicherzustellen. Der hamburgische Senat war hinreichend gewarnt und Eure Excellenz haben sehr wohl daran gethan, den gegen die Besetzung der Vorstadt St. Pauli von demselben eingelegten, ebenso unzeitigen, als unbegründeten Protest nicht zu beachten. Es wird anzurathen sein, dass Eure Excellenz jede unmittelbare Correspondenz mit dem Senate, dem über die von uns zu nehmenden militärischen Rücksichten kein Urtheil zusteht, so weit thunlich vermeiden, indem es die Sache des kaiserlichen Gesandten ist und er angewiesen werden wird, in Erwiderung auf jenen Protest an den Senat die Erklärungen zu richten, zu welchen uns die Lage der Sache berechtigt und die über die Nutzlosigkeit seiner Einwendungen keinen Zweifel lassen werden.

Es ist mir erwünscht gewesen, aus dem von Euer Excellenz mitgetheilten Auditoriats-Berichte authentische und zur Aufklärung des Publicums geeignete Einzelnheiten über den ganzen Hergang entnehmen zu können, die ich daher auch dem öffentlichen Urtheile nicht vorenthalten habe.

Noch erwähne ich, dass der kaiserliche Gesandte in Berlin mir ein an Euer Excellenz am 11. d. M. gerichtetes Schreiben in Abschrift mitgetheilt hat, welches ich, wie sich aus Vorstehendem ergiebt, nur ganz als den Ausdruck meiner eigenen Ansicht anzuerkennen vermag."

Weiters traf auch, etwas verspätet, dieses Antwortschreiben des FML. Freiherrn v. Prokesch auf den ursprünglichen Bericht über die Affaire in St. Pauli ein:

FML. Freiherr v. Prokesch an FML. von Legeditsch.

Berlin, den 11. Juni 1851.

„Soeben von einem Ausfluge nach Rügen und Stralsund zurückgekehrt, finde ich Euer Excellenz gefällige Zuschriften von gestern und vorgestern.

Der Vorfall, der ihren Inhalt ausmacht, erscheint mir als ein nützlicher, insoferne er die strengen Vorkehrungen in jedes Unbefangenen Augen rechtfertigen wird, die Euer Excellenz ankündigen und zum Theile schon genommen haben und welche der würdigste und kürzeste Weg sind, um die Frechheit des Pöbels in Schranken zu halten. Seit die Revolution sich grossentheils selbst die Gesetze gemacht hat, nach denen sie behandelt sein will, ist es nicht zu wundern, dass dieselben für die Ordnung nicht ausreichen; dass man aber durch die Berücksichtigung dieser zu Gunsten des Aufruhrs erfundenen Rücksichten und Schonungen das Uebel nur steigert, ist Euer Excellenz erfahrenem Blicke seit Langem klar.

Der Protest des Senates gegen die Besetzung der Vorstadt St. Pauli und dessen ausgesprochene Ansicht von den gefährlichen Folgen dieser heilsamen Massregel, beweisen die Nothwendigkeit, der Schwäche dieses Regierungs-Körpers durch Nichtachtung seines furchtsamen Geschwätzes zu Hilfe zu kommen. Die von ihm geführte Sprache ist diejenige aller schwachen Regierungen, die aus Furcht vor der Revolution ihr in den Rachen laufen.

Meine Meinung ist, dass, je energischer Eure Excellenz auftreten, desto gesicherter die Ordnung hergestellt bleibt. Senat und Volk müssen von der Ueberzeugung durchdrungen werden, dass man die kaiserlichen Truppen nicht ungestraft, weder durch die Presse, noch mit Steinen angreift und dass, wenn die Behörde den Unfug abzustellen nicht den Muth hat, die Truppe sich selbst zu helfen weiss.

Da Euer Excellenz einige der Unruhestifter in Händen haben, so scheint mir die Gelegenheit gegeben, durch ein paar heilsame Exempel die schuldige Achtung für die kaiserlichen Truppen sowohl im Senate, als im Volke festzustellen."

Eine ganz besondere Genugthuung gewährte es FML. von Legeditsch, als ihm von Seite des kaiserlich russischen Gesandten in Hamburg auf vertraulichem Wege eine Note des Grafen Nesselrode zukam, welche, mit Bezug auf die Affaire in St. Pauli folgende Worte enthielt: „Sa Majesté approuve hautement, complétement et en tous points la conduite du général Legeditsch." Der Senat von Hamburg, statt zu klagen, sollte demselben (Legeditsch) vielmehr dankbar sein.

Also selbst der Kaiser von Russland sprach hier seine Anerkennung aus.

Thatsächlich war auch die Wirkung des energischen Eingreifens, sowie der weiters getroffenen Massregeln eine sehr gute. Ein heilsamer Schrecken fuhr in die Glieder der scandalsüchtigen und excessiven Partei, die gutgesinnten Bürger konnten aber dem wohlmotivierten, thatkräftigen Auftreten des k. k. Corps-Commando's den vollen Beifall nicht versagen.

Die Wiederherstellung geordneter, geregelter Zustände war eine so vollständige, die Haltung der Bevölkerung eine derart vorzügliche, dass das Corps-Commando gegen Ende Juli selbst die Initiative zur Räumung der Vorstadt St. Pauli ergriff. Allerdings war diese Räumung auch im militärischen Interesse gelegen, da dort die Bequartierung der Mannschaft in disciplinärer Beziehung der vielen Gefahren und Verlockungen wegen nicht sehr erwünscht gewesen. Auch nahm man die Gelegenheit wahr, an diese Räumung gewisse, für die Truppen vortheilhafte Bedingungen, so vor allem die freie Benützung des sogenannten „Heiligengeist-Feldes" als Exercierplatz zu knüpfen.

Ueber diese Angelegenheit fanden commissionelle Berathungen statt, bei welchen vereinbart wurde, dass St. Pauli von der Infanterie- und Artillerie-Besatzung geräumt, hingegen zur Aufrechthaltung der Ordnung eine Escadron kaiserlicher Cavallerie, sowie eine Compagnie hanseatischer Truppen dorthin zu verlegen seien, das Heiligengeist-Feld aber zur freien Benützung den österreichischen Truppen zur Disposition gestellt werde.

Am 20. August zog das Infanterie-Bataillon und die Batterie aus St. Pauli ab und die kleine Besatzung dahin ein.

Der Senat sprach in wärmsten Worten seinen Dank für die glückliche Lösung der Angelegenheit aus.

Weitere Ereignisse. Leider waren hiemit die Differenzen des k. k. Corps-Commando's mit dem Senate noch immer nicht abgeschlossen, so sehr man auch von beiden Seiten bestrebt war, das gute Einvernehmen aufrecht zu erhalten.

Die Umsturzpartei und die revolutionäre Propaganda, die ihr Wirken im Wege der Presse und der Gewaltthätigkeit, durch

das kraftvolle Auftreten der kaiserlichen Truppen gründlich lahmgelegt sah, schlug nun einen anderen Weg hässlichster, verwerflichster Art ein: das Wühlen und die Verleitung zum Treubruche.

Wenn auch in der ersteren Zeit der Occupation die Fälle zur Verleitung k. k. Soldaten, ihren Fahneneid zu brechen und zur Desertion selten waren, so nahm dieses verbrecherische Treiben später der Zahl und der Intensität nach immer mehr zu. Schon im Laufe des Sommers kamen mehrere solch' eclatante Fälle vor und es betheiligten sich dabei nicht nur auswärtige Emissäre, sondern auch hamburger Bürger.

Als höchst gefährlicher ungarischer Emissär erwies sich ein sicherer Michael Pataky recte Piringer, dann der hamburger Schneider Russiak. Beide wurden, der That überwiesen, verhaftet und Ersterer unter sicherem Geleite in die österreichischen Staaten abgeführt.

Es wurde dabei systematisch vorgegangen und alle möglichen auch die raffiniertesten Mittel, darunter insbesondere das Berauschen der ausersehenen Opfer, die man dann thatsächlich entführte, zur Anwendung gebracht. So wurden anfangs December zwei hamburger Bürger von einer Patrouille österreichischer Soldaten in flagranti aufgegriffen, die einen k. k. Jäger bereits mit Civilkleidern und dem Fahrbillet versehen hatten und ihn nach dem englischen Dampfer expedieren wollten.

Da nun bei früheren ähnlichen Fällen, welche den Civil-Behörden bekannt gegeben worden waren, darüber gar nicht oder in ganz unzureichender Weise des Amtes gehandelt wurde, so sah sich FML. von Legeditsch veranlasst, sich in dieser Angelegenheit an den k. k. Bundes-Commissär für Holstein, Grafen Mensdorff und den k. k. Gesandten in Hamburg, Grafen Lützow, zu wenden und diese zu ersuchen, den betreffenden Regierungen bekannt zu geben, dass in Zukunft alle derlei Verbrechen, ohne Unterschied der persönlichen Verhältnisse und der Heimatszuständigkeit des Thäters, von dem k. k. Militär-Gerichte kriegsgerichtlich, u. zw. nach dem XX. Kriegs-Artikel behandelt werden würden und dass dieser Artikel laute:

„Wer für fremde Dienste wirbt, oder einen k. k. Unterthan zu diesem Zwecke gewaltsam entführt, oder wer einen zu einem Militär-Körper gehörigen Mann auch nur zur Ansiedlung in fremden

Landen anwirbt, oder in was immer für einer Absicht gewaltsam entführt, ist standrechtsmässig zu behandeln und mit dem Strange hinzurichten."

Der Senat von Hamburg legte wieder gegen diese Verfügung Protest ein, verweigerte die von ihm verlangte Kundmachung derselben und gab bekannt, dass er Beschwerde gegen dieses Verfahren beim deutschen Bunde erheben werde.

Fürst Felix Schwarzenberg erklärte diesfalls in einem Schreiben an den Grafen Lützow, welches dieser an das Corps-Commando übermittelte:

„FML. von Legeditsch hat durch die getroffenen Verfügungen ganz im Sinne seiner Instructionen gehandelt." Und dabei blieb es. Uebrigens ergab sich in der kurzen Spanne Zeit, bis zum Abmarsche des Corps kein Fall mehr, welcher die Anwendung dieser strengen Massregel nothwendig gemacht hätte.

Damit nun das odiose Thema der Misshelligkeiten im Bereiche des Corps Legeditsch bis zur Neige abgehandelt sei, muss noch jener gedacht sein, welche sich zwischen den verschiedenen Truppen der Garnison von Rendsburg ergeben hatten. Solche fanden sowohl zwischen den österreichischen und preussischen, als auch zwischen diesen und den dänischen Besatzungs-Truppen statt, überschritten aber selten das Mass jener Streitigkeiten und Wirthshaus-Conflicte, welche fast überall, wo Truppen verschiedener Staaten sich in einem Orte längere Zeit beisammen befinden, vorkommen und welche, wenn man genau zusieht, nicht eben auf so ganz verwerflichen Ideen basieren, jenen der Rivalität, des Selbstbewusstseins und militärischen Stolzes. Wenn die Sache nicht ausartet, keinen böswilligen Charakter annimmt, so ist darüber nicht viel zu rechten.

Hingegen muss constatiert werden, dass der Hauptsache nach das gute Einvernehmen, ja der freundschaftliche, kameradschaftliche Verkehr zwischen den österreichischen und preussischen Officieren während der ganzen Dauer des gemeinschaftlichen Aufenthaltes in Rendsburg keine ernstliche Störung erlitten hatte und namentlich bei allen feierlichen Gelegenheiten sich auf das Vortheilhafteste auch nach Aussen kund that.

Es ist ein ebenso zweckmässiger, als schöner soldatischer Brauch, bei passender Gelegenheit mit militärischem Gepränge auf-

zutreten. Hier war dies umso mehr geboten, als es zweckdienlich schien, die öffentliche Aufmerksamkeit auf die starke, sich trefflich präsentierende Militär-Macht zu lenken.

Die erste grössere militärische Feierlichkeit war jene am Gedenktage der Schlacht von Novara am 23. März 1851, wo alle Garnisonen zu einer Feldmesse und Parade ausrückten. In Hamburg-Altona fand sich bei diesem Anlasse das ganze diplomatische Corps und das hanseatische Officiers-Corps ein.

Parade-Ausrückungen der Garnisonen Hamburg-Altona wurden ferner anlässlich des Besuches des zweiten General-Adjutanten Sr. Majestät des Kaisers, GM. von Kellner, am 30. Juli, dessgleichen in Rendsburg bei Ankunft des königl. preussischen Commissärs GL. von Thümen am 10. August angeordnet.

Der Tag der höchsten militärischen Feier, der 18. August, das Geburtsfest Sr. Majestät des Kaisers und Allerhöchsten Kriegsherrn, wurde in allen Garnisonen durch die Tagwache mit Musik, feierliche Feldmesse und Parade-Ausrückung, dann ein Gastmahl bei dem jeweiligen Höchst-Commandierenden begangen. Zur Feier dieses Tages hatten sich in Altona Se. kaiserliche Hoheit der Herr FML. Erzherzog Albrecht, sowie der G. d. C. Graf Schlick eingefunden. In Rendsburg rückte zur Feldmesse auch die preussische Garnison aus. Als am 15. September dieselbe dort den Geburtstag Sr. Majestät des Königs feierte, betheiligte sich in gleicher Weise die österreichische Garnison daran.

Eine seltene Feier fand am 4. Juni zu Hannover statt, jene des 80. Geburtstages des Königs. Auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers begab sich der Corps-Commandant mit den Generalen Baron Zobel und Signorini nach Hannover, wo sie vom greisen König mit ganz besonderer Auszeichnung empfangen und zur Hoftafel und zum Hofballe geladen wurden.

Anfangs October traf aber schlimme Nachricht von dort ein, der König war schwer erkrankt; man besorgte, dass im Falle seines Todes die tiefgehenden Parteispaltungen im Lande aus Anlass des Thronwechsels zu ernsten Zwistigkeiten, ja selbst zu Unruhen führen könnten. Aus Wien langte der Befehl ein, eine Brigade in strengster Bereitschaft zu halten und alle Vorbereitungen zu treffen, dass dieselbe über weiteren Befehl in Hannover einrücken könne.

Eine solche Intervention sollte auch von Bundeswegen, gleichzeitig mit preussischen Truppen oder doch im Einvernehmen mit Preussen geschehen.

König Ernst August starb wirklich bald darauf; der Regierungswechsel vollzog sich aber in vollkommen geregelter Weise ohne die geringste Störung und König Georg V. bestieg den Thron seiner Väter.

Zum Begräbniss und zu den Trauerfeierlichkeiten für den verstorbenen König begab sich FML. von Legeditsch wieder mit einer Suite von Generalen und Stabsofficieren nach Hannover und wurde von König Georg V., sowie vom König von Preussen, welcher ebenfalls nach Hannover gekommen war, auf das Ehrendste empfangen.

Gleichsam auch als ein Traueract vollzog sich in den letzten Tagen des Novembers die vollständige Auflösung der tapferen Armee, welche einst, gestützt von Deutschland und Preussen, für die Unabhängigkeit der Herzogthümer Schleswig-Holstein gekämpft hatte. Es gebietet der soldatische Sinn, hier des traurigen Schicksals dieser braven Truppen mit Wehmuth zu gedenken.

Die successive Reduction dieser Armee wurde bereits erwähnt, ein grosser Theil der kurzweg, ohne Anspruch auf Entschädigung oder Versorgung entlassenen Officiere und Mannschaft trat in brasilianische Dienste, die übrigen zogen in ihre Heimat oder suchten sonst unterzukommen. Nur 4 Bataillone Infanterie, ein Dragoner-Regiment, 2 Batterien, eine Pionnier-Abtheilung waren als Bundes-Contingent aufgestellt geblieben.

Laut Mittheilung des k. k. Bundes-Commissärs FML. Graf Mensdorff vom 2. December hatte der k. dänische GL. v. Bardenfleth am 1. December den Oberbefehl über diese Truppen übernommen und sollte demnächst die Vereidigung derselben für Se. Majestät den König von Dänemark stattfinden: die Officiere hatten das dänische Porte-épée, die Feldbinde und Epaulettes anzulegen.

Innerpolitische Massnahmen, so wichtig sie auch sonst sein mögen, berühren zwar eine Armee als solche nicht, doch muss hier die Verfassungs-Aenderung, die sich um jene Zeit in

Oesterreich vollzog, erwähnt werden, nur, weil diese dem Corps-Commando kurz durch einen Erlass der Militär-Kanzlei des Allerhöchsten Armee-Ober-Commando's notificiert wurde und Graf Lützow den bezüglichen Erlass des Fürsten Felix Schwarzenberg in Abschrift übersandte.

In militärischer Beziehung hatten sich beim Corps einige Aenderungen in der Ordre de bataille und Dislocation als nothwendig herausgestellt. Dieselben waren geboten durch den Umstand, dass bei Eintritt der rauhen Jahreszeit sich viele Quartiere und noch mehr Stallungen als nicht geeignet erwiesen. Auch waren Rücksichten auf die taktische Ausbildung dabei massgebend.

In Folge Erkrankung des GM. Görger musste dieser einen langen Urlaub antreten und GM. von Schiller wurde zur Uebernahme der Brigade bestimmt. Auch der ungemein thätige, rührige Major Meisrimmel war in Folge der vielfachen, anstrengenden Dienstleistung, namentlich jener während der rauhen Jahreszeit, ernstlich erkrankt und wurde an seine Stelle Hauptmann Krzisch des General-Quartiermeister-Stabes berufen.

Noch sei erwähnt, dass bei der Alternierung des Festungs-Commando's in Rendsburg der k. k. GM. von Signorini mit den k. preussischen Generalen von Knoblauch, Graf Schlieffen und von Kropf in dem Commando abwechselte.

DER RÜCKMARSCH.

Die Würfel waren noch vor der Jahreswende gefallen und Holstein im Einverständniss mit den Grossmächten und dem deutschen Bunde an Dänemark überantwortet.

Sonach war keine Ursache eines längeren Verweilens des k. k. Occupations-Corps in diesem vollständig pacificierten Lande vorhanden. Es handelte sich nur noch um den Termin der Räumung, respective der formellen Besitzergreifung Holsteins durch den König von Dänemark.

Am 6. Februar 1852 langte der k. k. Oberst des General-Quartiermeister-Stabes von Rösgen aus Wien in Altona ein und überbrachte ein Befehlschreiben Sr. Majestät des Kaisers vom

31. Januar an FML. von Legeditsch, des Inhaltes, dass das 4. Armee-Corps in die k. k. Staaten u. zw. nach Böhmen, zurückzukehren habe, wo in und bei Pilsen provisorisch Quartiere zu beziehen sein würden. Die Infanterie war mittelst Eisenbahn über Leipzig und Dresden zu befördern, alle übrigen Truppen, Reserve-Anstalten und Trains hatten über die Elbe zu setzen und dann in Fussmärschen über Braunschweig, Halberstadt, Halle, Leipzig, Dresden, in angemessene Echelons getheilt nach Böhmen zu rücken. Die Infanterie-Regimenter EH. Ludwig und Graf Nugent waren sogleich weiter über Brünn nach Pesth zu befördern.

Mit dem Eintreffen in die Friedens-Stationen hörte die Kriegsgebühr auf. Die Truppen waren auf den Friedens-, die Batterien auf den Bereitschafts-Stand zu setzen. Der Beginn des Marsches war mit dem Bundes-Commissär Grafen Mensdorff festzusetzen.

Bevor noch die bezügliche Mittheilung des Grafen Mensdorff eintraf, wurden die umfassendsten Vorbereitungen für den Marsch des Corps getroffen, was bei der Länge der Route, der Nothwendigkeit vieler Herren Länder zu passieren und den mannigfachen Rücksichten, die infolge dessen zu nehmen waren, die Entsendung von Officieren, insbesondere eine lebhafte Correspondenz nothwendig machte. Oberst v. Rösgen, welcher von Sr. Majestät dem Corps-Commando zur Disposition gestellt war, wurde nach Hannover und Braunschweig, nach Magdeburg und Leipzig beordert. Hauptmann Krzisch ward beauftragt, die Elbe-Ueberfuhrstellen beim Zollenspicker nach Altona, dann jene bei Artlenburg und Lauenburg zu recognoscieren. Dahin wurden auch jene Officiere, welche mit der Leitung der Ueberschiffung während des Hinmarsches betraut waren, befohlen. Die Regierungen der zu durchziehenden Länder wurden theils directe, theils im Wege der k. k. Botschafter oder Geschäftsträger vom Marsche, die Eisenbahn-Behörden von den bevorstehenden Anforderungen für den Truppen-Transport avisiert.

Mit einer Note vom 10. Februar gab Graf Mensdorff Folgendes dem Corps-Commando bekannt: „Der 18. Februar ist als jener Tag festgestellt, an welchem die von Oesterreich und Preussen für Holstein ernannten Commissäre die Regierungsgewalt in diesem Herzogthume in die Hände des königl. dänischen Staatsministers Graf Reventlow-Criminil abgeben werden und wird alsdann

die volle Autorität Se. Majestät des Königs von Dänemark als Landesherr im Herzogthume Holstein wieder hergestellt sein. Gleichzeitig haben die in Holstein stationierten k. k. österreichischen und königl. preussischen Truppen den Rückmarsch nach den eigenen Staaten anzutreten und wird das holstein-lauenburgische Bundes-Contingent die Besetzung der Festung Rendsburg am 21. Februar übernehmen." Ferner war bestimmt, dass die k. preussischen Truppen am 18. und 19., die k. k. 2 Bataillone Schwarzenberg-Infanterie aber am 20. und 21. von Rendsburg abzurücken haben würden.

Zur Feststellung der Details sandte Graf Mensdorff den Rittmeister v. Karst zum FML. von Legeditsch.

Am 12. Februar wurden die Marsch-Dispositionen an die Truppen und Behörden erlassen. Die gesammte Infanterie, in der Stärke von 317 Officieren, 12.997 Mann, 178 Pferden und 22 Wagen, war, mit Ausnahme des 3. Bataillons Wellington-Infanterie, welches zur Bedeckung der Geschütz- und Munitions-Reserve zu dienen hatte, bataillonsweise, 11 Echelons, auf der Eisenbahn über Stendal, Dresden nach Prag zu befördern. In den bezeichneten Stationen waren Nachtquartiere zu nehmen. Da die königlich preussischen Truppen vorangiengen, so konnte der erste Echelon der österreichischen Truppen erst am 20. Februar befördert werden und traf am 23. Februar, der letzte Echelon am 7. März in Prag ein, von wo die Abtheilungen in Fussmärschen nach Pilsen abrückten.

Die ganze Artillerie, mit dem 3. Bataillon Wellington als Bedeckung, das Regiment Windischgrätz-Dragoner, die Truppen-Abtheilungen und der Train des Corps-Hauptquartiers, die Pionniere mit Brücken-Equipagen, das Feldaufnahms-Spital mit der Sanitäts-Compagnie, das Transport-Fuhrwesen, nebst den Trains der Regimenter hatte in Fussmärschen, anfänglich auf den zwei Strassen über Harburg und Celle und über Lüneburg und Uelzen nach Braunschweig, von da auf der Strasse über Halberstadt, Eisleben, Leipzig und Dresden ebenfalls nach Prag und weiters in ihre neuen Quartiere zu rücken.

Die ganze Colonne war in 12 Tages-Echelons gegliedert, überdies mussten diese Echelons auf der Strecke bis Braunschweig wegen ungenügender Unterkunft in dem Heidegebiet in

zwei Hälften getheilt werden. Das Commando über alle diese Truppen und Trains, in der Stärke von 184 Officieren, 6163 Mann, 4468 Pferden und 694 Fuhrwerken hatte GM. v. Schiller zu führen, dem für seine Person volle Bewegungsfreiheit gegeben und nur empfohlen ward, ab und zu die Echelons an sich vorbeiziehen zu lassen. Ebenso wurde für jeden einzelnen Echelon ein Commandant ernannt. Der Marsch wurde am 17. Februar angetreten, die Ueberschiffung über die Elbe vollzog sich, obwohl Treibeis den Verkehr der Schiffe wesentlich erschwerte, ohne Verzögerung oder Störung.

Im Ganzen waren bis Prag 25 Tagesmärsche zurückzulegen, viele davon über 3 Meilen Ausdehnung; durchschnittlich wurde an jedem 3. Tag Rasttag gehalten. Der erste Echelon erreichte am 27. März, der letzte am 12. April Prag. Die Marschleistung war mit Rücksicht auf den Umstand, dass dieselbe in die allerungünstigste Jahreszeit fiel, eine sehr bedeutende

Die nicht transportablen Kranken waren theils in den von den k. k. Truppen errichteten Kranken-Anstalten, theils in den Civil-Spitälern in Pflege zurückgelassen.

Der Abschied von den Truppen gestaltete sich allenthalben als ein sehr herzlicher und wurden diese auch bei den Durchmärschen von den Bewohnern freundlichst begrüsst.

Der Senat der Stadt Hamburg richtete ein Abschieds-Schreiben an FML. von Legeditsch, worin er „der musterhaften Disciplin, durch welche sich die in Hamburg stationiert gewesenen k. k. österreichischen Truppen aller Waffengattungen ausgezeichnet haben, ehrend gedenkt", ferner den Feldmarschall-Lieutenant der aufrichtigsten Hochachtung versichert und der „Dankesverpflichtung für die wohlwollenden Gesinnungen, welche Sie der Stadt Hamburg unausgesetzt erhalten haben, durch dieses Schreiben einen bleibenden Ausdruck" zu verleihen wünschte. Das Schreiben schliesst mit den Worten: „Mögen Euer Excellenz überzeugt sein, dass die besten Wünsche des Senates Sie beim Scheiden begleiten und dass Ihnen in Hamburg für immer ein freundliches Andenken bewahrt bleiben wird."

Diese durchaus nicht das Gepräge herkömmlicher Höflichkeitsphrasen tragende Kundgebung gewinnt gegenüber der Strenge

und den energischen Massregeln, zu welchen sich Legeditsch gegebenenfalls gezwungen gesehen, an Bedeutung. Dieser beantwortete das Schreiben in gleich herzlicher Weise und fügte die wärmsten Dankesworte für die gastfreundliche Aufnahme, welche den k. k. Truppen in Hamburg geworden, bei.

Die Abreise des Corps-Commandanten von Altona war für den 26. Februar festgesetzt. Der Generalstabs-Chef Oberst von Henikstein hatte aber so lange in Altona zu verweilen, bis die Ueberschiffung der Truppen über die Elbe beendet war, um etwa dabei entstehende Schwierigkeiten sofort zu beheben oder unbedingt nothwendige Aenderungen in der Marsch-Disposition einzuleiten. Sodann hatte sich Oberst Henikstein zur Colonne des GM. Schiller und weiters nach Dresden zu verfügen, um dem Könige speciell den Durchmarsch der Truppen zu notificieren und die Details wegen des Durchmarsches derselben durch Dresden festzustellen

Einer der letzten Acte, welche FML. von Legeditsch in Altona ausfertigte, war ein Bericht an Se. Majestät den Kaiser, worin jene Militär- oder Civil-Functionäre, welche sich während des Aufenthaltes der k. k. Truppen in Holstein besondere Verdienste um dieselben erworben hatten, zu einer Allerhöchsten Auszeichnung in Vorschlag gebracht wurden. *)

Dieser Antrag wurde durch Berichte an den Minister-Präsidenten Fürsten Felix Schwarzenberg und an das Kriegs-Ministerium unterstützt.

Ferner richtete FML. von Legeditsch Dankes-Schreiben an die k. k. Gesandten und Bevollmächtigten bei jenen Regierungen, mit welchen das Corps entweder in diplomatischen oder militärischen Wechselbeziehungen gestanden war; vor Allen an FML. Freiherrn von Prokesch in Berlin und den Grafen Lützow in Hamburg, welche mit besonderem Erfolge und in nachhaltigster Weise im Interesse der k. k. Truppen wirkten. Ein Gleiches geschah gegenüber den Militärs, Beamten und Würdenträgern, welche dem Corps persönlich Dienste geleistet hatten. Bei diesem Anlasse mag erwähnt

*) Ein ähnlicher Antrag wurde nach dem Eintreffen des Corps-Commandanten in Hamburg, bezüglich solcher Persönlichkeiten, welche sich während des Aufenthaltes des Corps in Bayern, dann beim Marsche desselben nach Holstein verdient gemacht hatten, an Se. Majestät gestellt und ihm auch Folge gegeben.

werden, dass der Corps-Commandant und sein Stab, die meisten Generale und die höheren Generalstabs-Officiere des Corps durch Ordensverleihungen von Seite der Potentaten Bayerns, Hannovers, Württembergs, Kurhessens etc. ausgezeichnet worden waren.

Am 26. Februar verliess FML. von Legeditsch mit seinem Stabe Altona, resp. Hamburg und wurde ihm am Bahnhofe von dem diplomatischen Corps, dem Bürgermeister und den übrigen städtischen Functionären eine herzliche Abschieds-Ovation gebracht. Er gelangte an diesem Tage bis Leipzig, am 27. nach Dresden und traf am 29. in Prag ein, wo er vom Landes-Commandierenden FML. Grafen Clam-Gallas und sämmtlichen Generalen der Garnison feierlich empfangen wurde.

Der Eisenbahn-Transport der Infanterie, sowie der Marsch der Colonne des GM. v. Schilier vollzog sich in der angeordneten Weise, ohne irgend eine ernstere Störung. Die Cavallerie und ein Theil der Artillerie, namentlich die Raketen-Batterie, wurden bei Gelegenheit des Marsches derselben durch Dresden von Sr. Majestät dem Könige besichtigt; letztere, welche auch Exercitien durchführen musste, erweckte das volle Interesse und die Anerkennung des Königs.

Die Truppen sammelten sich nun successive in ihren Garnisonen in Pilsen und den zunächst gelegenen Orten.

FML. von Legeditsch, welcher sich der Erholung bedürftig fühlte, trat am 16. März einen längeren Urlaub nach Wien an und FML. Erzherzog Leopold übernahm interimistisch das Corps-Commando.

Wenige Tage später ward den Truppen des Corps eine überraschende, freudige Auszeichnung zutheil.

Se. Majestät der Kaiser und Allerhöchste Kriegsherr geruhte am 19. März folgenden Armee-Befehl (Nr. 16) zu erlassen:

„Die Truppen des nach Nord-Deutschland detachiert gewesenen 4. Armee-Corps haben durch strenge Pflichterfüllung im Dienste, durch musterhafte Ordnung und Mannszucht sich allerorts die ihnen gebührende Achtung erworben und sich, so wie Ich es erwartet, an Geist und Haltung als würdigen Theil meiner braven Armee gezeigt."

„Ich drücke hiemit, vor Allem dem Armee-Corps-Commandanten, dann den Generalen, Stabs- und Ober-Officieren, sowie dem ganzen Armee-Corps Meine volle Zufriedenheit aus und versehe Mich, dass die Abtheilungen desselben in ihrer nunmehrigen Bestimmung mit gleicher Hingebung und Ausdauer ihren Dienstesverrichtungen und der eigenen Ausbildung obliegen werden."

Franz Joseph m. p.

Es war fast Mitte April geworden, bis alle Truppen des Corps vollständig in und bei Pilsen vereinigt waren. Noch immer bestanden Beziehungen mit den von ihnen verlassenen Ländern und deren Behörden. Namentlich gab die Auflösung der von den Truppen errichtet gewesenen Spitäler, respective der Rück-Transport der geheilten Kranken Anlass zu Correspondenzen.

Selbst während der Beurlaubung behielt sich FML. von Legeditsch übrigens die Erledigung der wichtigeren, auf die Occupation Bezug nehmenden Angelegenheiten vor. Er beauftragte Oberst Henikstein, einen Bericht an Se. Majestät zu entwerfen, welcher die Anträge zur Auszeichnung jener Functionäre des Auslandes, welche sich um die k. k. Truppen während des Rückmarsches Verdienste erworben hatten, enthielt.

Legeditsch sah sich wieder veranlasst, von diesem Berichte auch dem Minister des Aeussern, um dessen Einflussnahme bittend, Kenntniss zu geben. Beide Schriftstücke waren vom 24. April datiert.

Das letztere trug die Aufschrift:

„An Seine Excellenz den k. k. Minister des Aeussern und des kaiserlichen Hauses, wirklichen Geheimen Rath etc. Herrn Grafen von Buol-Schauenstein."

„In Wien war der bedeutende Staatsmann, dessen Kühnheit und Energie Oesterreich von Erfolg zu Erfolg geführt hatte, Fürst Felix Schwarzenberg, aus dem Leben geschieden." *)

Oesterreich und sein jugendlicher Monarch hatten einen schweren Verlust erlitten. Jener tapfere General und grosse Staatsmann, welcher in den letzten zwei Jahren als Berather Sr. Majestät zur Seite gestanden war, der Minister-Präsident und

*) Sybel: Die Begründung des deutschen Reiches etc. II. pag. 163.

Minister des Aeussern FML. Fürst Felix Schwarzenberg, fiel inmitten seines glänzenden, erfolgreichen Wirkens einem heimtückischen Geschicke zum Opfer. Er erlag am 5. April Nachmittag in seinem Bureau einem Schlaganfall.

Für die Unvergänglichkeit seines Namens sorgt die Geschichte: mit besonderem Stolze muss aber seiner jeder kaiserliche Soldat gedenken.

Laut Allerhöchster Entschliessung vom 16. August 1852 trat FML. von Legeditsch, der so sehr verehrte und geliebte Commandant des 4. Armee-Corps, in „Disponibilität".

Am 17. August sandte er aus Wien folgende Abschiedsworte an die Truppen seines braven Corps:

„Der Allerhöchste Armeebefehl Nr. 16 vom 19. März d. J. würdigte die Dienste des unter meinen Befehlen im Auslande gestandenen 4. Armee-Corps in vollstem Masse. Damals konnte ich den beglückenden Gefühlen, welche diese Allerhöchste Zufriedenheit in mir hervorrief, dem Armee-Corps gegenüber keinen schicklichen Ausdruck geben. Jetzt aber, nachdem der Verband des Corps gelöst ist, erfülle ich nur eine heilige Pflicht, allen Herren Generalen, Stabs- und Ober-Officieren, sowie dem ganzen Corps, an dessen Spitze ich in so ereignissreicher Zeit zu stehen stolz war, meinen innigsten Dank für die strenge Diensterfüllung, Ordnung und Mannszucht zu sagen, welche mir diese Befehlführung ebenso angenehm, als ehrenvoll machten.

Jedem Einzelnen rufe ich mein herzliches Lebewohl, mit dem lebhaften Wunsche zu, dass es Jedem immer wohl ergehen möge. Die Erinnerung an diesen unsern bestandenen Dienstesverband wird mir durch mein übriges Leben unendlich werth bleiben.

Wien, den 17. August 1852.

Legeditsch, FML. m. p.

Am 18. August fand noch die Feier des Geburtsfestes Seiner Majestät des Kaisers statt. Bald darauf erfolgte aus Ursache einer Neugestaltung der Ordre de bataille der k. k. Armee die Auflösung des 4. Armee-Corps als solches. Die Truppen wurden in andere Heereskörper eingetheilt.

PERSOENLICHKEITEN UND PERSOENLICHE EINDRUECKE.

Die beiden hohen Generale, welche einander im Ober-Commando des Corps folgten, gehörten zu jenen damals typischen Erscheinungen in den europäischen Armeen, wie sie jetzt durch die Wandlungen der Anschauungen und Dinge immer seltener werden, eigentlich auf dem Aussterbe-Etat stehen.

Es herrschte zu jener Zeit noch die schöne Sitte, dass die ersten Cavaliere des Reiches sich fast ausnahmslos dem Soldatenstande widmeten. Mittelst des Avancementrechtes der Regiments-Inhaber und auch sonst durch raschere Beförderung, durcheilten sie die militärischen Grade und gelangten in verhältnissmässig jungen Jahren in hohe Chargen und Stellungen.

Wenn auch nicht immer die Befähigtesten, so brachten sie doch ausnahmslos hoch zu schätzende militärische Eigenschaften mit: ritterlichen, echt soldatischen Geist, persönliche Tapferkeit und — was mitunter recht erwünscht, treffliche Repräsentation und äusseren Glanz.

FML. Fürst Carl Schwarzenberg. Eine solche „typische Erscheinung" war der kaiserliche FML. Fürst Carl Schwarzenberg; bekanntlich aus einer der ersten und reichsten Familien des Reiches stammend, aber sich mit Leib und Seele dem Dienste des Kaisers in der ruhmreichen Armee widmend, heute im ärmlichen Städtchen Bregenz, wo damals nur ein Landgasthaus minderen Ranges zu finden, morgen in den Prunkräumen des Regierungs-Palastes der stolzen lombardischen Hauptstadt.

Leider war ihm hier nur ein bescheidener Wirkungskreis beschieden, aber wir haben ihn als gediegenen Charakter, als denkenden, tactvollen General kennen gelernt. Ihm, wie seinem berühmten Vetter Fürsten Felix Schwarzenberg ward kein langes Leben beschieden — zum Missgeschicke Oesterreichs!

Eine zweite, damals noch bestehende Gruppe von Generalen war jene, welche von der untersten Stufe des Soldatenstandes an, in die höchsten militärischen Chargen gelangten. Dermalen ist das rasche Fortkommen des Officiers von so umfassendem Wissen, von so vielfachen und vielartigen Prüfungen abhängig, dass nur jene

sie bestehen können, welche schon in der Jugend eine gründliche Bildung genossen haben. Der von der „Picke auf" dienende Soldat, der „Troupier", der „Sabreur" selbst der besten Art, ist gegenwärtig mit seinem militärischen Ehrgeize in bescheidene Grenzen gewiesen.

FML. Ignaz von Legeditsch. Der kaiserliche FML. Ignaz von Legeditsch, war nun ein Soldat, ein General der letzterwähnten Kategorie, im „allerbesten" Sinne des Wortes.

In seinem Aeusseren zwar gross, von kräftiger Gestalt, aber lässiger Haltung, ja schlotteriger Adjustierung, struppigem, röthlichgrauem Haare und Schnurrbärtchen, wusste man nach zwei Worten, die man mit ihm gewechselt, dass man eine geistig bedeutende Persönlichkeit vor sich habe. Nicht überlastet mit militärischer Gelehrsamkeit, aber stets in classischer Ruhe, kurz angebunden, voll der zutreffendsten, geistreichsten Gedanken.

Wie er so dastand, den „hochmögenden" Herren des Hamburger Senates gegenüber, die in wohlgedrechselten Worten ihr Anliegen, ihre Beschwerden vorbrachten: nach wenigen Minuten hatte er ihr Herz, ihre Sinne gewonnen, geradezu verblüfft und mit tiefen Bücklingen verliessen sie das Zimmer und traten den Rückweg an.

Manche Originalität wurde von ihm erzählt. Legeditsch war ein grosser Bücherfreund, aber ein Feind vielen Gepäckes. Um nun doch eine möglichst grosse Zahl Bücher mit sich führen zu können, liess er diese bis zum Drucke beschneiden und sparte so, wie er sagte, an Raum und unnützem Ballast! (Ob dies eine Nachahmung der gleichen Einführung, welche bei der Feld-Bibliothek Napoleon I. bestanden haben soll, war, bleibt dahingestellt.)

Auch ein Mitglied des kaiserlichen Hauses, **Erzherzog Leopold**, war als Commandant der zweiten Truppen-Division Theilnehmer an der Thätigkeit des Corps: eine jugendliche, herrliche Erscheinung, gross, blühend, mit geistsprühendem Auge, aber doch noch in zu jugendlichem Alter, um durch seine bedeutenden geistigen Anlagen und militärisches Wissen schon damals hervorragen zu können; überall aber die Herzen gewinnend und das Auge entzückend.

Von den beim Corps eingetheilten Generalen, durchaus gediegenen kriegserfahrenen Soldaten, ragte Generalmajor Baron Zobel hervor, schon als Träger des höchsten militärischen Ehrenzeichens, des Theresien-Ordens, später im Kriege 1859 Commandant des 7. Corps.

Oberst Alfred Ritter v. Henikstein. In der Wahl der Generalstabs-Chefs des Corps war man besonders glücklich. Schon Major v. Ruff bewährte sich vortrefflich. Die bedeutendste und durch ihr Wissen hervorragendste Persönlichkeit war aber der Oberst des General-Quartiermeister-Stabes Alfred Ritter von Henikstein.

Von grossem, kräftigen Wuchse, etwas vorgebeugter Haltung, ausdrucksvoller Physiognomie und blitzenden Auges, fiel er durch ruhiges gemessenes Wesen auf, stets ein ernstes oder heiteres, aber immer geistreiches Wort in Bereitschaft; doch wehe Jenem, den das haarscharfe Schwert seines Sarkasmus traf!

Zu Wien am 10. September 1810 geboren, genoss er seine Erziehung in der Ingenieur-Akademie, rückte aber, den friedlichen Verhältnissen und dem ungünstigen Fortkommen im Ingenieurs-Corps entsprechend, sehr langsam vor.

Im Jahre 1848 zum Major ernannt, war seine militärische Laufbahn eine der vielversprechendsten, die man sich denken konnte, überall durch vorzügliche Verwendbarkeit und Tapferkeit ausgezeichnet. Im Reserve-Corps des FZM. Welden eingetheilt, wohnte er dem Angriffe auf Udine, den Gefechten im oberen Piave-Thale am 7. und 8. Mai, dann der Cernierung von Venedig, endlich der Beschiessung von Bologna bei und wurde mit dem Orden der Eisernen Krone III. Classe ausgezeichnet. 1849 dem General-Quartiermeister-Stabe zugetheilt und in das III. Armee-Corps eingetheilt, zeichnete er sich in der Schlacht von Novara derart aus, dass ihm das Ritterkreuz des Leopold-Ordens verliehen wurde. Sodann nach Ungarn transferiert, nahm er Antheil an den Gefechten bei Uj-Szegedin, an der Schlacht bei Szörög, dann an der Belagerung und dem Entsatze von Temesvár, erhielt die Allerhöchste Belobung, respective das Militär-Verdienstkreuz und wurde zum Oberst im General-Quartiermeister-Stabe befördert.

Henikseins Thätigkeit während seiner Verwendung als Generalstabs-Chef beim 4. Armee-Corps ist aus der vorliegenden

Darstellung zu ersehen. Man konnte sich nicht leicht ein richtigeres Verhältniss zwischen dem Commandanten und dem Generalstabs-Chef vorstellen, als es hier vorlag. Der Commandant die disponierende, der Generalstabs-Chef die ausführende Kraft. Jener die einfachen, aber immer zutreffenden Gedanken bietend, dieser der scharfe Denker, der feine, kluge Geist, dabei eine unermüdliche Arbeitskraft mit ungemein gründlichem Schaffen und Wirken, begünstigt durch die glückliche Eigenschaft eines vortrefflichen Conceptes, einer zwingenden Logik im Gedankenausdrucke.

Auch die weitere militärische Laufbahn Henikstein war eine ausgezeichnete, hervorragende. Im Jahre 1854 zum Generalmajor, 1859 zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, ward ihm im Feldzuge 1859 ein Truppen-Commando in Tyrol unter FZM. Grafen Degenfeld übertragen, wo er mit besonderer Umsicht den schwierigen, allerdings zu keinen grösseren Affairen führenden Gebirgskrieg leitete. 1860 wurde er erster General-Adjutant der Armee im lombardisch-venetianischen Königreiche; 1863 Commandant des 5. Armee-Corps, 1864 Chef des Generalstabes der Armee.

Da kam das verhängnissvolle Jahr 1866. Als der Doppelkrieg ausbrach und zum Commandanten der Nord-Armee Benedek, dieser Soldat de pur sang, dieser „Ritter ohne Furcht und Tadel" ernannt wurde, schien es da nicht im vollsten Masse gerechtfertigt, Henikstein, der sich in allen Gebieten des militärischen Wissens und Könnens auf den Schlachtfeldern Italiens und Ungarns, wie auf allen anderen wichtigsten und schwierigsten Posten glänzend bewährt hatte, dem Armee-Commandanten als Generalstabs-Chef zur Seite zu stellen? Unwillkürlich denkt man an die Analogie Legeditsch—Henikstein und nun Benedek—Henikstein! War man da nicht zu den besten Hoffnungen berechtigt?

Es sollte anders kommen.

Persönliche Eindrücke. Dem Schreiber dieser Zeilen war es gegönnt, im 20. Lebensjahre stehend, als dem General-Quartiermeister-Stabe zugetheilter Oberlieutenant in Dienstleitung beim 4. Armee-Corps zu stehen, ursprünglich im Corps-Hauptquartiere, dann als Generalstabs-Officier der Brigade Görger, sowie stellvertretend bei der Division Sr. kaiserlichen Hoheit des Herrn Erzherzogs Leopold, den Ausmarsch dieser Division leitend. Im 20.

Lebensjahre! dies war sozusagen das Normalalter der dem General-Quartiermeister-Stabe zugetheilten Officiere und standen auch die Kameraden Joseph von Rodakowski, Georg Stubenrauch etc. so ziemlich in gleichem Alter; der Generalstabs-Hauptmann Eduard Ritter Bartels v. Bartberg zählte 24, der Generalstabs-Major und Sous-Chef des Corps Emil von Meisrimmel 31 Jahre.

Es sind schöne herrliche Erinnerungen, die sich an diese Zeit knüpfen: der militärische Geist, der im Corps Legeditsch herrschte, glich jenen geradezu idealen soldatischen Zuständen, wie sie in der Armee Radetzky's bestanden. Die Kameradschaft, das ganze Denken und Fühlen entsprachen jener Schilderung militärischen Wesens, wie es uns der unsterbliche Schiller bietet „der feine Geist, der rechte Ton;" „wer es nicht edel und nobel treibt.." etc. Dazu die wechselnden Eindrücke auf dem Marsche durch Deutschland, beim Aufenthalte in so vieler Herren Länder: es fehlte nur eines: ab und zu der Kampf. Bot auch der Aufenthalt in Tyrol und Vorarlberg, durch den Umstand, dass so häufig die Gelegenheit zu Thaten winkte und diese immer wieder in den Sand verlief, wiederholte Enttäuschung, so ist das Land und seine Bewohner so voll des Interessanten, dass sie Jedem, insbesondere aber dem Militär, Gelegenheit boten, seine Kenntnisse über die Eigenheiten des Hochgebirges und die Charaktereigenschaften der Gebirgsbewohner zu erweitern.

Aeusserst wohl, ja behaglich fühlte sich der Soldat des Corps im stamm- und sittenverwandten Bayernlande. Aber schon trat manche neue Erscheinung, manch' veränderter Zug entgegen. Ueberall auf das allerfreundlichste aufgenommen, entwickelte sich alsbald ein ungemein vertraulicher Verkehr mit den Landesbewohnern, noch mehr selbstverständlich beim Zusammentreffen mit Kameraden der bayerischen Armee. Im Masse des Vorrückens der österreichischen Truppen gegen den Norden machte sich die Verschiedenheit der Charaktere, der Lebensweise und der Sprache geltend.

Ueberall war es die hohe Bildung, das gesittete Wesen, das unendlich wohlthätig wirkte. In Mittel-Deutschland war das Entgegenkommen noch ein durchaus freundliches, ja man gab uns zu Ehren Ballfeste und andere Vergnügungen, so z. B. in Kissingen, in Alsfeld.

Mit dem Eintritte in hannover'sches Gebiet war der Empfang ein kühlerer, gemessener, mitunter fast feindlicher. Das norddeutsche Wesen war uns auffällig und wirkte abkühlend. Aber bald wandten sich die Herzen zum Bessern und es genügten oft wenige Stunden Beisammenseins, um das Eis zu brechen und einen freundschaftlichen Verkehr herzustellen.

Einen ungemein günstigen Einfluss auf die Stimmung der Bevölkerung nahmen, sozusagen als Sorgenbrecher wirkend, die trefflichen Militär-Musik-Banden. So z. B. hielt sich die Bevölkerung beim Einmarsche der österreichischen Truppen in Hildesheim demonstrativ ferne; die Strassen waren leer, die Fenster geschlossen. Da erklangen die Töne eines munteren Marsches der Militär-Musik und alsbald zeigten sich reichlich Frauenköpfe an meist rasch geöffneten Fenstern und auch die Strassen füllten sich allmählich. Am nächsten Morgen, beim Abmarsche strömte die Bevölkerung der Colonne in hellen Haufen nach.

Zu manchen, oft sich recht heiter gestaltenden Missverständnissen führten die im Norden unverständlichen Austriacismen; so konnte man sich den Begriff eines „Halben- oder Viertel-Vorspannwagens", eines „krummen" (lahmen) Pferdes durchaus nicht vergegenwärtigen. Ein heiteres Intermezzo gewährte es auch, als von einem österreichischen Officier bei der table d'hôte der damals übliche Scherz, eine schlechte Cigarre eine „miserabile stincadores" zu nennen, angewendet wurde und ein recht gelehrt aussehender Herr sich an den ihm zur Seite sitzenden österreichischen Officier mit der Frage wandte: „Dienen in Ihrer polyglotten Armee auch Spanier? Ach ja, wahrscheinlich von Familien stammend, die zur Zeit Leopold I. und Carl VI. nach Oesterreich kamen!"

Uebrigens fand der österreichische Dialect in Nord-Deutschland allenthalben Beifall und man meinte, er klinge „so gemüthlich." In Hamburg war es in manchen Kreisen zum Sport geworden, österreichische Ausdrucksweise anzuwenden. Ueberhaupt befand man sich in Hamburg ganz besonders wohl. Die weltbekannte Gastlichkeit des wohlhabenden oder reichen hamburger Bürgers bewährte sich auf's Glänzendste. Die Herren Senatoren und Handelsherren überboten sich in Einladungen der Officiere zu Gastmahlen, Bällen und Festlichkeiten und thaten sich namentlich in den culinarischen Genüssen hervor. Die vortrefflichen Hôtels,

mit ihren reichlichen Mahlen an den tables d'hôte, endlich die „Kellerwirthschaften" boten den Officieren willkommene Ressourcen.

Während des dauernden Aufenthaltes in Holstein und Hamburg knüpften sich auch innige gesellschaftliche Beziehungen an; das „zweierlei Tuch" war, wie überall, von der Damenwelt bevorzugt und mehrere österreichische Officiere schlossen sich äusserst glücklich gestaltende Ehebündnisse. Der Mannschaft wurde von den Quartierträgern in Hamburg, aber auch sonst in Holstein eine ungewöhnlich nahrhafte Kost geboten und dies mag nicht wenig, im Vereine mit der bekannten Gutmüthigkeit der österreichischen Völkerschaften zu dem guten Einvernehmen, welches trotz der Verschiedenheit der Nationalitäten zwischen den kaiserlichen Soldaten und den Landesbewohnern herrschte, beigetragen haben.

Endlich gaben die Lage Holsteins und Hamburgs und die vielfachen Verkehrsmittel Gelegenheit zu hochinteressanten Ausflügen, namentlich nach Helgoland, Kiel, Kopenhagen, welche auch von den Officieren nach Möglichkeit benützt wurden.

SCHLUSS-BETRACHTUNG.

Der Schwerpunct der Ereignisse, welche hier zur Darstellung gelangten, lag in den Bestrebungen zur Neugestaltung und Einigung Deutschlands. Die drei wichtigsten politischen Factoren traten abwechselnd an die Spitze der Bewegung: das Volk, die Diplomatie und die Fürsten; nur der entscheidendste Factor: der Krieg, kam nicht zur Anwendung.

Das Volk hatte seine Rolle bald und gründlichst zu Ende gespielt. Wie konnte es auch anders sein! Durch Jahrhunderte von der Mitwirkung bei der Gesetzgebung ferne gehalten, sollte es nun unter den schwierigsten Verhältnissen, noch unter voller Nachwirkung einer gewaltigen revolutionären Bewegung dieses Amtes walten. Das Werk wurde in die Hände einer, aus gewählten Volksvertretern gebildeten Constituante gelegt. Wie kaum anders zu erwarten, platzten die aufgeregten Geister in heller Leidenschaft gegeneinander los, dazu der deutsche Doctrinarismus und Idealismus; kurz, die Sache gieng vollständig in Brüche und

vermehrte das noch in vielen Kreisen herrschende Misstrauen gegen den Parlamentarismus.

Sofort bemächtigten sich die Monarchen und die Diplomaten der Angelegenheit und traten bald gemeinsam, bald in gegenseitigem Widerstreit in Action. Nur in einem Puncte stimmten sie unbedingt überein: in der Aufrechthaltung der legitimen Rechte und in der Bekämpfung jeder revolutionären Regung. Im Uebrigen wurden die Spaltungen immer entschiedener, die Kluft immer weiter, die Rivalität der führenden Mächte Oesterreich und Preussen immer lebhafter. Schon war man der, leider einzig endgiltigen Entscheidung durch das Schwert nahe gerückt, als im letzten Moment der versöhnliche Geist der Monarchen obsiegte, zur friedlichen Wendung führte und man neuerdings zu Verhandlungen schritt.

Ein glänzender Sieg ward der österreichischen Politik am grünen Tische der Diplomaten; er blieb aber ohne praktischen Werth und Folgen, da man vor der ultima ratio nicht nur der Könige, sondern auch der Staaten und Völker in den grossen Fragen zurückschreckte.

Gleichsam wie die grossen Seemächte an jene Gestade, an welchen ihre Interessen im Spiele stehen, Flotten-Abtheilungen entsenden, um dem Wirken ihrer diplomatischen Vertreter Nachdruck zu verleihen oder im entscheidenden Momente in Action zu treten, ebenso verfügte Oesterreich die Aufstellung eines Truppen-Corps in Vorarlberg und Nord-Tyrol. Thatsächlich gestaltete sich auch der Einfluss und das Wirken des Corps in analoger Weise.

Ursprünglich war eine Einflussnahme des Corps Schwarzenberg auf die sich in Südwest-Deutschland vollziehenden Ereignisse intentioniert. Es erfolgten auch, wie wir gesehen haben, wiederholt Aufforderungen, in dem durch die Revolution bedrängten Baden zu intervenieren; es kam nicht dazu. Hingegen erwies sich die Anwesenheit des Corps in anderer Richtung von unschätzbarem Werth, ihm verdankt Oesterreich zweifellos den engen Anschluss Württembergs an seine Sache. Die Gefahr, dass durch das Einschreiten Preussens, gleichwie in Baden, auch Württemberg zum Beitritt zur Union gezwungen werde, lag nahe. Ueberdies befand sich der König im eigenen Land bedroht; die Nähe der k. k.

Truppen verlieh ihm ungleich mehr Festigkeit und Selbstvertrauen, so dass er allen Anfechtungen widerstand und endlich vollständig in die Arme Oesterreichs eilte. Wenn nun auch von keiner Eroberung mit Waffengewalt die Rede sein kann, so war dies doch eine solche durch den moralischen Einfluss für politische Zwecke.

Gleichsam als zweiter Act der Rolle, welche das 4. Corps auf der Bühne Deutschlands zu spielen berufen war, ist der Marsch desselben nach Nord-Bayern und die Unterstützung, welche es dort dem nach Kurhessen bestimmten Bundes-Corps des Fürsten Taxis gewährte, anzusehen.

Auch hier war die Aufgabe eine mehr zuwartende, als Repli für das gedachte Bundes-Corps, wobei aber stets die Eventualität des grossen Krieges und das Intacthalten für jenen hohen Zweck im Auge behalten werden musste.

So nahm es nur indirecte an jenem welthistorischen Momente Antheil, wo die Entscheidung zweimal in die Hände zweier sich gegenüberstehender Generale gelegt, oder wenn man genauer zusieht, von dem zeitgemässen Eintreffen der Befehle, von dem richtigen Functionieren der Telegraphen abhängig gemacht wurde.

Es handelte sich in beiden Fällen darum, durch den Rückzug der preussischen Truppen aus Kurhessen vor der Welt den politischen Erfolg Oesterreichs zu constatieren.

Durch die Nachgiebigkeit des Königs von Preussen und seiner nächsten Berather, ward Oesterreich der Nothwendigkeit mit den Waffen einzuschreiten, enthoben; der König von Preussen konnte sich persönlich ebensowenig als Gegner des Kaisers von Oesterreich sehen, als wie dieser jugendliche Monarch, trotz seines ausgesprochen hohen militärischen und ritterlichen Sinnes für seine Person sich als Widersacher des liebenswürdigen und geistvollen Preussenkönigs denken konnte und so ward denn allenthalben die weisse Fahne geschwungen.

Die specifisch preussische Partei, aus der Schule des „grossen Königs“ und ihre Anhänger in Deutschland, konnten sich absolut nicht über diese Thatsache, über das Zurückweichen Preussens trösten, ja noch in neuester Zeit finden sich in Geschichtswerken, wie z. B. in Biedermann's „Dreissig Jahre deutscher Geschichte“ Worte, wie: „Bronzell und Olmütz waren mehr als ein Canossa,

mehr als ein Jena" (II. pag. 44). Aehnlich spricht sich Georg Weber's „Allgemeine Weltgeschichte" (1889, erster Theil pag. 426) aus. Und doch sollte man meinen, dass Preussen und sein Volk nur in tiefem Danke der Mässigung, der Selbstüberwindung und der Weisheit König Friedrich Wilhelms IV. und seiner Rathgeber gedenken könne, welche einen Krieg zu vermeiden vermochten, der, wie die Dinge lagen, nur mit der schwersten Niederlage hätte enden können. Wo wäre dann die heutige Grösse Preussens?

Der Zug durch Deutschland von Süd nach Nord, mit dem 25.000 Mann starken, mit allen Extra-Corps, Reserve-Anstalten und Trains versehenen Corps, während der ungünstigsten Jahreszeit, war eine ganz ansehnliche Marschleistung und Erprobung guter Marschtechnik.

Das Corps, oder Theile desselben, hatten nicht weniger als zwölf verschiedener Herren Länder zu durchziehen, u. zw. Bayern, Grossherzogthum Hessen, Kurhessen, Braunschweig, preussisches Gebiet, Hannover, Lauenburg, Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz, Lübeck, Hamburg und Holstein. Ueberall musste die Zustimmung der Landesherren und Regierungen eingeholt und mit diesen die Unterkunft und Verpflegung geregelt werden.

Die Ankunft der fremden Gäste rief in manchen Gegenden nicht geringe Aufregung, ja Besorgnisse hervor. War ja die oppositionelle Presse bemüht, die ungünstigsten Schilderungen über das Auftreten der österreichischen Truppen zu verbreiten und die abenteuerlichsten Gerüchte drangen oft hierüber in das Volk. Namentlich im Norden glaubte man, die kaiserlichen Soldaten glichen den Horden Trenck's, von welchen man erzählte, dass sie beim geringsten Widerspruch, oder bei ungenügender Verpflegung, aus Rache die kleinen Kinder lebendigen Leibes in's Feuer zu werfen pflegten; man sprach von Panduren und Sereschanern, welche die missliebig Gewordenen mit dem Handschar bedrohen u. dgl. m. Ueberall war man daher in erfreulicher Weise überrascht, die wohlgesitteten, streng disciplinierten, meist herzlich gutmüthigen „Oesterreicher" in den kaiserlichen Truppen zu finden.

Im Corps waren Truppenkörper von deutscher, ungarischer, böhmischer, polnischer, italienischer und mährischer Nationalität

vertreten; in ihrem Auftreten und Benehmen waren sie alle gleich und wäre nicht die Verschiedenheit der Idiome gewesen, man hätte sie nicht unterscheiden können, dank dem egalisierenden Einflusse des militärischen Geistes, der strengen Disciplin, der guten soldatischen Schulung.

Wo es nur einigermassen die Zeit gestattete und ein längeres Verweilen es möglich machte, trat daher auch sofort die Reaction auf die vorgefasste üble Meinung ein. Officiere und Mannschaft gewannen bald die Herzen der Bevölkerung, die Beziehungen wandelten sich zu den vortrefflichsten und als es dann an's Scheiden kam, da wurde es beiden Theilen schwer.

Im vierten und letzten Abschnitte der Thätigkeit des Corps Legeditsch, bei der Occupation des äussersten Nordens des Gebietes deutscher Zunge, Holsteins und Hamburgs, waren die k. k. Truppen noch auf harte und dauernde Proben gestellt, die sie aber wieder glänzend bestanden.

Ungeachtet der in militärischer Beziehung höchst ungünstigen Bequartierungsart beim Bürger und Bauern, wo die Mannschaft der unmittelbaren Einwirkung und Beaufsichtigung ihrer Vorgesetzten entzogen war, bewährte sie in jeder Beziehung ihr gediegenes Wesen. Die Soldaten wurden einerseits bald zu lieben Hausgenossen, wichen anderseits nicht um Zollesbreite von ihrer Pflicht und widerstanden vollständig den an ihnen versuchten Verführungskünsten zu Treubruch und Fahnenflucht.

Nur schwere Beleidigungen und Beschimpfungen vermochten es, den österreichischen Soldaten zu einem Gewaltact der Selbsthilfe zu bringen, wodurch aber ebensowenig, wie durch die Attentate eines aufgestachelten Pöbels das gute Einvernehmen mit den Landesbewohnern ernstlich oder dauernd getrübt worden war.

Wesentlich trugen zu dem Allem die vorzügliche Führung, der Geist der von oben herab in die Reihen der Truppen eindrang, wo Milde und freundliches Wesen, aber auch Ernst, ja wo es nothwendig war, drakonische Strenge geboten und dafür freundschaftliche Gefühle, Achtung und heilsamer Respect geerntet wurden.

Ordre de bataille des 4. Armee-Corps 1. October 1850.

Corps-Commando	Divisions-Commando	Brigade-Commando	Truppenkörper	Bataillone	Compagnien	Escadronen	Geschütze	Dislocation
FML. Ignaz v. Legeditsch zu Bregenz, Chef des Generalstabes Oberst Alfred Ritter v. Henikstein, Sous-Chef Major Emil v. Meisrimmel, Corps-Artillerie-Chef Major Trnka	FML. Teimer in Bregenz, Generalstabs-Officier Hauptmann v. Rosenzweig	GM. Baron Zobel, Generalst.-Off. Oberlieutenant v. Rodakowski	1. Bataillon Kaiser-Jäger	1	.	.	.	Bregenz
			1. Feldjäger-Bataillon	1	.	.	.	Lochau
			Herzog von Wellington 42. Infanterie-Regiment	3	.	.	.	Bregenz / Dornbirn
			6pfünd. Fuss-Batterie Nr. 9	.	.	.	8	Bregenz
		GM. Signorini, Generalst.-Off. Hauptmann v. Bolzano	Fürst Schwarzenberg 19. Infanterie-Regiment	3	.	.	.	Feldkirch
			Erzherzog Albrecht 44. Infanterie-Regiment	3	.	.	.	Bludenz
			6pfünd. Fuss-Batterie Nr. 12	.	.	.	8	Satteins
	FML. Erzherzog Leopold in Innsbruck, Generalstabs-Officier Hauptmann v. Bartels	GM. v. Martini, Generalst.-Off. Lieutenant Hüttenbach	3. Feldjäger-Bataillon	1	.	.	.	Tannheim
			Ritter von Benedek 28. Infanterie-Regiment	3	.	.	.	Reuthe
			6pfünd. Fuss-Batterie Nr. 10	.	.	.	8	Reuthe
		GM. v. Görger, Generalst.-Off. Oberlieutenant Baron Sacken	Erzherzog Ludwig 8. Infanterie-Regiment	3	.	.	.	Landeck
			Graf Nugent 30. Infanterie-Regiment	3	.	.	.	Innsbruck
			6pfünd. Fuss-Batterie Nr. 11	.	.	.	8	Prutz
		GM. v. Blomberg, Generalst.-Off. Oberlieutenant Ferentzi	Herzog von Coburg 3. Husaren-Regiment	.	.	4	.	Dornbirn
			Fürst Windischgrätz Chevauxlegers-Regiment	.	.	8	.	Innsbruck / Telfs
			Cavallerie-Batterie Nr. 5	.	.	.	8	Innsbruck
		Artillerie-Reserve	Zwei 12pfünd. Batterien Nr. 5 und 6	.	.	.	16	Innsbruck
			Cavallerie-Batterie Nr. 6	.	.	.	8	Götzis
			Raketen-Batterie N 4	.	.	.	12	Hohenems
			Munitions-Haupt-Reserve	.	.	.	.	Bregenz
			Munitions-Unterstützungs-Reserve	.	.	.	.	Lauterach
		Extra-Corps	9. Pionnier-Compagnie, 2 Brücken-Equipagen	.	1	.	.	Bregenz und Umgebung
			4. Sanitäts-Compagnie	.	1	.	.	
			Botenjäger	.	.	1/2	.	
			Stabs-Dragoner	.	.	1/2	.	
		Trains	254. und 255. Kriegs-Transports-Division	.	.	.	.	
			77. Procento-Division	.	.	.	.	
			Feldbacköfen	.	.	.	.	
			Aufnahms-Spital Nr. 4	.	.	.	.	
			Summe	23	2	13	76	

Stand: 25.210 Mann, 3500 Pferde, 76 Geschütze.

Uebersicht

der bundesmässig garantierten Etapenstrassen 1850.

A. Preussische Etapenstrassen durch Kurhessen.

1. Die Militärstrasse von Heiligenstadt über Witzenhausen und Cassel nach Warburg. Sie darf von Preussen nur in ausserordentlichen Fällen benützt werden und die beabsichtigte Benützung ist jedesmal vierzehn Tage vorher bei dem kurfürstlich hessischen Ministerium anzumelden.

2. Für die Militärstrasse von Koppenbrügge (im Hannoverschen) wird im kurhessischen Gebiet die Stadt Oldendorf zum Haupt-Etapenort bestimmt mit einem Bezirk von 18 Ortschaften.

3. Für die Militärstrasse von Erfurt nach dem Rhein in der Richtung von Berka oder Vacha nach Alsfeld wird im kurhessischen Gebiete die Stadt Hersfeld zum Haupt-Etapenort bestimmt und derselben 20 Ortschaften zum Bezirk für kleinere und ausserdem 17 Ortschaffen zum Bezirk für grössere Durchmärsche beigelegt.

B. Im Grossherzogthum Sachsen-Weimar-Eisenach waren Etapenorte für die Strasse von Erfurt nach dem Rhein:

a) Eisenach, zu dessen Bezirk 19 Ortschaften gehörten;

b) Vacha, zu dessen Bezirk 11 Orte gehörten, wenn stärkere Truppen-Durchmärsche erfolgen, noch 13 Orte.

C. Im Grossherzogthum Hessen waren Etapenbezirke für die Strassen von Erfurt nach dem Rhein:

1. Alsfeld (Haupt-Etapenort) mit 10 Orten.

2. Grünberg (Haupt-Etapenort) mit 16 Orten.

3. Giessen (Haupt-Etapenort, darf nur mit dem Hauptquartiere oder dem Stabe belegt werden) mit 11 Orten und 6 preussischen Ortschaften.

Ordre de bataille.

A) Operations-Armee der Verbündeten

unter Commando des FM. Grafen Radetzky.

Armee des linken Flügels.			Armee des Centrums.			Armee des rechten Flügels.				
Comdt. Prinz Carl von Bayern.			Comdt. G. d. C. Graf Wratislaw.			Cmdt. G. d. C. Graf Schlick.				
I. bayr. Corps	2. bayr. Corps	4. östr. Corps	3. östr. Corps	K. sächs. Corps	I. östr. Corps	9. östr. Corps	II. östr. Corps	14. östr. Corps	2. östr. Corps	
G. d. C. Fürst Thurn und Taxis	GL. Freiherr v. Gumppenberg	FML. von Legeditsch	G. d. C. Erzh. Albrecht	?	FML. Graf Clam-Gallas	FML. Graf Schaffgotsche	FML. Fürst Colloredo	FML. Fürst Ed. Schwarzenberg	FML. Freih. v. Ajroldi	
17 Bat.	26 Bat.	20 Bat.	20 Bat.	26 Bat.	20 Bat.	20 Bat.	20 Bat.	20 Bat.	19 Bat.	
20 Escad.	29 Escad.	12 Escad.	16 Escad.	32 Escad.	16 Escad.	16 Escad.	16 Escad.	16 Escad.	6 Escad.	
6 Batt.	6 Batt.	7 Batt.	6 Batt.	6 Batt.	6 Batt.	6 Batt.	6 Batt.	6 Batt.		
		1 Rak.-Batt.	1 Rak.-Batt.		1 Rak.-Batt.	1 Rak.-Batt.	1 Rak.-Batt.	1 Rak.-Batt.		

Echelon
am äussersten linken Flügel.

K. Württembergisches Corps
circa 20.000 Mann.

Grossh. Darmstädtisches Corps
circa 10.000 Mann.

Geschütz-Reserve.
6 schwere, 6 leichte, 2 Raketen-Batterien.

Geschütz-Reserve.
2 schwere, 2 leichte, 1 Rak.-Batterien.

Reserve-Corps.

Oesterr. Infanterie-Reserve-Corps.
20 Bataillone, 2 schwere, 4 leichte Batterien.

Oesterr. Cavallerie-Reserve-Corps.
96 Escadronen, 6 Cavallerie-Batterien.

Gesammtstärke der Operations-Armee: 222 Bat., 271 Escad., 700 Gesch. = (rund) 250.000 Mann, 24.000 Pferde.

B) Armee im Innern der Monarchie.

II. Armee in Italien
unter FZM. Graf Gyulai.
5., 6., 7. und 8. Armee-Corps.
72 Bat., 30 Escad., 236 Gesch. =
82.000 Mann, 4540 Pferde.

III. Armee in Ungarn
ad inter. G. d. C. Baron Appel.
10. und 12. Armee-Corps.
44 Bat., 54 Escad., 152 Gesch. =
43.400 Mann, 6706 Pferde.

Ausserhalb des Armee-Verbandes.
Kroat.-slav. Grenz-Truppen.
Banus FZM. Jellačic.
Serb.-banat. Truppen.
FML. Graf Coronini.
in Mainz und Frankfurt:
FML. Graf Leiningen.
34 Bat., 2 Escad., 44.100 Mann, 720 Pferde.

Totale aller österreichischen Truppen.
382 Bataillone, 357 Escadronen, 1038 Geschütze = (rund) 420.000 Mann, 36.000 Pferde.

BEITRAG ZUR GESCHICHTE DES KRIEGES IN UNGARN

1848/49.

—

Die in den „Mittheilungen des k. und k. Kriegs-Archivs“ veröffentlichte „Kriegs-Chronik Oesterreich-Ungarns“ III. Theil, enthält bei der Schilderung des Krieges in Ungarn 1848/49, vorzugsweise was den Winter-Feldzug betrifft, an einigen Stellen Auffassungen der damaligen Kriegslagen, welche durch die benützten Quellen beeinflusst, den thatsächlichen Verfügungen des Armee-Commandanten FM. Fürsten Windisch-Graetz, wie den Leistungen der kaiserlichen Armee in diesem Feldzuge nicht entsprechen.*)

Zur Klarlegung der damaligen Verhältnisse und zur Berichtigung der stellenweise doch irrigen Schlüsse aus den Geschehnissen jener Zeit, wie nicht minder zur Ergänzung mancher unvollständig gegebenen Thatsachen, mögen die nachfolgenden Zeilen eines eingeweihten Mitkämpfers jener Tage hier, als an dem richtigen Orte, ihren Raum finden.

So bedarf das Verhalten der kaiserlichen Armee nach der Einnahme von Buda-Pest einer eingehenden Aufklärung, um die weitverbreitete Ansicht, erstere sei nach Besetzung der Schwesterstädte, diese gewissermassen als die Beendigung des Feldzuges betrachtend, ruhig stehen geblieben, auf das zurückzuführen, was sie in Wirklichkeit ist, nämlich: die vollständige Verkennung dessen, was damals bei der Armee thatsächlich geschah.

—

*) Zur Richtigstellung wichtiger Puncte der in der „Kriegs-Chronik Oesterreich-Ungarns“ III. Theil enthaltenen Darstellung der Ereignisse vom Januar bis Mitte April 1849 wurde der Direction des k. und k. Kriegs-Archivs von berufenster Seite der vorliegende Artikel übergeben. Die Direction, in jeder Richtigstellung etwaiger Irrthümer in einer ihrer Publicationen nur eine im Interesse historischer Wahrheit geübte Pflicht erkennend, bringt diesen Artikel mit dem Ausdruck besonderen und tiefen Dankes gegen den Autor zum Abdruck.

Buda-Pest wurde am 5. Januar 1849 ohne Schwertstreich besetzt, der abgezogene Gegner auf den in der Stossrichtung gelegenen Strassen nach Gyöngyös und Cegléd aufgesucht, die Herstellung der Ordnung in der insurgierten Doppelstadt anbefohlen und die Einleitungen für die politische Verwaltung dieser, wie der gewonnenen Landestheile getroffen; durchwegs Vorkehrungen, welche absolut nothwendig waren und unter dem Schutze der Armee vor sich gehen mussten, ohne aber die weitere Verfolgung des Feindes irgendwie zu beirren.

Zwar bedurften die Truppen nach einer dreiwöchentlichen und bei grimmiger Kälte durchgeführten Operation dringend der physischen, wie der materiellen Erholung, allein fast die Hälfte der Armee fand diese Ruhe nicht, denn am 6. Januar lief die verbürgte Meldung von dem excentrischen Rückzuge Görgey's auf Waitzen ein. Den Vorstellungen der Commandanten entgegen, es sei die an den Bivouakfeuern verbrannte Bekleidung, sowie das Schuhwerk der Mannschaft und der Hufbeschlag der Pferde für die Märsche auf Schnee- und Eisboden vorher in Ordnung zu bringen, musste am 7. Januar das II. Corps FML. Wrbna hinter Görgey nach Waitzen, die Cavallerie-Brigade GM. Ottinger am 9., Perczel folgend, nach Szolnok aufbrechen.

In kaum drei Wochen hatte die Armee die Donau-Linie bei Buda-Pest gewonnen. Mit Rücksicht auf die Jahreszeit, die im letzten Drittel des December eingetretene ungewöhnliche Kälte mit bedeutenden Schneefällen, auf die dem Feinde gegenüber zu wiederholten Malen besetzten Stellungen und hiebei mit der Entwicklung verloren gehende Zeit und endlich auf den nicht zu unterlassenden Versuch: Komorn zu gewinnen, muss dieser Zeitraum im Ganzen doch als ein sehr kurzer bezeichnet werden.

Die Insurrections-Truppen hatten in dieser Weise das ganze rechte Donau-Ufer und einen bedeutenden Theil von Ober-Ungarn theilweise, sozusagen ohne Schwertstreich, dem kaiserlichen Heere überlassen, hiemit allerdings die Entscheidung hinausgeschoben und für die Vermehrung ihrer Streitkräfte und die weitere Entwicklung des Kampfes eine kostbare Zeit gewonnen. Immerhin entgiengen sie in dieser Epoche den Nachtheilen nicht, die eine so geartete, wenn auch gerechtfertigte Operationsweise, im Augenblicke wenigstens, mit sich bringt.

Die Entmuthigung in den von ihnen verlassenen Landestheilen war trotz den energischen Massregeln und den Anstrengungen der Landes-Regierung eine bedeutende. In den Hauptstädten selbst erachtete der grösste Theil der Bevölkerung die Sache der Revolution für verloren, für welche Ansicht so viele kleine Umstände und Erscheinungen sprachen, wie z. B. dass der Officier und die Mannschaft der Husaren-Escorte einer Deputation von Reichstags-Mitgliedern und Notabilitäten, welche dem Armee-Commandanten in die Marschstation vor Ofen mit dem Gesuche um Unterhandlungen entgegengeeilt waren, sich sogleich zum Uebertritt in die kaiserlichen Reihen meldeten. Dessgleichen stellte eine Anzahl von Deputations-Mitgliedern die Bitte, erst mit der kaiserlichen Armee nach Buda-Pest zurückkehren zu dürfen.

Auch der Keim zu der Uneinigkeit zwischen den ungarischen Führern Kossuth und Görgey war in jenen Tagen gelegt. Bei dem denkwürdigen Kriegsrath am 2. Januar zu Buda-Pest, bei welchem ebensosehr diese Entmuthigung, wie anderseits der Wunsch, vor Ofen die Waffen entscheiden zu lassen, zu Worte kam, gelang es dem weitaus klügsten, entschlossensten und seiner Ziele wohl bewussten Führer der ungarischen Sache, Ludwig Kossuth, den weiteren und getheilten Rückzug in das Innere des Landes beschliessen zu lassen, eine Massregel, welche zweifelsohne für die lange Dauer des Widerstandes der Ungarn von entscheidendem Werthe war, anderseits aber auch die grössten Opfer von Volk und Land für diesen Kampf herbeiführen musste.

Die lang genährte Hoffnung, der vereinten Insurrections-Armee endlich den entscheidenden Schlag zu versetzen, ward durch die Theilung derselben nach der Räumung der Hauptstadt zunichte. Mit ihrem Wegfall musste aber auch das ganze bisherige Operations-Verfahren des kaiserlichen Feldherrn eine gründliche Aenderung erfahren.

Nach den im ersten Momente getroffenen Verfolgungs-Massnahmen konnte der bei Buda-Pest verbliebene Rest der Armee nach Rücklassung einer entsprechenden Macht zur Sicherung der Landes-Hauptstädte entweder Görgey nachziehen, oder Perczel über die Theiss verfolgen, oder endlich, wie es auch thatsächlich geschah, zur Deckung Buda-Pest's bei dieser Stadt verbleiben,

immer aber bereit sein, offensiven Unternehmungen westwärts der mittleren Theiss energisch entgegenzutreten.

Die ausschliessliche Operation gegen Görgey war aus dem einfachen Grunde unthunlich, weil die einzige, ohnehin durch Freischaaren stets bedrohte Nachschubslinie der Armee hätte preisgegeben werden und die Armee ohne Basierung operieren müssen. Sie war auch durch die Umstände nicht geboten, weil die drei Brigaden des II. Corps,*) dann die Truppen des FML. Simunich, des GM. Götz und das Schlick'sche Corps gegenüber den circa 15—18000 Mann Görgey's, welche unmittelbar nach der Räumung Buda-Pest's nicht in der besten moralischen Verfassung sich befanden, ausreichend waren, um Görgey's Corps selbst einer Vernichtung zuzuführen.

Die Verfolgung Görgey's wurde zu einer combinierten Operation, die sich durch die momentane strategische Situation der nach Ungarn eingerückten Armeetheile, wie durch den excentrischen Rückzug Görgey's naturgemäss ergab. Dieser, in eine gewissermassen selbstgelegte Schlinge gerathend, entzog sich jedoch den bösen Folgen seiner ungünstigen Lage fast unversehrt, denn die Zersprengung seiner Nachhuten, wie der Verlust eines Theiles seiner Artillerie bei Windschacht und Schemnitz am 21. und 22. Januar durch die Truppen Csorich's brachten ihm doch nur wenig Schaden.

Mit dem Gros seiner Truppen wusste sich Görgey, begünstigt durch die Schwierigkeit der Communicationen in diesem Landestheil, welche für die doch auch vielfach von der Bevölkerung unterstützten Insurrections-Truppen leichter zu überwinden war, begünstigt ferner durch die verspätet einlangenden Anordnungen bei den detachierten kaiserlichen Truppen-Corps und die naturgemässe Schwierigkeit des Einklanges bei den ihn verfolgenden Colonnen, den bedrohlichen Einwirkungen derselben zu entziehen

*) In der „Kriegs-Chronik Oesterreich-Ungarns" IV. 380 werden nur zwei Brigaden erwähnt. Das II. Corps hatte 4 Brigaden, von denen die Brigade Lederer vor Komorn am rechten Donau-Ufer, zurückgelassen worden war. Auch die auf derselben Seite angeführte Bemerkung, FML. Wrbna sei von Waitzen am 8. Januar wieder nach Pest zurückberufen worden, bedarf insoferne der Richtigstellung, als diese Rückberufung nur seiner Person galt, da er zum Militär-Gouverneur in Aussicht genommen war.

und im Rücken des inzwischen unerwartet gegen Tokaj vorgegangenen FML. Schlick die Stadt Kaschau am 10. Februar zu besetzen.

Dass derlei combinierte Bewegungen, wenn sie in weiten Räumen mit verhältnismässig geringen Kräften ausgeführt werden müssen, der ungünstigen Chancen mancherlei in sich tragen, stand jedem erfahrenen Militär, folglich auch dem kaiserlichen Feldherrn deutlich vor Augen. Immerhin konnte, wie die Dinge lagen, Anderes nicht verfügt und muss anerkannt werden, dass Görgey in diesem Theile seiner kriegerischen Leistung ebensoviel Glück, als Geschick in der Leitung und namentlich in der Beherrschung seiner, durch den beständigen Rückzug gewiss erschütterten Truppen erwiesen.

Hätte nach der Einnahme von Buda-Pest und entsprechender Sicherung dieser Hauptstadt sich die kaiserliche Armee zur Verfolgung Perczel's, der hinter die Theiss zurückwich und den neuen Regierungssitz Debreczin zu decken bestimmt war, in Bewegung setzen und auf Görgey nur wenig Rücksicht nehmen sollen? Versprach diese von so vielen Seiten dem Armee-Commandanten zugemuthete, von dem Feldmarschall jedoch unterlassene Operation auch die entscheidenden Erfolge, die man von ihr erwartete und von der man selbst die gänzliche Bezwingung der Revolution erhoffte?

In Folgendem mögen die vielfachen Gründe dargelegt werden, welche den FM. Fürsten Windisch-Graetz abhielten, sich für diese Operation zu entscheiden.

1. Gesetzt den Fall, das I. Corps Jellačić und die Cavallerie-Division Liechtenstein, 15 Bataillone, 45 Escadronen, 72 Geschütze, welche hiefür zur Verwendung kommen konnten, würden Debreczin erreicht und diesen Punct einer noch nicht etablierten Operations-Basis mit einer handvoll Soldaten besetzt haben. Was würde damit gewonnen gewesen sein? Die Operations-Linie des kaiserlichen Heeres hätte sich dadurch in einem insurgierten Lande um 30 Meilen verlängert, wobei die Theiss mit ihrem unwegsamen und hervorragend ungünstigen Gelände dieselbe noch auf dem halben Wege durchschnitt. Am Uebergangspuncte bei Szolnok, wenn

nicht auch bei Tisza-Füred und Czibakháza, sowie an anderen Orten hätten zum Schutz der Verbindung Detachements zurückgelassen werden müssen, so dass die Armee des Marschalls auf einer einzigen Linie von Komorn bis Debreczin in grösseren und kleineren, aber keineswegs dem Gegner übermächtigen Gruppen echelloniert gewesen wäre.

2. Konnte Jemand mit einiger Berechtigung annehmen, Perczel würde vom Banus auf dem Wege nach Debreczin empfindlich getroffen werden oder diesem gar den Gefallen thun, sich gründlichst schlagen zu lassen? Perczel wäre höchstwahrscheinlich entweder gegen Tokaj oder gegen Grosswardein, also nördlich oder südlich ausgewichen und somit, bei der langen und nur unvollständig geschützten Verbindungslinie der Armee eine beständige Gefahr sowohl für diese, wie für die isolierten Truppen des Banus geworden.

3. Was hinderte den Vertheidigungs-Ausschuss der insurrectionellen Regierung, die Operations-Basis an die obere Theiss oder selbst an die Maros zu verlegen? Zur Anlage von Militär-Etablissements und Pulvermühlen, zur Aufstellung der Banknoten-Pressen u. dgl. waren Szathmár, Munkacz und andere Orte ebenfalls geeignet und die Ausschreibung der Recrutierung konnte Kossuth ebensogut aus einer anderen Stadt datieren.

Wohin hätte der Marschall mit seinen verhältnismässig geringen Kräften noch dringen müssen, um die Insurrection in's Herz zu treffen? Dazu blieb es noch immer fraglich, ob ihm die Hilfsquellen des besetzten Gebietes jenseits der Theiss mit der Besitznahme des vielseits anempfohlenen, fragwürdigen Operationsobjectes Debreczin ebenso gutwillig zur Verfügung gestellt worden wären, als den Zwecken der Insurrections-Armee.

4. Musste mit der Gewissheit des Ausweichens Görgey's auf Waitzen die allgemeine Situation eine sehr veränderte werden und die Frage nahelegen, ob auch jetzt noch die Verfolgung Perczel's mit ganzer Macht aufzunehmen sei.

Görgey konnte, sowie FM. Fürst Windisch-Graetz sich entschloss, mit der Armee über die Theiss zu rücken, jeden Augenblick umkehren und sich gegen Buda-Pest wenden; er konnte gegen Schlick ziehen oder, was natürlicher und erfolgreicher zu sein versprach, FML. Simunich bei Leopoldstadt überwältigen

oder zurückdrängen, Komorn ganz leicht entsetzen und auf beide Festungen gestützt, eine neue Basis schaffen, dann, weit im Rücken der kaiserlichen Armee stehend, nicht nur deren einzige Verbindung unterbrechen, sondern unter Umständen sich auch gegen Wien wenden, lauter Unternehmungen, bei denen im Gegensatz zu jenen, welche man von der kaiserlichen Armee verlangte, viel geringere Schwierigkeiten zu überwinden waren.

Die Möglichkeit allein, Görgey auf dem Wege nach Wien sich zu denken, rieth von einer unausgesetzten Verfolgung Perczel's ab, da die politischen Folgen einer solchen Eventualität von einer ganz enormen und unberechenbaren Tragweite werden konnten.

5. Es ist sehr begreiflich und in der Natur der Sache gelegen, von einer bisher im Vortheile gewesenen Armee zu verlangen, sie solle dem weichenden Feind mit aller Energie folgen und seine Zertrümmerung erstreben. Wäre die feindliche Armee vereint geblieben, so hätte der kaiserliche Feldherr dieselbe auch erreicht und ihr Schicksal wäre nicht zweifelhaft gewesen. So aber war dieselbe, mit Ausnahme zweier ihr ungünstiger Theilgefechte bei Bábolna und Moor, noch gar nicht geschlagen und hatte sich in einer für das Fortbestehen der Insurrection sehr vortheilhaften Weise getheilt.

Der Armee-Commandant konnte sich am allerwenigsten verhehlen, wie vortheilhaft es sein müsste, ein grösseres Gebiet des Landes und namentlich den Raum jenseits der Theiss durch kaiserliche Truppen zu occupieren. Allein es mangelte ihm erstlich zu einer solchen Unternehmung die Hauptbedingung, d. i. die nöthige Kraft und zweitens konnte er unter gar keinen Umständen zugeben, dass das Görgey'sche Corps, das notorisch als das Rückgrat der Insurrection anzusehen war, sich nach Nordwesten wenden dürfe, ohne von einem ausreichenden Theile der kaiserlichen Armee verfolgt zu werden.

Um also der thatsächlichen strategischen Situation gerecht zu werden, musste sich der Armee-Commandant bis zur Durchführung der gegen Görgey eingeleiteten Operation auf die Festhaltung der Donau-Linie beschränken und eventuellen Vorstössen des Feindes zwischen Theiss und Donau in diesem Raume entgegentreten, wie dies auch bei dem Theiss-Uebergange Perczel's am 22. Januar in energischester Weise dadurch geschah, dass

der Armee-Commandant alle verfügbaren Truppen, im Ganzen 10 Bataillone, 24 Escadronen und 72 Geschütze, theils mittelst Eisenbahn, theils in Fussmärschen diesem Insurgentenführer nach Cegléd entgegenwarf und ihn dadurch veranlasste, ohne einen Angriff zu wagen, wieder über die Theiss zurückzugehen.

Mit klarer Voraussicht erkannte der Armee-Commandant die Absichten des Feindes und war sich vollständig der entscheidenden Wichtigkeit bewusst, welche die Vernichtung Görgey's zwischen dem ihm nachgesendeten II. Corps und den Generalen Simunich, Götz und Schlick für die baldige Beendigung des Feldzuges haben musste. Er übersah nicht, dass in dem Corps Görgey's die übergetretenen kaiserlichen Regimenter standen, dass diese den Kern der feindlichen Armee bildeten und nach der glücklichen Vereinigung mit Klapka auch wirklich gebildet haben.

Darum sandte er auch am 19. Januar FML. Schulzig mit 4 Bataillonen, 8 Escadronen und 18 Geschützen dem Schlick'schen Corps als Verstärkung zu und daraus erklärt es sich, wieso bei der Vorrückung Perczel's am 22. Januar diesem nur die eben angeführten schwachen Kräfte bei Cegléd entgegengestellt werden konnten.

Die Etablierung einer Basis für das Insurrectionsheer an der oberen oder unteren Theiss, die Bildung neuer Truppen, die Organisierung und Weiterverbreitung des Aufstandes etc. konnte Fürst Windisch-Graetz auch nicht hindern, selbst wenn er in Debreczin gestanden wäre, denn die Erhebung war eben eine allgemeine, das ganze Land umfassende geworden und unterschied sich wesentlich von Aufstandsversuchen an einzelnen Orten, die leichter zu unterdrücken und mit dem Festhalten der Städte auch für die Folge leichter zu verhindern sind.

So lange die ungarischen Streitkräfte nur aus Theilen bestanden, so lange konnte der Armee-Commandant eine Bewältigung derselben von seinen detachierten Corps erwarten. Mit dem 10. Februar jedoch, mit der Besetzung Kaschau's durch Görgey, die nothwendiger Weise den Rückzug Schlick's gegen Westen zur Folge hatte und die Verbindung des Görgey'schen Corps mit den inzwischen mit äusserster Energie von Kossuth hinter der Theiss neu aufgestellten Truppen ermöglichte, trat eine Wendung auf

dem ungarischen Kriegs-Schauplatze ein, die der Natur der Sache nach und in Verbindung mit politischen Ereignissen ausserhalb Ungarns den Muth der Insurrection von Neuem hob.

Die kaiserliche Armee, nunmehr zu schwach, um ohne das Eintreffen besonders glücklicher Zufälle vor dem Anlangen von Verstärkungen der Insurrection Herr zu werden, war unvermeidlich in die Defensive geworfen. Diese Defensive musste, wie dies FM. Fürst Windisch-Graetz in seinen Berichten stets betonte, vor allem den Entsatz von Komorn und soviel thunlich die Behauptung der Schwesterstädte Buda-Pest vor Augen haben, da diese das natürliche und vernünftige Angriffsobject des Gegners bilden mussten.

Der kaiserliche Feldherr konnte diese Verstärkungen nur entweder durch den Fall von Komorn oder durch Zuzüge aus dem Innern der Monarchie, welche nach durchgeführter Recrutierung und nach Beruhigung der Gemüther in Wien durch Verminderung der dort jetzt noch unentbehrlichen Truppen im Laufe des Monates April erwartet werden konnten, oder endlich im äussersten Nothfalle durch die Besetzung Galiziens seitens eines befreundeten, russischen Armee-Corps und Heranziehung der dortigen Truppen auf den ungarischen Kriegs-Schauplatz gewinnen.

Darum behielt er die Armee bei Buda-Pest, um, auf die Hauptstädte gestützt, Komorn bei jeder feindlichen Bewegung im Auge behaltend, sich in offensiver Weise im Raume zwischen der Theiss und Donau jedes Anfalles durch die feindliche Macht kräftigst zu erwehren.

Komorn, welches zu einer förmlichen Belagerung mehr Kräfte erfordert hätte, als im Augenblick verfügbar waren, dann auch mit Rücksicht auf die Jahreszeit nur sehr schwer belagert werden konnte, wurde seit Mitte Januar von drei Brigaden eng cerniert.

Der erste Vorstoss der Armee führte gegen das unter Dembinski auf der Miskolczer Strasse heranrückende feindliche Heer, das am 27. Februar bei Kápolna geschlagen wurde.

Kurz darauf, am 8. März, concentrierte sich die Armee in der Stellung zwischen Kecskemét und Cegléd, um die Hauptstädte gegen einen Angriff durch die Corps von Klapka und

Damjanich auf der südlichen Operations-Linie zu schützen, die jedoch, ohne eine Entscheidung zu suchen, wieder über die Theiss bei Szolnok und Czibakháza zurückgiengen.

In consequenter Festhaltung der einmal nothgedrungen angenommenen Operationsweise stellte sich der Armee-Commandant Ende März dem Gegner innerhalb weniger Tage wieder auf der Miskolczer Strasse, also zum dritten Male entgegen, als dieser über Mezö-Kövesd und von Poroszló her, abermals diese Operations-Linie zu gewinnen suchte. Man muss bei dem Umstande, als über die Vorrückung des Feindes die widersprechendsten Nachrichten von Losoncz bis Csongrád, also auf einem Bogen von etwa 40 Meilen Länge einliefen, die angeordnete Concentrierung der Armee bei Aszód-Gödöllö, welche sowohl die Strasse nach Buda-Pest, wie nach Waitzen zu decken geeignet war, wie auch die zur Klärung der Situation hinzielende Vorsendung Schlick's gegen Gyöngyös als die für die Armee vortheilhafteste Bewegung anerkennen. Denn, würde letztere, wie dies von mancher Seite anempfohlen wurde, statt Schlick allein, in ganzer Stärke auf Gyöngyös vorgegangen sein, so war die Gefahr eines Luftstosses sehr nahe, weil das VII. ungarische Corps Gáspár ja nicht bemüssigt war, den Kampf aufzunehmen; es konnte sich langsam über Gyöngyös auf Kápolna zurückziehen und so dem in der strategischen Umgehung begriffenen Görgey die beste Gelegenheit bieten, durch ein Einschwenken seiner drei Corps von Arok-Szállás und Jászberény her, den dort vereinigten kaiserlichen Truppen eine empfindliche Niederlage zu bereiten und sie gegen das Mátra-Gebirge zu drücken. So aber verhinderte die weiter zurückgehaltene Armee durch die Gefechte bei Hatvan und Isaszegh den dritten Anschlag gegen Buda-Pest und machte die von Görgey beabsichtigte strategische Umfassung ihres rechten Flügels nur wenig wirksam.

Diese wiederholte Verhinderung der Offensiv-Operationen des Gegners auf die Hauptstädte wurde der Armee nur durch die Aufstellung bei letzteren möglich gemacht, weil sie sich bald auf der nördlichen, bald auf der südlichen Operations-Linie dem Feinde in wenigen Tagen entgegenstellen konnte. Wäre sie, wie vielerseits angerathen wurde, bei Festhaltung Szolnok's durch Truppen des Banus, wie bei Berücksichtigung der exponierten Lage Schlick's

in eine Centralstellung bei Gyöngyös gebracht worden, der Marschall wäre kaum in der Lage gewesen, dem zweimaligen Vorgehen der Insurrections-Armee von Szolnok und Czibakháza her mit jenem Nachdruck zu begegnen, der den ungarischen Heerführern in beiden Fällen die Annahme der Schlacht nicht räthlich erscheinen liess.

In der Begründung seiner Massnahmen zum Schutze von Buda-Pest verschloss sich FM. Fürst Windisch-Graetz keineswegs der Einsicht, wie vortheilhaft eine Concentrierung seiner gesammten Kräfte bei Gyöngyös mit Bezug auf das Schlick'sche Corps und als Flankenstellung gegen Operationen von Szolnok her sein müsse. Allein die sicherlich vollständig gerechtfertigte Erwägung, wonach bei einer immerhin zu erwartenden Offensiv-Bewegung aus letzterer Richtung gegen die Hauptstädte aller Vortheil dieser, geometrisch genommen, günstigen Flankenstellung verloren gehen müsse, sobald die zur Verfügung stehenden Transversalverbindungen die unerlässliche Raschheit eines Flankenstosses nicht verbürgen können, war im Verein mit allen Nachrichten, welche aus jener Theissgegend einliefen, bestimmend genug, das Verbleiben vor Buda-Pest vorzuziehen. Der Marschall traute der Verlässlichkeit der Querverbindungen zwischen der Miskolczer und Szolnoker Strasse, welche niemals gut waren, namentlich aber bei der damaligen Jahreszeit eine auf Schnelligkeit basierte Operation durchaus nicht räthlich erscheinen liessen, ebensowenig, als dem Verhalten der hauptstädtischen Bevölkerung.

Buda-Pest durfte nicht blossgestellt werden. Denn abgesehen von dessen politischer Bedeutung und dem Umstande, dass es den einzigen, verlässlichen Uebergang über die Donau — die Ketten-Brücke — in sich barg, befanden sich alle Magazine, Etablissements, Spitäler etc., kurz Alles innerhalb der Mauern dieser Doppelstadt.

Das 1. Corps Jellačić gegenüber Szolnok stehen zu lassen und mit dem Rest der Armee die vorher erwähnte Stellung bei Gyöngyös zu nehmen, konnte verderblich werden, denn dann wäre jeder Theil für sich zu schwach geworden und bei einem Misserfolg das bisher Errungene mit einem Schlage zertrümmert gewesen.

Wie gefährlich bei der numerischen Schwäche des kaiserlichen Heeres jede Theilung werden konnte, ist bei dem Corps

des Banus selbst zu sehen, da es schon bei seinem Marsche zur Vereinigung mit dem Corps Schlick's bei Tápio-Bicske zwar ohne Erfolg angegriffen wurde, sich aber auch bei Isaszegh dem Gegner stellen musste, wo allerdings die Gefahr, vereinzelt geschlagen zu werden, bei der unmittelbaren Nähe des III. Corps nicht vorhanden war.

Entgegen der Darstellung in der „Kriegs-Chronik" (Seite 395) sei hier hervorgehoben, dass die Truppen des Banus im Gefechte bei Isaszegh, dieses Dorf beim dritten Angriffe wohl aufgeben mussten, in ihrer Aufstellung hinter dem Rákos-Bache sich jedoch behaupteten, wie auch, dass der innerhalb der Stellung liegende Wald vollständig im Besitze der Division Liechtenstein blieb und am linken Flügel die Division Lobkowitz ohne Anstrengung die Höhen gegen Sálko und Bagh hielt, dass also von einer Besitznahme des Gefechtsfeldes durch den Feind keine Rede sein kann.

Diese erfolgte erst am nächsten Morgen, als die beiden Corps durch den Armee-Commandanten gegen Buda-Pest beordert wurden.

Vor dieser Stadt nahm nun die versammelte Armee, die Entscheidung abwartend, Aufstellung, nur die Division Ramberg blieb zur Deckung der Strasse nach Gran bei Waitzen.

Der nun folgenden vierten Offensiv-Operation des ungarischen Heeres, die jedoch nicht gegen die Hauptstädte, sondern auf den Entsatz Komorn's mittelst eines Flankenmarsches über Waitzen an die obere Gran gerichtet war, gieng Fürst Windisch-Graetz mit gleicher Energie und Ueberlegung entgegen.

Der Feldmarschall, der, wie schon vorher bemerkt, in dem Entsatze Komorn's jederzeit das bedeutendste Ziel der gegnerischen Anstrengungen erblickte, auch bald nach dem Gefechte bei Isaszegh aus der geringen Energie der feindlichen Vorrückung gegen Buda-Pest die veränderte Richtung der Operation Görgey's vermuthen musste und in der Verdrängung der durch GM. Götz commandierten Division Ramberg von Waitzen am 10. April die Bestätigung dieser Annahme fand, hatte die Brigaden Herzinger, Teuchert und Theissing, welche als Verstärkungen seiner Armee im Anlangen waren und später das IV. Corps unter FML. Wohlgemuth bilden sollten, an die Gran-Uebergänge aufwärts Gran disponiert.

Er hatte gleichzeitig alle Massregeln getroffen, um mit der bei Buda-Pest concentrierten Armee auf der Sehne des Bogens über

Gran einem Vorrücken Görgey's, welcher bei den günstigen Positionen der eingetroffenen Brigaden am rechten Gran-Ufer seine Marschlinie weit nach Norden verlegen musste, auf der kürzeren Linie entgegen zu treten, den Entsatz von Komorn dadurch zu hindern und auf diese Weise einen entscheidenden Enderfolg zu erringen.

Die Brücken-Equipagen der Armee waren schon auf der Graner Strasse nach Dorogh vorausgesendet, um eine zweite Brücke bei Gran über die Donau zu schlagen, die Dispositionen für den Marsch ausgefertigt, als in der Nacht vom 13. auf den 14. April die Abberufung des FM. Fürsten Windisch-Graetz von der Armee eintraf.

Im Hinblick auf die getroffenen Massnahmen konnte der Feldmarschall wohl mit Fug und Recht darauf rechnen, es werde ihm möglich sein, dem ihm bei Buda-Pest gegenüberstehenden Corps Aulich am 14. April noch eine Schlappe beizubringen und rasch darauf auf der kurzen, inneren Linie in einem starken Marsche hinter die Gran zu eilen. Er hätte sohin im Laufe des 15. mit einem Corps schon am linken Donau-Ufer sein können, ohne befürchten zu müssen, von den Truppen Görgey's daran gehindert zu werden. Letzterer stand am 14. April mit dem 1. Corps bei Oroszi, mit dem 3. bei Ipolyságh und mit dem 7. bei Rétság und Waitzen, also in der Bewegung nach Nordwest begriffen und mit seinem Tête-Corps noch fünf Meilen von Kálna, dem beabsichtigten Gran-Uebergangspuncte, entfernt.

Da nun der Armee-Commandant ausser der Besatzung der Festung Ofen noch das Corps des Banus vor Pest zurückzulassen gedachte und mit allen übrigen Truppen, zusammen: 41½ Bataillonen, 44 Escadronen und 162 Geschützen im Dreiecke Kémend-Köbölkut-Párkány Aufstellung zu nehmen beschloss, so wäre wohl die Wahrscheinlichkeit nahe gelegen, dass er mit dieser, fast zur Hälfte aus frischen Truppen zusammengesetzten Streitkraft alle Aussicht hatte, gegen Görgey den vernichtenden Schlag zu führen.

Ja selbst dann, wenn dieser dem drohenden Streiche ausgewichen wäre, was bei seiner entschiedenen Absicht auf Komorn indessen kaum anzunehmen war, oder wenn selbst der Erfolg der Schlacht nur ein halber gewesen sein würde, selbst dann hätte diese zweckmässig ausgedachte Gegenoperation ihre Früchte getragen, weil sie den Fall von Komorn, das sich nach eigener,

actenmässiger Aussage des Gegners nicht mehr durch acht Tage halten konnte, herbeigeführt haben würde.

Die Schuld des Feldmarschalls war es nicht, wenn nach seiner Entfernung vom Commando die Armee, moralisch geschädigt, in eine üble Lage gerieth. Noch unmittelbar vor seiner Abreise am 14. April empfahl er FML. Wohlgemuth die Festhaltung der Gran-Linie und gab in einem ausführlichen Schreiben dem ihm im Commando nachfolgenden FZM. Baron Welden genaue Kenntniss von der Armee, seinen Absichten und getroffenen Dispositionen.

Diese letzteren kamen jedoch nicht zur Durchführung, denn der bis zum Eintreffen Welden's zum Interims-Commandanten des kaiserlichen Heeres in Ungarn bestellte Banus Jellačić hatte trotz des schriftlichen Protestes des Generalstabs-Chefs der Armee, FML. Grafen Nobili und trotz der Bitten der an der Gran stehenden kaiserlichen Generale, die ihre günstige Stellung an diesem Flusse und die Wichtigkeit derselben gegenüber dem Anrücken der Armee Görgey's erkannten, denselben unmittelbar nach der Abreise des Feldmarschalls den wiederholten Befehl zukommen lassen, ihre Stellungen zu räumen und die drei Brigaden bei Gran zu concentrieren.

Wenn auch FZM. Welden bei seinem Eintreffen in dieser Stadt, diese Verfügung erfahrend, sogleich den Rückmarsch in die verlassenen Positionen anbefahl, so war doch dadurch der verursachte Nachtheil nicht mehr zu beheben. Denn Görgey hatte inzwischen am 18. April bei sehr hohem und reissendem Wasserstande nach dem Abzuge der Brigaden die Gran bei Kálna, Ó-Bars und St. György überschritten und schlug nun die ihm einzeln entgegentretenden Brigaden des IV. Corps bei Nagy-Sarlo, zwang dieselben, über die Waag zu weichen und führte dadurch den Entsatz von Komorn und den Rückzug der kaiserlichen Armee von Ofen gegen Pressburg herbei.

Die Endsituation, in welcher FM. Fürst Windisch-Graetz die Armee verliess, war demnach derart, dass mit Recht eine erfolgreiche Verwendung der zur Armee gestossenen Verstärkungen und damit der Sieg der kaiserlichen Waffen ohne thatsächliche Unterstützung durch die russische Armee erwartet werden konnte. Die beabsichtigte Schluss-Operation gelangte nicht zur Ausführung und Wirkung, weil der Wechsel im Armee-Commando so völlig unerwartet eintrat.

DER BEITRITT OESTERREICHS ZUR COALITION

IM JAHRE 1813.

BIS ZUR UEBERSCHREITUNG DER SAECHSISCHEN GRENZE DURCH DIE VERBUENDETEN.

VON

OBERLIEUTENANT CRISTE.

—

Quellen. Eine objective Darstellung der Befreiungskriege steht noch aus. Von all' den vielen Werken, die über diese grosse Zeit geschrieben worden sind, darf keines den Anspruch erheben, Objectivität erreicht, die meisten nicht einmal den, Objectivität angestrebt zu haben. Napoleon Bonaparte hat mehr als die andern wenigen, ihm ähnlichen Männer der Geschichte, es sich gefallen lassen müssen, von den Einen als Halbgott in den Himmel erhoben, von den Andern unter Verwünschungen in den Koth gezerrt zu werden. Und man hat auch heute noch nicht Ruhe genug, den genialen Mann und seine Thaten vorurtheilsfrei zu schildern, ohne beengende Rücksicht darauf, dass er diesem oder jenem Staat, dieser oder jener Nation mehr oder weniger wehe gethan; dass er diesem oder jenem Menschen, Monarchen, Staats- oder Privatmann zu ewigem Ruhme verholfen, Schaden zugefügt, oder auch Vernichtung gebracht hat. Die Nation selbst, die er, der Fremde, mit eiserner Faust aus einem Trümmerhaufen emporgehoben; die, ihn an der Spitze, zwanzig Jahre lang von ganz Europa bewundert und gefürchtet wurde; die er mit einer Gloriole umgeben, welche an jene der Helden und Eroberer der Sage gemahnt; diese Nation selbst beurtheilt ihn, aus demselben Grunde, nicht objectiv.

Wenn eine unparteiische Darstellung der Geschichte seiner Zeit, die ja er allein souverän beherrschte, kaum möglich erscheint, so ist es noch weniger eine Darstellung jenes Zeitabschnittes, in welchem der Gigant gestürzt wurde. Nach seinem Sturze reclamierte ein Jeder triumphierend den Hauptantheil des Erfolges für sich — und dies ist denn auch die leitende Idee eines jeden Buches, das von preussischer oder russischer Seite über die Befreiungskriege geschrieben worden ist.

In den älteren Darstellungen wird die Sucht, den Antheil der Mitkämpfer möglichst zu verkleinern, damit die eigenen Verdienste um so glänzender hervortreten, noch zurückgedrängt von der jubelnden Freude an dem Gelingen des gefahrvollen Unternehmens; je weiter aber die Zeit vorrückte, desto schärfer trat diese Sucht hervor und bei den jüngeren und desshalb „objectiveren" Historikern kann man dann auch recht deutlich, oder zwischen den Zeilen versteckt, aber nicht minder klar lesen: Dass Oesterreich, dasselbe Oesterreich, welches man damals, vor und nach dem kläglichen Ausgange des Frühjahrs-Feldzugs von 1813 flehentlich und verzweiflungsvoll um Hilfe gebeten hatte, eigentlich gar nicht nothwendig war in der Allianz; dass es den Siegeslauf der Russen und Preussen nur gehindert habe! Der überaus lehrreiche Frühjahrs-Feldzug existiert einfach nicht für diese Historiker; wenn sie ihn aber berücksichtigen, so geschieht es nur um nachzuweisen, dass auch an jenen Niederlagen — Oesterreich schuld war! Man ignoriert

auch consequent die Thatsache, auf die schon Sporschil hingewiesen, „dass das Schicksal Europa's selbst nach Oesterreichs und Bayerns Beitritt gar manchmal von dem schwankenden Ausgange einer Schlacht, von nur 10—20.000 M. abhieng, die Napoleon nicht hatte, aber gar wohl hätte haben können" und ganz zweifellos auch gehabt haben würde, wenn es damals die österreichische Politik für gut gefunden hätte, der Allianz nicht beizutreten. Gezwungen war ja im Grunde genommen Oesterreich gewiss nicht, in den Kampf gegen Napoleon zu treten, so wie man es in Russland und Preussen war!

Was die österreichischen Werke dieser Art anbelangt, so versuchen einige wenige, nicht immer besonders glücklich, einen Theil des Erfolges für die österreichische Diplomatie und die österreichischen Waffen zu erobern; die meisten beschränken sich darauf, das nachzuschreiben, was ihnen von preussischen Historikern vorgesagt wird, offenbar in der Absicht, ihre „wissenschaftliche Objectivität" nachzuweisen; eine dritte Kategorie endlich gibt sich, was gewiss auch weniger gut und richtig ist, alle erdenkliche Mühe zu rechtfertigen, wesshalb Oesterreich damals gar so wenig gethan, wobei bekanntlich besonders Metternich als beliebter Prügelknabe dient. Als abschreckendstes Beispiel dieser Sorte von Geschichtsschreibung dürfen wohl die „Lebensbilder aus den Befreiungskriegen" bezeichnet werden, die Hormayr doch nur geschrieben hat, um seinem Hass gegen Metternich Luft zu machen. Er hat es dabei bekanntlich nicht verschmäht, Actenstücke zu — corrigieren![1])

Da aber die österreichischen Darstellungen dieser Zeit überhaupt in verschwindender Minorität sind gegen die Hochfluth deutscher, speciell norddeutscher Werke, so gilt denn auch als ganz sicher, dass Metternich nur von Napoleon einige lächerlich kleine Gnaden zu erbetteln gesucht habe; dass Oesterreich schliesslich, da jener dazu nicht zu bewegen war, dem „Druck" der Russen und Preussen nachgeben und gezwungen der Allianz beitreten musste; dass Fürst Schwarzen-

[1]) Trotzdem die Unzuverlässigkeit und Gehässigkeit dieses Buches, von dem selbst Springer sagt, dass es „einige Tropfen Wahrheit in Eimern von Lügen" enthalte, allgemein bekannt ist, wird es noch immer gerne als „Quelle" benützt. Als einziges Beispiel mag an die oft citierte Stelle in dem Briefe Nugent's (Gottlob! Bonaparte weiss Alles, dürstet Rache und äussert sich höchst unbesonnen. Der Rückzug ist abgeschnitten." Lebensbilder, II. Th. S. 162) erinnert werden. Diese, bei Hormayr gesperrt gedruckte Stelle findet u. A. auch Theodor von Bernhardi (in den Denkwürdigkeiten Toll's) mit vielem Behagen „in mehrfacher Beziehung merkwürdig", da daraus erhelle, dass dem Wiener Cabinet keine „ganz freie Wahl" mehr blieb. Nun ist aber diese ganze Stelle in dem Briefe Nugent's von Hormayr eingeschoben. (S. Faber, Herr v. Hormayr und die Lebensbilder. Vgl. hierüber: Florencourt, Blätter für liter. Unterhaltung. 1845. Nr. 6—8.) Von der Unzuverlässigkeit der „Lebensbilder" und von den verschiedenen Fälschungen aber hätte Bernhardi Kenntniss haben können und wohl auch gehabt, da das Buch Faber's 1844, die Denkwürdigkeiten Toll's jedoch viel später erschienen sind. (1. Aufl. 1857. 2. Aufl. 1866.)

berg [1]) ein höchst mittelmässiger General und sein Generalstabs-Chef zwar ein ganz tüchtiger Soldat gewesen, sonst aber eine recht unbedeutende Rolle gespielt — dafür aber kennt jedes Kind das Lied vom Marschall „Vorwärts" von „Lützow's wilder, verwegener Jagd" etc. etc.

Ein einziges Werk, das sich in ausführlicher Weise mit den diplomatischen Verhandlungen vor Beginn des grossen Krieges beschäftigt, macht den ersten Versuch, diese Verhandlungen wenigstens in objectiver Weise zu besprechen. Es ist dies das Werk: „Oesterreich und Preussen im Befreiungskriege" von Wilh. Oncken. Dem Verfasser ist zum erstenmale das überreiche Actenmaterial des Haus-, Hof- und Staats-Archivs in Wien zur Verfügung gestanden und aus diesem Actenmaterial allein war es möglich zu beweisen, dass von einem „Handel" Metternichs mit Napoleon einerseits, mit den Alliierten anderseits nicht die Rede sein kann; dass Metternich vielmehr ganz und gar auf Seite der Alliierten stand, wenn er sich auch die gebietende Macht, über welche Oesterreich nun einmal, Dank der Verhältnisse, verfügte, nicht bedingungslos entwinden lassen wollte, was gewiss gebilligt werden muss, wenn man nur zugeben mag, dass es Pflicht eines österreichischen Ministers ist, österreichische, nicht aber russische oder preussische Politik zu machen. Trotzdem nun das Werk Oncken's etwas hastig entstanden zu sein scheint, so darf man ihm doch die Anerkennung nicht versagen, dass es eine objective Darstellung dieses Zeitraumes angestrebt hat.

Eine Ergänzung des Oncken'schen Werkes bilden die „Nachgelassenen Papiere" Metternichs. Man hat diesem Werk, das auch bei der vorliegenden Abhandlung, leider nicht genug benützt werden konnte, da es für den Zeitraum, welchen diese Arbeit umfasst, nur wenig Material enthält im Vergleich zu dem im Haus-, Hof- und Staats-Archiv befindlichen, hauptsächlich vorgeworfen: dass es die Selbstgefälligkeit und Anmassung seines Verfassers wiederspiegele und damit doch nur den ziemlich alten Erfahrungssatz wiederhole, dass Mémoirenwerke stets mit der gebührenden Vorsicht zu benützen seien. Bekanntlich gibt es überhaupt keine Mémoiren, in welchen der Verfasser nicht versuchen würde, seine Person, von welcher er ja darin vorzugsweise spricht, im schönsten Lichte darzustellen und wenn auch Metternich diese alte Sitte getreulich befolgt, so ist ihm, der doch durch eine lange Reihe von Jahren die Geschicke Europa's gelenkt, — aus der Selbstgefälligkeit, mit welcher er allerdings von seinem Wirken spricht, doch auch kein grösserer Vorwurf zu machen, als vielen andern Mémoirenschreibern, die oft so sehr viel weniger Grund haben, selbstgefällig zu sein, als Metternich. Man braucht nur die vielen „Denkwürdigkeiten", „Erinnerungen" etc. etc. zu lesen, die von oft herzlich unbedeutenden Theilnehmern an den Befreiungskriegen geschrieben wurden und die darin mehr oder weniger deutlich zu verstehen geben, dass ohne ihre unmittelbare Theilnahme Napoleon überhaupt nie hätte besiegt

[1]) Die schwierige und undankbare Aufgabe Schwarzenbergs hat der schneidige Reitergeneral Blücher mit seinem urwüchsigen Toast: „Der Gesundheit des Helden, der uns, trotz der Anwesenheit dreier Monarchen zum Siege geführt hat" kürzer und treffender charakterisiert, als es ganze Bände vermögen!

werden können und man wird über Metternichs Selbstgefälligkeit milder urtheilen. Die Einseitigkeit derartiger Werke geht ja so weit, dass sie selbst die Herausgeber fremder Mémoiren ergreift, wie sich dies z. B. auch bei den „Denkwürdigkeiten des Generals Toll" zeigt, deren Herausgeber das Porträt Toll's mit so leuchtenden Farben malt, als wäre dieser so recht eigentlich das einzige Genie im russisch-preussischen Hauptquartier gewesen, von dem jeder gute Gedanke, beispielsweise auch der berühmte Operationsplan Radetzky's ausgegangen sei.[1])

Was die französischen Werke anbelangt, so suchen sie mit derselben Fülle von Scharfsinn, den deutsche Historiker aufwenden, um zu bestreiten, dass Oesterreich schon vor Beginn des Herbst-Feldzuges auf Seite der Alliierten stand, nachzuweisen, dass dies zweifellos der Fall gewesen, Oesterreich also die Allianz mit Napoleon „verrathen" habe. Dass sie über diesen Verrath bedeutend empörter sind, als über den Abfall Preussens, ist natürlich; der Abfall Preussens hat Napoleon nicht viel geschadet, der „Verrath" Oesterreichs hat ihn gestürzt.[2])

Den Grundton der russischen Darstellungen bildet das manchmal an Verzücktheit grenzende Lob der „Grossmuth" des russischen Kaisers, der den Kampf „für die Unabhängigkeit Deutschlands" weitergeführt.

Entweder war aber Kaiser Alexander I. „den" wie Bogdanowitsch sehr richtig sagt „eine langjährige Erfahrung überzeugt hatte, dass jeder Friedensschluss mit Napoleon nur ein Waffenstillstand sei, den Letzterer verletzte, wenn sein Vortheil es erheischte". „politisch scharfsichtig" und erkannte, dass das

[1]) In diametralem Gegensatz zu dem Urtheil Bernhardi's steht das eines Militärs, dessen Ansichten vielleicht doch massgebender sein dürften, Gneisenau's. Er sagt über Toll: „Es ist dies ein höchst arroganter Mensch, mit nur ganz gemeinen militärischen Kenntnissen. Für höhere Ideen ist er ganz unempfänglich und unfähig. Darum hat er auch den wirklich genialen Feldzugsplan des Generals v. Scharnhorst bekämpft und verworfen." (Portz. Gneisenau. II. Bd. S. 579.) Man wird freilich dieses allzu scharfe Urtheil Gneisenau's auch nicht bedingungslos unterschreiben dürfen, da die Personen des russisch-preussischen Hauptquartiers, zu denen auch Gneisenau gehörte, nur in einem einzigen Puncte einig waren: in dem gegenseitigen Zuschieben der Schuld an dem unglücklichen Ausgange des Frühjahrs-Feldzugs. Immerhin ist Gneisenau eine so bedeutende Persönlichkeit, dass dessen Urtheil, entsprechend gemildert, wohl richtig sein dürfte und auch dann noch stark im Widerspruch steht mit jenem Bernhardi's.

[2]) Als Merkwürdigkeit mag folgendes „Urtheil" Jomini's angeführt werden. „Radetzky qui fût trente-cinq ans plus tard le facile vainqueur des Piémontais, grace à l'habileté de son chef d'état-major, le gén. Hess, était un homme fort médiocre, ainsi qu'il est facile de s'en convaincre en lisant la collection des étranges dispositions sorties de son cerveau. Bon soldat, il eût été un excellent chef de corps d'armée, mais comme instrument devant diriger une armée de 200.000 hommes, on aurait pu faire un meilleur choix." (Jomini Précis politique et militaire des Campagnes de 1812 à 1814. II. Bd. S. 16.) Dies Urtheil wird wohl niemand zu widerlegen suchen. Curiosa staunt man an und lächelt!

Interesse seiner Staaten gebieterisch die Fortsetzung des Krieges erheische, oder er war „grossmüthig“; beides zugleich aber war er gewiss nicht. Da es nun heute einem jeden Unbefangenen klar ist, dass die Fortsetzung des Kampfes eine zwingende Nothwendigkeit für den Czaren war, wenn er überhaupt Frieden und einen reellen Nutzen von den gewaltigen Opfern haben wollte, die der Krieg von 1812 gekostet; so kann man auch ohne Bedenken die „Grossmuth“ streichen!

Sowie die Grossmuth des Kaisers Alexander I. in den russischen Darstellungen, so bilden den Endpunct preussischer Darstellungen auch nicht so sehr die gewaltigen Kämpfe und Siege, deren die Verbündeten sich ja erst nach dem Beitritt Oesterreichs erfreuen konnten, als vielmehr der Abfall York's „diese kühne That, die alle Geister entfesselt“ und die sogenannte „gewaltige Erhebung des preussischen Volkes.“

Steht man nun diesen Ereignissen wirklich unbefangen gegenüber, so stellen sie sich einigermassen anders dar, als es die preussischen Historiker wollen und auch seit einer langen Reihe von Jahren darstellen, wobei, um diese Ereignisse umso plastischer hervortreten zu lassen, kein einziger ermangelt, auf die damalige angebliche Muthlosigkeit und Schlaffheit in Oesterreichs Heer und Volk, in seinen höchsten und niedersten Kreisen hinzuweisen.

Schon die That York's verliert bei ruhiger Betrachtung viel von dieser sagenhaften Kühnheit, von jener eigenmächtigen, revolutionären Energie, die den „wankelmüthigen“ König Friedrich Wilhelm III. in die russischen Arme getrieben haben soll. Im Stiche gelassen von Macdonald, trotzdem ihn York wiederholt auf die Gefahr, durch die Russen abgeschnitten zu werden, aufmerksam machte; ohne Befehle von seinem König, ohne Befehle von Macdonald, gelockt und gedrängt von den Russen, die ihm auf den Fersen waren, endlich von ihnen ganz abgeschnitten, musste er einen Entschluss fassen. Und er fasste den einzig richtigen Entschluss, den jeder denkende, ohne Direction gelassene Commandant gefasst hätte, denselben Entschluss, den Fürst Schwarzenberg zur selben Zeit im Einvernehmen mit seinem Hof gefasst hatte: er schloss einen Waffenstillstand.

Zweifellos verdient aber diese That Yorks volle Anerkennung — er hat, da er ohne Befehl handelte, dabei sein Leben und was er viel höher schätzte, seine unbefleckte Soldatenehre riskiert — und das kann man freilich nicht von allen Patrioten sagen, die damals zum „heiligen Krieg“ drängten und, wie es jetzt ihre Epigonen in der Geschichtsschreibung thun, über Kleinmuth und Feigheit und Finasserie tobten!

Was endlich die Erhebung Preussens anbelangt, so kann sie, ohne der allseits anerkannten Tapferkeit des preussischen Heeres, der Opferfreudigkeit des preussischen Volkes auch nur im geringsten Abbruch zu thun, auf das richtige Mass reduciert werden. Preussen war ja bekanntlich gezwungen, sich zu „erheben“ und für Russland Partei zu nehmen; diese Erhebung war kein Act freier Selbstentschliessung, wie es z. B. die Oesterreichs im Jahre 1809 gewesen — sondern ein Act der Verzweiflung. Zwischen Frankreich und Russland förmlich eingezwängt, von Napoleon kategorisch aufgefordert, eine neue Armee zu stellen, vom Czaren ebenso kategorisch belangt, an seine Seite zu treten, da er sonst „an der Zerstückelung Preussens“ theilnehmen werde, von Oesterreich dringend ermuntert, die

Partei Russlands zu ergreifen: blieb diesem Staate ja gar nichts Anderes übrig als sich zu „erheben." Einen Mittelweg gab es einfach nicht! Hält man sich nun diese Thatsache vor Augen und das muss man, will man nicht einseitig urtheilen, so stellt sich diese Erhebung ebenso gewaltig vor, als die Fortsetzung des Krieges durch den Czaren selbstlos und grossmüthig war. Trotzdem wird der Entschluss des russischen Kaisers immer mit Hochachtung erwähnt werden müssen und Anerkennung wird das preussische Volk immer finden — es wird ewig schön bleiben, wenn ein Volk sich lieber im offenen Kampf zermalmen, als wenn es sich resigniert und widerstandslos knechten lässt. Wenn aber Max Duncker in seinem Buche: „Aus der Zeit Friedrichs des Grossen und Friedrich Wilhelms III." (S. 500) sagt:

„Als Napoleon die Kriegserklärung Preussens erhielt, liess er seinem Gesandten in Wien schreiben: Da Oesterreich den Frieden will, muss es rasch handeln. Will Kaiser Alexander nicht unterhandeln, so schlagen wir vor: Preussen wird in drei Theile getheilt. Es hat 5 Millionen Einwohner. Eine Million bleibt ihm, zwei Millionen, d. h. den besten Theil Preussens, Schlesien, erhält Oesterreich, eine Million Sachsen, die letzte Million Westphalen" und an diese bekannte Thatsache den Ausruf knüpft:

„An der gewaltigen Erhebung des preussischen Volkes, an dem festen Zusammenhalten Friedrich Wilhelms und Alexanders scheiterten dieses und ähnliche Projecte, scheiterten Thron und Macht des ersten Napoleon!" — so mag dieser Ausruf in einem Buch, das zur Erziehung und Erbauung der preussischen Jugend bestimmt ist, sehr schön und vollkommen am Platze sein — **wahr** ist er ganz gewiss **nicht**! Denn die ganze gewaltige Erhebung, das festeste Zusammenhalten der beiden Monarchen hätten Preussen vor der Vernichtung nicht gerettet, Europa von der „Geissel Gottes" nicht befreit, wenn Oesterreich, das in seinen furchtbaren Kämpfen gegen den genialen Eroberer wiederholt von seinen Verbündeten im Stich gelassene Oesterreich, nicht abermals in die Schranken getreten wäre! Nicht aus „Grossmuth" — gewiss nicht. Das hat ja nicht einmal — Metternich behauptet; sondern aus kühlem, politischem Calcül. Das ändert aber an der Thatsache denn doch nichts.

Derartige Phrasen aber, wie die Duncker's, bilden den Grundton einer **jeden** Darstellung der Befreiungskriege von dieser Seite. Sie nehmen sich freilich sonderbar genug aus, wenn man sie mit den Hilferufen vergleicht, die man nach Oesterreich damals sandte, als der Furchtbare die Faust erhob, um Preussen mit einem einzigen Schlag zu zerschmettern, wenn nicht Oesterreich ihm in den Arm gefallen wäre: wenn man sie vergleicht mit der thatsächlichen, nicht nur befürchteten Muthlosigkeit und Niedergeschlagenheit des preussischen Volkes, als es nach den vielversprechenden Märzaufrufen, von den Niederlagen der Verbündeten bei Lützen und Bautzen hörte.

Die österreichische Diplomatie mag finassiert haben — das ist Ansichtssache; Kaiser Franz I. und Metternich mögen gefürchtet haben, das ganze Volk „mit Stöcken und Dreschflegeln zu bewaffnen", damit hätte man gewiss einen Napoleon Bonaparte nicht „vernichtet": die österreichische Heeresleitung mag manchmal geirrt haben — das wäre Sache einer objectiven Untersuchung **nicht**

von Seite preussischer Historiker, sondern von Seite unterrichteter Militärs; es mag, wie Häusser freundlich sich ausdrückt, mit dem Beitritt Oesterreichs ein „fremdes" Element in den „deutschen Krieg" gekommen sein: all' das ändert nichts und wird niemals etwas ändern an der Thatsache, dass der Kampf um die Befreiung Deutschlands erst und allein zu gedeihlichem Ende gelangen konnte durch den Beitritt Oesterreichs zur Coalition! Es gibt hiefür einen unerbittlichen Beweis und dieser wird mit allem Wissen und aller Dialectik nie und nimmermehr aus der Geschichte escamotiert werden können: der Frühjahrs-Feldzug von 1813!

Die unanfechtbare Thatsache, dass nur der Beitritt Oesterreichs den gigantischen Kampf gegen jenes dämonische Genie entschied, kann in einer wissenschaftlich ernstgedachten Darstellung der Befreiungskriege nicht verschwiegen und übergangen werden. Es wäre nur billig und gerecht, wenn auch die preussischen Historiker, die ja doch sonst so oft und so gern die „Objectivität in der Geschichtsschreibung" betonen, endlich auch einmal diese Thatsache anzuerkennen sich entschliessen könnten. Es wird ihnen desshalb Niemand das Recht schmälern, die gewaltige Erhebung ihres Volkes, die Tapferkeit ihrer Armee, die Genialität ihrer Heerführer, die Grösse ihrer Patrioten jubelnd zu preisen!

Die Acten des k. k. Haus-, Hof- und Staats-Archivs. — Die Acten des k. und k. Kriegs-Archivs. — Prokesch, Denkwürdigkeiten aus dem Leben des FM. Fürsten zu Schwarzenberg. Wien 1823. — Der k. k. österr. FM. Graf Radetzky. Von einem österr. Veteranen. Stuttgart und Augsburg 1858. — Lebensbilder aus dem Befreiungskriege. Jena 1841. — Hr. v. Hormayr und die Lebensbilder aus dem Befreiungskriege. Leipzig 1844. — Helfert, Kaiser Franz und die europäischen Befreiungskriege gegen Napoleon I. Wien 1867. — Krones, Zur Geschichte Oesterreichs im Zeitalter der französischen Kriege und der Restauration. Gotha 1885. — Fournier, Napoleon I. Eine Biographie. Leipzig und Prag 1886. — Metternich, Oesterreichs Theilnahme an den Befreiungskriegen. Wien 1887. — Prokesch-Osten, Dépêches inédites du chevalier de Gentz aux Hospodars de Valachie. Paris 1876. — Welden, Der Krieg der Oesterreicher gegen die Franzosen in den Jahren 1813 und 1814. Graz 1853. — Aus Metternichs nachgelassenen Papieren. Wien 1880. — Denkschriften militär-politischen Inhalts aus dem handschriftlichen Nachlass des k. k. österr. FM. Grafen Radetzky. Stuttgart und Leipzig 1858. — Beer, Die Finanzen Oesterreichs im XIX. Jahrhundert. Prag 1877. — Thielen, Erinnerungen aus dem Kriegerleben eines 82jährigen Veteranen der österr. Armee. Wien 1863. — Klinkowström, Aus der alten Registratur der Staats-Kanzlei. Wien 1870. — Sporschill, Die Freiheitskämpfe der Deutschen. 6. Aufl. 1845. — Helfert, Marie Louise, Erzherzogin von Oesterreich, Kaiserin der Franzosen. Wien 1873. — Mittheilungen des k. und k. Kriegs-Archivs. Jahrg. 1884. 1887. — Archiv für österreichische Geschichte. 77. Band.

J. G. Droysen, Das Leben des FM. Grafen York v. Wartenburg. Berlin 1852. — M. Duncker, Aus der Zeit Friedrichs des Grossen und Friedrich Wilhelms III. Leipzig 1876. — York, Napoleon als Feldherr. Berlin 1886. — Portz, Das Leben des Ministers Freiherrn von Stein. Berlin 1851. — Lehmann, Scharnhorst. Leipzig 1886. — Droysen, Vorlesungen über die Freiheitskriege. Kiel 1846. —

Häusser, Deutsche Geschichte. 2. Aufl. Berlin 1860. — Ranke, Denkwürdigkeiten des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg. Leipzig 1877. — Beitzke, Geschichte der deutschen Freiheitskriege in den Jahren 1813 und 1814. 4. Aufl. Bremen 1882. — Pertz, Das Leben des FM. Grafen W. v. Gneisenau. Berlin 1869. — Odeleben, Napoleons Feldzug in Sachsen im Jahre 1813. 3. Aufl. Dresden und Leipzig 1840. — Nippold, Erinnerungen aus dem Leben des FM. H. v. Boyen. Leipzig 1889. — (Müffling), Betrachtungen über die grossen Operationen und Schlachten der Feldzüge von 1813 und 1814. — Bernhardi, Denkwürdigkeiten aus dem Leben des kais. russischen Generals v. d. Infanterie Grafen v. Toll. 2. Aufl. Leipzig 1865. — Friccius, Geschichte des Krieges in den Jahren 1813 und 1814. Altenburg 1843. — Plotho, Krieg in Deutschland und Frankreich in den Jahren 1813 und 1814. Berlin 1817. — Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine. Jahrg. 1888. — Stern, Abhandlungen und Actenstücke zur Geschichte der preussischen Reformzeit 1807—1815. Leipzig 1885. — (Holzhausen), Davout in Hamburg. Mühlheim 1892. — Oncken, Oesterreich und Preussen im Befreiungskriege, Berlin 1876. — Müffling. Aus meinem Leben. Berlin 1851. — Mendelsohn-Bartholdy, Briefe von Fr. v. Gentz an Pilat. Leipzig 1868. — Henckel v. Donnersmark, Erinnerungen aus meinem Leben. Zerbst 1846.

Correspondance de Napoléon I. Paris 1868. — Bignon, Histoire de France sous Napoléon. Paris 1846. — Fain, Manuscript von 1813. Stuttgart und Tübingen 1824. — Thiers, Histoire du consulat et de l'Empire. Paris 1857. — Lecomte. Précis politique et militaire des Campagnes de 1812 à 1814. Extrait des souvenirs inédits du général Jomini. Paris 1886. — Norvins, Portefeuille de mille huit cent treize. Paris 1825. — A. Lefebvre, Histoire des cabinets de l'Europe 1800—1815. Paris 1866.

Bogdanowitsch, Geschichte des Krieges im Jahre 1813. St. Petersburg 1865. — Michailofsky-Danilefsky, Denkwürdigkeiten aus dem Kriege von 1813. Dresden und Leipzig 1837. — Martens, Recueil des Traités et Conversions conclus par la Russie. St. Petersburg 1876.

Als in Europa die Kunde sich verbreitete, dass die „grosse Armee“ in Russland vollständig vernichtet worden und nur einzelne Trümmer derselben auf dem Rückzug sich befänden, diese Kunde dann durch das 29. Bulletin „diesem muthigen Act der Selbstanklage“ vom Kaiser der Franzosen selbst bestätigt wurde, schien die Zeit gekommen, um der Gewaltherrschaft des Imperators ein Ende zu machen und die Uebermacht Frankreichs in ihre natürlichen Grenzen zurückzudrängen.

Besonders auf den Geist der Völker, die in stummer Resignation das Joch der Fremdherrschaft getragen und noch immer trugen, wirkte diese Nachricht wie ein Wort der göttlichen Offenbarung und namentlich dort, wo dieses Joch am drückendsten lastete, im deutschen Norden, erhoben jetzt warm fühlende Patrioten ihre Stimmen und riefen Volk und König auf zum „heiligen Krieg“, zur Zertrümmerung der Tyrannenherrschaft.

Natürlich aber ist es, dass jene Männer, welche an der Spitze der Völker standen, sich nicht so rasch entschliessen konnten, diesem Rufe Folge zu leisten; dass sie vielmehr, gerade weil auch ihnen, so wie den vielen Stürmern und Drängern, klar war, dass jetzt die Zeit zu energischem Handeln gekommen, die auflodernde Begeisterung ihres Innern zurückdrängen mussten, um, wenn auch anscheinend weniger begeistert, dafür aber planmässig und zielbewusst gegen die nur ins Wanken gerathene Macht Napoleons vorzugehen. Man schlägt ja ohne Bedenken in heiliger Begeisterung sein eigenes Leben in die Schanze für eine grosse Sache — heilige Pflicht aber ist es, zu überlegen, ehe man ein ganzes Volk, zu dessen Führung man berufen ist, opfert.

Und die Sache Napoleons war noch lange nicht verloren; der Schlachtenkaiser noch lange nicht besiegt. Der russische

Feldzug hatte ihm nur eine Armee gekostet und die unerschöpflichen Hilfsmittel eines ausgedehnten Reiches standen ihm noch immer zu Gebote; was aber sein kriegerisches Genie vermochte, das hatte Europa schmerzlich genug erfahren. Ganz Deutschland stand noch unter französischer Herrschaft und musste erst erobert werden; ein grosser Theil von Preussen, mit den wichtigsten Festungen war von französischen Truppen besetzt, der König selbst inmitten französischer Waffen. Russland aber, dem Alles daran liegen musste, die beiden Mittelmächte, Oesterreich und Preussen, zur Theilnahme an einem neuen Feldzug zu bewegen, falls es überhaupt irgend welchen Nutzen aus dem Missgeschick Napoleons ziehen wollte, war nicht verlässlich. Das russische Cabinet hatte seit einer langen Reihe von Jahren seine Politik gründlich in Verruf gebracht und den leitenden Männern in Oesterreich und Preussen das tiefste Misstrauen eingeflösst.

Die traurige Lage, in welche diese beiden Mächte durch das rücksichtslose und unwiderstehliche Vordringen Napoleons gerathen waren, hatte sie veranlasst einander näher zu treten und schon am 4. September 1812 hatte der preussische Staatskanzler Hardenberg sich in einem fast verzweiflungsvoll zu nennenden Schreiben an den Grafen Metternich gewendet, ihn um Rath gefragt, wie aus der qualvollen Lage, in welcher Preussen sich befand, herauszukommen sei. Metternich antwortete am 5. October und zeichnete in diesem Briefe den Gang der russischen Politik mit scharfen Strichen. Er erklärte, dass er nicht in Russland die Basis finden könne, die jeder Rechnung zu Grunde liegen müsse; dass die leitenden Männer Russlands auch jetzt, wie 1807 und 1810 bereit seien, von einer Linie zur anderen überzuspringen; dass er bei Kaiser Alexander auf keinerlei Festigkeit rechne, auf keinen Zusammenhang in den gegenwärtigen und künftigen Plänen des russischen Cabinets. „Es bleibt uns nur übrig" schrieb er „uns abermals in uns selber zu verschanzen, in unsern eigenen Mitteln müssen wir die Hebel unseres Heils suchen. Ich sage unseres Heils, denn die Interessen unserer beiden Staaten trenne ich nicht und werde ich niemals trennen, trotzdem ihre augenblickliche Lage in unzähligen Beziehungen eine durchaus verschiedene ist, eine Verschiedenheit, deren blosse Erwähnung hinreichen würde, um den Satz aufzustellen, dass das Glück uns hin-

länglich begünstigt, um eben diese Epoche, die Ihnen Opfer ohne Zahl auferlegt, zu unserer Verstärkung benützen zu können; eine Verschiedenheit, die von unseren Völkern geführt wird, auf die sie am unmittelbarsten einwirkt und die folglich die Verantwortung der beiden Regierungen auf einer ganz anderen Wage messen werden . . . . Wir müssen trachten, herauszukommen aus diesem Kampf, ihn zu beendigen mit möglichst geringem Schaden für die Erhaltung unseres Scheinbesitzes von augenblicklicher Unabhängigkeit. Wir müssen durch alle Mittel, die in unserer Macht sind, uns die Möglichkeit bewahren, eines Tages jene wahrhafte Unabhängigkeit wieder zu gewinnen, die für die Staaten das ist, was die Gesundheit für den einzelnen Menschen; wir dürfen unsere Existenz nicht ausspielen auf einer einzigen Karte." Schliesslich erklärte er, dass er beabsichtige, in England und Frankreich eine allgemeine Pacification in Anregung zu bringen. [1])

In einem Punct hat Metternich geirrt: dass er an die Festigkeit des russischen Kaisers nicht glaubte. Doch ist dies wohl der verzeihlichste Fehler, in den ein Staatsmann damals verfallen konnte. Auch ein grösserer, als Metternich, hat sich darin geirrt: Napoleon! Auch er war der Meinung, dass er vom Kreml aus den Frieden werde dictieren können und dieser Irrthum hat ihn veranlasst, in die trostlosen Steppen Russlands zu stürmen und fünf lange Wochen in Moskau zu verweilen; dieser verhängnissvolle Irrthum, den er später oft genug bereute, nicht aber das „planmässige" Zurückweichen der russischen Armee hat ihm sein gewaltiges Heer und endlich seinen Thron gekostet.

Das gerechtfertigte Misstrauen gegen die Ziele und Bestrebungen der russischen Politik war die Ursache, dass man sich in Oesterreich und Preussen gegen jeden Annäherungsversuch Russlands reserviert verhielt. Als der russische Staatsrath Iwan Ossipowitsch von Anstett dem Commandanten des österreichischen Hilfs-Corps FM. Fürsten Schwarzenberg den Antrag machte, seine Truppen gegen Napoleon zu wenden, antwortete der Fürst: „Ich

[1]) Beide Briefe im Haus-, Hof- und Staats-Archiv (Filiale). Abgedruckt in dem Werk „Oesterreich und Preussen im Befreiungskriege." Von Wilhelm Oncken. I. Urkunden-Anhang. S. 375—380.

zweifle, ob unter meinen Truppen ein einziger Mann ist, der nicht mit Widerwillen in den Krieg für die Sache Frankreichs gezogen wäre; allein, der österreichische Soldat ist gewohnt, nicht eigenmächtig zu handeln, sondern den Befehlen seines Kaisers zu gehorchen.“ [1]) Auch der Antrag, den der Czar schon Mitte October an Oesterreich und Preussen ergehen liess, die Allianz mit Frankreich zu lösen und sich mit Russland zu vereinigen, hatte die beabsichtigte Wirkung nicht, trotzdem man russischerseits bemüht war, alle Fehler der russischen Kriegführung als ebensoviele Vorzüge darzustellen und versicherte, dass man nebst 150.000 Mann regulärer Truppen, noch über eine Neuaushebung von 300.000 Mann verfüge. Der König von Preussen erklärte, dass er ohne Oesterreich nichts unternehmen könne, Metternich aber antwortete, dass Oesterreich vorläufig durch den Vertrag vom 14. März 1812 gebunden, aber bestrebt sei, einen allgemeinen, dauerhaften Frieden zustande zu bringen. [2])

Dieses Ziel zu erreichen, ohne wieder unsägliches Leid über sein Reich heraufzubeschwören, war auch thatsächlich die ernste und gewiss mit Unrecht so oft und bis in die neueste Zeit hinein angefeindete Absicht des Kaisers Franz I. Noch ein halbes Jahr später, als schon jede Friedenshoffnung geschwunden war, schrieb der Kaiser eigenhändig auf einen Vortrag Metternichs: „Frieden, dauerhafter Frieden ist gewiss das für jeden redlichen Mann Erwünschteste, umso mehr für Mich, dem das aus einem Krieg entstehende Leiden so guter Unterthanen, so schöner Länder, an denen Ich mit Leib und Seele hänge, am schmerzlichsten fällt. Zu diesem Zweck zu gereichen, müssen wir trachten, hiernach haben wir bisher gehandelt, wir müssen es ferner thun; augenblickliche Vortheile, Ländervergrösserungen müssen uns hierin nicht täuschen.“ [3]) Oesterreich aber hatte, seit der geniale Corse erschienen war, in den Kriegen, die es für die Unabhängigkeit Deutschlands und ganz Europas geführt, am meisten und unermüdetsten gegen ihn gekämpft. Während die übrigen Staaten und

[1]) Helfert, Kaiser Franz und die europäischen Befreiungskriege gegen Napoleon I. S. 52.

[2]) Oncken a. a. O. I. S. 27. u. f.

[3]) Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Marginalbemerkung zum Vortrag Metternichs vom 12. Juli 1813.

Völker oft genug mit verschränkten Armen zusahen oder gar als Mitkämpfer gegen Oesterreich in den Reihen Napoleons standen, hatte dieses Reich über eine Million seiner besten Söhne geopfert, ein Dritttheil seiner schönsten Provinzen waren ihm entrissen worden und der Monarch hatte die Ruhe, deren sein zu Tode erschöpftes Reich bedurfte, erkauft, indem er sein Kind dem Uebermächtigen und Gehassten vermählte.

Der österreichische Staatskanzler, Graf Clemens Metternich, dem dieses verantwortungsreiche Amt zur schwierigsten Zeit, im Jahre 1809, übertragen worden, war sich nun ganz gewiss ebenso klar bewusst, wie die vielen berufenen und unberufenen Freunde, die athemlos und erhitzt zum Kriege drängten, dass jetzt der Augenblick gekommen sei, den unerträglichen Verhältnissen in Europa ein Ende zu machen; er war sich aber auch vollkommen klar darüber, dass nun Gelegenheit geboten sei, Oesterreich wieder die ihm gebührende unabhängige und machtvolle Stellung zu verschaffen, die es durch ein Zusammentreffen unglücklicher Ereignisse, durch die Schwäche oder die Treulosigkeit von Verbündeten verloren hatte; er wusste, dass der Staat, dessen Leitung ihm anvertraut worden, in den vier kurzen Friedensjahren noch nicht erstarkt genug war, um jetzt allein in die Geschicke Europas eingreifen zu können, dass aber diejenige Partei, an deren Seite dieses Reich trat, die überwiegende und entscheidende werden würde; dass es aber auch sehr stark auf den Kampfplatz treten müsse, um allen Eventualitäten eines Krieges die Stirne bieten und den abermals zur Befreiung Europas unternommenen Feldzug, möglicherweise auch allein, wenigstens zu Ende führen zu können. Niemand konnte dafür gutstehen, dass nach der ersten verlorenen Schlacht — und bei einem Kriege mit Napoleon musste man vielleicht doch auch damit rechnen — nicht einer oder der andere der Verbündeten es vorzog, sich aus der Schlinge zu ziehen, wozu ja, wie der Frühjahrs-Feldzug von 1813 bewiesen, thatsächlich Russland bereits grosse Lust zeigte. Als Hilfsmacht zweiten Ranges, mit einer über Hals und Kopf zusammengerafften Armee, im Gefolge des Kaisers Alexander, der Proben genug geliefert, wie gerne er die Herrschaft über Europa mit Napoleon getheilt hätte, einen Krieg gegen einen Feldherrn zu unternehmen, vor dessen Genie bis dahin die Tapferkeit und Opferfreudigkeit

der schönsten Heere, der grössten Coalitionen zu Schanden geworden und sich schliesslich, nach möglicherweise glücklicher Beendigung des Kampfes einen Frieden dictieren zu lassen, der gewiss den ersehnten glücklichen und dauerhaften Zustand in Europa nicht herbeigeführt haben würde: das wollte man nun in Oesterreich allerdings nicht. Um aber als Hauptmacht in den Kampf zu treten, war man nun einmal vorläufig nicht in der Lage. Um dies zu erreichen, musste Zeit gewonnen werden und dazu boten die von Metternich eingeleiteten Friedensunterhandlungen die beste Gelegenheit.[1])

Schon Anfang November benützte Metternich den Umstand, dass Napoleon den General Lauriston in das russische Hauptquartier gesandt hatte, um über einen Friedensschluss zu verhandeln, als Friedensvermittler bei den übrigen Mächten aufzutreten und machte die ersten vorbereitenden Schritte bei England. In diesem Sinne lauten auch die Weisungen, die der österreichische Botschaftsrath in Paris, Floret, erhielt, nachdem in Wien die Kunde von der Räumung Moskau's eingelangt war.

Metternich erkannte, dass nun auch den Vorgängen in Schweden und Dänemark grössere Aufmerksamkeit als bisher zugewendet werden müsse und veranlasste daher die Besetzung der Gesandtschaftsposten in Kopenhagen und Stockholm. An den

[1]) Im Staats-Archiv befindet sich eine Denkschrift, über welche Metternich am 3. Februar 1813 an den Kaiser schrieb, der ihm unbekannte Verfasser habe sich auf dem Wege der Regierung gefunden, ohne es in solcher Ausdehnung zu vermuthen: sie (die Denkschrift) enthält das, was bereits eingeleitet und theilweise ausgeführt ist. Die betreffende Stelle der Denkschrift lautet: „Nun ist das siegreiche Russland für Oesterreich ebenso gefährlich, als es bis jetzt Frankreich war. Bleibt Oesterreich zwischen diesen beiden furchtbaren Mächten, ohne hinlängliche Mittel zum Widerstand allein stehen, so ist es in Gefahr, von einer oder der andern, etwa von beiden überwältigt zu werden und kann den sich nun darbietenden Augenblick nicht benützen als Mediateur und Friedensstifter aufzutreten. Wollte es aber auch diesem grossen und wichtigen Vortheil entsagen, so darf es sich doch nicht der Gefahr aussetzen, sich Allem unterwerfen zu müssen, was ihm Russland und Frankreich bei einem künftigen Ausgleich, wahrscheinlich zu seinem grössten Nachtheile vorschreiben würden. Es ist nicht genug, an den ferneren Händeln dieser beiden Mächte oder an ihrem Ausgleiche keinen Antheil nehmen zu wollen, man muss sorgen, nicht gezwungen werden zu können, an solchen einen Antheil nehmen zu müssen."

dänischen Hof entsandte der österreichische Kanzler den Grafen Lützow, einen befähigten Diplomaten, der dem österreichischen Staate bald grossen Einfluss in Dänemark verschaffte.*)

Aus Stockholm war Anfangs April 1812 der österreichische Gesandte, GM. Graf Neipperg, nach der Verkündigung des österreichisch-französischen Bündnisses abberufen worden, da seine Bemühungen, Schweden zum Beitritte zur französisch-österreichisch-preussischen Allianz zu bewegen, erfolglos geblieben waren und der schwedische Staatsrath die bewaffnete Neutralität Schweden's beschlossen hatte (24. Februar 1812).

Nun schien es aber rathsam, sich Schweden wieder zu nähern, welches in dieser Zeit unter den nördlichen Mächten eine hervorragende Stellung einnahm und einen bedeutenden Einfluss auf die Cabinete von St. Petersburg und St. James übte.**) Am 11. Februar 1813 traf Graf Neipperg wieder in Stockholm ein.

Hier war man über die Ankunft des österreichischen Gesandten umso mehr erfreut, als zu dieser Zeit die preussische Regierung auf Verlangen Napoleons die diplomatische Verbindung mit Schweden, allerdings nur der Form nach, unterbrochen hatte. Der Kronprinz Carl Johann (Bernadotte) drückte in lebhaften Worten seine Freude aus über das in wohlwollendem Tone gehaltene Schreiben des Kaisers Franz I. und suchte dringend auf Oesterreich einzuwirken. „Er wiederholte mit Wärme," berichtete Neipperg nach Wien, „dass die drei verbündeten Mächte sich durch die feierlichsten Verträge verpflichtet hätten, die Waffen nicht niederzulegen, bevor jenes Gleichgewicht der Kräfte in Europa wiederhergestellt sei, welches das Glück einer Reihe von Menschenaltern gebildet hatte und insbesondere bevor, um zu diesem heilsamen Zwecke zu gelangen, Oesterreich seinen alten Einfluss in Deutschland und in Italien wiedererlangt habe. Berichten Sie dies wörtlich Ihrer Regierung, sagte er zu mir, dasselbe wird man Ihnen in London und in St. Petersburg sagen."

Mit noch grösserem Nachdrucke wiederholte der Kronprinz dasselbe in seiner zweiten Unterredung mit dem Grafen Neipperg

*) Woynar, Oesterreichs Beziehungen zu Schweden und Dänemark . . . . in den Jahren 1813 und 1814. Archiv für österreichische Geschichte 17. Band. Seite 380.

**) Woynar, a. a. O. Seite 411.

und erläuterte dies auch jetzt ausdrücklich dahin, dass es sich hiebei um eine Wiederherstellung Oesterreich's in die Verhältnisse des Friedens von Campo Formio handle, welcher allein eine Gewähr für die Ruhe und Unabhängigkeit Europa's habe bieten können.*)

Neipperg war angewiesen, vorläufig nichts anderes zu erstreben, als die Unterstützung der österreichischen Politik in ihren Bemühungen, einen Frieden herbeizuführen. Er hatte zu sagen, dass er, ohne übrigens in die Details eingeweiht zu sein, glaube, sein Monarch erstrebe auf friedlichem Wege gesunde und dauerhafte Verhältnisse; wenn aber der Kronprinz, was wahrscheinlich der Fall sein würde, antworten werde, dass das beste Mittel, um zu diesem Ziele zu gelangen, der Bruch mit Frankreich sei, solle er als seine eigene Ansicht erklären, dass der Kaiser nicht begreife, wie es möglich sei, aus beliebigen Gründen heilige Verpflichtungen zu brechen; dass Seine Majestät glaube, durch eine derartige Handlungsweise zweifellos den Charakter der Loyalität, welcher allezeit in hervorragender Weise die Politik Oesterreich's ausgezeichnet, zu verleugnen; dass, wenn der gegenwärtige Krieg ein von den früheren Feldzügen verschiedenes Ergebniss zeige, dies nur dem besonderen Umstande zuzuschreiben sei, dass er ein ausschliesslich russischer und nicht einer jener Coalitionskriege gewesen, in welchen Oesterreich oder Preussen und ganz Deutschland den französischen Armeen die Subsistenzmittel geliefert und in welchen die erstern den Verbündeten Frankreich's als Köder und als Entschädigungsobjecte gedient; dass es desshalb ein gefährliches Unternehmen zu sein scheine, diesen Charakter des Krieges zu ändern, ohne genügende und bereitstehende Mittel, um den Sieg zu entscheiden; dass aber, wie ihm (Neipperg) scheine, Oesterreich durch Schritte zu Gunsten des Friedens wohl dahin zielen könne, sich so viel als möglich einer politischen Unabhängigkeit zu nähern. [1])

In dieser Weise scheint das Programm des österreichischen Cabinets bereits deutlich genug angedeutet: Lösung des Bündnisses, das Oesterreich an Frankreich band, volle Unabhängigkeit

*) Woynar. a. a. O. Seite 407.

[1]) Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Weisung für Neipperg. (En chiffres.)

und Bewegungsfreiheit, friedliche Versuche um „gesunde und dauerhafte Verhältnisse“ in Europa zu schaffen, d. h. Einschränkung der unnatürlichen, durch Gewalt herbeigeführten Uebermacht Frankreich's oder Herbeiführung dieser Zustände durch Waffengewalt. Wer aber Napoleon kannte — und Metternich hat ihn so genau gekannt, wie Wenige sonst — der musste mit unerschütterlicher Bestimmtheit wissen, dass er sich nach der Niederlage in Russland niemals und um keinen Preis zum Frieden werde bestimmen lassen; er musste vorerst diese Scharte auswetzen durch glänzende Siege, er musste mächtiger als je aus dieser Niederlage hervorgehen. „Die Mächte berechnen beim Beginn eines Krieges nie genug,“ hatte er einst zu Metternich gesagt, „dass ein Mann in meiner Lage keinen Frieden schliessen kann, wenn er geschlagen wurde und die Scharte nicht auswetzte.“ [1]) Und energischer noch wiederholte er dasselbe vor Beginn des Herbst-Feldzuges 1813. „Eure Herrscher, geboren auf dem Throne, können sich zwanzigmal schlagen lassen und doch immer wieder in ihre Residenzen zurückkehren; das kann ich nicht, der Sohn des Glücks. Meine Herrschaft überdauert den Tag nicht, an dem ich aufgehört habe, stark und folglich gefürchtet zu sein.“ [2])

Hatte nun Metternich schon durch den Vertrag vom 14. März 1812 Oesterreich bedeutend gehoben und es aus einem Vasallenstaat zu einem mächtigen Bundesgenossen gemacht, der schonend behandelt werden musste, so erwies er sich jetzt als ein unübertroffener Meister der diplomatischen Kunst. „Mitten in dem allgemeinen Treiben und Drängen bewahrte er eine unerschütterliche Ruhe. Er gieng seinen festen, besonnenen Schritt, wo Alles um ihn her keuchend hetzte und jagte. Er blieb bei kühler Witterung, wo den Andern die Wangen vom Feuer der Erregung glühten. Die Art, wie er sich, immerfort festhaltend an der französischen Allianz, die Mittel zurecht legte, für alle Fälle bereit zu sein und wie er, während sein Kaiser eine ausgedehnte Recrutierung ausschrieb und eifrig rüstete — weit über die Grenzen hinaus, die der Wiener Frieden und der Vertrag vom 14. März 1812 gezogen

[1]) Aus Metternichs nachgelassenen Papieren. Herausgegeben vom Fürsten Richard Metternich-Winneburg. II. Th., pag. 431.

[2]) Aus Metternichs nachgelassenen Papieren. I. Th., pag. 151.

haften —, Frankreich in die Lage setzte, zusehen zu müssen ohne Einsprache zu thun, ist der höchsten Bewunderung werth.“[1])

Während Metternich die ersten vorbereitenden Schritte zu einem bevorstehenden, vorläufig blos diplomatischen Kampf that, vollzog sich in Russland das furchtbare Geschick der „grossen Armee.“ Von der halben Million Elitetruppen, die Napoleon dahin geführt, suchten einzelne Trümmer in erbarmungswürdigem Zustande die Grenze zu erreichen. Napoleon hatte in Russland nichts mehr zu suchen; sein Verweilen bei einer der zersprengten Abtheilungen hätte gar keinen Zweck gehabt; er musste nach Frankreich zurück, so schnell als möglich.[2])

Am 5. December, um 9 Uhr Abends, verliess er Smorghoni, begleitet vom Herzog von Vicenza, einem Dolmetsch, einem Bedienten und dem Mameluken Rustan. Am 10. traf er in Warschau ein; hier sprach er mit den polnischen Ministern, versicherte sie seines Schutzes und reiste weiter. Am 14. hatte er in Dresden eine Zusammenkunft mit dem Könige von Sachsen und sandte verschiedene Depeschen nach Wilna, Warschau, Wien und Berlin. An die Monarchen von Oesterreich und Preussen schrieb er Briefe,

[1]) Helfert, a. a. O. pag. 58.

„Man hat ihn über-, aber noch häufiger unterschätzt,“ sagt ein anderer bedeutender Historiker und dieses Urtheil ist unserer Ansicht nach das treffendste von den vielen theils überschwenglich lobenden, theils hasserfüllt tadelnden, die dieser Staatsmann vor und nach seinem Tode hat über sich ergehen lassen müssen, „die Zeit, aus der er hervorgegangen und in der er wirkte, die Verhältnisse, in die er trat, die Eigenart des Herrschers, dem er diente, für die historische Auffassung seines Thuns und Lassens, nicht genug in Anschlag gebracht, — ihm zu viel und zu wenig zugemuthet und vor Allem die Phasen seines Berufslebens nicht sorgfaltig genug auseinander gehalten; den Politiker und Diplomaten in den Tagen, da Oesterreich um seine Existenz rang, den Staatsmann der allgemeinen Reactionsepoche nach dem Freiheitskriege Europas und den Hüter der europäischen Stellung Oesterreichs seit der neuen Krise des Jahres 1830 über den gleichen Leisten der Beurtheilung geschlagen.“ (Krones, Zur Geschichte Oesterreichs im Zeitalter der französischen Kriege und der Restauration 1792–1816. Gotha. 1886. pag. 163.)

[2]) Hier von einer „Desertion“ Napoleons zu sprechen, wie es unter Andern auch FM. Boyen in seinen „Erinnerungen“ (II. pag. 297) thut, ist ungerechtfertigt. Napoleon war nicht nur Commandant seiner Armee, sondern auch Monarch.

in welchen er sie bat, ihr Contingent zu verstärken. Am 18. December, um 11 Uhr Abends, traf er in den Tuilerien ein.[1])

In Paris war die Aufregung auf das Höchste gestiegen. Die Bulletins kamen immer seltener und blieben endlich ganz aus. Da traf am 17. December das berühmte, von Napoleon „in einem Styl und in einem Geist, würdig der Commentarien Cäsar's" dictierte 29. Bulletin ein und verbreitete Bestürzung und Entsetzen unter den Bewohnern der Hauptstadt.

Am 19. December Morgens aber wusste ganz Paris, dass Napoleon wieder in seiner Hauptstadt war. „Diese Rückkehr hatte Niemand erwartet," schrieb der österreichische Botschafts-Secretär Lefèbvre-Rechtenburg an Metternich, „sie hat desshalb umso grösseres Erstaunen hervorgerufen. Ich weiss nicht, ob Napoleon die Wirkung berechnet hat, welche die Schnelligkeit seiner Reise auf die öffentliche Meinung haben würde. Aber es ist gewiss, dass diese Schnelligkeit gewaltiges Staunen hervorgerufen hat, Alles, was die Pariser verblüfft, erobert sie und als man erfuhr, dass der Kaiser in vier Tagen die Reise von Dresden gemacht hat, war man in höchstem Grade erstaunt. „Er ist in allen Stücken ein ausserordentlicher Mensch," wiederholten Alle; man vergass auf einmal alle Klagen, die man noch am Tage vorher gegen ihn erhoben. Die Phrase, „Er ist ein ausserordentlicher Mensch," beruhigt alle Geister. Ich verhehle mir nicht, dass das, was ich sage, einer Albernheit ähnlich sieht, aber Euer Excellenz, welche den Charakter der Bewohner dieser Stadt aus dem Grunde kennt, wird unendlich viel besser, als ich das zergliedern kann, den Gang und die Möglichkeit dieses Umschwungs der öffentlichen Meinung durchschauen. Es ist schwer, eine Thatsache zu erklären, die man selbst kaum glauben kann, aber ich muss es sagen, ohne mir völlig Rechenschaft über das Warum geben zu können: die Ankunft Napoleons hat im ersten Augenblick die öffentliche Meinung in hohem Masse aufgerichtet. Alles schien beruhigter, vielleicht auch desshalb, weil nun die Aufmerksamkeit ganz auf die Zukunft gerichtet war und man sich weniger mit der Vergangenheit beschäftigte. Am Tage seiner Ankunft hat übrigens der Kaiser mehreren Personen

[1]) Fain, Manuscript von 1813. Aus dem Französischen übersetzt. Stuttgart und Tübingen. 1824. I. pag. 2 u. f.

gesagt, dass er durchaus nicht gekommen sei, um neue Forderungen zu stellen.“ [1])

Napoleon hatte die Wirkung seines blitzähnlichen Eintreffens richtig beurtheilt — die Pariser waren „verblüfft“; er hatte sie wieder erobert, sie bewunderten ihn. Nun musste er sie auch beruhigen und das that er, indem er versicherte, keine neuen Forderungen stellen zu wollen und sich ganz mit den inneren Angelegenheiten seines Reiches beschäftigte.

Die Verschwörung Malet's gab ihm willkommenen Anlass, die während seiner Abwesenheit etwas kleinmüthig und lässig gewordenen Beamten aufzurütteln. „Wenn schon das blosse Gerücht seines Todes eine Unternehmung, wie die Malet's, unterstützen konnte, mit welchen Gefahren war nicht das Reich bei seinem wirklichen Tode bedroht! Und doch ist sein Leben noch lange Zeit dem Kanonen- und Gewehrfeuer blossgestellt. Malet hat demnach ein unseliges Geheimniss enthüllt, das Geheimniss der Schwäche der neuen Dynastie. Den Kaiser quält die Aussicht, die man sich nach seinem Tode macht. Wie soll man die Zukunft gegen mögliches Unglück schützen? Wie soll man die Stärke ersetzen, welche die Zeit den Rechten der Souveraine verleiht? Unsere Väter sammelten sich unter dem Rufe: „Der König ist todt, es lebe der König!“ In diesen wenigen Worten ahnt Napoleon die Stütze, welche ihm die monarchischen Theorien darbieten können.“[2]) Desshalb sollte auf ausdrückliches Verlangen des Senats der König von Rom, sollte die Kaiserin gekrönt werden. [3]) Zugleich aber wies er, der Besieger der französischen Revolution, bedeutungsvoll auf die noch in lebhafter Erinnerung stehenden Schrecken dieser Jahre hin. „Die Ideologie ist es,“ sagte er, „welche auf ihren

[1]) Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Lefèbvre an Metternich. Rapport Nr. 59 C. vom 28. December 1812.

[2]) Fain, a. a. O. I. pag. 16.

[3]) „Plusieurs personnes imaginent,“ schrieb darüber Gentz am 14. April 1813 „que cette démarche n'a été faite par Napoléon que pour flatter la cour de Vienne. Si tel était son but, on peut dire qu'il l'a complètement manqué. Mais il est bien plus vraisemblable que ce sont ses embarras directs qui lui ont suggéré ce projet bizarre.“ (Dépêches inédites du Chevalier de Gentz aux Hospadars de Valachie. Paris. 1876. pag 17.)

Grundsätzen Gesetze schaffen will, statt sie auf die Kenntniss des menschlichen Herzens, auf die Lehren der Geschichte zu gründen und ihr muss alles über unser schönes Frankreich gekommene Unglück zugeschrieben werden. Ihre Irrthümer mussten die Regierung der Blutmänner herbeiführen und haben sie thatsächlich herbeigeführt. Wer hat dem Volke geschmeichelt und es zu einer Souverainität ausgerufen, die auszuüben es unfähig ist? Wer hat die Achtung und die Heiligkeit der Gesetze zerstört, indem sie nicht von geheiligten Grundsätzen der Gerechtigkeit abhängig gemacht wurden, sondern allein von dem Willen einer aus Menschen zusammengesetzten Versammlung, die aller Kenntniss socialer, crimineller, administrativer, politischer und militärischer Gesetze bar war? Wenn man berufen ist, einen Staat von Neuem zu bilden, so muss man dabei beständig entgegengesetzte Grundsätze befolgen. Die Geschichte zeichnet das menschliche Herz; in der Geschichte muss man die Vortheile und Nachtheile der verschiedenen Gesetzgebungen suchen. Dies sind die Grundsätze, die der Staatsrath eines grossen Reiches nicht aus den Augen lassen darf; dazu muss er einen über alle Prüfungen erhabenen Muth gesellen und bereit sein, in der Vertheidigung der Monarchie, des Throns und der Gesetze unterzugehen.“ [1])

Auch an die Beilegung seines Zwistes mit dem Papst dachte Napoleon, um die Katholiken wieder zu gewinnen. Er fasste desshalb den Entschluss, nach Fontainebleau, wo sich seit Juni 1812 Pius VII. befand, zu reisen und das Ende der nun schon drei Jahre dauernden Unterhandlung herbeizuführen. Von einer Jagd in Grosbois, welcher der Kaiser am 19. Januar beigewohnt hatte, begab er sich dahin und am 25. Januar 1813 wurde das Concordat unterzeichnet. [2])

Während nun Napoleon anscheinend ganz mit den innern Angelegenheiten seines Reiches beschäftigt war und die französischen Zeitungen Friedenshymnen sangen, wurde insgeheim mit fieberhafter Hast gerüstet. Der Krieg in Spanien erforderte keine neuen Verstärkungen, die dortige französische Armee konnte

[1]) Correspondance de Napoléon Ier. Paris. 1868. Band XXIV. Nr. 343.
[2]) Fain, a. a. O. 1. pag. 44.

sogar eine grosse Anzahl Truppen abgeben, welche den Stamm bilden sollten zur Formierung eines neuen, gewaltigen Heeres. [1])

Der Kaiser war zur Fortsetzung des Krieges mehr als je entschlossen.

Schon die Unterredung, die er mit dem österreichischen General Grafen Bubna hatte, der von Napoleon am 31. December 1812 empfangen worden war, lässt darüber keinen Zweifel übrig. General Bubna, beauftragt, den Kaiser auszuforschen, wie er über die gegenwärtige Lage denke, hatte ihm den Friedensplan des österreichischen Cabinets bekannt zu machen und zu erklären, dass Oesterreich von einer thätigeren Mitwirkung an der Seite des französischen Kaisers als dies durch den Vertrag vom 14. März 1812 vereinbart worden, absolut nichts wissen wolle, endlich den Versuch zu machen, durchzusetzen, dass Napoleon die Einwilligung gebe, das österreichische Hilfs-Corps so nahe als möglich an die österreichische Grenze zu bringen. [2])

Napoleon erklärte bei dieser Gelegenheit natürlich, zum Frieden bereit zu sein, doch dürfe ihm dieser kein Opfer kosten. Portugal wolle er dem Hause Braganza zurückgeben, Spanien müsse im Besitze seiner Familie bleiben; seine Armee werde er zurückziehen, falls die Engländer Sicilien räumten, Neapel müsse seinem gegenwärtigen Beherrscher bleiben, keines der durch Senatsbeschlüsse mit Frankreich vereinigten Länder wolle er aufgeben, ebensowenig das Herzogthum Warschau. Der Anspielung wegen der Verschiebung des österreichischen Hilfs-Corps wich er diplomatisch aus. Vom Herzog von Bassano aber, mit dem Bubna ebenfalls darüber sprach, erfuhr er eine directe Weigerung, wesshalb er nach Wien schrieb, er glaube, Fürst Schwarzenberg werde sich schon selbst zu helfen wissen. [3])

Wenn nun schon aus den Berichten Bubna's klar hervorgeht, dass Napoleon an Alles eher, als an einen Frieden dachte, so wird dies noch mehr bestätigt durch einen Brief, den er am 7. Januar an den Kaiser von Oesterreich schrieb. In diesem Briefe erzählte er den Verlauf des Feldzuges von 1812 und legte dann die Mass-

[1]) Fain. a. a. O. I. pag. 29 u. f.

[2]) Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Abgedr. bei Oncken a. a. O. I. Band. Urkunden-Anhang S. 392.

[3]) Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Bericht Bubna's vom 17. Jänner 1813.

regeln dar, die er ergriffen, „um die nöthigen Verstärkungen zu organisieren, die Verluste zu ergänzen und den neuen Einbruch in Russland mit einer Truppenmacht zu beginnen, die um ein Drittel stärker ist, als die im eben beendigten." Er rechnete auf ein Heer von fast 1 Million Soldaten und ersuchte den Kaiser, ihm ein zweites Corps von 30.000 Mann zur Verfügung zu stellen, wofür er sich bereit erklärte, Subsidien zu zahlen. Er sei zwar zum Frieden bereit, doch könne er dafür kein Opfer bringen. [1])

Der Entschluss zur Fortsetzung des Krieges stand also bei Napoleon unerschütterlich fest; davon waren nicht nur die fremden Gesandten, sondern auch die eigene Umgebung des Kaisers vollständig überzeugt. „Nichts verräth, dass man sich der Hoffnung hingibt, mit Russland einen Waffenstillstand zu schliessen", schrieb Bubna. „Man spricht davon, mit den Russen im nächsten Feldzug einen methodischen Krieg zu führen; das Wort ist vom Herzog von Bassano". Dabei fehlte es nicht an guten Lehren für Oesterreich. Dalberg erklärte, dass Oesterreich nichts so sehr zu fürchten habe, als einen Vergleich zwischen Frankreich und Russland; dass Kuratkin vor dem letzten Kriege eine Theilung der europäischen Türkei zwischen diesen beiden Mächten vorgeschlagen habe; dass Oesterreich jederzeit an Erfurt denken müsse u. dgl. [2])

All' dies machte die österreichische Politik in ihrem vorgezeichneten Gange ebensowenig irre, wie das Drängen und Treiben der echten und unechten Patrioten, die Oesterreich zum Losschlagen mit einer ungenügenden Truppenzahl veranlassen wollten, was gewiss das geeignetste Mittel gewesen wäre, zu einem faulen Frieden zu gelangen. Vorläufig war man hier bemüht, seine volle Unabhängigkeit und Bewegungsfreiheit wieder zu erlangen und die Erreichung dieses Zieles hatten die österreichischen Gesandten immer energischer zu erstreben. „Das erste und unwandelbarste Interesse Oesterreichs" heisst es in einer Weisung an Floret, „ist die Unabhängigkeit. Grosse Erfolge der einen oder der anderen kriegführenden Macht, ohne Er-

[1]) Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Abgedr. bei Oncken a. a. O. Urkunden. Anhang I. pag. 393.

[2]) Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Bericht Bubna's vom 8. Januar 1813. (En chiffres.)

schöpfung ihrer Streitmittel, war eine Aussicht, welche für Oesterreich nur neue Unbequemlichkeiten herbeiführen konnte. Der Loswurf des Krieges hat anders entschieden. Oesterreich sieht sich am Anfang des Jahres 1813 stark durch die Schwäche der andern Kaiserhöfe und der Kaiser ist ohne Zweifel seinen Völkern und seinen Nachkommen schuldig, die Vortheile sich nicht entgehen zu lassen, die ihm die gegenwärtige Lage der Dinge bietet. Von dieser Wahrheit überzeugt, haben wir allen unsern Schritten Frankreich gegenüber jene Unabhängigkeit aufgedrückt, deren Gefühl sich natürlicherweise mit jedem Tag positiver bei uns aussprechen muss. Daher wird Herr von Floret, wenn er sich mit dem französischen Ministerium auseinandersetzt, Sorge tragen, in demselben Masse die Sprache zu verstärken, die ihm vorgeschrieben war, indem er jedoch stets in den freundschaftlichsten Gesprächsformen bleibt." [1])

In Preussen hatte sich beim Einlangen der ersten Nachrichten über die missliche Lage Napoleons in Russland der Gedanke geregt, den günstig scheinenden Moment zu benützen und das drückende Joch des Imperators abzuwerfen. Doch kam man noch zu keinem Entschluss. Die Mittheilung Metternichs, dass er gesonnen sei, die ersten Schritte zur Einleitung eines dauerhaften Friedens zu unternehmen, fand zwar beim preussischen Staatskanzler Hardenberg nicht volle Billigung; immerhin glaubte er, dass diese Schritte vortheilhaft sein könnten, da man dadurch Gelegenheit fände, die vorhandenen Streitmittel zu vermehren und Unterstützungen zu erwarten, die in diesem höchst kritischen Moment ganz und gar fehlten. „Von anderer Seite" schrieb der Kanzler an Gneisenau, „wünscht man, dass wir das System wechseln und unsere Waffen gegen Frankreich kehren, um es zum Frieden zu zwingen in der Noth, worin sich Napoleon jetzt in Folge der Lage der Dinge im Norden und auf der Halbinsel befindet. Aber man vergisst, dass, um eine solche Partei zu nehmen, es eines Herrschers bedarf, dessen Charakter und Thatkraft ihn bestimmen, die Wechselfälle eines so verwegenen Unternehmens zu wagen . . . . Wir können uns nicht von Oesterreich

[1]) Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Weisung an Floret vom 3. Januar 1813.

trennen und es ist nothwendig, dass wir dem System folgen, welches die Regel seines Benehmens ist. Es ist auf Oesterreich, dass man wirken und Einfluss zu erlangen suchen muss. In allen Fällen werden wir stets dem Wege folgen, welchen Oesterreich einschlagen wird." [1])

Als nun Mitte December in Berlin die Nachricht von der Rückkehr Napoleons aus Russland eintraf, musste man sich zu irgend einer Haltung entschliessen. Die Erwägungen, die gepflogen wurden, sind in verschiedenen Denkschriften enthalten, die dem Könige vorgelegt wurden: sie alle gipfeln in dem einen Punct, dass jetzt der Moment zum Handeln gekommen sei, dass aber Oesterreich mit einer entschlossenen That vorangehen müsse, denn, meinte Kanzleirath Albrecht sehr richtig, Napoleon gebiete noch immer über so ausserordentliche Ressourcen und sei so geschickt, sie zu benützen, dass er den Rheinbundfürsten imponieren und im Frühjahr wieder furchtbar werde auftreten können. Selbst wenn Russland nach Polen vordränge und die schwedische Landung in Nord-Deutschland stattfinde, könne man ohne Oesterreich nicht in die Schranken treten. Knesebeck's Ansicht gieng dahin, Preussen müsse eine Stellung einnehmen, die ihm gestatte, Oesterreichs oder Russlands Partei zu ergreifen. Vor Allem müsse der König Berlin verlassen und nach Schlesien gehen; ein Gesandter müsse in Wien Oesterreich zu bewegen suchen, sogleich 100.000 Mann an den Ober-Rhein, 60.000 Mann nach Italien abzuschicken und für Preussen ein Hilfs-Corps von 30.000 Mann bereit zu machen. Sobald der König in Schlesien sei, könne er sich, wenn Oesterreich zögern sollte, für Russland erklären oder abwarten, wozu sich Oesterreich entschliessen werde! [2]) Noch naiver waren die Ansichten des Staatsrathes Ancillon, welcher meinte, Oesterreich müsse ohne Zeitverlust seine Truppen an der Donau und am Ober-Rhein aufstellen, um für die Rheinbundfürsten zum Bollwerk gegen Napoleon zu dienen. „Alles das muss binnen vier Wochen geschehen, es wird die öffentliche Meinung gewinnen; Napoleon wird unfähig sein, gegen dieselbe

[1]) Pertz, Das Leben des FM. Grafen Neidthart v. Gneisenau. Berlin. 1869. II. pag. 461.

[2]) M. Duncker, Aus der Zeit Friedrichs des Grossen und Friedrich Wilhelm III. Leipzig 1876. pag. 450 u. f.

anzukämpfen. Bis Oesterreich sich erklärt hat, muss Preussen mit kluger Vorsicht verfahren, die französischen Vorschläge nicht schlechterdings zurückweisen, aber sich dabei immer auf seine Erschöpfung beziehen. Preussen muss sich rüsten unter dem Vorwande, dass dies zu Gunsten Frankreichs geschehe. Da Napoleon keine seiner Verbindlichkeiten beobachtet, vorzüglich da er ausser Stande ist, Preussen gegen einen Angriff Russlands zu schützen, so darf der König ohne den mindesten Skrupel einen besonderen Frieden mit Russland schliessen." [1])

Der klarerblickende Staatskanzler Hardenberg [2]) modificierte all' diese Vorschläge und man einigte sich über eine Denkschrift, die dahin lautete: die Zeit des Handelns sei gekommen; Preussen sei am gedrängtesten und müsse deshalb die grössten Anstrengungen machen, um seinen Ruhm, seine Unabhängigkeit und seine Macht wiederzugewinnen. Man müsse sich mit Oesterreich über das Minimum der zu stellenden Friedensbedingungen verständigen. Weise Napoleon diese zurück, so sei dies der Krieg. Die Streitkräfte Preussens seien augenblicklich zu sammeln und zu concentrieren, um der Unterhandlung Nachdruck, Oesterreich Vertrauen, Russland den Glauben zu geben, dass Preussen zur alten Allianz zurückkehre.[3])

Vorläufig wurde General von Krusemark nach Paris gesandt, welcher dem Kaiser folgenden Brief des Königs von Preussen zu überbringen hatte.

„Mein Herr Bruder! der Graf v. St. Marsan hat mir den Brief übergeben, den E. M. mir bei Ihrer Reise durch Dresden zu senden beliebte und der Herzog von Bassano hat mir Mittheilung von den Absichten E. M. gemacht. Beide werden Ihnen schon Bericht erstattet haben über die lebhafte Genugthuung, mit welcher ich diese neuen Beweise ihrer Freundschaft und Ihres

[1]) Ranke, Denkwürdigkeiten des Staatskanzlers Fürsten v. Hardenberg. Leipzig 1877. IV. Bd pag. 342.

[2]) Hardenberg dachte übrigens gar nicht an eine Befreiung Deutschlands vom „französischen Joch", sondern vertrat ausschliesslich preussische Politik und ware gegen eine entsprechende Entschädigung gerne einen Vertrag mit Napoleon eingegangen. Vgl. M. Lehmann. Scharnhorst. Leipzig 1886. II. Bd. pag. 476 u. 494.

[3]) Duncker, Aus der Zeit etc. S. 458.

Vertrauens empfangen habe; sie werden Ihnen, Sire, gesprochen haben von meiner beständigen Anhänglichkeit an unsere Allianz und an Ihr System, von den Anstrengungen, welche ich zum Beweis hiefür zu machen nicht aufhöre, aber auch von der gänzlichen Erschöpfung, in der mein Land sich befindet und von der dringenden Nothwendigkeit, dass E. M. mir zu Hilfe komme. Ich nehme mit Vergnügen den Vorschlag an, aus meinen Truppen ein selbstständiges Armee-Corps zu bilden und ich habe sofort den Befehl ertheilt, an der Weichsel, insbesondere in Graudenz die verfügbaren Truppen zu sammeln, namentlich aus jenem Theile meiner Staaten vom rechten Ufer dieses Flusses, der der Invasion des Feindes ausgesetzt sein könnte. Dazu lasse ich, auf Verlangen des Herzogs v. Castiglione einen Cordon durch meine Truppen in Schlesien an der oberen Oder von Glogau ziehen. E. M. sieht, dass ich Alles thue, was ich kann und wird, ich hoffe es, sich überzeugen von dem Eifer, den ich anwende, um Ihnen meine hohe Achtung und Schätzung zu beweisen, mit der ich bin. mein Herr Bruder, Euer k. k. Majestät guter Bruder, Freund und Alliierter.“ [1])

Noch vor der Ankunft des preussischen Gesandten in Paris, war dort in der Nacht vom 8. auf den 9. Januar die Nachricht eingetroffen, dass der General-Lieutenant von York mit dem russischen General Diebitsch einen Waffenstillstand geschlossen habe.

Marschall Macdonald hatte nämlich am 18. und 19. December den Rückmarsch aus Kurland begonnen, wobei General York die Arrièregarde bildete. Bei der furchtbaren Kälte, dem Glatteis und Schneefall gieng der Marsch sehr langsam vorwärts und die Intervalle vergrösserten sich immer mehr. Die Russen aber drängten im Rücken nach und erschienen schon in der Flanke, um Macdonald die Verbindung mit Tilsit und Königsberg abzuschneiden. York war hinter dem rasch vorwärts marschierenden Macdonald immer weiter zurückgeblieben und seit dem 24. hatte er gar keine Befehle mehr von ihm erhalten können, da sie alle von den umherschwärmenden Kosaken aufgefangen wurden. Hier zeigte sich deutlich, dass Graf Henckel Recht hatte, als er schrieb, es sei

[1]) Haus-, Hof- u. Staats-Archiv. Beil. z. Bericht Zichy's v. 4. Januar 1813.

ein grosser Fehler des Marschalls gewesen, die Preussen zurückzulassen und sie dadurch, ohne es zu wollen, fast mit Gewalt zu zwingen, die ihnen ohnehin unsympathische Sache der Franzosen aufzugeben und mit den sie fast ganz umgebenden Russen einen Waffenstillstand zu schliessen.

Als York sich Koltyniany näherte, fand er denn auch die Höhen von den Russen bereits besetzt, während eine andere Colonne, aus Kurland kommend, in seinem Rücken drängte. Diebitsch, welcher die russische Abtheilung bei Koltyniany befehligte, bot York am 25. einen Neutralitätsvertrag an; doch konnte sich dieser hiezu noch nicht entschliessen. Am nächsten Tag langten auch aus Memel, vom russischen General Paulucci, der York schon früher ähnliche Vorschläge gemacht hatte, neuerdings Anträge ein, welchen diesmal auch ein Schreiben des Czaren beilag, in welchem er seine Bereitwilligkeit aussprach, mit Preussen einen Vertrag einzugehen, der ihm seine Wiederherstellung verhiess.

York, der bereits mit den ersten Anträgen Paulucci's den Major Seydlitz nach Berlin gesandt hatte, um Klarheit über die politischen Absichten des preussischen Cabinets zu erhalten, schickte jetzt abermals einen Officier dahin, um Bericht zu erstatten. Am 29. December traf nun Major Seydlitz wieder bei York ein. Der König hatte allerdings, wie aus einem Brief Hardenbergs hervorgeht, die Capitulationsverhandlungen mit den Russen verboten, doch ist es zweifelhaft, ob Major Seydlitz dies Verbot des Königs bekannt geworden sei. [1]) Es blieb also York weiter überlassen, „nach Umständen" zu handeln und da auch Seydlitz zu den Männern gehörte, welche damals, wie Lehmann sagt, um das Vaterland zu retten, auf eigene Faust Politik trieben und gewiss das Seinige that, um York alle Bedenken auszureden, so konnte sein Entschluss nicht mehr zweifelhaft sein, umso weniger, als einige Umstände dazukamen, die vollends den Ausschlag gaben. Fast gleichzeitig mit Seydlitz trafen nämlich Briefe von Paulucci und Wittgenstein ein, die ihre Annäherung ankündigten und auf raschen Abschluss drangen; überdies kam, von Diebitsch gesandt, Clausewitz, um endlich eine bestimmte Antwort zu holen. Er brachte auch zwei Briefe mit. In dem einen theilte Wittgenstein mit, dass

[1]) Historische Zeitschrift. 61. Band. S. 386.

er am 31. jenseits Tilsit zu stehen und die Strasse nach Königsberg zu beherrschen gedenke; das zweite, von Kosaken aufgefangene Schreiben war von dem von York glühend gehassten Macdonald an Maret gerichtet und enthielt die Mittheilung von der Entsetzung York's und der ihm Gleichgesinnten. Am 30. December unterzeichnete York eine Uebereinkunft, wonach das preussische Corps bis zum Einlangen der Befehle König Friedrich Wilhelm's vollständig neutral bleiben sollte; falls aber der König befehlen würde, dass es wieder zu den französischen Truppen zu stossen habe, sollte es während zweier Monate nicht gegen die russische Armee kämpfen. [1])

In Berlin war man über diesen eigenmächtigen Schritt York's mehr bestürzt, als in Paris. Der Staatskanzler Hardenberg schien förmlich niedergeschmettert und eilte mit der Nachricht sofort zum König, der entsetzt ausrief: „Da möchte Einen ja der Schlag treffen! Was ist nun zu thun?“ [2]) Es blieb nun vorläufig nichts anderes zu thun übrig, als York zu desavouieren und das that man denn auch in der entschiedensten Weise. Die „Berliner Zeitung“ vom 19. Januar 1813 brachte eine Kundmachung, in der es u. A. hiess: „Nachdem S. M. Ihrer Verbindung mit Frankreich immer getreu, mit der grössten Entrüstung eine so unerwartete Nachricht erhielten, haben Sie nicht nur Ihre Ratification zu der oben besagten Capitulation verweigert, sondern noch ausserdem befohlen:

1. Dass das vormals dem Commando des General-Lieutenants von York anvertraute preussische Hilfs-Corps dem General Kleist übertragen werden soll;

2. dass der General-Lieutenant von York sogleich arretiert und vor ein Kriegsgericht gestellt werden soll;

3. dass der General von Massenbach, welcher die oben angeführte Capitulation anerkannt und angenommen hat, gleichfalls von seinen Verrichtungen suspendiert und verurtheilt werden soll; endlich

[1]) Häusser, Deutsche Geschichte. IV. Band. S. 13 u. f.
Die Convention, abgedruckt bei Fain, Manuscript. I. Band. pag. 169—171.

[2]) Stern, Abhandlungen und Actenstücke zur Geschichte der preussischen Reformzeit. 1807—1815. Leipzig. 1885, pag. 399. Fain, Manuscript. I. Bd. pag. 175.

4. dass, zufolge dem Inhalt des mit Frankreich geschlossenen Vertrages die Truppen zur einzigen und besonderen Verfügung S. M. des Kaisers Napoleon oder seines Stellvertreters, S. M. des Königs von Neapel bleiben sollen.“ [1])

Dem französischen Gesandten in Berlin, Herrn von St. Marsan gab man die bündigsten Versprechungen; ja, der König wandte sich sogar an ihn mit der Frage, ob er den Punct, welcher den zweimonatlichen Waffenstillstand betrat, annehmen solle oder nicht, worauf St. Marsan erwiderte, seiner Ansicht nach stehe diese Entscheidung dem Könige von Neapel zu. Friedrich Wilhelm III. stimmte dieser Meinung bei und sagte, es sei nur recht und billig, dass der König von Neapel die Entscheidung in dieser Angelegenheit treffe, denn das preussische Contingent gehöre dem Kaiser Napoleon, es sei desshalb Sache des Ober-Commandanten der französischen Armee, Befehle zu ertheilen. [2])

Napoleon nahm die Nachricht von dem „unglückseligen Ereigniss“, wie der preussische Gesandte Krusemark die That Yorks nannte, gleichmüthig auf. Es scheint sogar, als wäre ihm dieser „Verrath“ sehr gelegen gekommen, denn nun hatte er einen Grund, neue Anforderungen an sein Reich zu stellen. „Nun werden grosse Massregeln nothwendig; das, was gestern hinreichend war, reicht heute nicht mehr zu. Unvorhergesehene Conjuncturen gebieten Opfer, die man vermeiden zu können glaubte. Die Unverschämtheit der Sieger über Ludwig XIV. und die Schmach der Verträge Ludwigs XV. scheinen uns noch einmal zu bedrohen. Es handelt sich darum, Frankreich von der Rückkehr dieser schmachvollen Zeiten zu bewahren!“ [3]) Seine Redner im Senat verlangen sofort die Aushebung von 350.000 Mann neuer Truppen. Napoleon erklärte, er habe nichts zu fürchten, denn seine Hilfsmittel seien unerschöpflich; sein Budget werde ergeben, dass er für dieses Jahr über 1100 Millionen Einkünfte zu verfügen habe; die Franzosen seien muthig und voll Thatkraft und würden Alles thun, was er wolle. Im Nothfalle werde er selbst die Weiber bewaffnen! [4])

---

[1]) Fain, Manuscript. I. Bd. pag. 184.

[2]) Stern, Abhandlungen etc. pag. 408.

[3]) Aus der Rede des Herrn Regnault, bei Fain. I, pag. 40.

[4]) Oncken, Oesterreich und Preussen etc. I. Bd. pag. 89 u. f.

Diese Forderungen, Drohungen und Verheissungen standen freilich nicht im Verhältniss zu der Bedeutung, die der Abfall eines nicht gerade ausschlaggebenden Hilfs-Corps beanspruchen konnte; sie erklären sich mehr aus der Unnachgiebigkeit und wohl auch aus der sehr richtigen Würdigung der eigenen Lage, die Napoleon zweifellos besass. Kriegslust ist dies nicht zu nennen, eine solche wäre auch weder von seiner Umgebung, noch vom französischen Volke getheilt worden. Diese waren vielmehr der fortwährenden Kämpfe und Siege und Eroberungen herzlich müde und sehnten sich darnach, nun einmal auch die Segnungen des Friedens zu geniessen. So schrecklich niederdrückend auch die Nachricht von der Katastrophe in Russland gewirkt, sie hatte doch einige Hoffnung gegeben, dass nun Friede die Folge sein werde. Noch Anfang December 1812 schrieb Lefèbvre-Rechtenburg an Metternich, man erzähle in Paris, Napoleon habe von Oesterreich eine neue Armee und Winter-Quartiere in Galizien und Mähren verlangt; diese Forderung sei jedoch abgelehnt und eine Mediation angetragen worden und da man diese angebliche Antwort als ein Vorzeichen des Abfalles ansehe, so werde die Nachricht, wie jede, die einige Hoffnung auf Frieden gewähre, mit Begierde aufgenommen. [1])

Ein von Napoleon so sehr gewünschter Kriegseifer wurde auch durch den Abfall York's nicht geweckt und die oft in den überschwänglichsten Ausdrücken verfassten Ergebenheits-Adressen und die stattliche Anzahl von Freiwilligen, welche von den Städten gestellt wurden, täuschten nur den Kaiser selbst. [2]) Aber man hütete sich wohl, ihm die „bittere Wahrheit" zu sagen. „Meine Erfahrung hat mich vollständig überzeugt," schrieb Bubna an Metternich, „dass hierzulande keine bittere Wahrheit zum Ohr des Kaisers dringt, kann sie nicht durch Fremde vorgetragen werden. . . . . Alle, die den Frieden wünschen, werfen dem Bassano den Stein darüber, dass er so unbedingt sich schmieget und ganz in das Horn des Kaisers bläst, um die Gunst, die er nun vorzugsweise hat, zu erhalten, aber keiner der friedlich Gesinnten würde an der Stelle des Bassano anders handeln, das glaube ich fest.

[1]) Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Bericht Lefèbvre's v. 10. December 1812.
[2]) Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Bericht Floret's vom 25. Januar 1813.

. . . . Die hiesige Volksstimmung ist durchaus gegen die Regierung, mehr oder weniger prononciert sich Alles wider dieselbe, man hört selbst von Leuten, von denen man es nicht erwarten sollte, laut klagen; Schmähschriften und Pamphlets abgerechnet. Doch nach meiner Ueberzeugung verdient alles dieses im ernstlichen Calcül keine Rücksicht — wie es E. E. am besten selbst wissen, die Nation ist eigentlich nur stumpf und indifferent, sie würde eine Regierungsveränderung, wenn man sie durch ein Impromptu hersetzen könnte, gleichgiltig aufnehmen, aber sie wird der bestehenden — wenn der Druck auch noch grösser wäre, als er wirklich ist, blindlings gehorchen. Ja, ich glaube, dass es dem Kaiser sogar nicht an Mitteln fehlet, in grossen Gelegenheiten den Nationalsinn zu erwecken . . . . Die Zuflucht zu freiwilligen Beiträgen, die man genommen hat (die man bei uns 1809 so sehr tadelte), scheint mehr als alles Andere zu beweisen, dass man sich fühlet, schon zu ungewöhnlichen, die zerrüttete Kraft beweisenden Massregeln Zuflucht nehmen zu müssen. Dieses wird uns wenigstens vor Drohungen schützen, die man sonst gegen andere Mächte so leicht angewendet hat.“ [1])

Von preussischer Seite war man vorläufig bemüht, den Kaiser zu beruhigen und ihm die Versicherungen treuer Ergebenheit zu übermitteln. Aus Berlin langten Briefe des französischen Gesandten ein, in welchen er seiner Regierung mittheilte, dass der König bereit sei, statt des abgefallenen Corps ein zweites von 20.000 Mann zur Verfügung des Kaisers zu stellen. Die Anhänglichkeit des Königs an den Kaiser, schrieb er, verdiene das höchste Vertrauen und man habe in Berlin sogar den Gedanken aufgeworfen, die Verbindung der beiden Monarchen durch die Heirath einer Prinzessin aus dem kaiserlichen Hause mit dem Kronprinzen von Preussen noch enger zu knüpfen.[2]) Doch hatte der Gesandte Krusemark auch an die Schuld zu mahnen, die Preussen vertragsmässig zu fordern berechtigt war. Aber darauf antwortete Napoleon nicht; er wich allen diesbezüglichen Fragen und Bitten aus, indem er den Gesandten an den Herzog von Bassano wies, während

[1]) Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Bericht Bubna's vom 31. Januar 1813.
[2]) Fain, Manuscript. I. pag. 177—183.

dieser sich achselzuckend auf den Kaiser berief. Am 21. Januar war auch der Fürst von Hatzfeld in Paris eingetroffen, um noch dringender an diese Verpflichtungen gegen Preussen zu erinnern, da es dem Könige sonst unmöglich sei, sich in dem gegenwärtigen System zu halten. „Es gibt nur ein Mittel," sagte er, „Preussen zu retten und das allgemeine System E. M. zu halten; das ist: uns eine beträchtliche Abschlagszahlung zu machen; alsdann wird die öffentliche Meinung umschlagen, denn man wird sich bald überzeugen, dass diese Allianz uns nicht blos für die Zukunft nützlich werden kann, sondern dass sie uns auch für die Gegenwart keine unerträglichen Anstrengungen auferlegt. Der König, Sire, hat mir befohlen, auf all' diesen Betrachtungen mit Entschiedenheit zu bestehen; er fühlt, dass die grossen Massregeln, welche E. M. ergreifen will, auch von Ihrer Seite grosse Opfer fordern werden; daher ist er rücksichtsvoll genug, nicht auf Zahlung der ganzen Summe zu bestehen, die uns nach unserer Rechnung zukommt. Ich habe darüber keine ausdrücklichen Befehle, aber ich bin gewiss, dass sich der König mit einer augenblicklichen Abschlagszahlung von 25—30 Mill. Livres begnügen wird, die nichts sind für E. M., aber Alles für Preussen. Dann glaube ich mit meinem Kopfe dafür stehen zu können, dass keine Volkserhebungen ausbrechen werden und E. M. wird Preussen in den Stand setzen, Ihren Interessen wirksam dienen zu können." [1]) Aber auch diese Beschwörung hatte keinen Erfolg; Napoleon dachte nicht daran, sich auch nur eine so geringe Leistung aufzubürden, um sich der angebotenen Unterstützung Preussens zu versichern; „er werde darüber nachdenken," meinte er und sprach nur „von dem künftigen Krieg, in welchem er die Russen schlagen werde, wo er sie fände, ohne sie desshalb am Niemen aufzusuchen — eine Narrheit, die er ein zweites Mal nicht begehen werde." [2])

In Preussen freilich hatte man keine Zeit mehr zu warten, bis Napoleon über die Zahlungen „nachgedacht" hatte, denn am 21. Januar waren die russischen Truppen unter Wittgenstein bereits in Elbing, am 2. Februar in Stargard und FM. Kutusow „befahl" bereits, trotzdem noch kein Bündniss mit Preussen ge-

[1]) Oncken, Oesterreich und Preussen etc. I. pag. 96.

[2]) Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Bericht Floret's vom 1. Februar.

schlossen war, dem General York, über die Weichsel zu gehen.[1]) Es drohte Gefahr, dass die Russen sich eines Theiles von Preussen bemächtigen würden. In dem Vertrage von Abo war ja die Besitznahme Preussens bis an die Weichsel als Bedingung aufgestellt und von dem Kronprinzen von Schweden gleichsam als Gegengabe gegen Norwegen bewilligt worden. Der Marchese Paulucci, der schon am 27. December Memel besetzte, hatte die preussischen Behörden in dieser Stadt von der Pflicht gegen ihren König losgesprochen und sie angewiesen, fortan nur von Petersburg Befehle anzunehmen. In dem russischen Hauptquartier dachte man daran, Graudenz zu besetzen und Danzig den Franzosen zu entreissen.[2]) Freiherr von Stein erhielt vom Czaren dictatorische Vollmacht und hatte die Kriegs- und Geldmittel der Provinz „zur Unterstützung seiner Unternehmungen gegen die französischen Heere" in Anspruch zu nehmen. Es entspannen sich denn auch sofort die ärgerlichsten Streitigkeiten zwischen Stein, Paulucci und dem General York, der endlich drohte, er werde Stein sammt seinen Russen mit Waffengewalt vertreiben.[3]) Dass übrigens Kaiser Alexander seine Pläne ausgeführt hätte, wenn Preussen fortfuhr, sich zu widersetzen, ist zweifellos, da er doch irgend einen Nutzen für die blutigen Opfer des vergangenen Feldzuges haben musste. Er hat sich übrigens darüber in einem Gespräch mit dem damaligen preussischen Obersten von Boyen klar und deutlich genug ausgedrückt. In einer Unterredung mit diesem forderte der Czar von Preussen einen vollständigen Systemwechsel. „Ich habe Grund zu glauben," sagte er, „dass die Ueberreste der französischen Armee in einer solchen Verfassung in Preussen ankommen werden, dass die Truppen Ihres Königs in Vereinigung mit Ihren Landsleuten genügend sein würden, dem ganzen Ding ein Ende zu machen; halten die Herren in Berlin das aber für gewagt, so scheint mir der folgende Gang ebenso einfach als gefahrlos. Das Heranrücken der russischen Truppen gibt die natürliche Veranlassung, durch neue Einziehungen die Besatzungen von Graudenz

[1]) Bernhardi, Denkwürdigkeiten aus dem Leben des kais. russ. Generals von der Infanterie. 2. Fr. Grafen v. Toll. 2. Auflage. Leipzig. 1865. II. Bd. pag. 413.

[2]) Ranke, Denkwürdigkeiten Hardenberg's. IV. Bd. pag. 357.

[3]) Droysen. Das Leben des FM. Grafen York v. Wartenburg. Berlin. 1852. II Bd. S. 80.

und Colberg so viel als möglich zu verstärken, dies ebenfalls zur Erhaltung der Neutralität von Schlesien so bedeutend als möglich zu thun. Dies könnte unter Berufung auf das Gebot der allgemeinen Sicherheit öffentlich geschehen. Aus den nothwendig gewordenen Rüstungen ergebe sich von selbst, dass den Franzosen die Versorgung ihrer Armeen und ihrer Besatzungen in den preussischen Festungen erschwert werde. Mit Oesterreich solle sich der König in ein näheres Einverständniss setzen, um mit diesem, falls es dazu geneigt sein sollte, gemeinsam vorzugehen. „Ich verlange von Ihrem Könige," schloss der Kaiser, „nicht allein auf Grund unserer früheren Verhältnisse, sondern seiner eigenen Erhaltung wegen, dass er den gegenwärtigen günstigen Augenblick benütze und mit mir in dem Kampfe, der die Sache aller Fürsten ist, gemeinschaftliche Sache mache; in diesem Falle garantiere ich ihm nicht allein alle seine gegenwärtigen Besitzungen, sondern mache mich auch anheischig, nicht eher Frieden zu schliessen, als bis S. M. der König entweder in den Besitz ihrer alten verloren gegangenen Provinzen in Deutschland sind oder durch andere (wozu namentlich Sachsen mir gelegen scheint) auf eine angemessene Art entschädigt werden. Wenn S. M. der König auf diese Bedingungen sich mir nähert, so werde ich mit Vergnügen es vergessen, dass preussische Truppen gegen mich gefochten haben; sollte der König aber unglücklicherweise bei seiner unnatürlichen, ihm thatsächlich gefahrvollen Verbindung bleiben, so muss ich dieses bei der gegenwärtigen Lage der Sache als eine persönlich gegen mich gerichtete Kriegserklärung ansehen und ich halte mich auf den Fall sowohl bei dem König, als bei der Nachwelt durch diese meine Aufforderung hinreichend gerechtfertigt, wenn ich im Laufe des Krieges zur Zerstückelung des preussischen Staates mitwirken muss". [1]) Ueber ein Gespräch aber, das der österreichische Gesandte in Berlin, Graf Zichy mit dem Staatskanzler Hardenberg hatte, berichtete der erstere nach Wien: „Dieser Minister (Hardenberg) hat nicht verhehlen können, dass der König, sein Herr, trotzdem er entschlossen ist, ein den Grundsätzen der Ehre und dem Wohle seiner Völker angemessenes

[1]) Nippold, Erinnerungen aus dem Leben des General-Feld-Marschalls Hermann v. Boyen. Leipzig. 1889. II. Bd. pag. 523 u. f.

Verfahren einzuhalten, das Peinliche seiner Lage empfinde und die drängenden Gefahren, in denen er sich Russland gegenüber sehe; er könne mich desshalb nur beschwören, beitragen zu wollen, dass unser Cabinet in den wahren Sinn dieser schrecklichen Lage eindringe und dass E. E. ihm mit wirksamem Rathe beistehe und mit dem ganzen Aufgebote unserer Mittel einem Monarchen zu Hilfe eile, der rings von der Gefahr umgeben sei, seine Provinzen dem Stärkeren zur Beute fallen zu sehen." [1]) Oberst von Knesebeck, der Anfang Januar in Wien eintraf, um hier die Stimmung zu sondieren und um Hilfeleistung anzusuchen, war sehr zufrieden mit dem Empfang, den er sowohl beim Kaiser, als auch bei Metternich fand. Er äusserte sich voll Lob über den Freimuth und die offenherzige Mittheilsamkeit Metternich's, der ihm schliesslich auf seine wiederholte Bitte um thätigeres Auftreten gesagt hatte: „Wären Sie nur ein einziges Mal im Conseil des Kaisers zugegen, so würden Sie sich überzeugen, dass man Alles thut, was unsere Lage zu thun gestattet" und dem hinzufügte, dass der Kaiser ausgedehnte Rüstungen angeordnet habe. Der Kaiser aber sagte Knesebeck, „der König könne sich sicher darauf verlassen, dass er sein Auxiliar-Corps auf keinen Fall verstärken oder feindlich gegen ihn agieren würde. Der König möge sich daher auch nicht irre machen lassen, wenn er jetzt seine Macht in Mähren und an der schlesischen Grenze aufstelle, sowie vielleicht späterhin in Böhmen. Er könne sich auf sein Wort verlassen, dass selbige nie gegen ihn gebraucht werden würde. Er wäre jetzt nicht gerüstet und könne auf keine andere Art unter die Waffen kommen, ohne sich gleich gegen Frankreich zu erklären, als dass er mit seiner Macht immer der russischen zur Seite bleibe. Sein Auxiliar-Corps würde übrigens immer so aufgestellt werden, dass es den Russen keinen grossen Schaden thue. Zurückziehen könne er es nicht eher, als bis ihm der Kaiser Napoleon selbst Gelegenheit dazu gebe, nämlich wenn derselbe nicht vernünftig sein und den Frieden, den Oesterreich wolle, nicht annehmen werde." Endlich hatte auch der preussische Gesandte in Wien, Wilhelm von Humboldt, in einer Note die Fragen an das österreichische Cabinet gerichtet, ob Oesterreich es mit günstigen

[1]) Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Zichy an Metternich. 6. Januar 1813.

Augen ansehen würde, falls der König gezwungen werden sollte, sich für Russland zu erklären und ob Preussen sicher sein könne, dass Oesterreich in diesem Falle nicht gegen Preussen handeln werde? Die Antwort auf diese Note wurde Knesebeck am Tage seiner Rückreise, den 30. Januar, eingehändigt. Sie bestand aus einem Handschreiben des Kaisers, in welchem dieser versicherte, dass ein Wechsel in der politischen Haltung des Königs weder die Beziehuugen des Vertrauens stören könne, das zwischen ihnen besteht, noch die sehr aufrichtigen Gefühle abschwächen, welche der Kaiser dem König widme. Die Note des Grafen Metternich betonte, dass beide Monarchen dieselben Interessen hätten, dass dieses Interesse ein dauerndes sei und es dem Kaiser so ausgeprägt erscheine, dass ein Wechsel der politischen Haltung es nicht zerstören, es nicht einmal beeinträchtigen könne; es sei so unwandelbar, als die Gefühle der Freundschaft und des Vertrauens, welche den Kaiser gegen den König erfüllen. [1])

Mit diesen Erklärungen war Preussen der Weg gewiesen, den es zu gehen hatte und den einzuschlagen, es nicht länger säumen durfte.

Während man nun in Oesterreich die ersten Schritte auf diplomatischem Wege that, um ein lästig gewordenes, durch die Gewalt der Umstände aufgenöthigtes Bündniss zu lösen und die volle Unabhängigkeit wieder zu gewinnen, musste gleichzeitig eine Armee neu geschaffen werden, um den diplomatischen Verhandlungen den gehörigen Nachdruck zu geben und das begonnene gefahrvolle Unternehmen zu glücklicher Vollendung führen zu können.

Ein achtunggebietendes Heer aufzustellen war aber damals für Oesterreich eine Aufgabe, viel schwerer als wohl Diejenigen vermutheten, die in voller Hilflosigkeit bei diesem Reiche Rettung suchten und fanden. Dass es in riesiger Anstrengung des Staates der Armeeleitung dennoch gelang, in verhältnissmässig kurzer Zeit ein solches Heer zu bilden und mit ihm nicht nur einen, dem Untergang geweihten Staat, sondern die Freiheit ganz Europa's zu retten, ist eine Thatsache, an der nichts zu mindern oder zu mäkeln ist.

[1]) Oncken, Oesterreich und Preussen etc. I. Bd. pag. 149 u. f.

Die tiefe Erschöpfung, in welche Oesterreich durch zwanzigjährige furchtbare Kämpfe gesunken war, Kämpfe, die es für Deutschland nicht weniger, als im eigenen Interesse geführt, hatte dieses Reich zur strengsten Sparsamkeit genöthigt. Die Ereignisse aber haben gelehrt, dass es trotzdem nicht immer am klügsten ist, dort zu sparen, wo dies scheinbar am leichtesten bewerkstelligt werden kann: an der Armee.

Diese war seit dem Kriege von 1809 so sehr vermindert worden, dass es eines bedeutenden Zeitraumes und der unglaublichsten Anstrengung bedurfte, um vollständig zum Kriege gerüstet zu erscheinen.

Durch den Frieden von Schönbrunn ward Oesterreich nicht nur eine hohe Kriegsentschädigung und ein Dritttheil seiner Länder abgenommen, sondern auch die Verpflichtung auferlegt worden, nicht mehr als 150.000 Mann unter den Fahnen zu halten. Mit den abgetretenen Gebietstheilen waren auch die Werbbezirke von sechs Infanterie-Regimentern verloren gegangen, wesshalb diese aufgelöst werden mussten. Der Loco-Stand der Armee wurde auf das Möglichste reduciert; die deutschen Infanterie-Regimenter behielten nur zwei Bataillone zu sechs Compagnien; jede Compagnie hatte einen Loco-Stand von 50 Gemeinen; das dritte Bataillon, zu vier Compagnien, unter dem Namen „Chargen-Depôt" hatte gar keine Mannschaft. Die Jäger-Bataillone kamen von sechs auf zwei Compagnien, die schwere Cavallerie von sechs auf vier, die leichte von acht auf sechs Escadronen. Nur die ungarischen Infanterie-Regimenter behielten ihre 120 Gemeinen per Compagnie. Alle Landwehren wurden aufgelöst.

FML. Graf Radetzky hatte schon als General-Quartiermeister des Fürsten Johann Liechtenstein wiederholt den Vorschlag gemacht, diese 150.000 Mann nur als Stamm für künftige Einrichtungen zu behalten und Alles so vorzubereiten, dass sofort eine grosse Armee-Augmentation vorgenommen werden könne.[1]) Obwohl dieser praktische Vorschlag den lebhaften Beifall des leitenden Ministers Grafen Metternich fand, setzte es der Hofkammer-

[1]) Denkschriften militär-politischen Inhalts aus dem handschriftlichen Nachlasse des k. k. österr. FM. Grafen Radetzky. Stuttgart und Augsburg. 1858. pag. 3 u. f.

Präsident Graf Michael Wallis durch, dass alle etwas kostspieligen Vorkehrungen, mit Rücksicht auf die Finanznoth des Staates abgewiesen wurden. Die Heeresleitung forderte einen jährlichen Aufwand von 83·16 Millionen — Wallis erklärte, das sei für die Finanzen unerschwinglich; pro September 1810 verlangte der Hofkriegsrath 9 Millionen, der Kaiser [1]) forderte in einem Handschreiben den Grafen Bellegarde auf, nicht mehr als 54 Millionen jährlich in Anspruch zu nehmen.[2]) Wallis liess sich die Ansicht, dass Oesterreich für die nächsten zehn, vielleicht für dreissig Jahre an keinen Krieg denken könne, nicht nehmen. In Folge dieser Ansicht wurden die heilsamsten Vorschläge für eine bessere Wehrverfassung beseitigt und selbst jene nicht beachtet, die bei einer Mobilmachung als augenblicklich nothwendig in vorderster Linie standen. „Graf Wallis schlug der Armee nicht weniger tiefe Wunden, als Napoleon selbst," sagte später Graf Radetzky.[3])

Die Folgen dieser Sparsamkeit am unrechten Orte sollten sich in dem Augenblicke zeigen, da das Schicksal Europa's in die Hände Oesterreich's gelegt wurde. Ohne eine gewaltige Armee konnte kein Krieg, mit dem durch die Strapatzen der vorjährigen Campagne arg hergenommenen Auxiliar-Corps[4]) unmöglich einem Napoleon der Frieden dictiert oder er gar „vernichtet" werden, umso weniger, als man durchaus nicht überzeugt zu sein vermochte, dass Russland in dem begonnenen Krieg auch wirklich standhaft ausharren werde. Sonst untrügliche Kennzeichen liessen dies sogar bezweifeln. Graf Metternich konnte desshalb gewiss nichts Klügeres thun, als in der nachdrücklichsten Weise seine Friedensvermittlung solange anzubieten, bis die Zeit gewonnen

---

[1]) „Es ist schrecklich, wie Einen der Wallis drückt!" pflegte Kaiser Franz zu sagen.

[2]) Beer, Die Finanzen Oesterreichs im XIX. Jahrhundert. Prag. 1877.

[3]) Der k. k. österr. FM. Graf Radetzky. Stuttgart u. Augsburg. 1858.

[4]) „Le spectacle", schrieb Lebzeltern am 26. März 1813 an Metternich, „que l'on a eu de notre Corps Auxiliaire point payé pendant des mois et degueniller, a fait une impression fâcheuse qui me désole et que je dissipe de mon mieux. Le nom du Cte. de Wallis à qui l'on attribue ces maux et bien d'autres soit à tort ou à raison, est dans toutes les bouches plus qu'à Vienne et accompagné des mêmes benedictions . . . . " Haus-, Hof- und Staats-Archiv.

sein würde, die nun einmal unumgänglich nöthig war, um eine Armee aufzustellen.

Ende Januar 1813 zählte der dienstbare Stand der k. k. Armee sammt dem Train:

184.082 Mann, 36.949 Pferde. [1])

Von diesen waren mobil:

Das Auxiliar-Corps unter dem Commando des FM. Fürsten Carl zu Schwarzenberg. Es war in vier Divisionen (FML. Trauchenberg, Bianchi, Siegenthal und Frimont) getheilt und umfasste 25 Bataillone und 44 Escadronen mit (nach Abzug der Verluste während der Campagne) ungefähr 29.000 Mann und 7000 Pferden. [2]) Nebst diesem Corps wurde schon 1812 das Reserve-Corps in Galizien gebildet, welches die dortige Grenze zu bewachen und zugleich dem Auxiliar-Corps die Ergänzungen zu liefern hatte. Es stand unter dem Commando des FZM. Prinzen Reuss und umfasste 28 Bataillone und 42 Escadronen mit 30.807 Mann und 5129 Pferden, die sich in vier Divisionen (FML. Prohaska, Mayer, Civalart und Nowak) gliederten. [3])

Das Auxiliar-Corps befand sich Anfang Januar 1813 hinter dem Bug und der Narew, wo Fürst Schwarzenberg die weiteren Verfügungen aus Wien erwartete. Gegen Ende dieses Monates erhielt er vom Kaiser den Befehl, sich sobald als möglich gegen Krakau zurückzuziehen und jedes Gefecht mit den Russen zu vermeiden. Um dies zu erreichen, könne er auch einen Waffenstillstand schliessen, bei dessen Abschluss er die möglichste Rücksicht auf Behauptung des ausgedehnten Terrains des Herzogthums Warschau nehmen solle. [4]) Am 30. Januar schloss Fürst Schwarzenberg wirklich einen Waffenstillstand mit den Russen, welcher bestimmte, dass das Corps vom 3. Februar an sich hinter die Weichsel zurückziehe, am 5. Warschau übergebe und den Rückzug nach Krakau derart ausführe, dass am 13. das Gebiet des Grossherzog-

[1]) Kriegs-Archiv. Stand- und Dienst-Tabellen.

[2]) Angeli, Theilnahme des Auxiliar-Corps am Feldzug Napoleons I. gegen Russland. Mittheilungen des k. und k. Kriegs-Archivs. Jahrg. 1884.

[3]) Kriegs-Archiv. Reserve-Corps in Galizien. I. 35.

[4]) Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Beil. zur Weisung Bubna's v. 25. Januar.

thumes bis an die Pilica geräumt sei.[1]) Am 6. Februar führte Fürst Schwarzenberg sein Corps durch Warschau auf das linke Ufer der Weichsel und zog sich dann über Tarczyn nach Nowe-Miasto über die Pilica. In Warschau war nur der Nachtrab unter FML. Siegenthal zurückgeblieben, der am 7. die Stadt den Russen übergab. Am 18. Februar wurde Fürst Schwarzenberg von der Armee nach Wien abberufen und übergab das Commando dem FML. Frimont, der in seiner Stellung hinter der Pilica noch den vom VII. Corps abgedrängten sächsischen General Gablenz mit den Resten seiner Brigade aufnahm und am 19. den Marsch auf Krakau fortsetzte. Am 25. sammelte sich das Corps bei Miechow, nördlich Krakau und rückte von da in die Cantonnierungs-Stationen. Die Demarcationslinie, die im Waffenstillstand vereinbart worden war, umfasste auch einen ansehnlichen Theil des Herzogthums Warschau. In diesen Raum hatte sich auch Fürst Poniatowski mit seinem Corps zurückgezogen und blieb daher bis auf weiteres von den Russen unbehelligt.

Gegen Ende Januar 1813 überreichte der Hofkriegsraths-Präsident FM. Graf Bellegarde einen Vortrag über die Art, um mit Einschluss des Auxiliar- und Reserve-Corps 100.000 Mann zu mobilisieren. Die mobilen Bataillone sowohl des Auxiliar-, als auch des Reserve-Corps sollten auf Kriegs-Stand gesetzt, die ungarischen Regimenter wegen Mangel an Mannschaft vorläufig indessen nur auf dem Kriegs-Stand der deutschen Regimenter bleiben, auf 160 Gemeinen per Compagnie. Hiedurch würden verstärkt:

das Auxiliar-Corps mit 5040 Mann
das Reserve-Corps mit 4416 Mann
zusammen 9456 Mann.

Die leichten Cavallerie-Regimenter, die unter dem vorgeschriebenen Stand waren, sollten ebenfalls ergänzt werden; doch konnten sie, wegen Mangel an Remonten, statt auf 150 nur auf 130 Gemeine per Escadron gebracht werden.

Nebst dieser Vermehrung der bereits mobilen Truppen sollte ein drittes Corps errichtet werden;

[1]) Der Wortlaut des Waffenstillstandes bei Martens, Recueil des traités. III. Band.

3 Jäger-Bataillone à 4 Comp.	=	1950 M.	
3 Grenz- „ à 6 „	=	3240 „	
4 Grenadier-Bataillone	=	3121 „	
12 Füsilier-Linien-Bataillone od. 6 deutsche Reg. à 2 Bat.	=	14070 „	
18 leichte Escadronen oder 3 Regimenter à 6 Escadronen	=	2751 „	2751 Pferde,
16 schwere Escadronen oder 4 Kürassier-Reg. à 4 Esc.	=	2608 „	2608 „
zus. 22 Bataillone, 34 Escadronen	=	27740 M.,	5359 Pferde.

Für dieses Corps wurden 9 Batterien mit 62 Geschützen zur Ausrüstung angetragen.

Um endlich den mobilen Truppen die Möglichkeit zu bieten, den sich ergebenden Abgang zu decken, sollten bei der Infanterie die dritten Bataillone, bei den Jägern die dritten Divisionen, sowie auch bei der Cavallerie die dritten und resp. vierten Divisionen, welche zur Completierung der mobilen Escadronen eingetheilt werden, gleich jetzt auf den Friedensfuss formiert werden mit dem Bemerken, dass, wenn die mobilen Truppen gegen den Feind bestimmt werden sollten, diese rückwärtigen Abtheilungen, wie jene des Auxiliar-Corps unverzüglich auf den Kriegsfuss gesetzt werden müssten. [1])

Der Aufstellung dieser Kräfte stellten sich nun fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen, da es an allen und jeden Monturs- und Rüstungsvorräthen fehlte. Die Vorräthe der Armee waren gänzlich erschöpft, die Arsenale und Magazine enthielten kaum das unumgänglich Nothwendige für den Bedarf des an und für sich geringen Standes der Truppenkörper. Aus allen Waffenfabriken hatte man seit 1809 die Arbeiter entlassen und in Folge dessen waren weder neue Waffen erzeugt, noch die reparaturbedürftigen in brauchbaren Stand gesetzt worden. Immerhin war gerade kein fühlbarer Mangel an Waffen, man konnte sogar deren an Preussen überlassen; desto trauriger sah es aber mit den Monturssorten, der Beschuhung und der Nachschaffung von Pferden aus.

[1]) Kriegs-Archiv. G 1—69/14.

Selbst beim Auxiliar-Corps, das an Menschen und Pferden vollzählig war, hatten alle Kriegsbedürfnisse so bedeutend gelitten, es war selbst während der Campagne so spärlich unterstützt, selbst ungenügend besoldet worden, dass auch zur Ausrüstung dieses Corps ausserordentliche Anstrengungen nöthig waren. In einem Vortrag an den Kaiser schilderte später Fürst Schwarzenberg die klägliche Lage, in welcher die Truppen dieses Corps wegen Nichterhaltung der rückständigen Gebühren sich befanden. „Da diese Forderungen," schloss der Feld-Marschall, „zu Klagen über die von den Officieren und Parteien gemachten Schulden Anlass geben, anderseits der Drang der Bedürfnisse nach den höchst nöthigen Kleidungs- und Equipierungsstücken nachtheilig auf den Geist wirkt und sich in dem Augenblick der Vereinigung mit den übrigen Truppen der Armee selbst bis zum gemeinen Mann empfindlich mittheilt, so halte ich es für eine meiner wesentlichsten Pflichten, gegen Eure Majestät die Sprache der unverhohlenen Wahrheit zu führen und zu bitten, dass diesem abgeholfen werde." [1])

Mit welchen Hindernissen die damalige Armeeleitung zu kämpfen hatte, darüber geben die gleichzeitigen officiellen Berichte die beste Auskunft. „Nachdem seit dem letzten Kriege", schrieb Graf Bellegarde, „alle Monturs- und Rüstungsvorräthe wegen nicht erfolgter Neuschaffung vollends erschöpft und die zu denen seitherigen Mobilmachungen als unumgänglich erforderlich ausgewiesenen Geldmittel weder in rechter Zeit, noch in dem berechneten Betrag von den Finanzen erfolgt worden sind; man sowohl mit dem Ankauf von Remonten, als der Ergänzung der Monturs- und Rüstungssorten stets weit zurückbleiben musste und dass aus dieser Ursache auch jetzt alle 3 Bataillone und 3. und 4. Cavallerie-Divisionen des bisherigen Auxiliar-Corps, welche Seine Majestät schon vorigen Jahres auf den completten Kriegsfuss zu setzen anbefohlen, nicht nur diese Stärke beiweitem nicht erreicht haben, sondern dass hauptsächlich der zu grosse Mangel an leichten Remonten auch wirklich jetzt wenig Hoffnung übrig lasse, selbe nebst ihren Reserven bald formiert zu sehen." [2]) „An Fuss-

[1]) Kriegs-Archiv. Haupt-Armee. VI. 40.

[2]) Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Conferenz-Protocoll.

bekleidung herrscht ein neuerlicher Mangel," schrieb Fürst Schwarzenberg an den Kaiser, „weil die Schuhmacher wegen Rückhaltung der ihnen gebührenden Bezahlung das Leder zu kaufen ausser Stande sind, daher auch kein Schuhmacher einen Contract eingeht, weil denselben die alten Verbindlichkeiten nicht eingehalten worden sind und keiner auf prompte Bezahlung zu rechnen glaubt. Es wird daher dringlich nöthig, die alten Schulden zu zahlen und für neue Lieferung die prompte Bezahlung bereit zu halten."[1]) „Das Riemenwerk und die Tornister, deren 30.000 schon bestellt sind," heisst es in einem Bericht an Schwarzenberg, „verursachen den grössten Aufenthalt in der Ausrüstung und es ist immer ein gewagtes Verheissen, wenn die Zeit auf vier Wochen beschränkt wird, denn in solchen und manchen anderen Artikeln ist das einmal Versäumte nicht einmal mit blanken Ducaten auf der Stelle gut zu machen."[2])

Der Stand der damaligen österreichischen Armee ergab übrigens auch eine sehr verschiedenartige Eintheilung der einzelnen Truppenkörper, aus denen sie bestand. Diese Verschiedenheit erklärt sich aus den mannigfaltigen Verfassungen der Provinzen, die den damaligen Kaiserstaat bildeten. Die Conscription war nur in den sogenannten „deutschen" Provinzen eingeführt, in Ungarn und Siebenbürgen erforderten die Constitution, in der Militärgrenze der Nationalcharakter und die besondere Verfassung dieses Landes ganz eigene Rücksichten. Hieraus, dann aus der Ausdehnung der Monarchie selbst und der damit unvermeidlich verbundenen Zerstreuung ihrer Hilfsquellen ergaben sich für eine schnelle und ausserordentliche Vermehrung der Armee eine grosse Menge ganz bedeutender Schwierigkeiten.

Dem fortwährenden Drängen des Fürsten Schwarzenberg gelang es endlich, die nöthigen Geldmittel zur Aufstellung der Armee herbeizuschaffen. Mit Patent vom 16. April 1813 wurde die Ausgabe eines neuen Papiergeldes, welches man Anticipationsscheine nannte, bewilligt. Es sollten nach diesem Patente nur 45 Millionen Scheine creiert werden, doch wurden bis zum Jahre 1816 nicht weniger als 470 Millionen ausgegeben, denn die eng-

[1]) Kriegs-Archiv. Haupt-Armee. VI. 32.
[2]) Kriegs-Archiv. Haupt-Armee. VII. 7a.

lischen Subsidien reichten nicht, die Contributionen brachten nicht viel ein und für ein kleines Anlehen im Sommer 1813 musste sogar der kaiserliche Schmuck verpfändet werden. [1])

Am 9. Februar 1813 erliess Kaiser Franz I. an die Landes-Chefs der österreichischen Provinzen ein Circulare, welches lautete: „Das erste Bedürfniss aller europäischen Staaten ist Ruhe. Ein Friede, auf wechselseitiges Interesse gegründet, ein Friede, welcher in seinen Grundlagen die Bürgschaft seiner Dauer trägt, ist das Ziel. Aber auch zur Erreichung dieses Zieles muss Oesterreich in einer den Zeitumständen angemessenen Militärverfassung erscheinen. Diese Macht wird, wenn gegen bessere Erwartung das Unternehmen nicht mit Erfolg gekrönt werden sollte, den Schauplatz des Krieges auch noch fernerhin auf die wirksamste Weise von den Grenzen der Monarchie entfernt halten." [2]) Gleichzeitig befahl er, dass nach dem Vorschlage des Grafen Bellegarde ein drittes Corps unter dem Namen eines Observations-Corps in Böhmen aufgestellt werde und übertrug den Befehl über dasselbe dem FM. Grafen Kolowrat. Dieses Corps zerfiel in vier Divisionen (FML. Weissenwolf, Colloredo, Radetzky und Chasteler) und sollte so aufgestellt werden, dass die Dislocation nicht weiter als bis in die Linie von Deutschbrod, Caslau, Kuttenberg, Chrudim und Königgrätz ausgedehnt werde. [3])

Zu derselben Zeit, am 3. Februar, erliess der König von Preussen, der sich von Berlin nach Breslau begeben hatte, die Ordre, mittelst welcher die bereits am 28. Januar eingesetzte Rüstungs-Commission die Wohlhabenden und Intelligenten aufforderte, als freiwillige Jäger in das Heer zu treten. An demselben 3. Februar hatte auch General Bubna eine zweite Unterredung mit dem Kaiser Napoleon. Er überreichte dabei zwei Briefe seines Monarchen. In dem ersten, der die Antwort auf das Schreiben Napoleons vom 7. Januar enthielt, sprach Kaiser Franz seine Zufriedenheit aus, dass Napoleon die Friedensvermittlung Oesterreichs angenommen habe, lehnte aber alle Forderungen des französischen Kaisers ruhig ab und betonte, dass er nur den Frieden wolle, den er für das dringendste Bedürfniss seiner Völker ansehe.

[1]) Beer, Die Finanzen Oesterreichs. pag. 85.

[2]) Wiener Zeitung. Dienstag, den 16. Februar 1813. Nr. 20.

[3]) Kriegs-Archiv. Observations-Corps in Böhmen. II. 2.

Um dieses Ziel zu erreichen, werde er vorläufig kein friedliches Mittel anzuwenden unterlassen; er habe aber auch bereits Ordre zur Mobilisierung von 100.000 Mann gegeben. Der zweite Brief enthielt die Mittheilung, dass Fürst Schwarzenberg den Befehl erhalten habe, das österreichische Hilfs-Corps in die Nähe von Galizien, nicht aber, wie der Vice-König gewünscht hatte, nach Kalisch zu führen.

Diese Mittheilung brachte Napoleon ganz aus der Fassung: „Das ist ein böses Stück, mein Herr" rief er „das ist gegen den Vertrag. Das ist der erste Schritt zum Abfall. Es kann nicht zweierlei Commando in einer Armee geben. Sie haben mir das Corps zur Verfügung gestellt, um Russland zu bekriegen. Wenn Ihr Hilfs-Corps von meiner Armee getrennt wird, so ist es gleich Null für den Zweck. Ebenso gerne verzichte ich darauf; wenigstens weiss ich dann, woran ich mich zu halten habe. Sie haben System gewechselt! Wir werden die Welt umstürzen! Die Hoffnung auf Frieden ist dahin! Sie wollen Ihr Hilfs-Corps aus dem Spiele ziehen! Ich habe Ihre Vermittlung für den Frieden angenommen — aber ein bewaffneter Vermittler passt mir nicht! Der Vice-König kann genöthigt werden, Warschau zu räumen, die Weichsel zu verlassen und hinter die Oder zu gehen. Das wird schlimmes Aufsehen in meiner Armee und in Frankreich erregen. Ich werde darüber zu meinem Volke reden, neue Aushebungen machen; ich werde vielleicht meine Truppen hinter den Rhein zurückziehen, mich mit den Russen verständigen. Zwei grosse Mächte finden immer Mittel zur Verständigung und Sie können nicht mehr auf mich zählen!" Der Kaiser hatte die Ruhe, die Ueberlegung vollständig verloren; er merkte die Absicht Oesterreichs, er sah, dass es den ersten Schritt gethan, um das lästig gewordene Bündniss zu lösen, er drohte. — Als er etwas ruhiger geworden war, lenkte er ein: „Ich vertraue voll und ganz auf den Kaiser von Oesterreich und auf Metternich; man kann sich aber nicht verhehlen, dass ich" (und sich rasch verbessernd) „dass Frankreich Oesterreich viel Böses zugefügt hat. Dies lässt ein Gefühl der Bitterkeit zurück, das nicht so leicht verwischt werden kann. Ausserordentliche Ereignisse, wie diejenigen dieses Feldzuges machen grossen Eindruck. Die Völker sind misstrauisch. Ihr habt eure Allianz mit mir für ewige Zeiten geschlossen, aber —" hier unterbrach

er sich wieder und machte folgenden Uebergang: „Als ich bemerkte, dass der Vertrag von Tilsit Russland lästig wurde, habe ich Vereinbarungen vorgeschlagen; ich war bereit, zu unterhandeln, aber Russland wollte nicht; es wollte um jeden Preis mit mir brechen (rompre de front). Das ist der Gang meiner Politik. Man hält mich für einen Hitzkopf; man irrt sich, ich bin ein Rechner; ich wäge meine Hilfsmittel ab. Ich bin aufrichtig; ich verhehle mir nicht, welchen Einfluss ein Wechsel des politischen Systems in Oesterreich auf meine Angelegenheiten haben könnte!“ —

„Die Bestürzung“ fügte Bubna diesem Berichte hinzu „welche die Mittheilung von der dem Fürsten Schwarzenberg übersendeten Ordre beim Kaiser Napoleon hervorgebracht hat, war eine derartige, dass ich nach der Sprache, die er geführt, sowie auch nach seiner Haltung und dem Ausdruck seiner Redeweise, die mir noch vollständig gegenwärtig sind, schliessen zu können glaube, dass ihn seine eigene, gegenwärtige Stellung und diejenige, in welche ihn mögliche Aenderungen der Absichten Oesterreichs versetzen werden, in eine Lage reiflicher Ueberlegung gebracht haben.“ [1])

Napoleon merkte übrigens noch an demselben Tag, dass er sich vor dem österreichischen Gesandten eine Blösse gegeben, indem er seine Bestürzung so wenig verbarg und liess ihm durch den Herzog von Bassano sagen, er möge in seinen Berichten nach Wien die ganze Unterredung verschweigen oder nur dasjenige melden, was er (Bubna) darin Angenehmes gefunden. Aber das Misstrauen Napoleons war geweckt, so sehr er sich selbst zu beruhigen versuchte. [2]) Von nun an verdoppelte er auch die Rücksicht, mit welcher er Bubna von allem Anfang an beehrt hatte und behandelte ihn bei jeder Gelegenheit mit ganz besonderer Aufmerksamkeit. [3])

Unterdessen waren die Reste der „grossen Armee“ in kleinen, elenden Häuflein in Deutschland angelaugt, nicht gerade energisch von der russischen Armee verfolgt. Der Staatskanzler Rumanzow war mit der Fortsetzung des Krieges gar nicht einverstanden.

[1]) Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Bericht Bubna's vom 3. Februar 1813.

[2]) „L'ordre donné au prince Schwarzenberg,“ sagte der Herzog von Bassano zu Bubna, „n'est qu'éventuel. Cet ordre, comme l'observe l'Empereur, n'est au plus que mal libellé“. Bericht Bubna's vom 4. Februar.

[3]) Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Bericht Floret's vom 12. Februar.

Er war der Ansicht, dass jetzt, nachdem Russland „gedrängt von den andern Mächten" die „himmlische Mission" glänzend erfüllt und allein der Herrschaft Napoleons einen tödtlichen Schlag versetzt, die Zeit gekommen sei, einen möglichst günstigen Frieden zu schliessen, die übrigen Mächte aber ihrem Schicksale zu überlassen. [1]) Derselben Ansicht neigte sich der greise Fürst Kutusow zu, der in langsamen Märschen an die Grenze rückte und in Wilna, gegen den Befehl des Kaisers Alexander stehen blieb. [2]) Dieser aber wies die Vorschläge Rumanzow's zurück und folgte jenen des Freiherrn von Stein, der während seiner Anwesenheit in Russland grossen Einfluss auf den Czaren erlangt hatte und jenen des Grafen Nesselrode, eines jungen Staats-Secretärs, der seit 1812 eine gewichtige Stimme im Rathe der Krone besass. Russland, meinte dieser, bedürfe eines soliden und dauerhaften Friedens; um diesen zu erreichen, sei es aber unumgänglich nothwendig, Frankreich wieder in seine ehemaligen Grenzen zwischen Rhein, Alpen, Pyrenäen und Schelde zurückzudrängen. Es unterliege jedoch keinem Zweifel, dass Russland diese Mission zu erfüllen und den Krieg allein fortzuführen, nicht in der Lage sei; sowohl die Streitkräfte Russlands, als auch der beklagenswerthe Zustand der Finanzen liessen darüber keinen Zweifel aufkommen. Man müsse daher die Hilfe Oesterreichs und Preussens, dann Subsidien von England zu erreichen suchen. Wenn die erstgenannten Mächte der Allianz nicht beiträten, bleibe Russland nichts Anderes übrig, als mit Frankreich unter bescheidenen Bedingungen Frieden zu schliessen. [3])

In diesem Sinne begannen neuerdings die Eröffnungen Russlands an die beiden Mächte — vorsichtig und zuvorkommend gegen Oesterreich, energisch gegen Preussen. Der Freiherr von Stein sagte dem Czaren deutlich, dass man den König von Preussen, in seinem eigenen Interesse, nöthigenfalls zwingen müsse, der Allianz beizutreten. In einem Mémoire vom 8. Januar 1813 charakterisierte er die Umgebung des Königs, die seiner Ansicht nach, aus Leuten bestehe, die entweder absolute Nullen seien oder ver-

[1]) Martens, Recueil des traités et conventions conclus par la Russie avec les puissances étrangères. St. Petersburg. 1876. III. Bd. pag. 90 u. f.

[2]) Bernhardi, Denkwürdigkeiten Toll's. II. Bd. pag. 390.

[3]) Martens, Recueil III. Bd. pag. 94—96.

abscheuungswürdige Grundsätze hätten oder aus solchen, die noch gefährlicher dadurch wären, dass sie eine Maske der Mässigung und Verständigkeit trügen. Zu den erstern gehörten, nach Stein, der General Kalkreuth, Prinz Wittgenstein und Graf Goltz — zu den letztern Oberst v. d. Knesebeck und Ancillon. [1])

Der Freiherr von Stein hatte mit immer grösserer Aufregung und Begeisterung das wachsende Missgeschick des gehassten Kaisers Napoleon im letzten Feldzuge verfolgt; nun, da der Imperator wankte, schien der heissersehnte Augenblick gekommen, um mit Hilfe Russlands ein grosses, einiges, deutsches Reich zu gründen. „Ich habe nur ein Vaterland", schrieb er damals, „das heisst Deutschland und da ich nach alter Verfassung nur ihm und keinem besondern Theile desselben angehöre, so bin ich auch nur ihm und nicht einem Theile desselben von ganzem Herzen ergeben. Mir sind die Dynastien in diesem Augenblick grosser Entwicklung vollkommen gleichgiltig, es sind blos Werkzeuge; mein Wunsch ist, dass Deutschland gross und stark werde, um seine Selbstständigkeit und Unabhängigkeit und Nationalität wieder zu erlangen und beides in seiner Lage zwischen Frankreich und Russland zu behaupten; das ist das Interesse der Natur und ganz Europas! . . . Setzen Sie an die Stelle Preussens, was Sie wollen, lösen Sie auf, verstärken Sie Oesterreich mit Schlesien und der Kurmark und dem nördlichen Deutschland, mit Ausschluss der Vertriebenen, reducieren Sie Bayern, Württemberg und Baden, als die von Russland begünstigtsten auf das Verhältniss vor 1802 und machen Oesterreich zum Herrn von Deutschland, ich wünsche es, es ist gut, wenn es ausführbar ist, nur denken Sie nicht an die alten Montagues und Capulets und an diese Zierden alter Rittersäle! . . ." [2])

[1]) Martens, Recueil VII. Bd. pag. 71.

Gneisenau schrieb um jene Zeit an den Freiherrn von Stein: „Sehen E. Ex. zu, welche Männer Sie an das Ruder bringen. Der Graf von Goltz hat seine leidige Wirksamkeit allein dem Umstande zu verdanken, dass E. Ex. ihn gegen den Rath Anderer beibehielten und der Beichtvater Ancillon hat, nur durch E. Ex. gehoben, seine hofmännisch-pfäffische Arglist anwenden können, um sich den gefährlichen Einfluss auf die Weltbegebenheiten zu verschaffen."

Pertz, Das Leben Gneisenau's. II. Bd pag. 468.

[2]) Brief Stein's vom 1. December 1812 in „Lebensbilder aus dem Befreiungskriege." Jena. 1841. II. Abth. (Urkundenbuch.) pag. 241—242.

Stein rechnete mit idealen Verhältnissen und idealen Menschen, wie so manche Andere damals. Indem er ganz Deutschland sammt Preussen Oesterreich unterordnen wollte, rechnete er mit einer Selbstlosigkeit, die weder bei Preussen, noch bei andern grössern und kleinern Monarchien zu finden war; indem er sich ein einiges Deutschland unter österreichischer Führung dachte, rechnete er auch mit einer Opferfreudigkeit, die man hier nach den herben Erfahrungen, welche die Monarchen Oesterreichs als deutsche Kaiser gemacht, wohl schwerlich voraussetzen durfte. Verständniss für seine idealen Pläne fand er nicht einmal bei jenem Vertrauten, an den er die obigen Zeilen richtete, dem Grafen Münster. Dieser glaubte nicht einmal an den Idealismus Steins, sondern witterte, wie Häusser sagt, hinter den grossen Worten versteckte Tendenzen preussischer Hegemonie und verfolgte ganz andere Pläne. Er dachte an die Gründung eines welfischen Reichs, das zwischen der Schelde und Elbe hergestellt werden, die Niederlande, Westphalen und die alten Besitzungen des Hauses umfassen sollte. [1]) Oberst Gneisenau aber, der damals in England lebte, machte den Vorschlag, England solle mit einem Landungsheere in Nord-Deutschland auftreten, Alles für sich selbst erobern, dem Lande die englische Verfassung geben und es dem britischen Reiche einverleiben! [2])

Als Oberst Knesebeck, der am 9. Februar vom preussischen Könige zum Kaiser Alexander gesandt worden war, um über ein Bündniss zu unterhandeln, im russischen Hauptquartier eintraf, wurde er ziemlich kühl empfangen. Knesebeck forderte als Grundlage eines Bündnisses, dass Preussen nicht allein alle seine ehemaligen Provinzen in Ost-Preussen, sondern auch seine Besitzungen in Polen und im Herzogthume Warschau in dem Umfange von 1806 zurückerhalten solle. Darüber stellte man sich entrüstet, da derartige Forderungen nicht bewilligt werden könnten, bevor der gegen Napoleon unternommene gigantische Kampf vollständig beendet sei. Kein Sterblicher aber, sagt Martens, konnte bei Beginn des Jahres 1813 die spätere Entscheidung des Kampfes voraussehen und darum blieben die Forderungen des preussischen Ge-

[1]) Brief Münster's in den „Lebensbildern" II. Abth. pag. 221. Häusser, D. G. IV. Bd.

[2]) Pertz, Das Leben Gneisenau's. II. Bd. pag. 438 u. f.

sandten erfolglos. [1]) Sie blieben es aber auch, weil man sich damals, wie aus einem Briefe des Czaren an den Fürsten Czartoryski vom 13. Januar 1813 hervorgeht, mit dem Plane trug, ein Königreich Polen, mit Russland durch Personalunion verbunden, zu gründen. [2])

Damit nun das Bündniss zustande komme, ohne den etwas eigensinnigen preussischen Abgesandten zu brusquieren, unterhandelte man über den Kopf Knesebecks weg direct mit Breslau. Dort war am 25. Februar der russische Staatsrath Anstett eingetroffen und überreichte am folgenden Tage den Vertrag, der am 27. in Breslau, am 28. in Kalisch unterzeichnet wurde. Russland verpflichtete sich darin, seinem Alliierten wieder zum Besitze Alt-Preussens zu verhelfen, wie es vor 1806 bestanden hatte; Friedrich Wilhelm III. verzichtete auf seine polnischen Besitzungen und sollte einen Landstrich erhalten, der Ost-Preussen mit Schlesien verband. Zur Herstellung eines starken Preussens waren Eroberungen in Nord-Deutschland, mit Ausnahme von Hannover, in Aussicht genommen. Russland wollte übrigens Preussens Bemühungen um englische Subsidien unterstützen — beide Mächte sollten bestrebt sein, Oesterreich zum Beitritt zur Allianz zu bewegen. [3])

Am 13. März theilte der preussische Gesandte in Wien, Wilhelm von Humboldt, dem österreichischen Cabinet den russisch-preussischen Vertrag mit; am 17. erhielt er die Antwort Metternichs, in der es hiess, der Kaiser hege den aufrichtigen Wunsch „es möchten die neuen Bande, welche der König mit Russland eben angeknüpft hat, Preussen unverzüglich in jenen Zustand der Kraft und des Gedeihens zurückkehren lassen, der am besten geeignet ist, die Aufrechthaltung seiner Unabhängigkeit zu befestigen und der gleichzeitig am meisten den Wünschen Sr. Majestät entspricht.“ Gleichzeitig erklärte der Kaiser, auch weiterhin zu vertraulicher Verständigung mit dem Könige über die grossen Interessen des Augenblicks bereit zu sein.

Ueber eine Unterredung, die Humboldt mit Metternich gehabt, nachdem die Märzaufrufe in Preussen erschienen waren, berichtete ersterer: „Von Neuem habe ich mich überzeugt, dass an der Wahrheit der Zusicherungen des Hofes von Wien kein Zweifel

[1]) Martens, Recueil. VII. Bd. pag. 66.

[2]) Oncken, a. a. O. I. Bd. pag. 224 u. f. .

[3]) Oncken a. a. O. I. Bd. pag. 254 u. f

gestattet ist, dass er nicht aufhört, ernstlich auf dasselbe Ziel, wie die verbündeten Mächte gegen Frankreich hinzuarbeiten und ich habe gesehen, dass man sich gleicherweise mit Eifer und Feuer auf die Massregeln geworfen hat, die für die Finanzen, wie für die Versammlung und Schlagfertigmachung der Armee nöthig sind. Nie habe ich so klar, als bei dieser Unterredung gesehen, wie tief der Graf Metternich fühlt, dass die Schritte, die er bisher gethan hat, ihn dergestalt verpflichtet und seinen Hof so tief hineingezogen haben, dass ihm ein Rückwärtsgang unmöglich ist. Mit einem unverkennbaren Ton der Wahrheit hat er mir gesagt, Oesterreich sei Frankreich gegenüber schon so compromittiert, dass ihm Schlimmeres gar nicht mehr begegnen könnte; es sei unmöglich zu denken, dass Preussen und Russland ein Sonderabkommen treffen könnten, das den Wiener Hof allein in der Klemme liesse. Er hat mich — und das musste ich ihm zugeben — darauf aufmerksam gemacht, dass er Frankreich gegenüber regelmässig weiter gegangen sei, als er zum Voraus verheissen und dass er sicherlich niemals einen Schritt zurückgethan habe. Bei dieser Aeusserung konnte ich nicht umhin, ihn zu fragen, ob man so auch dann verfahren würde, wenn eine der verbündeten Armeen das Unglück haben sollte, einen Schlag zu erleiden, bevor der Hof zu Wien sich erklärt habe. Er antwortete darauf, das würde den Kaiser nicht einen Augenblick aufhalten, sondern im Gegentheil seine Kriegsrüstungen womöglich noch beschleunigen.“ [1])

Der Vertrag von Breslau wurde ausser Oesterreich noch England und Schweden, die seit einem Jahre mit Russland verbunden waren, mitgetheilt. Bernadotte schloss am 3. März mit dem Inselreich einen Vertrag, in dem er sich verpflichtete, mit 30.000 Mann in den Festlandkrieg gegen Napoleon einzutreten, wofür England dem Kronprinzen die künftige Erwerbung Norwegens garantierte und ihm die Insel Guadelupe und 1 Million Pfund Sterling Subsidien versprach. [2])

Am 27. März verlangte Herr von Krusemark seine Reisepässe und übergab gleichzeitig die Kriegserklärung seines

[1]) Oncken, a. a. O. I. Bd. pag. 303 u. f.

[2]) Fain, Manuscript I. Bd. pag. 253.

Souverains. Ein erklärter Feind, sagte Napoleon dabei, sei ihm lieber, als ein immer zum Abfall bereiter Freund. [1])

Napoleon war sich übrigens schon längere Zeit vollständig im Klaren über die künftige Haltung Preussens und sprach sich darüber in seiner Art zu Bubna aus, der über diese Unterredung am 1. März nach Wien berichtete. „Die Preussen", sagte der französische Kaiser, „unterhandeln gegenwärtig mit Russland. Sie satteln um. Das ist keine Nation; sie haben gar keinen Nationalstolz; es sind die Gascogner Deutschlands. Sie drehen den Mantel nach dem Winde. (Les prussiens sont des éventuels.) Ich will nicht von ihrer Perfidie sprechen zur Zeit, da der Marschall Bellisle in Prag war; aber sie waren die ersten, die zur Zeit der Revolution mit uns unterhandelt haben. Sie haben uns im Stich gelassen; sie rüsten nach Umständen und rüsten wieder ab. Wir haben sie immer verachtet." Bubna vertheidigte die Sache Preussens, so gut er es vermochte. „Der Grund, welcher die preussische Regierung bestimmt, ihre Verfügungen zu ändern", entgegnete Napoleon, „ist mir gleichgiltig, das Resultat ist dasselbe. Was ist denn das für eine Regierung, die sich durch das Drängen des Volkes zwingen lässt? Gerade so hat mir der König gegen seinen guten Willen im Jahre 1806 den Krieg gemacht. Schill ist gegen seinen Willen desertiert! Was heisst denn das? bei Euch ist das anders; Ihr seid eine Nation, Ihr habt einen Nationalstolz. Euer Kaiser hat mir in Dresden gesagt, dass er es war, der den Krieg wollte und nicht die Nation — gut! Man kann ja seine Gründe haben, um Krieg zu führen; das liegt in dem Gange der Angelegenheiten; aber eine Regierung soll gezwungen werden, etwas gegen ihren Willen zu thun?" Bubna lenkte das Gespräch auf die Aufregung der Völker und während der General von der Bewegung im Norden sprach und die Befürchtung ausdrückte, dass sie auch den Süden ergreifen werde, hörte der Kaiser unbeweglich zu. Als er aber sah, dass Bubna dieses Thema immer weiter spann, unterbrach er ihn ungeduldig. „Was wollen Sie! Es gibt kein Mittel, sie aufzuhalten! Wer weiss, was geschehen wird. Die Zukunft steht da oben geschrieben. Ich bin Fatalist, wie jeder Soldat; ich glaube an

[1]) Fain, Manuscript. I. Bd. pag. 89.

eine Bestimmung! Uebrigens ist der Deutsche zu wenig Mörder, um Revolution zu machen. Ihr werdet bei Euch auch keine haben; Ihr habt drei Nationen, die nie miteinander harmonieren werden. Man will bei Euch keine Revolution!" Hierauf erwiderte Bubna, dass der Deutsche allerdings nicht so leicht geneigt sei, Revolution zu machen, wie der Franzose, wenn er aber den ersten Schritt gethan, sei er auch viel schwerer aufzuhalten und wenn er einmal Blut gesehen, sei er viel grausamer als der Franzose. Dieser Vergleich brachte den Kaiser dazu, über die französische Revolution zu sprechen: „Sie hätten die furchtbare Aufregung sehen sollen, in welcher ich das französische Volk fand, als ich es packte! Jetzt", (und er wies auf den Garten der Tuilerien) „jetzt gehen sie so ruhig ihres Weges, damals aber — zur Zeit meiner Siege, als ich am populärsten war, nach Marengo, musste ich über 600 Herolde der Revolution aus Paris verbannen. Jetzt kann ich im Innern meines Reichs ruhiger sein als jeder andere Monarch. Das Volk hat die Uebel der Revolution kennen gelernt und fürchtet sie mehr als alle anderen. Jetzt", setzte er lachend hinzu, „ist es thatsächlich viel mehr belastet, man ist aber anderswo auch nicht besser daran, das weiss der Franzose ganz gut. Das ehemalige Frankreich, diese 20 Millionen Menschen, ich spreche von den Landbewohnern, von den arbeitenden Grundbesitzern, lieben mich sehr; sie betrachten mich als ihre Sonne; sie wissen, dass ich ihr Vertheidiger war. Sie glauben mir, wenn ich zu ihnen spreche und thun Alles, was ich will. Sie dürfen die Gesinnungen des Volkes nicht nach dem beurtheilen, was Sie in Paris hören; man schwätzt hier, in den Gesellschaften von Paris macht man nichts als Bonmots; man unterhält sich und will nichts, als sich unterhalten. Man darf sich nicht verhehlen, dass es noch nicht genug Aristokratie in Frankreich gibt, aber die ehemalige Aristokratie war der Krebsschaden des Königthums." Dann kam Napoleon auf die österreichische Armee zu sprechen. „Das ist eine schöne Macht", sagte er, „mit welcher man gegenwärtig Alles, was man will, entscheiden kann." Nicht uninteressant schien Bubna der Vergleich, den der Kaiser zwischen dem französichen und dem russischen Einfluss in Deutschland zog. „Wenn ich nicht mehr sein werde", sagte er, „wird Frankreich für Deutschland nie mehr gefährlich werden, wohl aber die russische

Nation. Sehen Sie doch, was Russland jetzt schon unter einer schwachen Regierung macht. Kaiser Alexander ist der schwächste unter den Monarchen; was wird nicht diese Nation erst machen, wenn sie einmal einen starken Mann an ihrer Spitze hat? Der Franzose ist nicht kriegerisch; er liebt die Künste, die Wissenschaften, die Industrie und die Freude am Leben. Nur ich bin es, der ihn durch meinen Ernst und meine Rauhheit vorwärts treibt; er muss aber so geführt werden." [1])

Während Graf Bubna in Paris weilte, wurden auch die andern österreichischen Gesandten an die hervorragendsten europäischen Höfe geschickt, um das angebliche Friedenswerk zu beginnen, der früher erwähnte Graf Neipperg nach Stockholm, Ludwig Lebzeltern zum Kaiser Alexander nach Kalisz, Philipp Wessenberg nach London.

Die Aufträge der beiden Letztgenannten waren fast gleichlautend: sie sollten fragen, ob England und Russland geneigt seien, die Friedensverwendung Oesterreichs anzunehmen, durften sich jedoch keineswegs über die Grundlagen eines künftigen Friedens äussern, da Oesterreich nur seine Verwendung (entremise), nicht aber seine Vermittlung (médiation) anbot. Als Macht, die sich lediglich mit einer einfachen Verwendung befasse, habe sie Worte des Friedens hinüber und herüber zu tragen, als vermittelnde Macht hätte Oesterreich den Frieden zu dictieren. Falls Russland und England die Grundlagen eines Friedens nicht bestimmen wollten, so mögen sie es sagen, Oesterreich werde sie dann von Frankreich verlangen. Vorläufig handle es sich jedoch weniger um die Bestimmung der einzelnen Grundlagen eines Friedens, sondern hauptsächlich um Aufstellung jener ersten und allgemeinen Grundsätze, über welche eine Unterhandlung stattfinden könnte. In Details könne man sich erst einlassen, wenn einmal die allgemeinen Grundsätze, wie der des uti possidentis, der Compensationen u. s. w. ausgesprochen und angenommen wären. Beide Bevollmächtigte sollten nachdrücklich betonen, wie nützlich es den Verbündeten sein würde, Oesterreich im Laufe der Verhandlungen zur Rolle des Vermittlers zu führen, da, wie die

[1]) Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Bericht Bubna's v 1 März. Rapport Nr 7.

Berichte Bubna's beweisen, Napoleon nichts so sehr fürchte, als die gegenwärtige Haltung Oesterreichs in die eines bewaffneten Vermittlers übergehen zu sehen. Es mussten desshalb die Verbündeten ein natürliches Interesse daran haben, Oesterreich die Rolle eines Friedensvermittlers zu übertragen, der die Friedensbedingungen dictiert. [1])

Herr v. Lebzeltern, der am 5. März in Kalisch eintraf, wurde dort überaus freundlich empfangen, obwohl der Czar ihm auch sanfte Vorwürfe darüber machte, dass man Russland so wenig Vertrauen schenke, viel weniger als Preussen. „Ich", sagte der Kaiser, „wünsche vor Allem, dass Oesterreich seine alte Stellung und alle frühern Besitzungen wiedergewinne; dass Preussen unabhängig und mit einem gewissen Mass von Festigkeit ausgerüstet, aus diesem Kampf trete, dass Deutschland vom französischen Joch erlöst und frei, oder vielmehr wie ehemals der Herrschaft Ihres Souverains untergeben werde." Darauf entgegnete Lebzeltern, dass er hierüber die Absichten des österreichischen Cabinets nicht kenne, aber nicht glaube, dass man sich in Oesterreich werde überflüssige Unbequemlichkeiten aufbürden wollen. Dann sprach der Czar über die Rüstungen in Oesterreich. „Es ist mir ganz recht, dass Sie rüsten", sagte er, „aber was wird die Bestimmung dieser Rüstungen sein? Wenn Sie damit Ihre Unabhängigkeit und diejenige Europas wiedergewinnen wollen, rüsten Sie 250.000 Mann. Ich werde entzückt darüber sein. — Sie werden dann eine schöne Rolle als Vermittler spielen!" „Sire" entgegnete Lebzeltern, „wenn wir 250.000 Mann hätten, würden wir den Frieden dictieren und uns nicht mit der gegenwärtigen Haltung begnügen. Da wir sie aber nicht haben, so ist es Sache E. Majestät, das Entwickeln jener Streitkräfte zu unterstützen, die nöthig sind, um unsere Unabhängigkeit wiederzugewinnen und beizutragen zur Verwirklichung der grossen Principien, von welchen wir Beide erfüllt sind!" „Ich habe Ihnen einen ganz einfachen Plan zu bieten," sagte der Kaiser hierauf, „lasst die Rüstungen, wenn sie Euch lästig sind. Ihr braucht heute nur 30.000 Mann, ich und Preussen verlangen vorläufig nicht mehr und Ihr werdet den Ruhm haben, die Sache Europas gerettet zu haben. Niemand

[1]) Die Weisungen abgedruckt b. Onken, Urkunden-Anhg. I. Bd. pag. 416—427.

steht vor Euch, als das erbärmliche Corps des Generals Bertrand. Ihr braucht nichts zu fürchten, meine ganze Armee und die des Königs von Preussen werden mit Kraft handeln; setzt Euch in den Besitz von Tyrol, von Italien bis Mantua, ganz nach Belieben. Erklärt, dass Ihr lediglich Besitz ergreifen wollt von dem, was Euch gehört, dass Ihr nicht mit Frankreich Krieg führen wollt, dass Ihr Euch den Mächten widersetzen werdet, die es werden angreifen wollen; wir werden Euch in Allem beistehen! Schliesslich sprecht von einem allgemeinen Congress und endlich werdet Ihr in den Formen unterhandeln, die Euch zusagen!" [1])

Abgesehen davon, dass der Czar etwas viel verlangte von einem 30.000 Mann starken Corps, war diese Sprache sehr aufrichtig. Dem Kaiser von Russland konnte natürlicherweise nichts erwünschter sein, als wenn Oesterreich vorläufig auch nur mit 30.000 Mann in den Kampf trat. Nun kannte man diesen Plan in Oesterreich seit lange, ebenso die wahre Anzahl von Truppen, über die der Czar verfügte. Nach seinen decidierten Aussagen hatte er „zwischen der Weichsel und der Oder 150.000 Bajonnette (Officiere, Musik u. A. nicht eingerechnet und ohne leichte Truppen), 213.000 Mann zwischen dem Niemen und der Weichsel, ausserdem 75.000 Mann unter Tolstoy" — im Ganzen also 438.000 Mann! [2]) Bekanntlich aber zählte das russische Heer, zweieinhalb Monate später, am Schlachttage von Bautzen, kaum 50.000 Mann! [3])

Selbst auf das Verwandtschaftsverhältniss des Kaisers Franz I. zu Napoleon versäumte der Czar nicht, schonend und zuvorkommend hinzuweisen. Er sprach von der Zärtlichkeit, die der Kaiser für seine Tochter fühle und meinte, dass das Familienband, das Oesterreich und Frankreich umschlang, jedenfalls die Ansichten des österreichischen Kaisers beinflussen müsse. Er fügte dem betheuernd bei, dass er gewiss auf alle Massnahmen, die der Kaiser bezüglich der Kaiserin von Frankreich und des Königs von Rom zu treffen gedenke, eingehen werde. Lebzeltern antwortete darauf, dass der Kaiser gewiss die grösste Zärtlichkeit für seine Tochter empfinde, dass aber weder Familienbande, noch persönliche Interessen irgend welchen Einfluss nehmen könnten

[1]) Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Bericht Lebzelterns vom 8. März.

[2]) Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Bericht Lebzelterns vom 8. März.

[3]) Bernhardi, Denkwürdigkeiten Toll's. II. Bd. pag. 481.

auf die Politik des Kaisers, die nur auf das Wohl des Staates und auf das seiner treuen Unterthanen gerichtet sei. [1])

Gerade die Selbstlosigkeit aber, die man in Russland zur Schau trug, musste Misstrauen erregen. „Entweder die Erfolge haben den Charakter mehrerer Personen hier geändert", schrieb Lebzeltern an Metternich, „oder sie sind schlau genug, ihr Spiel geschickt zu verdecken. Der Grundsatz: Alles für die Andern und nichts für mich, als das Wohl der Andern passt so gar nicht in unser Jahrhundert und er nimmt sich noch viel seltsamer aus in dem Munde von Leuten, die neulich noch die Devise führten: Alles für mich durch die Andern oder auf Kosten der Andern! Allerdings ist es wahr, dass sie uns anbieten, sie beim Wort zu nehmen und dass sie sich nicht verhehlen können, dass, einmal wieder im Besitze unserer früheren Macht, fest verbunden mit Preussen und Deutschland, vom französischen Joch befreit, wir ihnen Gesetze dictieren können, wie es uns gefällt. Ach, Herr Graf, ich gäbe 20 Jahre meines Lebens, wenn Sie jetzt in der Lage wären, 200.000 Mann in Marsch zu setzen!" [2])

Lebzeltern beschränkte sich denn auch, seinen Weisungen gemäss, darauf zu bestehen, dass Russland die Vermittlungsversuche Oesterreichs annehme und konnte bereits am 11. März berichten, dass Russland die Vermittlung annehme, wenn die Alliierten einverstanden seien. Der Annahme von Seite Preussens sei man sicher und Schweden erwähne man nur der Form wegen. [3])

Nach der Kriegserklärung Preussens an Frankreich wurde Fürst Schwarzenberg nach Paris gesandt, von allen Friedensfreunden, die sich von der Einwirkung des Fürsten auf Kaiser Napoleon Alles versprachen, sehnsüchtig erwartet.

---

[1]) Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Bericht Lebzelterns vom 22. März.

[2]) Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Bericht Lebzelterns vom 26. März.

Es darf hiebei wohl auch an die Verhandlungen Russlands mit England und Bernadotte, die zu dieser Zeit stattfanden, erinnert werden, Verhandlungen, die wie Häusser treffend bemerkt, an die „schlechtesten Tage Bonaparte'scher Politik" gemahnen.

[3]) Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Bericht Lebzelterns. Litt. G. Post scriptum.

In den Weisungen, die Schwarzenberg erhielt, wurde gesagt, dass Kaiser Franz I. nach wie vor auf seiner Vermittlung eines allgemeinen Friedens bestehe. Ein solcher Friede aber sei nur möglich durch ein volles Gleichgewicht zwischen den Hauptmächten und durch die Unabhängigkeit der Staaten zweiter und dritter Ordnung.

Vor Allem werde Oesterreich für die Wiederherstellung und Kräftigung Preussens eintreten. „Oesterreich und Preussen" heisst es u. A. „zwei Nationen, ehedem durch Eifersucht getrennt, haben in der letzten Zeit, sozusagen, ihre Interessen verschmolzen; einig in dem Wunsche, den Krieg des Jahres 1812 zu verhüten, haben sie sich, ohne Verständigung unter sich, in dem Augenblicke, wo der Krieg sich als unvermeidlich erwies, an das französische System angeschlossen. Der Gang der Ereignisse hat Preussen von dieser Allianz losgerissen und in ein ganz entgegengesetztes System geworfen.

Dieser Umschwung der Lage bietet nur zwei Möglichkeiten: siegt Preussen in dem grossen Kampfe, der sich vorbereitet, so steht es stark und mächtig wieder da, wie es vor 1806 dagestanden ist; wird es besiegt, so ist sein Dasein selbst bedroht".

„Oesterreich wird die Rückkehr Preussens zur vollständigen Unabhängigkeit stets mit Freuden sehen und wäre Oesterreich gleicherweise mächtig und unabhängig, so wäre ohne Zweifel das dem Interesse Europas förderlichste System aufgerichtet; ein imposanter Grenzwall würde Frankreich und Russland trennen; die Ruhe Mittel-Europas würde die der beiden andern grossen Reiche sicherstellen. Oesterreich seinerseits kann nicht bei der Möglichkeit einer Zerstörung Preussens stehen bleiben. Zu wessen Vortheil sollte sie eigentlich stattfinden? Unser Interesse spricht gegen die Vergrösserung der Macht Frankreichs eben so laut, als gegen die Ausdehnung der Macht Russlands. Sollte Oesterreich eingeladen werden, an einer Zerstückelung Preussens theilzunehmen? Der Kaiser, weit entfernt von allen Erörterungsgedanken, welche gegen seine unverbrüchlichsten Grundsätze streiten würden, wird niemals in dem Sturze eines befreundeten Staates einen trügerischen Vortheil suchen. Und doch würde Oesterreich, wenn es auf einen so eitlen Vortheil verzichtet, aber ausser jedem Verhältniss zu der Macht seiner Nachbarn bliebe,

sehr bald den Zerwürfnissen einer unausbleiblichen Zukunft zum Opfer fallen.

Die Ergebnisse der loyalsten und uneigennützigsten Politik, die aber gleichzeitig die Kopflosigkeit und Schwäche selbst wäre, würden ganz und gar gegen uns ausschlagen. Wenn Oesterreich mitwirkte zur Zerstörung der zweiten Mittelmacht, so würde es, ohne Frage, sein eigenes Todesurtheil unterzeichnen." [1])

Schwarzenberg reiste über München und Stuttgart, wo die Diplomaten Oesterreichs und Preussens ebenfalls beauftragt waren, die betreffenden Höfe zum Beitritt zur Coalition zu bewegen. In München eingetroffen, machte der Fürst mit grosser Offenheit auf den bevorstehenden Wechsel im politischen System Oesterreichs aufmerksam und sagte dem französischen Gesandten Grafen Mercy d'Argenteau geradezu: „Wir brauchen Frieden und ich will Alles thun, um den Kaiser dazu zu bestimmen. Ich fürchte, er wird erst, nachdem er die Waffen wieder ergriffen haben wird, darüber sprechen, aber einmal in einen neuen Krieg verwickelt, was wird das Ergebniss sein? Neue Unglücksfälle können Alles vernichten, Erfolge zu weit führen. Ist Frankreich nicht gross, nicht stark genug innerhalb seiner Rheingrenze, was braucht es sonst noch für Rechtstitel des Einflusses auf Deutschland, ausser denen, die seiner Macht selber innewohnen? Die Hanse-Städte müssen wieder frei sein, man muss auf Illyrien verzichten, die Fürsten Deutschlands müssen unabhängig sein. Der gegenwärtige Zustand kann nicht bleiben!" [2]) Mercy d'Argenteau unterliess es selbstverständlich nicht, diese Worte sofort an seinen Hof zu berichten. „Es war die aufregendste Botschaft, die man dort über die Gesinnungen des Wiener Hofes empfangen hatte," sagt Bignon.

[1]) Die Weisungen an Schwarzenberg vollinhaltlich abgedruckt bei Oncken a. a. O. I. Bd. pag. 439 u. f. Urkunden-Anhang. Nachdem diese Weisungen ergangen waren, schrieb Herr v. Floret an Metternich über eine Unterredung, die er mit dem Herzog v. Bassano gehabt. Oesterreich, sagte dieser, welches in der Flanke der Gegner stehe, brauche jetzt nur eine Demonstration gegen Schlesien vorzunehmen, um einen unfehlbaren Rückzug zu erzielen. „Il est nécessaire", fuhr er fort, „que votre cour s'explique franchement, elle se trouve au moment où des vues sur la Silésie peuvent se réaliser, où enfin on peut convenir sur des arrangements pour l'avenir". Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Floret an Metternich 27. März 1813.

[2]) Bignon, Histoire de France sous Napoléon. Paris 1846. XI. Bd. pag. 433.

Trotz dieser einer Kriegserklärung ähnlichen Aeusserung, die dem österreichischen Gesandten vorausflog, zeigten ihm weder Napoleon, noch seine Minister auch nur die geringste Verstimmung; ja, der Kaiser empfieng ihn bei der ersten Audienz am 9. April sogar mit einer Freundlichkeit, die einen fast sentimentalen Anstrich hatte. Die Gründe dieser Taktik sind klar. Er hoffte noch immer, gerade durch Schwarzenberg auf Kaiser Franz I. einwirken und ihn zum Anschluss an seine Kriegspolitik bewegen zu können. Denn wenn er in dem Kampf, den er jetzt, seinem Stern mit fatalistischer Sicherheit vertrauend, heraufbeschworen, unterlag. so konnte das nur durch den Beitritt Oesterreichs zur Coalition geschehen — das fürchtete er nicht nur, das wusste er bestimmt und der Frühjahrs-Feldzug von 1813 hat es bestätigt; gelang es ihm aber, alle Alliierten sammt Oesterreich zu besiegen, was denn doch nicht gar so unmöglich war, wie später, nachdem der Gigant zu Boden geworfen, Manche behaupten: dann musste sich natürlicherweise sein ganzer Zorn, seine volle Wuth über Oesterreich entladen und desshalb auch ignorierte er jetzt, wie Bignon sehr richtig bemerkt, Alles, um nachher nichts verzeihen zu müssen.

Napoleon betonte in der Unterredung mit Schwarzenberg wie immer seine grenzenlose Friedfertigkeit, nur könne er nicht „capitulieren, wie eine Festung"; die „Andern" sollten Anträge stellen. Als Schwarzenberg auf die Reden, die der Kaiser im Senat gehalten, auf die Noten, die der „Moniteur" gebracht und die alle wenig Aussicht auf Frieden eröffneten, hinwies, entgegnete der Kaiser: „Mein lieber Freund! Solche Dinge sagt man dem Senat, dem Publikum, aber das beweist nichts; so muss man zur Nation reden, um ihren Eifer anzustacheln, aber die Sprache, die man in den Cabineten beim Unterhandeln führt, ist das nicht!" Dann kam er auf England zu sprechen, das nie in einen Frieden einwilligen werde, so lange Frankreich noch 30 Schiffe habe — auf Russland, das auch nicht zum Frieden geneigt scheine, auf den Abfall Preussens, über den er mit grossem Gleichmuth sprach. „Haben sie Erfolge" meinte er, „so können sie bis an den Rhein kommen; ist der Erfolg auf meiner Seite, so ist mein Entschluss gefasst. Man kann zwar die Haut des Bären nicht theilen, ehe er erlegt ist, aber in diesem Falle verfüge ich über ihre Staaten

und theile die 5 Millionen, die den augenblicklichen Bestand Preussens ausmachen, wie folgt.“ Hier sprach der Kaiser rasch und mit zusammengebissenen Zähnen, so dass Schwarzenberg nicht Alles von dem Plane zu verstehen vermochte, der übrigens kurze Zeit nachher in Wien durch den französischen Gesandten doch bekannt wurde. Schwarzenberg verstand nur, dass der Kaiser aus Preussen drei Lose machen wolle. Schlesien solle an Oesterreich fallen, ein Theil vielleicht an Polen, der dritte zu Entschädigungen verwendet werden. Schwarzenberg antwortete darauf, dass die Absichten des Kaisers Franz I. wesentlich conservativ seien; „all' seine Anstrengungen sind gerichtet auf das allgemeine Wohl und dieses kann nur aus einem dauerhaften, auf ein gerechtes Gleichgewicht unter den Mächten gegründeten Frieden hervorgehen; jeder Gedanke an eine Vergrösserung, die auf Kosten Preussens geschähe und nicht ein Ergebniss des Friedens wäre, ist ihm fern.“

Dann berührte Napoleon die Frage, die ihm offenbar am wichtigsten schien, die der Theilnahme Oesterreichs in dem bevorstehenden Kriege. „Ihr könnt dreierlei Wege einschlagen,“ sagte er, „Ihr könnt euch auf die Seite meiner Feinde stellen. Ah!“ setzte er fort, sichtlich ergriffen, aber ohne Anschein von Gereiztheit, „das würde ich, ich bekenne es, als ein grosses Unglück betrachten, als das grösste, das mir begegnen könnte; ich wüsste dann in der That nicht, wie die Sache enden würde. Es wäre sehr grausam für mich, zu kriegen gegen Oesterreich, gegen den Vater meiner Frau, gegen die Macht, deren Freundschaft ich mir erworben zu haben glaubte, als ich mich durch Familienbande mit ihr vereinigte! Das würde alle Rechnungen umstossen! Ich will Ihnen selbst das nicht verhehlen,“ fügte er vertraulich hinzu, „dass dieser Abfall auf die Stimmung meiner Völker mächtig einwirken würde; sie würden mich anklagen, dass es eine falsche Politik gewesen sei, als ich mich mit Oesterreich durch Familienbande und Verträge verbündete.

Wollt Ihr fortfahren, im Sinne der Allianz zu handeln, so müsst Ihr Euren Waffenstillstand kündigen, sobald ich an der Elbe angekommen bin. Ihr habt noch ein Beobachtungs-Corps in Galizien, fügt Ihr dem Hilfs-Corps 10.000 Mann hinzu, so kann es im Vereine mit dem polnischen Corps von dort aus, wo es steht, sehr wichtige Dienste leisten! Endlich,“ meinte der Kaiser,

„könnte Oesterreich auch neutral bleiben; doch würde es in diesem Fall einen schönen Moment versäumen, denn im Falle der Fortsetzung des Krieges wäre es sicher, Schlesien und Illyrien zu erhalten."

Am Schlusse seiner Berichte fasste Schwarzenberg seine Eindrücke über die Unterredungen mit dem Kaiser und dem Herzog v. Bassano folgendermassen zusammen: „Der Kaiser fürchte nichts so sehr, als einen Bruch mit Oesterreich; er fühle, dass dessen nothwendige Folge ein Krieg sein würde, dessen Ende schwer vorauszusehen sei. Desshalb wolle er auch die Ueberzeugung einflössen, dass der Friede das Ziel seiner theuersten Wünsche sei. Trotz der Heftigkeit, mit der sich der Herzog v. Bassano über den Abfall Preussens gegen Herrn v. Floret ausgelassen habe, spreche man ihm (Schwarzenberg) von dieser Macht nur mit der grössten Mässigung, seit er erklärt habe, dass der Kaiser von Oesterreich sich ganz besonders für ihre Erhaltung interessiere. In der Audienz wog der Kaiser sorgfältig seine Worte ab, als er sagte, durch Anwendung genügender Mittel hätte Oesterreich den Systemwechsel Preussens verhindern können und noch immer stehe es nur bei dieser Macht, Russland das Gesetz zu dictieren. Schwarzenberg meinte ferner, Napoleon würde selbst an der Spitze einer Armee noch immer einen Frieden annehmen, wenn er für Einbussen auf dem Festlande anderweitig durch England entschädigt werde. Oesterreich müsse jedenfalls seiner Vermittlung durch Aufstellung einer Armee von 80.000 Mann in Böhmen Nachdruck geben. Von der Aufstellung dieser Armee hänge das Schicksal Oesterreichs und das von ganz Europa ab. Der Kaiser beschleunige seine Reise, da er auf den Eindruck rechne, den sein Erscheinen an der Spitze von 220.000 Mann machen müsse, zu einer Zeit, da Alles glaube, dass er kaum vor Ablauf von 3 oder 4 Monaten eine Schlacht werde liefern können."[1])

Unterdessen war der vertrauensselige Gesandte in Wien, Herr v. Otto[2]) durch den Grafen Narbonne ersetzt worden. Er theilte

[1]) Die Berichte Schwarzenberg's vollinhaltlich bei Oncken. II. Bd. Urkunden-Anhang. pag. 618 u. f.

[2]) „Die Berichte des Herrn v. Otto athmen eine so gute Gesinnung, als ob sie ihm von Metternich dictiert würden" meinte General Bubna launig.

Metternich folgende Weisung, die Napoleon am 27. März dictiert hatte, mit: Russland hat Preussen zum Abfall gedrängt, um mit ihm einen Krieg zu eröffnen und im Falle des Erfolges seine polnischen Pläne auszuführen, im Falle des Misserfolges Preussen zu opfern, wie es das zu Tilsit gethan hat. Triumphiert es, so wird es das ganze linke Weichsel-Ufer nehmen und Preussen in Deutschland entschädigen. Da Oesterreich den Frieden will, so muss es sofort handeln, sich an Russland wenden und alsbald Eröffnung der Unterhandlungen verlangen. Während eines Waffenstillstandes könnte verhandelt werden. England stünde es frei, auch einen Bevollmächtigten zu senden. Wenn einmal der Waffenstillstand geschlossen sei, würden die Sprache und die Streitkräfte Oesterreichs bald den Abschluss des Friedens herbeiführen. Weigert sich Kaiser Alexander, zu unterhandeln, so schlagen wir vor: Oesterreich muss sich in diesem Falle auf den Untergang Preussens gefasst machen. Die Bevölkerung der preussischen Monarchie zählt 5 Millionen Seelen. Man würde daraus drei Lose machen. Eine Million bliebe Preussen auf dem rechten Ufer der Weichsel; zwei Millionen würden mit Oesterreich, die beiden anderen mit Sachsen und Westphalen vereinigt werden. Der schönste Theil würde Oesterreich zufallen. Schlesien, das sich an Böhmen lehnt und den besten und schönsten Theil der Besitzungen Preussens ausmacht, hat einen ganz anderen Werth, als die Gebiete, welche den Verbündeten Sr. Majestät abgetreten würden. Die Tage sind gezählt: in den ersten Tagen des Mai wird Kaiser Napoleon an der Elbe und Oesterreich im Stande sein, kräftig zu handeln und wir werden vereint die Russen und Preussen schlagen.[1]) Diesem Schachzuge des französischen Kaisers war Metternich durch die Weisung an Schwarzenberg nachdrücklich ausgewichen. Der Vorschlag Narbonne's hatte denn auch gar keinen Erfolg; dafür sah und hörte der Gesandte Dinge in Oesterreich, die ihm keinen Zweifel an der künftigen Haltung dieses Landes übrig liessen. Der Hochadel und die Armee beneideten Preussen, das bereits den Krieg erklärt hatte. Hasserfüllte Schriften circulierten in allen Familien und forderten auf zum heiligen Krieg. Ueberall, in den Salons, in den Cafés, in den Strassen, in dem, was das Volk sagte, zeigte sich der Abscheu

[1]) Lefèbvre, Histoire des cabinets de l'Europe. Paris 1866. 2. Aufl. V. 274. 275.

vor Frankreich. Alles Unglück, welches über das Land gekommen, die Theuerung, den Geldmangel, schrieb man Frankreich zu. „Der Hass gegen uns," schrieb Narbonne, „grenzt an Wahnsinn."[1]) In die Gesinnungen des Grafen Metternich bezüglich des französischen Systems setzte er zwar noch volles Vertrauen, doch nur insoweit, als dieses zu einem Frieden führe; es schien ihm unmöglich, dass Oesterreich in einem Kriege eine andere Partei, als die gegen Frankreich nehmen könne.[2])

Seit den fortschreitenden Rüstungen wurden auch die Anzeichen immer drohender. Am 18. April hatte Narbonne dem österreichischen Cabinette eine Note des Herzogs von Bassano mitgetheilt, in welcher es hiess, dass Kaiser Napoleon, sobald er in seinem ersten Hauptquartiere in Deutschland angekommen sein werde, dem FML. Frimont durch einen Courier über Prag den Befehl zuzuschicken gedenke, den Waffenstillstand aufzukündigen. Dieser Befehl werde wahrscheinlich zwischen dem 22. und 25. überschickt werden und es sei daher von der höchsten Wichtigkeit, dass General Frimont sich darnach richte.[3]) Auf den Wunsch Oesterreichs aber, das endlich sein Hilfs-Corps in Galizien frei haben wollte und nach einer besonderen Convention, die Lebzeltern mit dem Grafen Nesselrode am 29. März in Kalisch schloss, hatte der russische General Sacken am 12. April den mit dem Fürsten Schwarzenberg geschlossenen Waffenstillstand gekündigt, da, wie es in der Convention hiess, die Alliierten in ihrem Rücken und in ihrer Flanke unmöglich die polnische Armee des Fürsten Poniatowski dulden könnten. Auf die Meldung des FML. Frimont hierüber, erhielt er von Wien den Befehl, mit dem Corps den Rückzug über die Weichsel anzutreten.

Narbonne erfuhr desshalb zu seinem unangenehmen Erstaunen, dass General Frimont, ohne den durch den Waffenstillstand stipulierten Termin von 15 Tagen abzuwarten, also ohne zu wissen,

[1]) Lefèbvre a. a. O. S. 277.

[2]) Bignon, Histoire de France. XI. Bd. pag. 441. Napoleon sagte auf St. Helena: „Die Erfolge des Herrn v. Narbonne waren vielleicht mein Unglück. Da sich Oesterreich durchschaut sah, warf es die Maske ab und beschleunigte seine Massregeln." „L'Autriche", bemerkt Bignon hiezu, „ne précipita rien. Tout se fit chez elle avec ordre et chaque chose vint à son temps".

[3]) Fain, Manuscript I. Bd. pag. 390.

ob er angegriffen werden würde oder nicht, schon in vollem Rückzug begriffen war. Er wandte sich daher am 21. April an Metternich mit der folgenden Note:

„Seine Majestät der Kaiser der Franzosen wird ohne Zweifel mit der höchsten Zufriedenheit sehen, dass die Wünsche Oesterreichs für den Frieden in Erfüllung gehen und dass es alle seine Mittel und alle seine Anstrengungen vereinigt, um Europa denselben zu verschaffen; aber er war nie der Meinung und konnte auch nie der Meinung sein, dass durch diesen Wunsch nach Frieden der bestehende Vertrag aufgehoben werde. Dieser Vertrag stipuliert ein Hilfs-Corps; dieses Hilfs-Corps muss unter den Befehlen Sr. Majestät des Kaisers stehen; wenn es nicht gehorcht, was soll man daraus schliessen?"

Der Gesandte bat desshalb Metternich, dem General Frimont sogleich den Befehl zuzuschicken, Alles aufzubieten, sich in der Stellung, welche ihm der Waffenstillstand anwies, zu halten und daselbst die weiteren Befehle des Kaisers Napoleon zu erwarten.[1]) Graf Metternich erwiderte darauf, dass sein Souverain sich entschlossen habe, die Stellung eines bewaffneten Vermittlers anzunehmen. Er könne, wenn gegen seine innigsten Wünsche ein Frieden nicht zu Stande kommen werde, nicht mehr als blosse Hilfsmacht an dem Kriege theilnehmen, die Stipulationen des beschränkten Beistandes in dem Vertrage vom 14. März 1812 müssten daher aufhören, auf die gegenwärtige Verknüpfung der Umstände anwendbar zu sein. Was das Hilfs-Corps anbelange, so würde Kaiser Franz I., auch wenn nicht die Russen den Waffenstillstand gekündigt hätten, gegen das Ansinnen einer Kündigung seinerseits Vorstellungen erhoben haben. Diese Massregel hätte nur von zwei Gesichtspuncten betrachtet werden können: nämlich. als Mittel zum Krieg oder zur Unterhandlung. Als Mittel zum Krieg aber komme es der vermittelnden Macht nicht zu, den Feldzug zu beginnen; als Mittel zum Frieden aber, dies sei die Meinung des Kaisers, könne er seine Vermittlung nicht mit 30.000 Mann unterstützen. Die wirksamsten Mittel zu Unterhandlungen seien in der Entwicklung stärkerer Streitkräfte enthalten ,die alle einzig und allein auf einen Punct, nämlich den

[1]) Fain, a. a. O. I. Bd. pag. 392.

Frieden gerichtet wären; in einer Entwicklung, die keinem Zweifel Raum geben dürfte, dass die vermittelnde Macht, vorkommenden Falls, bereit sein werde, auf dem Schauplatz als Hauptpartei zu erscheinen und ihren Friedensvorschlägen den nöthigen Nachdruck zu geben.“ [1])

So schloss sich Glied an Glied zu dem eisernen Ringe, der den Gewaltigen erdrücken sollte, trotzdem er in stolzer Zuversicht verheissen, er werde diesen Krieg nicht als Kaiser Napoleon, sondern als General Bonaparte führen.

Mit Beginn der Feindseligkeiten und der energischen Sprache des österreichischen Cabinets musste auch eine Concentrierung der in der Mobilisierung begriffenen und im weiten Reiche vertheilten Truppen vorgenommen werden. Anfang Mai erliess desshalb der Kaiser den Befehl, eine Armee von 120.000 Mann in Böhmen zu bilden. Den Oberbefehl erhielt FM. Fürst zu Schwarzenberg, zu dessen Generalstabs-Chef ernannte der Kaiser den beim Observations-Corps in Böhmen eingetheilten FML. Grafen Joseph Radetzky.

Den Stamm dieser neuen Armee bildete das in Böhmen befindliche Observations-Corps mit 22 Bataillonen, 34 Escadronen. Im Lande selbst wurden neuerdings mobilisiert 14 Bataillone, 4 Escadronen. Vom Reserve-Corps in Galizien nahm man die Divisionen Prohaska und Civalart mit 16 Bataillonen und 10 Escadronen; von der Division Mayer 2 Bataillone, vom Auxiliar-Corps die Divisionen Siegenthal und Bianchi mit 20 Bataillonen und 12 Escadronen; die Brigaden Fröhlich und Mariassy 4 Bataillone, 18 Escadronen, dann Generalmajor Scheither mit 2 Bataillonen und 20 Escadronen. Im Ganzen:

Infanterie:	5	Jäger-Bataillone	2.962	Mann
	7	Grenzer- „ . . .	7.383	„
	60	Füsilier- „ . . .	63.473	„
	8	Grenadier- „	6.286	„
	80	Bataillone . .	80.104	Mann
Cavallerie:	30	Escadronen Husaren	4.025	Reiter
	36	„ Chevauxlegers	5.031	„
	12	„ Dragoner	1.762	„
	20	„ Cürassiere	3.260	„
	98	Escadronen . . .	14 078	Reiter

[1]) Fain, a. a. O. I. Bd. pag. 396.

Artillerie:	2	dreipfündige Brigade-Batterien
	15	sechspfündige „ „
	4	sechspfündige Positions-Batterien
	4	zwölfpfündige „ „
	6	Cavallerie-Batterien
	31	Batterien mit 220 Geschützen.

Ausserdem wurden der Armee 4 Compagnien Pionniere mit 4 grossen und 4 kleinen Laufbrücken gegeben, wovon sich 1 Compagnie mit 2 grossen und 2 kleinen Laufbrücken bereits in Böhmen befand, während die anderen vom Auxiliar-Corps dahin beordert wurden. Zu den im Lande befindlichen 20 Pontons, kamen noch 30 vom Auxiliar-Corps, ebenso Stabs-Dragoner, Stabs-Infanterie und die Sanitäts-Division. [1])

Diese Truppen konnten freilich vor Anfang Juni nicht in Böhmen versammelt sein; denn gerade der bedeutendste Theil der Armee, welcher aus den zum Kriege am besten gerüsteten Truppen bestand, das Auxiliar-Corps, wurde durch das unangenehme Verhältniss, in welches es der Fürst Poniatowski versetzt hatte, in Galizien festgehalten. Dieser hatte sich, wie erwähnt, mit 25.000 Mann grösstentheils frisch ausgehobener Truppen von Petrikau über Czenstochau gegen Krakau hinter das Auxiliar-Corps gezogen. Er hatte Glogau, wohin er dem General Reynier hätte folgen sollen, nicht mehr erreichen können und, gedeckt durch das Auxiliar-Corps, Cantonnierungs-Quartiere vorwärts Krakau genommen. Als dann das neue vermittelnde Verhältniss Oesterreichs den Aufenthalt seiner polnischen Truppen in Galizien nicht mehr gestattete und man Poniatowski erklärte, dass das Auxiliar-Corps sich nach Ost-Galizien zurückziehe, ihn aber mit seinen Truppen auf österreichischem Boden nicht dulden könne; als man ihn endlich aufforderte, die zwischen dem österreichischen und sächsichen Hofe geschlossene Convention zu benützen, kraft welcher er mit seinen Truppen nach Ablegung der Hauptwaffe, die österreichischen Staaten durchziehen und zu der französischen Armee stossen könne, da ersann Poniatowski sowohl, als auch der im Herzogthum Warschau angestellte Gesandte Herr Bignon alle erdenklichen Vorwände, um diesen Durchmarsch anfangs ganz

[1]) Kriegs-Archiv. Haupt-Armee. V. 14.

abzulehnen und später von einem Zeitpuncte auf den anderen zu verschieben.[1]) Erst die sehr energische Sprache, die FML. Frimont führte, bewog den Fürsten endlich, am 7. Mai den Marsch durch Mähren, Böhmen nach Sachsen anzutreten. Da aber das polnische Corps in 5 Colonnen marschierte, so konnte der grösste Theil des Auxiliar-Corps auch nur nach der letzten Colonne jener Truppen in Marsch nach Böhmen gesetzt werden.

Es sammelten sich im Laufe des Monats Mai: die Brigaden Fröhlich und Mariassy bei Nimburg, Benatek, Lobositz und Brüx; die Division Siegenthal bei Kaurim, Janowitz, Zasmuk, Cestin und Ledeč; die Division Civalart bei Wlasim, Wotitz und Beneschau; die Division Prohaska bei Schwarz-Kosteletz, Königsaal und Welwarn; die übrigen Truppen sammt den Pionnieren und der Artillerie-Reserve bei Caslau.[2])

Bevor diese Truppen an ihren Bestimmungsorten angelangt waren, wurde General Hardegg mit dem 1. und 2. Jäger-Bataillon, dann dem Chevauxlegers-Regiment Klenau hinter die Eger, in die Linie Budin — Laun — Saaz in Cantonnierung verlegt und an den Haupt-Einbruch-Stationen Officiersposten aufgestellt. Der Rest der Division Weissenwolf wurde auf das rechte Elbe-Ufer hinter den Bezirken von Tetschen, Kamnitz, Niederhaida, Gabel, Reichenberg, Hochstadt, Starkenbach, Arnau und Trautenau verlegt und die Einbruch-Stationen ebenfalls mit Officiersposten besetzt.[3])

Freilich sah Fürst Schwarzenberg sehr gut ein, dass die Aufstellung einer Armee von 120.000 Mann für den bevorstehenden Krieg nicht genügen werde. „Es scheint ausser Zweifel", heisst es in einer Denkschrift Radetzky's von 10. Mai, „dass im Augenblick, wo eine österreichische Armee das weitere Vordringen Napoleons zu hemmen trachtet, dieser seine Hauptmacht gegen selbe wenden werde, um einerseits den gefährlichsten Gegner zurückzuwerfen und anderseits denselben im eigenen Lande, somit an seiner Quelle für die Kriegführung zu bedrängen. Man darf also mit Grund annehmen, unsere Armee werde es mit der feindlichen Hauptmacht zu thun haben, während die russisch-preussischen Heere blos durch etliche Armee-Corps beschäftigt werden. Wenn

[1]) Kriegs-Archiv. Haupt-Armee. V. 21.

[2]) Kriegs-Archiv. Reserve-Corps in Galizien. II. 1 c.

[3]) Kriegs-Archiv. Haupt-Armee. V. 29.

unter den obwaltenden Umständen mit Glaubwürdigkeit anzunehmen wäre, dass in den wechselseitigen Operationen aller gegen Frankreich fechtenden Heere eine Einheit des Willens und Wirkens, bestände, so möchte allerdings die auf 120.000 Mann festgesetzte Armeestärke für den gemeinsamen operativen Zweck ausreichen. Da jedoch dies nicht vorauszusetzen ist und die bis zur Kriegserklärung Oesterreichs an Frankreich noch weiter geschwächten Alliierten sich der feindlichen Macht gegenüber nicht werden behaupten können, so entspringt daraus die gebieterische Nothwendigkeit, mit aller Anstrengung unsererseits dem feindlichen Andringen zu widerstehen und die Bemühungen der Verbündeten blos als accessorischen Nutzen und als Erleichterung für unsere eigenen Operationen anzusehen". [1]) Er wies weiter auf die Gefahren hin, welche die West- und Südgrenze der Monarchie bedrohten. In Bayern wurde ein Corps ausgerüstet; Marschall Augereau war im Begriffe, ein neues Corps bei Würzburg zu sammeln; Beide konnten in der ersten Hälfte Juli im Donau-Thal erscheinen und gegen Wien vorrücken. Vom Vice-König verlautete, er ziehe eine Armee am Tagliamento zusammen. Beim Ausbruch eines Krieges war sodann Inner-Oesterreich von dieser Richtung her gefährdet. Feldmarschall Fürst Schwarzenberg machte daher den Vorschlag, sogleich die beiden Feld-Bataillone, sowie die Feld-Escadronen aller noch auf dem Friedensfusse befindlichen Infanterie- und Cavallerie-Regimenter mit Ausnahme der Garnison von Wien mobil zu machen und im Augenblicke der Gefahr an der Enns aufzustellen. Dadurch erhalte man 64.000 Mann, wovon 50.000 Mann zur Vertheidigung Oesterreichs bestimmt würden, die übrigen 14.000 Mann als Reserve bei Wien bleiben könnten, um sie im Bedarfsfalle, durch andere Truppen verstärkt, nach Steyermark zu senden. Die Aufstellung eines Armee-Corps an der Enns bot überdies der Armee in Böhmen den Vortheil, dass sie beim Beginn der Operationen den Rücken gedeckt wüsste und im Nothfalle unterstützt werden könnte. Ausserdem beantragte Schwarzenberg die schleunige Befestigung der wichtigsten Donau-Uebergänge und sonstiger militärisch wichtiger Puncte in Ober-

[1]) Kriegs-Archiv. Haupt-Armee V. 9. Abgedruckt in „Denkschriften militärpolitischen Inhalts aus dem Nachlass des k. k. FM. Radetzky." Stuttgart und Augsburg. 1858. pag. 103.

Oesterreich. Durch Completierung der noch verfügbaren 3 Bataillone und 3. und 4. Divisionen der Cavallerie konnten weitere 52.900 Mann und 7340 Pferde verfügbar gemacht werden, von welchen der Marschall 23.900 Mann mit 840 Pferden in die festen Plätze von Böhmen und Mähren legen, mit 12.000 Mann und 2000 Pferden aber eine zweite Reserve in Galizien bilden wollte, während 17.000 Mann mit 4500 Pferden als Reserve gegen die Westgrenze der Monarchie disponibel blieben. [1])

Zu derselben Zeit, Anfang Mai, forderte Graf Metternich den FML. Radetzky auf, seine Ansichten über die Operationen der verbündeten Armeen „in Bezug auf die von Oesterreich zu Gunsten der Alliierten aufgestellt werdende Armee" abzugeben und Radetzky entledigte sich dieser Aufforderung durch nachstehenden Entwurf, welcher Beachtung verdient, da er den Hauptgrundsatz „Offensive gegen die Minderzahl, Defensive gegen die Uebermacht" ausspricht und die Grundlage aller Operationspläne des Befreiungskrieges bildet, mögen sie nun von General Toll unter Mithilfe des Kronprinzen von Schweden oder von Barclay de Tolly oder endlich von Radetzky selbst herrühren. Der Entwurf lautet:

„Die dermalen eingetretenen Ereignisse lassen mit Grund erwarten, dass man auf Seite der alliierten Armee bis zum Einlangen ihrer Verstärkungen, bis zum Falle der wichtigsten Festungen oder bis eine bedeutende auswärtige Kriegsmacht den grössten Theil der französischen Armee auf sich zieht, so lange auf die Defensive sich beschränken wird, bis allenfalls eine Theilung der feindlichen Streitkräfte denselben die Möglichkeit bietet, die vorgedrungenen feindlichen Colonnen mit kraftvollem Uebergewicht anzugreifen, welches bei der Ueberlegenheit an leichter Cavallerie und der Ergebenheit des Landes umso füglicher auszuführen vorausgesetzt werden muss.

Es käme sonach vorläufig in Betracht zu ziehen, wo beiläufig die Linie der Defensive der alliierten Armee sein dürfte, bis Oesterreich mit einer solchen Macht schlagfertig ist, dass man mit Wahrscheinlichkeit voraussetzen darf, den grössten Theil der französischen Streitmassen auf sich zu ziehen.

[1]) Kriegs-Archiv. Haupt-Armee V. 18 b.

Da die in Böhmen aufgestellt werdende Armee in der Hälfte des Junimonats zur Vorrückung gesammelt sein kann, so handelt es sich darum, dass die alliierte Armee nicht durch partielle Gefechte ihre Streitkräfte nutzlos zersplittere, sondern auf den Fall des Verlustes des linken Elbe-Ufers in einer Flankenstellung, mit Besetzung der noch freien schlesischen Festungen, die Oder behaupte, einstweilen aber des Feindes Flanke und Rücken durch die leichten Truppen beunruhige.

Höchst erforderlich bleibt es übrigens für das beiderseitige Wohl, in dem engsten und genauesten Einverständnisse der Bewegungen, Stellung und Stärke der zusammengesetzten Waffen und der eingeholten Nachrichten zu bleiben, welches zu bewirken hierorts unter Einem eingeleitet wird und daher die Mittheilung erfolgt, dass gleich dermalen die Verfügung getroffen wird, die in Böhmen unterstehenden Truppen à cheval der Elbe aufzustellen.“ [1])

Diesen Entwurf sandte Graf Metternich an den Grafen Stadion in Weissenburg, der ihn auch sofort dem Grafen Nesselrode übergab und am 16. Mai an Metternich berichtete, die Officiere des Hauptquartiers hätten mit Vergnügen gesehen, dass die Ansichten des Fürsten Schwarzenberg mit jenen des Fürsten Wolkonsky, der Generale Toll und Knesebeck übereinstimmen. [2])

Unterdessen hatte der Krieg in Sachsen begonnen, und die Nachrichten über die Art der Kriegführung in der Schlacht von Lützen schon mögen wohl dem österreichischen Generalstabs-Chef seine etwas pessimistisch gefärbte Meinung über die „Einheit des Willens und Wirkens in den wechselseitigen Operationen aller gegen Frankreich fechtenden Heere“ beigebracht haben.

Schon Anfang Februar, als die ersten russischen Abtheilungen die Grenze überschritten, erliess General Wittgenstein Proclamationen an die Bevölkerung, in welchen er betonte, dass die Russen als Freunde kämen, nur in der Absicht „den Feind des menschlichen Geschlechts“ zu vernichten und zum Anschluss an Russland aufforderte. „Ihr aber,“ schloss etwas eigenartig ein solcher Aufruf, „Ihr wenigen undeutschen verächtlichen Handlanger

[1]) Kriegs-Archiv. Haupt-Armee. V. 11.

[2]) Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Stadion an Metternich.

der ihren Geist aushauchenden Tyrannei, zittert vor der Euch erwartenden göttlichen und menschlichen Rache! Wenn ich jeden in meine Hände fallenden französischen Krieger nach den liberalsten Gesetzen der Kriegsgefangenschaft behandeln werde, so soll doch jeder mit den Waffen gegen sein deutsches Vaterland ergriffene Deutsche durch die Dauer seines Lebens in den Bergwerken Sibiriens die Schandthat beweinen, gegen die Freiheit seiner Mitbürger das Schwert gezogen zu haben!"[1])

Bald nach dem Abschlusse des russisch-preussischen Bündnisses erschien dann in Deutschland der Aufruf Kutusow's, in welchem die deutschen Fürsten aufgefordert wurden, sich diesem Bündnisse anzuschliessen, wenn sie „sich nicht reif zeigen wollten der verdienten Vernichtung durch die Kraft der öffentlichen Meinung und durch die Macht gerechter Waffen". Dieser Aufruf hatte, ebenso wie jener Wittgenstein's und Blücher's gar keinen Erfolg. Ja, sie errreichten sogar das Gegentheil und trieben die um ihre Souverainität besorgten Rheinbundfürsten ganz in die Arme Napoleons.[2]) Der König von Württemberg, dessen Armee-Corps von 14.000 M. in Russland auf 316 Officiere und Mannschaft zusammengeschmolzen war, hatte sein Bundes-Contingent hergestellt, Jerôme von Westphalen stellte 20.000 M. und versah Magdeburg mit Proviant für 15.000 M., Bayern, das 28.000 M. verloren hatte, stellte ein neues Heer auf und auch der Grossherzog von Frankfurt rüstete eifrig zwei Bataillone „um Napoleon Gelegenheit zu neuem Ruhme zu geben".[3]) Nur der Herzog von Mecklenburg-Schwerin hatte sich gleich anfangs von Napoleon getrennt und Sachsen war vorläufig unschlüssig. König Friedrich August zog nach Regensburg und unterhandelte mit Oesterreich. Er wollte mit 30.000 M. die Friedensvermittlung des Kaisers unterstützen, wenn dieser ihm die Integrität seines deutschen Besitzes und für Warschau eine Entschädigung zugestand.

Nach Abschluss des Breslauer Vertrags war General Scharnhorst redlich bemüht, das russische Heer in Bewegung zu setzen.

---

[1]) Haus-, Hof- und Staats-Archiv.

[2]) Metternich hatte von dieser Art Proclamationen dringend abgerathen. Haus-, Hof- und Staats-Archiv. An Lebzeltern.

[3]) Fournier, Napoleon I. Eine Biographie. Leipzig und Prag. 1886. III. Bd. pag. 118.

Doch Kutusow war nicht so leicht zu bewegen. Er blieb noch den ganzen Monat März am rechten Oder-Ufer, mit dem Hauptquartier in Kalisz und rechtfertigte dies durch die Entfernung seiner Reserven, durch die Behauptung, dass der Feind immer stärker werde, je weiter er sich zurückziehe, dass durch ein einziges unglückliches Gefecht das Vertrauen, das man in Deutschland auf Russlands Heer setze, verloren gehen könne und dass er in demselben Verhältniss, in welchem er sich von den Hilfsquellen Russlands entferne, auch die Raschheit seiner Bewegungen, im Vorrücken mässigen müsse.[1]) Nur der Vortrab unter Wittgenstein war über Berlin bis gegen Magdeburg vorgerückt, das von den Truppen des Vice-Königs gedeckt wurde. Einzelne Kosaken-Abtheilungen unter Benkendorf, Dörenberg, Tettenborn und Czernitschef streiften längs der untern Elbe. Die Corps von York und Bülow standen zwischen Magdeburg und Wittenberg; Winzingerode und Blücher an der oberen Elbe zwischen Dresden und Leipzig. Die Festungen Danzig, Thorn, Modlin und Zamosć wurden von russischen, Stettin, Glogau und Spandau von preussischen Truppen blockiert. Wittenberg war vom preussischen General Kleist eingeschlossen.

Am 2. April traf König Friedrich Wilhelm III. in Kalisz ein und war sehr überrascht und betroffen, die russischen Abtheilungen so ungemein schwach zu finden. „Man hatte ihn davon nicht in Kenntniss gesetzt; er wurde erst jetzt inne, wie die Sachen eigentlich standen.“[2])

Am 7. April marschierte endlich die russische Haupt-Armee, 17000 M., von Kalisz ab, überschritt am 10. April die damalige preussische Grenze bei Zduny und rückte in Militsch ein.

Am 14. gieng das Heer über die Oder und gelangte am 18. über Lüben und Haynau nach Bunzlau, wo FM. Kutusow erkrankte und zurückblieb, während die Armee weiter auf die Strasse nach Dresden vorrückte. Obwohl nun Kaiser Alexander I. den Oberbefehl selbst übernahm, richtete er sich doch fortwährend nach den Ansichten des greisen, todtkranken Marschalls. Die Umstände aber hätten hier, mehr als je einen entschlossenen, zielbewussten Commandanten erfordert, denn schon liefen beun-

[1]) Michailowski. Danilewski. Denkwürdigkeiten aus dem Kriege von 1813. Breslau und Leipzig. 1837. pag. 36.

[2]) Bernhardi. Denkwürdigkeiten Tolls. II. Bd. pag. 443.

ruhigende Meldungen ein über die französische Armee, die, Nachrichten zufolge, jener der Verbündeten bedeutend überlegen sein musste. Aber der Befehl, den man den Generalen Wittgenstein und Blücher sandte, alle verbündeten Streitkräfte um Altenburg zu vereinigen und einen Kampf zwischen Saale und Elbe anzunehmen, ja zu suchen, war eigentlich gar kein Befehl. General Toll, der ihn zu überbringen hatte, durfte diesen Befehl nur als eine Idee, die der Kaiser gutgeheissen, darstellen; er sollte überzeugen, nicht etwa im Namen des Kaisers befehlen.[1]) Und die Vereinigung der Armee war doch so dringend nothwendig, denn schon langte die Nachricht ein, dass der Gegner bis Weimar vorgedrungen sei und sich zu Angriffsunternehmungen rüste.

Thatsächlich war Napoleon am 17. April in Mainz eingetroffen, wo die Garde ihn erwartete. Davout rückte gegen Lüneburg vor, Eugen an die Saale, Ney mit dem ersten Beobachtungs-Corps des Rheins gegen Erfurt, Marmont mit dem zweiten gegen Eisenach, Bertrand aus Italien gegen Bamberg. Die Streitkräfte Napoleons bezifferten sich in Allem auf 225.000 M. mit 483 Geschützen. Von diesen standen ihm jedoch nur etwa 135.000 M. (darunter 8000 M. Cavallerie) mit 320 Geschützen zur Verfügung.[2]) Aus diesen Truppen bildete der Kaiser 12 Armee-Corps: I. Davout. III. Ney. IV. Bertrand. V. Lauriston, VI. Marmont, VII. Reynier (vorläufig nur aus einer Division bestehend, da es die sächsischen Truppen aufzunehmen hatte) XI. Macdonald XII. Oudinot. — Das II. Corps Victor, war erst in der Bildung begriffen, das VIII. Poniatowski stand noch in Galizien, das IX. Augereau wurde erst in Bayern formiert, das X. Rapp bildete die Garnison von Danzig.

Am 25. April traf Napoleon, sehr unruhig, in Erfurt ein, denn von der Aufstellung des Gegners hatte er, in Folge des empfindlichen Mangels an Cavallerie, nur ungenügende Kenntniss. Er beabsichtigte anfangs, den Feind auf Bayreuth vordringen zu lassen, wodurch er früher nach Dresden gelangen und ihn von

[1]) Bernhardi, a. a. O. II. Bd. pag. 445.

[2]) Vgl. „Die französische Armee im Jahre 1813." Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine. Bd. 67—69. 1888 und York, Napoleon als Feldherr. Berlin 1886. Bd. II. pag. 220 u. f.

Preussen abschneiden konnte.[1]) Als er aber hörte, dass der Gegner nicht vorrückte, beschloss er, ihn auf das rechte Ufer der Saale und von da auf das rechte Ufer der Elbe zu werfen. Hiezu wollte er auf Leipzig marschieren, sich, gedeckt, mit Eugen vereinigen, nun mit Uebermacht angreifen und den Gegner von der Verbindungslinie mit Berlin nach Süden über die Saale, Mulde und endlich über die Elbe drängen.[2]) Schon am 22. April hatten die ersten französischen Abtheilungen Jena besetzt; nun stand der Vice-König (linker Flügel: Lauriston, Macdonald, Reynier) in der Nähe von Halle; Ney mit dem III. Corps bei Weimar, Marmont bei Gotha und Oudinot bei Coburg. Die alte und die junge Garde (Mortier und Bessières) befand sich beim Kaiser in Erfurt.

Von der Armee der Alliierten befand sich zu derselben Zeit: die Haupt-Armee in und um Dresden, ihre Vorhut bei Chemnitz; Wittgenstein zwischen der unteren Mulde und Saale, Blücher in Altenburg, Winzingerode bei Lützen. Die gesammten gegen Napoleon zur Verwendung gelangenden Streitkräfte beliefen sich auf 96.000 M. (50.000 Russen, 46.000 Preussen) dabei 25.000 M. Cavallerie und 730 Geschütze.

Am 28. April war Kutusow gestorben und nun übertrug Kaiser Alexander den Oberbefehl über die verbündeten Truppen an General Wittgenstein, welcher im Range jünger war, als die Generale Tormasow, Miloradowitsch und Blücher.

Wittgenstein wollte nun die Armee zwischen Leipzig und Borna vereinigen, aber gleich dieser erste Befehl kam nicht zur Ausführung, da Kaiser Alexander nicht damit einverstanden war, sondern eine Vereinigung zwischen Leipzig und Penig wünschte. Die Haupt-Armee marschierte desshalb nach Frohburg und Kohren, Blücher nach Borna, Wittgenstein nach Zwenkau, Miloradowitsch aber blieb bei Penig stehen, da der Kaiser den auf seinen Rang eifersüchtigen General nicht Wittgenstein unterstellen wollte.[3])

---

[1]) Correspondance de Napoléon I. An Bertrand. pag. 220.

[2]) Correspondance de Napoléon I. An den König von Württemberg. pag. 261.

[3]) Bernhardi, Toll, II. Bd. pag. 466.

„Plusieurs personnes regrettent que l'Empereur soit allé à l'Armée et l'on craint que sa présence ne gêne les operations militaires du commandant en chef. S. M. Prussienne serais je crois volontiers dispensée de se rendre au nouveau

Am 30. April hatte Napoleon seine Truppen grösstentheils zwischen Merseburg und Weissenfels concentriert und setzte nun den Marsch auf Leipzig fort. Am 1. Mai traf er in Lützen ein und vertrieb die leichten Truppen Winzingerodes. Ney kam nach Gaja, Marmont befand sich am Passe von Rippach, Bertrand bei Poserna, Oudinot bei Naumburg, Eugen mit Lauriston bei Markranstädt, hinter ihnen Macdonald, Reynier in Merseburg.

Die Verbündeten hatten, unbemerkt von Napoleon, ihre Streitkräfte ebenfalls zusammengezogen: die Truppen Wittgensteins, Blüchers und Winzingerodes standen bei Zwenkau und Rötha zwischen der Elster und Pleisse, Tormasow bei Lobstädt, die Vorhut der Haupt-Armee war zum Schutze der linken Flanke nach Altenburg gesendet worden.

Wittgenstein beschloss, am nächsten Tage über die Elster zu gehen und in die rechte Flanke des Gegners zu fallen; zur Ablenkung und Beschäftigung des Feindes war bereits eine Division vor Leipzig bei Lindenau aufgestellt worden.

Am 2. Mai blieb Ney vorläufig in seiner Stellung bei den Dörfern Starsiedel, Gaja, Rahna, Gross- und Klein-Görschen, während Napoleon, der die Stellung der Verbündeten, deren Haupt-Armee kaum eine Stunde von Ney entfernt war, nicht kannte, da er keine Cavallerie zur Recognoscierung hatte, die Kosaken aber alle Bewegungen der Alliirten maskierten, mit dem Gros seiner Armee auf Leipzig losmarschierte.

Bis 8 Uhr Morgens hatten die Verbündeten thatsächlich nur vier Divisionen des III. Corps, etwa 32.000 M. vor sich. Es war ihnen somit die glänzendste Gelegenheit geboten, dieses Corps mit leichter Mühe zu werfen, denn Napoleon brauchte mindestens drei Stunden Zeit, um diesem Corps zu Hilfe zu kommen. Die herbeieilenden, ermüdeten jungen Truppen aber konnten von den Cavalleriemassen, die den Verbündeten ja zur Verfügung standen, angegriffen, in Verwirrung gebracht und zur Vereinigung gar nicht mehr zugelassen werden. Thatsächlich hatte auch General Wittgenstein, wie oben erwähnt, die Absicht, diesen von seinem General-

quartier général par ces mêmes sages considérations, néanmoins l'Empereur jétant, le Roi ne pouvait sans doute rester dans l'éloignement."

Lebzeltern an Metternich. Dresden. 30. April. Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Lit. A. Post scriptum.

quartiermeister Diebitsch entworfenen Plan auszuführen. Durch die tagsvorher ertheilten verkehrten Marschbefehle aber, langten die verschiedenen Corps, die sich auf dem Anmarsch fortwährend kreuzten, so dass beispielsweise die Truppen Blüchers durch die von York und die Yorks durch die von Blücher hindurch marschieren mussten, anstatt um 6 Uhr Früh, erst gegen 12 Uhr Mittags an. Auch war der Angriff der Verbündeten nichts weniger als lebhaft, indem man nur immer vereinzelte Bataillone ins Feuer schickte, während die übrigen stillstehend zusahen. Die Menge Cavallerie aber, die hier die vorzüglichsten Dienste hätte leisten können, liess man unbeweglich hinter der Artillerie stehen, wo sie dem Feuer der französischen Geschütze ausgesetzt war. Das Corps des Generals Miloradowitsch kam überhaupt nicht in das Gefecht. [1])

Um 9 Uhr Morgens begann General Lauriston den Kampf mit der vor Leipzig aufgestellten Division, was Napoleon in seinem Glauben, die ganze feindliche Armee hier zu haben, anfänglich noch bestärkte. Er überzeugte sich indessen bald, dass ausser der gegen Lauriston fechtenden Division, kein Gegner vorhanden sei. Gleich darauf liess sich auf seinem rechten Flügel, beinahe im Rücken, eine starke Kanonade hören. Einige Augenblicke beobachtete Napoleon den entfernten Schall und Rauch, dann gab er sofort seine neuen Dispositionen. Eugen hatte mit dem Corps Macdonald von Markranstädt aus in des Gegners rechte Flanke vorzugehen, während Lauriston die Division bei Leipzig festhielt. Marmont erhielt den Befehl, rechts von Ney in das Gefecht einzugreifen, Bertrand sollte von Poserna her in die linke Flanke und den Rücken des Gegners vorgehen. Napoleon eilte selbst im Galopp nach Lützen vor, wo er die Garde im Centrum vorführen und als Reserve verwenden wollte.

Thatsächlich hatte Wittgenstein das Corps Ney's, der selbst in der Suite des Kaisers vor Leipzig sich befand, bei Gross- und Klein-Görschen, Gaja und Rahna angegriffen. Ein heftiger

[1]) Vgl. (General Müffling.) Betrachtungen über die grossen Operationen und Schlachten der Feldzüge von 1813 und 1814. Berlin und Posen. 1825. Danilewski. Denkwürdigkeiten pag. 69. Bernhardi, Toll. II. Bd. 466 u. f. Bogdanowitsch, Geschichte d. K. 1813. I. S. 205.

Kampf entspann sich um diese Ortschaften. Als Napoleon anlangte, wurden soeben die Divisionen Souham, Girard und Brenier, welche kurz vorher diese Ortschaften genommen hatten, wieder zurückgeworfen. Der Kaiser befahl sofort einen neuen Angriff. Der Kampf war beispiellos. Begeistert durch die Anwesenheit Napoleons, stürmten die jungen Conscribierten abermals vor; aber auch die Verbündeten kämpften bravourös unter den Augen ihrer Monarchen. Die französischen Colonnen schwankten. Napoleon sprang vom Pferde und stand inmitten seiner Bataillone, die vor dem entsetzlichen Geschützfeuer zurückwichen. „Seht ihr denn nicht, dass die Schlacht gewonnen ist?“ rief er mit erkünstelter Ruhe. „Vorwärts!“ In demselben Augenblicke meldet man ihm das Heranrücken einer neuen Colonne. Es war die Garde. Und blitzschnell verbreitete sich diese Nachricht und von allen Seiten hörte man den jauchzenden Ruf: „Die Garde! Die Garde!“ *)

Napoleon sandte sofort zwei Divisionen der jungen Garde in die Feuerlinie und liess fünf Divisionen Ney's und die alte Garde als Unterstützung nachrücken. Der Kampf begann von Neuem. Bald nach Mittag war auch Marmont aufmarschiert und hatte Starsiedel besetzt; gegen 4 Uhr Nachmittag erschien Bertrand und dieser Flankenbedrohung gegenüber verwendete Wittgenstein Alles, was ihm noch zu Gebote stand. Die Preussen hatten, nach starken Verlusten, Gross- und Klein-Görschen, Rahna und Gaja genommen, konnten sich aber Starsiedels nicht mehr bemächtigen, ebensowenig wie die gegen den Stützpunct des linken französischen Flügels, Eisdorf verwendeten russischen Truppen sich daselbst festsetzen konnten. Um 5 Uhr Nachmittag setzte Napoleon seine Reserven, die Garde, ein, indem er sie noch durch eine Division Marmont's unterstützte. Gleichzeitig befahl er dem Artillerie-General Drouot, eine Batterie von 60 Geschützen zu bilden und bedeutete ihm kurz, von welchem Corps sie zu nehmen seien und in welche Stellung er sie bringen solle. „Solche Hauptveränderungen, welche die ganze Scene einer Schlacht umgestalten, waren in einem Augenblick durch zehn Worte vorgeschrieben und seine Untergebenen hatten längst gelernt, ihn zu verstehen. Diese Batterie, auf der neben Starsiedel fortlaufenden Anhöhe gesammelt, rückte im fortwährenden

*) Lefebvre. Histoire des Cabinets. V. Band. S. 307.

Feuer immer weiter vor und der Kaiser selbst folgte an der Spitze der Angriffs-Colonnen der zweiten Linie nach. Jetzt war der Augenblick, wo er sich in der Heissbegierde eines Siegers zeigte: er flog von einem Puncte zum andern, trieb und trieb, um nur noch einige Vortheile des Terrains zu erlangen und den, vom heftigsten Artilleriefeuer bestürmten Feind nicht zum Stehen, zum Ausharren kommen zu lassen.“ *)

Nun wurde Gaja genommen; die Preussen wichen auf der ganzen Linie zurück. Zwar erschien noch von der Reserve eine russische Abtheilung zu ihrer Unterstützung, aber jetzt brach, um 7 Uhr Abends, auch Macdonald über Eisfeld in die Flanke der Verbündeten und die herbeieilende russische Reserve vermochte nur noch der zurückgehenden Armee einen Halt zwischen Gross-Görschen und dem Flossgraben zu gewähren.

Lauriston war unterdessen unbeweglich bei Leipzig stehen geblieben. Die furchtbare Kanonade vom Schlachtfelde her liess ihm gar keinen Zweifel darüber, dass bei Lützen ein gewaltiges Ringen begonnen haben musste. Ein kräftiger Vorstoss seinerseits in Flanke oder Rücken der Verbündeten hätte rasch die Entscheidung herbeigeführt. Aber Lauriston hatte dazu keinen Befehl und obgleich sein Verweilen bei Leipzig gar keinen Zweck mehr hatte, wagte er es nicht, auf eigene Verantwortung die Offensive zu ergreifen. Der Kaiser tadelte ihn dafür später sehr scharf.**) „Aber es gibt eine Art zu befehlen, welche jede Regung des Ungehorsams, jeden Gedanken des Abweichens von dem Befohlenen von vorneherein ausschliesst. Diese Gewalt seelischen Einflusses hat immer grosse Führer ausgezeichnet und im höchsten Masse war sie dem Kaiser eigen. Wer aber solche Befehlsart ausübt, der nimmt damit für sich eine gewisse Unfehlbarkeit in Anspruch und er tödtet in seinen Untergebenen den Geist freien Entschlusses. Napoleon beschnitt seinen Unterführern das strategische Denken und erzog sie zur Unselbstständigkeit, indem er beständig den Anspruch erhob, Alles selbst zu leiten und selbst zu verantworten.“ [1])

*) Odeleben. Napoleons Feldzug in Sachsen. S. 32.

**) Lefèbvre, a. a. O. S. 310.

[1]) York, Napoleon als Feldherr. II. Bd. pag. 238.

Ein analoger Fall sollte sich bald darauf noch markanter mit Marschall Ney in der Schlacht bei Bautzen ereignen.

Noch in der Nacht vom 3. Mai waren die Verbündeten hinter den Flossgraben zurückgewichen und setzten dann den Rückzug in zwei Colonnen über Dresden und Meissen fort.[1]) Obwohl Napoleon keine Gefangenen gemacht und kein Geschütz erobert hatte, war er mit dem Erfolge des Tages sehr zufrieden; besser als jeder Andere erkannte er, wie verhängnissvoll dieser Tag für ihn hätte werden können.[2])

Er drängte nun, so gut es eben ohne Cavallerie gieng, dem Gegner auf drei Strassen über Wurzen, Colditz und Rochlitz nach und erreichte am 8. Mai Dresden, während die Verbündeten das linke Ufer der Elbe räumten und die Brücken in und um Dresden abbrennen liessen.

Napoleon ordnete sofort die Wiederherstellung der Brücken an und sammelte in den nächsten Tagen bei der sächsischen Hauptstadt die Garden und die Corps von Bertrand, Marmont, Macdonald und Oudinot. Lauriston befand sich in Meissen, während Ney vorläufig in Leipzig zurückblieb und den Befehl erhielt, mit Reynier, der von Halle heranzog, mit dem bei Bernburg gebildeten Corps Victor und mit einer Division Sebastiani's nach Torgau zu marschieren, um den Gegner zu veranlassen, den Elbe-Uebergang bei Dresden nicht zu hartnäckig festzuhalten.

---

[1]) „Man schreibt es der Anwesenheit J. J. M. M. zu, dass die Schlacht am nächsten Tag nicht wiederholt wurde" berichtete Lebzeltern nach Wien „so wie es General Wittgenstein wünschte und hauptsächlich der durch die starken Verluste der preussischen Truppen, besonders der Garde, hervorgerufenen lebhaften Unruhe des Königs." Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Nr. 19. Litt. A. Kaiser Alexander soll, wie Danilewski erzählt, später gesagt haben, er könne sich nicht vergeben, dass er den Tag nach der Schlacht von Lützen, Napoleon nicht angegriffen habe. — Uebrigens war den Russen, wie derselbe Schriftsteller berichtet, schon nach der ersten Schlacht die Munition ausgegangen, was wohl ein wesentlicher Grund gewesen sein mag, eine zweite Schlacht nicht zu riskieren. Danilewski, Denkwürdigkeiten. pag. 69. 70.

[2]) Besonders aber freute ihn die Haltung seiner blutjungen Infanterie, für die er anfangs gefürchtet hatte. „Seit zwanzig Jahren" sagte er, „commandiere ich französische Armeen, aber so viel Tapferkeit und Opferfreudigkeit habe ich noch nicht gesehen!" Odeleben, Napoleon's Feldzug in Sachsen im Jahre 1813. Dresden und Leipzig. 1840. 3. Aufl. pag. 30.

Doch die Verbündeten setzten schon am 9. den Rückzug gegen die Spree fort und nahmen am rechten Ufer des Flusses bei Bautzen eine Stellung. Der russische Kaiser hatte sich für diese Gegend entschieden. Die Verbündeten konnten hier, da die Generale Miloradowitsch und Kleist mitzuwirken bestimmt waren, nach Abzug ihrer Verluste bei Lützen um 26—28.000 Mann stärker auftreten, als in der ersten Schlacht.

General von Bülow blockierte die Festungen Magdeburg und Wittenberg, um Berlin zu decken und verfügte hiezu über 25.000 Mann.

Die leitenden preussischen Officiere waren gegen eine Schlacht in dieser Stellung; sie wollten langsam am Fusse des Gebirges zurückweichen und den Anschluss der Oesterreicher abwarten. Kaiser Alexander aber bestand darauf, die Schlacht anzunehmen. [1])

Während Napoleon mit der Garde und Oudinot noch in Dresden blieb, schob er seine Corps fächerförmig vor: Bertrand gegen Königsbrück, Marmont nach Kamenz, Macdonald nach Bischofswerda, aus welcher Stadt er die Russen vertrieb. Ney vereinigte sich bei Torgau mit Lauriston und Reynier, der hier auch die 8000 Mann starken Sachsen aufnahm; Victor und Sebastiani, die zwischen Bernburg und Köthen standen, hatten Wittenberg zu nehmen. [2])

Napoleon, der über die Absichten der Gegner wenig informiert war, erfuhr am 17. Mai, dass sie sich bei Bautzen vereinigt und da eine Stellung genommen hätten. Ney erhielt nun Befehl, am 18. nach Bautzen heranzurücken, um dem Feinde in die rechte Flanke zu fallen.

Am 19. hatte der Kaiser folgende Aufstellung: rechts bis an die Spree stand Oudinot, Macdonald vor Bautzen à cheval der Dresdener Strasse, links von ihm, Nimschütz gegenüber Marmont, weiter links gegen Jeschütz Bertrand, die Garde als Reserve bei Förstgen. Von Ney's Colonne war die Spitze, Lauriston, bei Weissig, Ney selbst bei Maukendorf, Reynier bei Kalau.

Die Verbündeten standen: die Vorhut in Bautzen, die russische Haupt-Armee in der Linie Klein-Jenkwitz—Baschütz, rechts von

[1]) Bernhardi, Toll II. Bd. 471.

[2]) Das Folgende grösstentheils nach York, Napoleon als Feldherr II. Bd. pag. 230 u. f.

ihr das preussische Corps York, bei Burk das preussische Corps Kleist, Blücher zwischen Kreckwitz und Pliekowitz und bei Gleina bildete Barclay de Tolly den rechten Flügel. Die Reserve befand sich bei Klein-Purschwitz.

Am 20. Mai gegen Mittag eröffnete der Kaiser den Angriff. Macdonald rückte im Centrum gegen Bautzen vor und überschritt die steinernen Spree-Brücken; Marmont und Bertrand mussten zuerst Brücken schlagen lassen, aber um 3 Uhr Nachmittag waren auch ihre Truppen auf dem rechten Ufer der Spree und drangen gegen Bautzen vor, welches gegen 6 Uhr von einer Division Marmont's genommen wurde. Die Vertheidiger mussten in eine zweite, verschanzte Stellung zurückweichen, ebenso General Kleist, nachdem Marmont aus Bautzen vorgedrungen war und sich in seiner linken Flanke der Höhen von Nieder-Kaina bemächtigt hatte. Oudinot war unterdessen ebenfalls bei Grubschütz über die Spree gegangen, hatte den linken Flügel der Verbündeten von den Höhen verdrängt, musste sich jedoch bei Anbruch der Nacht wieder zurückziehen.

Am nächsten Tage hatten die Verbündeten folgende Stellung: der rechte Flügel, Barclay de Tolly, stand zwischen Gleina und Malschwitz, das Centrum bildete Blücher auf den Höhen von Kreckwitz, links rückwärts standen Kleist und York in der Linie Litten—Baschütz, der linke Flügel hatte die Höhen und Gehölze südöstlich Baschütz besetzt; die Reserve stand hinter diesem Orte.

Napoleon beabsichtigte, an diesem Tage den Hauptangriff durch Ney, der noch auf dem linken Spree-Ufer war, bewerkstelligen zu lassen und sandte ihm Befehl, um 11 Uhr Vormittag in Preititz zu sein und den rechten Flügel des Gegners anzugreifen.

Oudinot griff, von Macdonald unterstützt, Morgens den linken Flügel an. Marschall Ney befand sich bereits um 9 Uhr im Gefecht, drängte Barclay de Tolly über Preititz auf Baruth zurück und erhielt erst hier den Befehl des Kaisers, demnach er erst um 11 Uhr in Preititz zu sein hatte. Er setzte sich desshalb, an genauen Gehorsam gewöhnt, in diesem Orte fest, statt weiter auf des Gegners Verbindungslinie, der Strasse über Wurschen, vorzudrängen.

Da durch die Wegnahme von Preititz der rechte Flügel Blüchers arg bedrängt wurde, bemühte er sich, mit General Kleist das Dorf wieder zu nehmen, was ihnen auch um 1 Uhr Mittags gelang. Napoleon, der nun bemerkte, wie durch das Vordringen Ney's die feindliche Stellung bei Kreckwitz schon flankiert wurde, liess zur völligen Umfassung derselben nun auch Bertrand über Nieder-Gurik und Marmont auf Basankwitz vorgehen. Nun war es Blücher unmöglich, die Höhen länger zu halten. Kaiser Alexander, der die Schlacht geleitet hatte, während der Commandant der Verbündeten in einiger Entfernung von seinem Monarchen unter einem Baume sass und schlummerte, oder wenigstens so that, um es recht anschaulich zu machen, dass nicht er den Befehl führe und für den Erfolg nicht verantwortlich sei, wendete sich um 3 Uhr Nachmittag zu Wittgenstein und sagte: „Ich will nicht Zeuge dieser Niederlage sein; befehlen Sie den Rückzug.“ [1]) Zwischen 3 und 4 Uhr gaben die Verbündeten denn auch ihre gesammte Stellung auf und traten den Rückzug links auf Löbau, rechts auf Weissenburg an, wobei sie 10 Geschütze verloren. [2])

Napoleon zog nun Ney, Lauriston und Reynier in die Gegend von Breslau, Macdonald und Bertrand nach Schweidnitz, er selbst mit der Garde gieng nach Neumarkt. Victor hatte sich unterdessen gegen Glogau gewendet und die Aufhebung der Einschliessung dieses Platzes bewirkt. Oudinot war am 27. in Hoyerswerda, hatte dort einen Angriff des zum Schutze von Berlin operierenden preussischen Corps abgewiesen und war gegen die Hauptstadt marschiert. Bei Luckau stiess er abermals auf den Gegner, aber sein Angriff misslang und er zog sich auf Nebigau an die schwarze Elster zurück, wo ihn der Waffenstillstand fand.

Dieser von Oesterreich vermittelte Waffenstillstand sollte, mit sechstägiger Kündigungsfrist, bis 20. Juli dauern, wurde dann bis zum 10. August verlängert, so dass der Tag des Wiederbeginnes der Feindseligkeiten der 16. August war.

Die Abgrenzungslinie der beiderseitigen Gebiete für die Dauer dieser Waffenruhe lief für die französische Armee von der

[1]) Bernhardi, Toll, II. pag. 474.

[2]) Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Stadion an Metternich. Reichenbach, 2. Juni 1813.

böhmischen Grenze in gerader Linie über Lahn an die Katzbach, folgte erst diesem Flusse, dann der Oder bis Müllrose, ging längs der sächsischen Grenze an die Elbe und wurde dann durch diesen Fluss gebildet. Die Linie der Verbündeten zog sich von der böhmischen Grenze über Landshut und folgte dann dem Striegauer Wasser bis Canth, von wo sie, Breslau ausschliessend, an die Oder lief und dort mit der obenerwähnten Linie zusammenfiel. Es blieb also zwischen den beiden Armeen in Schlesien ein neutraler Streifen von 5 Meilen Breite unbesetzt. [1])

Die Niederlage der Verbündeten in dem von russisch-preussischer Seite mit so viel Begeisterung unternommenen Feldzuge des Frühjahres 1813 hatte die ganze Furchtbarkeit Napoleons aufs Neue gezeigt und wenn Oberst Knesebeck nach der Schlacht bei Lützen verzweifelt nach Wien schrieb: „Möchte sich doch der österreichische Hof erklären und unmittelbar handeln, so wäre die Freiheit Europas gerettet! Es ist aber Zeit! O mein Gott, wie kann man das nicht fühlen! Sollen wir denn der Uebermacht erliegen?“ [2]) so bezog sich dies gewiss nicht auf die numerische „Uebermacht“ Napoleons! Die numerische Ueberlegenheit an Infanterie, über welche der französische Kaiser gebot, könnte nur dann als Grund für das Unterliegen der Alliierten gelten, wenn man ihre dreifache Ueberlegenheit an Cavallerie, die mehr als doppelte Anzahl von Geschützen, über die sie verfügten, endlich die Beschaffenheit der beiderseitigen Truppen vollständig ignoriert, wie dies thatsächlich mehr oder weniger in allen Darstellungen dieses Feldzuges geschieht. Die Beschaffenheit einer Armee allein aber ist gewiss ein so mächtiger Factor im Kriege, dass er nicht ausser Acht gelassen werden darf. Nach Darstellung ausschliesslich russischer Historiker bestand die russische Armee aus lauter alten, kriegstüchtigen Soldaten, die sich durch die mehr als nöthig lange Ruhe in Preussen von den Strapazen der letzten Campagne vollständig erholt hatten. Die Cavallerie besonders war jener Napoleons — und nicht an Zahl allein — weit überlegen und vollkommen kriegstüchtig.

[1]) York, a. a. O. II. Bd. 244.

[2]) Oncken, Oesterreich und Preussen. II. Bd. pag. 290.

Die preussischen Truppen hatten sich durch die Theilnahme an dem russischen Feldzuge ganz unschätzbare Kriegsgewandtheit erworben; die neu hinzugekommenen aber waren seit Jahren eingeübt. Zwar befanden sich bei den Abtheilungen auch Rekruten, aber diese waren in dem Vierteljahre vor Beginn des Krieges genügend eingeübt worden. Der Geist dieser von Vaterlandsliebe erfüllten, mehr als die andern um ihre Existenz und um die der Heimat kämpfenden Soldaten war gewiss unübertrefflich. Sie wurden von einer grossen Anzahl tüchtiger Officiere commandiert. [1])

Die französischen Truppen standen in diesem Feldzug in der Qualität nun zweifellos ganz bedeutend hinter denen der Verbündeten zurück.

Aus älteren Soldaten bestand allenfalls noch die „alte Garde", die man aus den noch vorhandenen übrigen Regimentern zusammengebracht hatte. Die „junge Garde" war ausschliesslich aus Rekruten gebildet. Als vollkommen kriegstüchtig mögen ausser der alten Garde noch die Corps von Bertrand und Macdonald gelten, von denen das erstere in Italien, das andere hinter der Elbe vom Vice-König gebildet worden war. Die übrigen Corps bestanden aus ganz neu ausgehobenen, eiligst zusammengerafften, während des anstrengenden Marsches zur Armee nothdürftig eingeübten Truppen [2]) und der Mangel an erfahrenen Soldaten war so gross, dass bei mehreren Regimentern zwei Dritttheile der Unterofficiere aus den Neuconscribierten gewählt werden mussten. Noch bedenklicher war es aber, dass auch viele Officiere noch nicht ausgebildet und in Folge dessen ihrer Aufgabe noch weniger gewachsen sein konnten, als die unausgebildeten Soldaten der ihren. Man zog zwar so viele Officiere als möglich aus Spanien heran, aber sie genügten nicht. Dass demnach die Bataillone noch ganz unausgearbeitet und kaum mit den allerersten Anfangsgründen ihres Berufes vertraut sein konnten, ist klar.

Besonders schlecht bestellt war es um den Generalstab. Die Corps von Marmont und Oudinot hatten überhaupt keinen. An der Spitze der einzelnen Corps glänzten freilich noch immer die

---

[1]) Vgl. Beitzke, Geschäfte der deutschen Freiheitskriege in den Jahren 1813 und 1814. 1. Aufl. von Dr. Paul Goldschmidt. Bremen. 1882.

[2]) Correspondance de Napoléon. An Marmont. XXV. Bd. pag. 233.

berühmten und bewährten Namen — aber ihre Träger zogen unwillig in den Kampf und sehnten sich nach Ruhe und Genuss.[1])

Cavallerie war äusserst wenig vorhanden und von diesem Wenigen waren nur 16 Escadronen der Garde unter Marschall Bessières in gutem Stande; die 22 Escadronen, welche unter Latour-Maubourg, dem besten französischen Reitergeneral, in der Bildung begriffen waren, konnten noch nicht wirklich verwendet werden.[2])

Es unterliegt demnach gewiss keinem Zweifel, dass die russisch-preussische Armee jener Napoleons, wenn nicht überlegen, so doch gewiss ebenbürtig war und die Gründe des Misserfolges in dieser Campagne dürfen desshalb nicht in der „numerischen", sondern in der geistigen Ueberlegenheit des Gegners gesucht werden, wie sie sich in der Commandoführung glänzend manifestierte. Während an der Spitze der französischen Armee ein einziger Mann stand, Napoleon Bonaparte, der seine eiligst zusammengerafften, kaum dem Knabenalter entwachsenen, schwächlichen und unausgebildeten Soldaten mit überlegenem Geist und eiserner Faust leitete,[3]) erfreute sich das Heer der Verbündeten einer Anzahl von, sehr gering gerechnet, zwanzig Commandanten, von denen ein Jeder etwas Anderes wollte und, was noch schlimmer war, etwas Anderes that, als das, was ihm befohlen wurde — wenn überhaupt Jemand befahl.

Schon beim Angriffe auf den Vice-König zeigte sich durch wiederholte Aenderung der Befehle die Unentschiedenheit des Ober-Commandos. Der Rückzug Eugens wurde nicht ausgenützt, denn Kutusow blieb ruhig bei Kalisz stehen und lähmte dadurch

---

[1]) Vgl. Beitzke, Geschäfte etc. I. Band. pag. 155. u. f. pag. 184 u. f. und York, Napoleon als Feldherr II. Bd. pag. 229. Fain I. Bd. S. 361. Anmerkung.

[2]) Ein Augenzeuge, der sächsische Major Odeleben erzählt in seinem oben angeführten Buche, dass man die französische Cavallerie auf eine Stunde weit an den aufgedrückten Rücken der Pferde roch!

[3]) „Obschon der grösste Theil des Ney'schen Corps" schreibt Major Odeleben, „nur aus ganz jungen Conscribierten bestand, die heute zum erstenmale im Feuer waren, so gieng doch selten ein Blessierter vorbei, der nicht sein Vive l'Empereur gerufen hätte. Verstümmelte selbst, die vielleicht nach wenigen Stunden eine Beute des Todes wurden, brachten ihm diese Huldigung. Ich habe nicht einen, ich habe den Jubelruf von vielleicht 50 solcher halbtodten Schwärmer gehört!" pag. 29.

das Vorgehen Wittgensteins.[1]) Nachdem Kutusow gestorben war, wurde sein Tod verheimlicht, da man den üblen Eindruck dieser Nachricht auf die Truppen fürchtete und das Commando wurde in aller Stille an Wittgenstein übertragen, damit die älteren Generale nicht unmuthig würden! Thatsächlich commandierte denn auch während der beiden Schlachten Niemand oder vielmehr Jedermann: Der Kaiser, d'Auvray, Diebitsch, Blücher, Scharnhorst, Toll, Knesebeck u. s. w., am allerwenigsten aber Wittgenstein, der nicht einmal wusste, wo die Brigaden und Regimenter standen! Der preussische General Freiherr v. Wolzogen, dessen Mémoiren diese Angaben entnommen sind und die mit allen anderen Ueberlieferungen übereinstimmen, gesteht übrigens, dass auch er zu commandieren versucht habe.[2])

Die Folgen der beiden verlorenen Schlachten hätten gewiss verhängnissvoll werden können; in eben dem Masse, als das Ansehen Napoleons stieg, sank das der Verbündeten und jetzt zeigte sich krass genug das Unkluge der in allzu hohem und zuversichtlichem Tone erlassenen Proclamationen von Kalisz.

Mit den Verbündeten, die man vor der Schlacht von Lützen gewonnen hatte, machte man schnell genug die traurigsten Erfahrungen. Die Dänen hatten sich anfangs entschlossen, Hamburg im Vereine mit dem russischen Obersten Tettenborn gegen die heranrückenden Franzosen zu decken und sie gaben dazu 2000 M. und 16 Geschütze unter dem General Wegener. Kaum aber war die Nachricht von der Schlacht bei Lützen eingetroffen, so brachen sie alle Verhandlungen mit den Verbündeten ab, zogen am 20. Mai ihre Truppen zurück und stellten Napoleon alle ihre Streitkräfte zur Verfügung. Nun wandte sich Tettenborn um Hilfe an die Schweden, die bereits im April ein Schutz- und Trutzbündniss mit Preussen geschlossen hatten. Der schwedische General Döbeln rückte auch, ohne einen besonderen Befehl Bernadotte's, der ja zur Unterstützung der Verbündeten verpflichtet war, zu erwarten, mit zwei Bataillonen in Hamburg ein, wurde aber desshalb seltsamerweise von

[1]) Während z. B. das kleine Corps des Generals Miloradowitsch vier Tage brauchte, um die Elbe zu überschreiten, liess Napoleon nach der Schlacht von Lützen über 100.000 M. an einem Tage über den Fluss setzen.

[2]) Mémoiren des k. preuss. Generals der Infanterie, Ludwig Freiherrn v. Wolzogen. Leipzig. 1851. pag. 170. 171.

dem Kronprinzen vor ein Kriegsgericht gestellt, zum Tode verurtheilt und schliesslich zu einjähriger Festungsstrafe begnadigt [1]) Die schwedischen Truppen wurden zurückgezogen, am 30. besetzten die Dänen Hamburg und am 31. Mai hielt Marschall Davout daselbst seinen Einzug.

Sowie Dänemark, war auch Sachsen nach der Schlacht von Bautzen wieder zur Allianz mit Napoleon zurückgekehrt.

Schlimmer noch als der Verlust dieser beiden Verbündeten, die ja bis dahin nichts zur Hilfeleistung gegen Napoleon beigetragen hatten, konnten die moralischen Folgen der unglücklichen Kämpfe werden. Man fürchtete, dass wieder wie 1806 Kleinmuth sich der Gemüther bemächtige, dass dadurch die Widerstandskraft gelähmt und der Erfolg des Feindes erleichtert werde. Man hatte desshalb nach Lützen das Volk auf eine zweite grosse Schlacht vorbereitet, „worin dem Feinde das Schicksal bereitet werden würde, welches er nach seinem Eindringen in Russland erfahren.“ [2]) In Berlin hatte sich schon die Schreckensnachricht von einer Invasion

[1]) Davout in Hamburg. Ein Beitrag zur Geschichte der Jahre 1813—1814. Von einem Freunde historischer Wahrheit (Paul Holzhausen,) Mühlheim (Ruhr) 1892. pag. 49.

Die Massregelung Hamburgs „dieses Nachtstück Bonaparte'scher Schreckensherrschaft“ wie Häusser sagt, ist oft verurtheilt worden, öfter und schärfer als nothwendig. Vergleicht man aber damit die Instruction, welche man den Landbewohnern Deutschlands zur Vertilgung der Franzosen bei Beginn des Frühjahrs-Feldzuges 1813 gab (Lehmann, Scharnhorst II. Bd. pag. 548 u. f.) liest man die wenig „Humanität“ athmenden Worte Lehmanns in demselben Buche pag. 467 („Auch nahm ihre Zahl (die der Franzosen) von Tag zu Tag ab, Dank (!) der entsetzlichen Krankheit, die sich als schwerster Fluch an die Fersen der zurückstehenden Eroberer heftete“) so wird man wohl auch über das rauhe Vorgehen Davout's wenig entrüstet sein müssen. Und das sind denn auch Leute, die den Krieg kennen. York v. Wartenburg sagt: „Der Kaiser handelte ganz richtig, als er gerade Davout nach Hamburg sandte und dieser, sowie auch Vandamme und Carra St. Cyr haben durch ihr Auftreten, mag es auch im Einzelnen noch so ungerecht, willkürlich, ja selbst roh und grausam gewesen sein, dem Kriegszwecke in ganz richtiger Weise gedient. Jeder Soldat wird das Urtheil Sporschils unterschreiben: „gewiss gibt es keine kriegführende Macht in Europa, die sich zu Commandanten belagerter Plätze nicht Männer wünscht wie Davout. Seine harten Massregeln waren durch die Kriegsnothwendigkeit geboten.“ (Napoleon als Feldherr. I. Bd. 244.) Uebrigens erzählt der Verfasser des Buches „Davout in Hamburg“ Dinge, die den „Patriotismus“ der Hamburger in sehr sonderbarem Lichte erscheinen lassen.

[2]) Blitzke, a. a. O. I. Theil, 211.

durch die Franzosen verbreitet und alle Aemter, alle Cassen wurden aus der Hauptstadt fortgeschafft. Am 15. Mai berichtete der österreichische Gesandte aus Berlin, dass die Briefe aus dem russisch-preussischen Hauptquartiere von der Möglichkeit einer zweiten Schlacht sprächen und eine ausserordentliche Aengstlichkeit kundgäben (respirent une anxiété extrême). Da der Ausgang derselben entscheidend für Preussen sein werde, setze Alles seine Hoffnung auf Oesterreich und die Kühnsten fühlten, dass man sich an eine Aufgabe gewagt, die man nicht werde zu Ende führen können, wenn man ihnen nicht zu Hilfe komme.[1]) Vier Tage später meldete Zichy, dass man viel von der Errichtung des Landsturms spreche, an die man im äussersten Nothfalle schreiten wolle. Doch sei die Bürgerschaft dahier gar nicht dafür eingenommen, da das Unglück, welches daraus für jede Familie entstehen könnte, viel bedeutender sei, als der Nutzen, den der Staat sich aus dieser Institution verspreche. Eine Deputation der Stadt sollte auch bereits in das Hauptquartier des Königs abgegangen sein mit der Bitte, er möge gestatten, dass man im Falle eines Unglückes die Gnade des Siegers anflehe.[2]) Nach der Schlacht von Bautzen wagte man es auch anfangs nicht, einen amtlichen Bericht erscheinen zu lassen. Endlich brachten am 29. Mai Berliner Zeitungen einen Bericht, welcher freilich keinen Zweifel übrig liess, dass die Schlacht nachtheilig geendet. Aber man erfand den neuen Ausdruck „die Schlacht abbrechen", gleichsam, als ob die Verbündeten freiwillig die Schlacht, ohne sie auszukämpfen, abgebrochen hätten, weil sie bei Fortsetzung derselben keine Vortheile gesehen und gab den eigenen Verlust nur auf 6000 M., den des Feindes auf 14.000 M. an, wobei auch einige gewonnene Trophäen angeführt wurden.[3])

Im Heere der Verbündeten herrschte begreiflicherweise eine hochgradige Aufregung. Wittgenstein, auf den sich, nicht gerade gerechtfertigt, alle Klagen und Vorwürfe häuften, verhehlte seiner-

[1]) Haus-, Hof- u. Staats-Archiv. Zichy an Metternich. Berlin, 15. Mai 1813.

[2]) Haus-, Hof- u. Staats-Archiv. Zichy an Metternich. Berlin, 19. Mai 1813. Graf Henckel erzählt in seinen „Erinnerungen", dass der König, der Anfang Juli nach Charlottenburg kam, die Bürgerschaft von der Vertheidigung Berlins entbinden liess, „was einen allgemeinen, grossen Jubel hervorbrachte." S. 204.

[3]) Beitzke, a. a. O. I. Th. S. 212.

seits nicht, dass die Einmischung des Kaisers und der Mangel einer selbstständigen Stellung ihm nicht gestatteten, die Verantwortlichkeit zu übernehmen und bat um Enthebung vom Ober-Commando, das denn auch an Barclay de Tolly übertragen wurde. Uebrigens klagten selbst die tüchtigsten preussischen Generale, wie Gneisenau, nicht nur über die oberste Leitung, sondern auch über die Unordnung und Eigenmächtigkeit der Russen. Es herrschte die gewohnte Willkür der Verpflegung und die Verbündeten raubten auf preussischem Boden wie im Jahre 1807. Die eigenen preussischen Verwundeten wurden auf dem Schlachtfelde geplündert, den Kämpfenden ihre Lebensmittel geraubt oder, wie bei Haynau, die durch ihre Tapferkeit errungenen feindlichen Geschütze zum Theil, wie Häusser sagt, „weggekapert". Unter den preussischen Generalen selbst aber regten sich, trotz der Noth der Zeit, die Antipathien, wie zwischen York und Gneisenau, in schrofferem Ausdruck. Der König selbst scheint herabgestimmt gewesen zu sein und soll York, dem er übrigens den eigenmächtig geschlossenen Waffenstillstand nie vergeben hat, in heftigem Tone vorgeworfen haben: all' den Wirrwarr habe er verschuldet.[1])

Kaum hatte Barclay den Oberbefehl übernommen — Diebitsch wurde sein General-Quartiermeister, General-Lieutenant Sabaneyew Chef des Generalstabes — so beschloss er, zum Entsetzen der Preussen, den Rückzug nach Polen anzutreten, um die Armee dort mit Hilfe der Reserven wieder herzustellen. Er rechtfertigte diesen Entschluss durch den Mangel an Munition, an Lebensmitteln, ja selbst an Fuhrwerken zum Transporte derselben, dann durch die erlittenen Verluste der russischen Armee. Thatsächlich waren

[1]) Häusser, Deutsche Geschichte, IV. Bd. S. 149. Dieser Hader und das planlose Eingreifen eines Jeden in den Wirkungskreis des Andern, dauerte übrigens auch weiter fort. „Welch' ein Eingreifen von Jedem in jedes Andern Geschäftskreis hier stattfindet, davon haben Sie keinen Begriff" schrieb Gneisenau am 4. Juli. „Es befiehlt *a*) der General Barclay de Tolly, *b*) der König, *c*) der General Knesebeck, *d*) der General Blücher, *e*) Ich, *f*) der General Oertel (Polizei-General), *g*) der General Hanke, *h*) der General Lottum, *i*) der Staatskanzler. Hiedurch werden so viele Lieferungen ausgeschrieben, dass die armen Landleute nicht wissen, wem zu gehorchen. Die Truppen-Abtheilungen lassen überdies nichts aus ihren Cantonnierungs-Bezirken und die Festungs-Commandanten nichts aus ihrem Festungskreis. Es ist ein Krieg Aller gegen Alle!" (Häusser IV. Bd. S. 242.)

die meisten Infanterie-Regimenter auf ein Bataillon herabgekommen, die Cavallerie-Regimenter hatten anstatt 8 Escadronen nur zwei oder drei; nur wenige vier. Einzelne Regimenter zählten kaum 150—200 Mann und wurden von Hauptleuten commandiert; Brigaden und Regimenter waren so durcheinander gemischt, dass mancher General nicht mehr wusste, welche Truppen eigentlich unter seinem Befehle standen. [1])

Napoleon aber drängte immer mehr nach; am 1. Juni war er selbst in Neumarkt, General Lauriston bereits in Breslau und sendete Truppen gegen Ohlau vor. Dies veranlasste Barclay, noch bestimmter auf seinem Plane zu bestehen. Auf die Frage der preussischen Generale, was denn aus ihrer Armee werden solle, wenn die russische nach Polen sich zurückziehe, zuckte Barclay die Achseln und meinte: die preussische Armee müsse sich in der Zwischenzeit zu helfen suchen. so gut sie könne; in sechs Wochen kehre er zurück, um sie zu entsetzen. [2])

Jetzt konnte nur Eines vor Vernichtung retten: ein Waffenstillstand, den Oesterreich bereits nach Lützen vermitteln wollte und den die Verbündeten damals zurückgewiesen hatten. „Der Augenblick ist gekommen", schrieb damals der Staatskanzler Hardenberg an Metternich, „wo ich Ihre ganze Theilnahme und all' Ihre Aufmerksamkeit auf unsere Lage lenken muss, wo ich Sie beschwören muss, zu bedenken, dass das Loos der Sache, welcher Sie sich so edelmüthig angenommen, in den Händen Ihres erhabenen Souverains liegt. Es ist kein Augenblick mehr zu verlieren und während eine wirksame Mitwirkung von Seite Oesterreichs unsere Sache wiederherstellen könnte, kann die geringste Verzögerung alle unsere Anstrengungen fruchtlos machen und das unheilvollste Schicksal für uns zur Folge haben." [3])

Der russische General Toll hat es als den grössten Fehler Napoleons erklärt, dass er den von Oesterreich vorgeschlagenen Waffenstillstand angenommen [4]) und bis auf die neueste Zeit haben sich dieser Ansicht viele, selbst hervorragende Militärs an-

[1]) Danilewsky, Denkwürdigkeiten. S. 101.

[2]) Bernhardi. Toll, II. Bd. S. 481 u. f.

[3]) Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Hardenberg an Metternich. 30. Mai 1813.

[4]) Bernhardi, Toll. II. Bd. Urk. Anhang. Danilewski, Denkwürdigkeiten, S. 98. 99.

geschlossen.[1]) Wenn man aber berücksichtigt, dass Napoleon ebensowenig die Muthlosigkeit des russischen Commandanten und dessen Plan, sich zurückzuziehen und die Preussen ihrem Schicksale zu überlassen, ahnen konnte, als er sich klar war über die Haltung Oesterreichs bei einem weiteren Vordringen seinerseits, so kann man jener Ansicht nicht unbedingt beistimmen. Was aber die Mediation Oesterreichs bedeutete, wusste er jetzt schon genau. Schon am 17. Mai versuchte er, mit Russland allein zu verhandeln, dieses zu binden und sich dann mit aller Kraft auf Oesterreich zu werfen. „Meine Absicht geht dahin," lautete die Instruction für den Herzog von Vicenza (Coulaincourt), der mit diesen Unterhandlungen betraut war, „ihm (dem Czaren) eine goldene Brücke zu bauen, damit er sich von den Intriguen Metternichs befreien könne. Wenn ich Opfer bringen soll, so will ich sie lieber zu Gunsten des Kaisers Alexander bringen, der mir einen ehrlichen Krieg gemacht hat und des Königs von Preussen, für den Russland sich interessiert, als zu Gunsten Oesterreichs, das die Allianz verrathen hat und das, unter dem Titel eines Vermittlers, sich das Recht anmassen will, über Alles zu entscheiden!"[2]) „Was mich in meinem Siegeslauf aufhält," schrieb er zornig an Eugen Beauharnais, „das sind die Rüstungen Oesterreichs und der Wunsch, Zeit zu gewinnen, damit Ihre Armee bei Laibach lagern könne und ich zwei Heere habe, eines an der Regnitz und eines im Lager von Pirna."[3])

Die österreichische Diplomatie hatte unmittelbar nach der Schlacht von Lützen einen energischen Schritt nach vorwärts gemacht.[4]) Baron Wessenberg war in London vom Prinz-Regenten auf das Zuvorkommendste empfangen worden. Er unterhielt sich in der ersten Audienz, am 9. April, mit dem öster-

[1]) So unter Andern auch York in seinem Werk „Napoleon als Feldherr."

[2]) Correspondance de Napoléon I. Instructions pour le général Coulaincourt. XXV. Bd.

[3]) Correspondance. XXV. Bd. S. 317. Vgl. auch S. 344. 346.

[4]) „Vous aurez à assurer toutefois à S. M. l'Empereur Alexandre", hiess es in der Weisung Lebzeltern's vom 20. April, „que le revers instantané le plus complet qu'essuyeraient les Alliés, loin de nous faire changer de marche, engagerait notre auguste Maitre aux mesures les plus vigoureuses pour arrêter l'Empereur Napoléon dans sa marche." Oncken a. a. O. II. Bd. S. 631. Urkunden-Anhang.

reichischen Gesandten länger als eine Stunde und besprach alle Ereignisse seit dem Frieden von Wien, sowie die Geschichte aller Höfe seit dieser Zeit. „Vor Allem erklärte er," schrieb Wessenberg, „man könne an eine Wiederherstellung irgendwelcher geordneten Verhältnisse in Europa nicht denken, solange nicht Oesterreich eine achtunggebietende Haltung wiedergewonnen und jenes Uebergewicht im Süden Europas wieder erlangt habe, ohne welches jedes System des Gleichgewichtes nur ein Hirngespinnst wäre. Von diesem Gesichtspuncte, sagte er, muss man handeln und wird England in allen seinen Massnahmen auf dem Festlande stets ausgehen. Diesen Grundsatz führte er aus, indem er mit vieler Wärme und einer bemerkenswerthen Beredsamkeit eine gute halbe Stunde sprach, wobei er sich auf die Beweisgründe stützte, die ihm die Entwicklung der Dinge an die Hand gab, seitdem Oesterreich sich von der deutschen Kaiserkrone losgesagt hatte, eine Lossagung, sagte er, die England nicht anerkannt hat und auch nicht anerkennen kann. Oesterreich kann sicher sein, dass die englische Regierung mit aufrichtigster Freude und nach ihren besten Kräften dazu beitragen werde, das österreichische Herrscherhaus in seinen alten Grenzen und in seinem alten Glanze wieder herzustellen. Ich habe ihm alles das gewährleistet, was Kaiser Alexander ihm vorgeschlagen hat und ich wiederhole es, die Unabhängigkeit Oesterreichs wird von mir stets als eine conditio sine qua non des allgemeinen Friedens und der Wiederkehr geordneter Verhältnisse in Europa und demzufolge als der liebste Gegenstand meiner Wünsche betrachtet werden."*) Aber trotz dieser schönen Versicherungen wollte das englische Cabinet in die Intentionen Metternichs nicht eingehen, sondern wies die Annahme der Friedensvermittlung Oesterreichs rundweg ab, entweder weil es, wie Wessenberg annahm, in verblendeter Selbstsucht die Angelegenheiten des Festlandes sich selber überlassen wollte, mit der seit dem Bruch des Friedens von Amiens sattsam bekannten Erwägung: wozu Frieden schliessen, da wir uns bei dem Krieg so vortrefflich befinden?**)

Metternich liess sich dadurch nicht im geringsten in seinem Wege irremachen, sondern forderte jetzt, da seiner Ansicht nach,

*) Bericht Wessenbergs vom 9. April bei Woynar a. a. O. S. 408.

**) Oncken, a. a. O. II. Band, S. 301.

ein allgemeiner Friede nur möglich war durch Abtretungen Frankreichs, welches mit seinen Verbündeten auf dem Festland Alles erobert hatte und durch Ersatzleistungen Englands, dessen Alleinherrschaft auf dem Meere ebenso ungeheuerlich war, als die Napoleons auf dem Continent: dass der französische Kaiser sich entschliesse, dem durch Oesterreich angetragenen Landfrieden beizustimmen, da diesem dann der Seefriede von selbst folgen müsse. [1])

Es wurde desshalb am 8. Mai Graf Stadion in das Hauptquartier der Verbündeten gesandt. [2]) Er hatte zu erklären, dass Oesterreich als vermittelnde Macht die Entscheidung herbeiführen wolle, gleichviel ob Kaiser Napoleon in Folge eines neuen Sieges oder einer Niederlage sich bereit zeige, auf die Stimme der Mässigung und der Vernunft zu hören. Als Minimum der Forderungen der Mächte hatte er vorzuschlagen: Rückgabe von Süd-Preussen an Preussen; Verzicht des Kaisers der Franzosen auf seine überrheinischen Departements und Verzicht auf den Rheinbund, wenigstens zum Theil oder mit Abänderungen. [3]) Gleichzeitig reiste Graf Bubna in das französische Hauptquartier nach Dresden, wo er am 16. Mai eintraf. Er sollte einen Brief seines Souverains übergeben und die Bedingungen mittheilen, welche das österreichische Cabinet als Grundlage eines Friedensschlusses festgesetzt hatte. Die Bedingungen, unter welchen Oesterreich ein Landfriede möglich schien, waren folgende: 1. Aufhebung der politischen Existenz des Herzogthums Warschau und Verwendung seiner gegenwärtigen Bestandtheile zur Verstärkung der Mittelmächte; 2. Rückgabe der illyrischen Provinzen an Oesterreich mit einer guten Grenze gegen Italien: 3. Verzicht Frankreichs auf die überrheinischen Departements in Deutschland. Sollten die Vorstellungen Bubna's nicht den gewünschten Erfolg haben, so durfte er dem Kaiser Napoleon keinen Zweifel daran lassen, dass

[1]) Oncken, a. a. O. II. Bd. S. 309 u. f.

[2]) „Ich wohne hier einem Trauerspiele bei, dessen vier erste Acte bereits abgespielt sind; sollte die Sendung des Grafen Stadion nicht der fünfte sein?" schrieb H. v. Narbonne über diese Sendung Stadion's, dessen napoleonfeindliche Gesinnungen überall bekannt waren.

[3]) Oncken, a. a. O. II. Bd., S. 640 u. f. Urkunden-Anhang.

Oesterreich sich mit Bedauern genöthigt sehen würde die gestellten Bedingungen mit Waffengewalt zu vertheidigen. [1])

Der Empfang, den Graf Bubna bei Napoleon fand, war äusserst stürmisch. Der Kaiser erklärte, von einer bewaffneten Vermittlung Oesterreichs nichts wissen zu wollen, er drohte, er klagte über Treulosigkeit, er erinnerte an seine Gattin, an seinen Sohn — Graf Bubna hatte Mühe, zu Worte zu gelangen. Endlich erklärte Napoleon sich bereit „für das Haus Oesterreich Opfer zu bringen" und am nächsten Tag sagte er Bubna, dass er zum Frieden geneigt sei, dass er einen Waffenstillstand annehme, wenn er auch in der Zwischenzeit eine Schlacht gewonnen oder verloren haben werde. [2])

Graf Bubna verliess nun das Hauptquartier und begab sich nach Wien, wo er am 18. mit zwei Briefen Napoleons an Kaiser Franz eintraf. In dem einen Schreiben erklärte sich der französische Kaiser bereit, den Friedens-Congress mit oder ohne Theilnahme Englands beschicken zu wollen; der zweite lautete: „Mein Herr Bruder und theurer Schwiegervater! Was E. M. mir in Ihrem Briefe über die Theilnahme sagt, welche Sie mir entgegenbringt, hat mich tief gerührt. Ich verdiene sie der aufrichtigsten Empfindungen wegen, die ich für Sie hege. Wenn E. M. für mein Glück einige Theilnahme fühlt, achten Sie auf meine Ehre! Ich bin entschlossen, wenn es sein muss, lieber an der Spitze von dem, was Frankreich an Ehrenmännern besitzt, zu sterben, als den Engländern zum Gelächter zu dienen und meine Feinde triumphieren zu sehen. Denken Sie an die Zukunft! Zerstören Sie nicht die Frucht dreier Jahre der Freundschaft und erneuern Sie nicht den Hass vergangener Tage, der Europa in Zuckungen und Kriege ohne Ende stürzen würde; opfern Sie nicht elender Rücksichten wegen das Glück unserer Generation, das Ihres Lebens und das wahrhafte Interesse Ihrer Unterthanen!" [3])

---

[1]) Die Weisungen bei Oncken, a. a. O. II. Bd., S. 645 u. f. Urkunden-Anhang.

[2]) Die Berichte Bubna's bei Oncken, II. Bd., S. 649 u. f. Urkunden-Anhang.

[3]) Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Beilagen zur Weisung an Stadion vom 25. Mai.

Am 13. Mai traf Graf Stadion in Görlitz, wo Graf Nesselrode und der Staatskanzler Hardenberg sich befanden, ein. Die erste Frage, welche die beiden Staatsmänner an den österreichischen Gesandten richteten, war: ob Oesterreich sich durch nichts vom Anschlusse an die Verbündeten werde abhalten lassen, falls Napoleon die gestellten Bedingungen wirklich nicht annehme. Stadion beruhigte sie darüber [1]), forderte jedoch, dass auch sie sich weder durch Erfolge, noch durch Niederlagen in der Festigkeit ihrer politischen und militärischen Haltung beirren lassen sollten, machte ihnen den Vorschlag, über einen gemeinsamen Operationsplan zu berathen und erklärte sich bereit, einen Vertrag über die Mitwirkung Oesterreichs zu schliessen, falls Napoleon die gestellten Bedingungen ablehnen sollte. Nach einer Unterredung mit den verbündeten Monarchen, forderte Stadion die Bedingungen, unter welchen die Alliierten bereit seien, zunächst einen Festlandfrieden abzuschliessen. Die Bedingungen, die Nesselrode und Hardenberg am 16. Mai bekannt gaben, lauteten: 1. Wiederherstellung Oesterreichs in dem Umfang von Macht, Gebiet und Bevölkerung vor 1805. 2. Wiederaufbau Preussens in den Verhältnissen, in welchen es sich vor 1806 befand. Die Verpflichtungen Russlands sind in dieser Hinsicht festgestellt und Nichts wird ihnen Abbruch thun können. 3. Auflösung des Rheinbundes, Unabhängigkeit Deutschlands und Rückgabe der in Nord-Deutschland einverleibten Provinzen. 4. Das Herzogthum Warschau hört nach Namen und Formen seiner gegenwärtigen Verfassung auf. 5. Trennung Hollands von Frankreich. 6. Wiederherstellung der alten Dynastie in Spanien. 7. Befreiung Italiens in all seinen Theilen von der Regierung und dem Einfluss Frankreichs. [2])

Nach Erhalt der Nachricht von der Niederlage der Verbündeten bei Bautzen handelte es sich Metternich darum, den Vormarsch Napoleons aufzuhalten. Desshalb und um auch den verbündeten Monarchen jede Ungewissheit über die Entscheidung,

[1]) „L'Autriche veut attendre l'événement" hatte Graf Narbonne gemeint, „et la victoire la décidera." Metternich antwortete ihm darauf: „Vous vous trompez; nous parlerions le lendemain d'une victoire d'un ton plus prononcé!" (Norvins, Portefeuille de 1813. Paris 1825. I. Bd. S. 197). Vgl. auch Anmerkung 145.

[2]) Oncken, II. Bd., S. 318.

die Kaiser Franz treffen würde, zu nehmen, bewog er seinen Souverain, nach Jičin zu reisen, welcher Ort ungefähr in der Mitte zwischen Dresden und dem Hauptquartier der verbündeten Monarchen lag.[1]) Napoleon hatte unterdessen, seinem gewohnten System gemäss, versucht, sich mit Russland direct in ein Einvernehmen zu setzen. Zweimal hatte er bereits Coulaincourt, eine bei Kaiser Alexander sehr beliebte Persönlichkeit, zu den russischen Vorposten gesandt, um eine Unterredung mit dem Czaren zu verlangen.[2]) Dieser aber erklärte, ihn nicht empfangen zu können, da er Mittheilungen nur durch Vermittlung des österreichischen Cabinets annehmen wolle. Damit nun der für beide Theile wünschenswerthe Waffenstillstand zustande komme, baten die Verbündeten den Grafen Stadion, die Vermittlung zu übernehmen und dieser kündigte denn auch am 22. Mai, nachdem ihm Bubna mitgetheilt hatte, dass sich Napoleon zu einem Friedens-Congresse und Waffenstillstand bereit zeige, dem Herzog von Bassano an, dass die verbündeten Monarchen geneigt seien, einen Waffenstillstand einzugehen und zu diesem Zwecke bevollmächtigte Officiere zu den Vorposten zu senden.[3]) Am 29. Mai trafen die Bevollmächtigten der Verbündeten, die Generale Schuwalow und Kleist bei den französischen Vorposten ein; doch zogen sich die Verhandlungen bis zum 4. Juni hin, am welchem Tage zu Poischwitz der Waffenstillstand auf sechs Wochen vom Herzog von Vicenza und den Generalen Schuwalow und Kleist geschlossen wurde.

Auch während dieser Verhandlungen liess es Napoleon nicht an Mitteln und Mittelchen fehlen, um Russland von Oesterreich zu trennen und es zu einem Separatfrieden zu bewegen. „Als Commissär zur Regulierung des Waffenstillstandes," schrieb Bubna an Metternich, „ist General Dumoutier und Flahault in Neumarkt zurückgeblieben; letzterer hat wahrscheinlich den Auftrag, noch directe Friedens-Unterhandlungen zu entamieren. Was diese Vermuthung zur Gewissheit macht, ist, dass Flahault einem seiner Kameraden schrieb: „Schuwalow est toujours dans son lit, il joue le malade, pour ne pas être obligé de me parler d'affaires." Ich

[1]) Aus Metternich's nachgelassenen Papieren. Herausgegeben vom Fürsten Richard Metternich-Winneburg. Wien 1880. I. Bd., S. 142.

[2]) Vgl. Anmerkung 143 auf Seite 58.

[3]) Die Briefe bei Fain, Manuscript. I. Th., S. 362, 363.

bitte E. E. Alles aufzubieten, um Russen und Preussen anzufeuern, ihre Unzufriedenheit über den Waffenstillstand recht laut auszuposaunen und zu zeigen, dass die Kriegswuth gegen Frankreich nicht erloschen ist, denn man rechnet hier darauf, dass die Ruhe die Gemüther besänftigen werde. Auch hat man Nachricht, dass General Kleist den General York im Commando ablöse u. dgl. Dinge, welche die Hoffnung nähren, dass es Streit und Uneinigkeit gibt im Heere der Verbündeten." [1]) Der Herzog von Vicenza aber war eifrig beflissen, dem General Schuwalow die wohlwollendsten Gesinnungen zu zeigen. So sagte er ihm, dass es für Russland sehr nothwendig sei, Frieden zu schliessen, denn in zwei Monaten werde die französische Armee doppelt so stark sein. „Wenn Ihr sicher seid", sagte er, „dass Oesterreich mit Euch geht, thut Ihr gut daran, an keinen Frieden mit uns zu denken; wenn Ihr dessen aber nicht ganz sicher seid, habt Ihr keine Zeit zu verlieren." Dann betonte er wieder, wie leicht es Russland sei, ohne fremde Vermittlung Frieden zu schliessen und dass er beauftragt sei, dies zu sagen. Dann drückte er sein Erstaunen aus, dass die Russen so wenig kräftig angegriffen hätten, dass sie den Kaiser so tolle Märsche hätten machen lassen; dass die französischen Corps schwach und zersplittert gewesen und Marmont, dessen Corps von 28.000 Mann auf die Hälfte zusammengeschmolzen gewesen, gefürchtet habe, angegriffen zu werden. Der Herzog von Reggio habe nur 12.000 Mann gehabt und General Bülow habe ihn nach Belieben handeln lassen, während er ihn hätte zerschmettern können. [2]) Anstett, welcher eine Copie dieser Briefe an Stadion sandte, bemerkte dazu, dass diese Aeusserungen jedenfalls nur bezweckten, Russland und Preussen von Oesterreich durch einen Separatfrieden zu trennen, dass aber Kaiser Alexander I. in seiner Haltung unerschütterlich sei. [3])

[1]) Haus-, Hof- und Staats-Archiv.

[2]) Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Schuwalow an den Kaiser Alexander. $\frac{21. \text{ Mai.}}{2. \text{ Juni}}$

[3]) Haus-, Hof- und Staats-Archiv.

Zu Ehren des Herzogs von Vicenza wurde auch ein Diner veranstaltet, bei welchem dieser einen Toast auf die russische Armee hielt. Die Russen erwiderten diesen Trinkspruch mit einem anderen auf das brave französische Heer und leerten dreimal ihr Glas. Trotz der Anwesenheit des Generals Kleist wurde der preussischen Armee keine Erwähnung gethan. Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Brief des Obersten Humbert vom 2. Juni 1813. 9 Uhr Abends.

Sobald Kaiser Franz in Jičin eingetroffen war, kam auch Graf Nesselrode dahin, um den Beitritt Oesterreichs zur Coalition womöglich durchzusetzen. Der Kaiser erklärte aber, dass seine Armee noch nicht bereit sei und dass er auch nicht die Absicht habe, in den Krieg zu treten, so lange die Verhandlungen mit Napoleon nicht geschlossen seien. Am 7. Juni überreichte Graf Stadion dem nach Reichenbach zurückgekehrten Grafen Nesselrode einen amtlichen Act, der als österreichische Forderung die folgenden Grundlagen einer eventuellen Convention enthielt:

„1. Die Auflösung des Herzogthums Warschau.

2. Die Vergrösserung Preussens in Folge dieser Auflösung; die Rückgabe von Danzig sammt seinem Gebiet.

3. Die Rückgabe der illyrischen Provinzen an Oesterreich.

4. Die Wiederherstellung der Hanse-Städte, zum mindesten Hamburgs und Lübecks und ein wenigstens eventuelles und mit dem allgemeinen Frieden verbundenes Abkommen über Aufhebung der übrigen Theile der 32. Militär-Division.

Diese vier Fragen bezeichnete Oesterreich als Bedingungen sine qua non des Friedens.

5. Der Verzicht auf das Protectorat über den Rheinbund und die Auflösung dieses Bundes.

Oesterreich wird diese Frage mit möglichster Wärme unterstützen und sein Andringen bis zum Abbruch der Unterhandlungen treiben.

6. Der Wiederaufbau Preussens in einem grösseren Massstabe, als oben ausgedrückt ist, indem es so sehr als möglich seiner Gebietsausdehnung vor 1805 angenähert wird.

Oesterreich wird diese Frage mit derselben Wärme unterstützen, wie die vorhergehenden.“[1])

Man hat diese Bedingungen oft genug als unbegreiflich milde bezeichnet und mit mehr Nachdruck als nothwendig darauf hingewiesen, welch' elenden Frieden Oesterreich verschuldet haben würde, wenn Napoleon diese Bedingungen angenommen hätte. Vergisst man aber nicht absichtlich, dass Napoleon es verschmäht hat, sich durch Zahlung einer an und für sich sehr geringen Summe

[1]) Oncken, a. a. O. II. Bd., S. 336.

die angebotene Bundesgenossenschaft Preussens zu erwerben zu einer Zeit, wo er selbst noch gar keine schlagfertige Armee hatte, die Russen in Preussen eingerückt waren und General York bereits mit ihnen Waffenstillstand geschlossen hatte: so muss man zugeben, dass es doch mehr als unwahrscheinlich war, Napoleon werde jetzt nach zwei erfochtenen Siegen, die sein Ansehen gewaltig gehoben, das der Verbündeten aber stark herabgedrückt hatten, die ihm von Oesterreich dictierten Bedingungen annehmen, Bedingungen, die doch, so mässig sie scheinen, das Prestige des Imperators gewaltig erschüttern mussten! Wenn Russland dem französischen Kaiser ähnliche Bedingungen gestellt hätte, wäre es möglich gewesen, dass er sie annahm; den Gedanken allein, dass Oesterreich die durch die bestehenden Verhältnisse, nicht aber durch Kämpfe und Siege entstandene Macht benützte, um ihm den Frieden zu dictieren, wies er voll Wuth von sich und gerade diese Mediation Oesterreichs musste zum Krieg führen bei Verhandlungen mit einem so gewaltthätigen und seiner Genialität voll bewussten Herrscher, wie Napoleon es war. „Die Unverschämtheit Oesterreichs", schrieb er zornig an Eugen, „hat keine Grenzen! In einem honigsüssen, ich möchte sagen sentimentalen Tone, möchte es mir Dalmatien, Illyrien vielleicht bis zum Isonzo nehmen; es möchte die Grenze Bayerns zerreissen, das linke Ufer des Inn wieder haben etc. Wenn man ihm das gäbe, was es jetzt verlangt, würde es Italien und Deutschland verlangen! Jedenfalls wird es Nichts von mir bekommen!"[1]) Gesetzt den Fall aber, Napoleon hätte merkwürdigerweise diese Bedingungen Oesterreichs angenommen, so wäre es den Verbündeten noch immer freigestanden, den Krieg fortzusetzen und Napoleon allein zu besiegen — denn gegen die Alliierten hätte Oesterreich sich nie gewendet. „Dass E. M.", schrieb Metternich seinem Souverain, „die Alliierten vereint mit Frankreich, zu einem schlechten Frieden zwingen sollten, nehme ich in keine mögliche Berechnung auf. Welche Partei werden wir aber in dem Falle, wenn die Alliierten den Frieden auf unseren Basen nicht annehmen sollten, ergreifen? Diese Frage kann und muss eigentlich in der Minute selbst ent-

[1]) Corresp. de Napoléon I. XXV. Bd. Vgl. auch ebendaselbst S. 344, 450.

schieden werden, als sie in die Anwendung kömmt. Sie kann es aber nur zu Gunsten der Alliierten werden!“ [1])

Unmittelbar nachdem Metternich in Jičin eingetroffen war, begab er sich nach Opočno, wo Kaiser Alexander seit dem 16. Juni weilte. Der Czar empfieng den österreichischen Staatskanzler mit einigem Misstrauen. Metternich liess sich vorläufig nicht ein, seine Vorurtheile zu bekämpfen, sondern betonte, dass den Kaiser Franz nichts von dem Wege, den er eingeschlagen, abbringen werde und beharrte auf der unbedingten Nothwendigkeit der Vermittlung Oesterreichs, deren förmliche Anerkennung er verlangte.

„Was wird aus unserer Sache werden,“ fragte der Kaiser, „wenn Napoleon seinerseits auf die Vermittlung eingeht?“

„Lehnt er sie ab,“ antwortete Metternich, „so wird der Waffenstillstand zu Ende sein und Sie werden uns in den Reihen Ihrer Bundesgenossen finden; nimmt er sie an, so wird die Unterhandlung uns ganz bestimmt zeigen, dass Napoleon weder weise, noch gerecht sein will und das Ergebniss wird dasselbe sein. Auf jeden Fall werden wir sohin die nöthige Zeit gewonnen haben, um unsere Armeen in jene Stellungen zu bringen, wo wir den Angriff auf einen Einzelnen von uns nicht mehr zu fürchten haben und von wo aus wir unsererseits die Offensive ergreifen können.“ Bei einer zweiten Unterredung gelang es dem Staatskanzler, den Czaren vollständig zu gewinnen, der von den Ansichten Metternichs befriedigt und über die Chancen der Zukunft vollkommen beruhigt schien. [2])

Am 27. Juni wurde denn auch zu Reichenbach ein Vertrag zwischen Oesterreich, Russland und Preussen unterfertigt, in welchem Oesterreich sich verpflichtete, an Frankreich den Krieg zu erklären, falls es die vier erwähnten Bedingungen, zu welchen noch die Forderung der Räumung aller Weichsel- und Oder-Festungen durch die Franzosen, hinzugefügt wurde, bis zum 20. Juli nicht annehmen würde. Dann aber sollte der Krieg nicht mehr allein um diese vier Bedingungen geführt werden, sondern für das in den russisch-preussischen Noten vom 16. Mai enthaltene Programm. Alle drei

[1]) Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Vorträge Metternich's.

[2]) Aus Metternich's nachgelassenen Papieren. I. Bd., S. 147 u. f.

Höfe verpflichteten sich, keinerlei Unterhandlungen einzugehen, ausser in gemeinsamem Einverständnisse, keinerlei Einflüsterungen oder Anträge anzuhören und den gegenwärtigen Vertrag geheim zu halten.[1])

Die Rüstungen waren unterdessen in Oesterreich so beschleunigt worden, als es die Verhältnisse überhaupt gestatteten. Ende Mai waren bei der böhmischen Observations-Armee 74 Bataillone und 82 Escadronen eingetroffen; bis zum 15. Juni erwartete man noch 4 Bataillone und 16 Escadronen, bis zum 18. resp. 23. Juni ein Brooder und ein Gradiscaner-Bataillon. Die bereits organisierten Truppenkörper betrugen nach dem completten Stande 84.200 Mann, darunter 13.000 Mann Cavallerie. Da aber manche Regimenter noch 150 bis 200 Commandierte, dann Kranke, Absente u. dgl. in Mähren zurückgelassen hatten, so kann man per Bataillon einen Abgang von 80 Mann rechnen, welcher bei der Infanterie 5920, bei der Cavallerie (mit dem Abgange von 10 Mann per Escadron) 820, im Ganzen also 6740 Mann betrug. Es standen demnach Ende Mai 77.260 Mann zur Verfügung. An Artillerie, welche Fürst Schwarzenberg auf 40 Batterien erhöht haben wollte, fehlten noch 4 zwölfpfündige und 2 achtzehnpfündige Positions- und 1 sechspfündige Cavallerie-Batterie.[1])

Bis Mitte Juni wurde an der Ergänzung dieser Armee gearbeitet und sie befand sich um diese Zeit, nachstehend gegliedert, in folgenden Aufstellungen:

I. leichte Division (Liechtenstein) 2 Brig. = 4 Bataill., 12 Esc., 2 Cavall.-Batt., zwischen Aussig und Kralupp.
II. leichte Division (Bubna) 2 Brig. = 3 Bat. 18 Esc., 2 Cav.-Batt. zwischen Gabel und Trautenau.
I. Linien-Division (Colloredo) 2 Brig. = 8 Bat. 2 Brig.-Batt. zwischen Jičin und Jaroměř.
II. Linien-Division (Civalart) 2 Brig. = 8 Bat. 2 Brig.-Batt. zwischen Libau und Hühnerwasser.
III. Linien-Division (Weissenwolf) 2 Brig. = 8 Bat. 2 Brig.-Batt. zwischen Leitmeritz und Hirschberg.
IV. Linien-Division (Meszko) 2 Brig. = 8 Bat. 2 Brig.-Batt. zwischen Neu-Bydžow und Smiřic.

[1]) Oncken, a. a. O. II. Bd., S. 364 u. f.
[2]) Kriegs-Archiv. Haupt-Armee. VI. 5.

V. Linien-Division (Radivojevich) zwischen Chlumec und Lissa.	2 Brig. =	8 Bat.		2 Brig.-Batt.
VI. Linien-Division (Schneller) zwischen Melnik und Jungbunzlau.	2 Brig. =	8 Bat.		2 Brig.-Batt.
I. Infanterie-Reserve (Chasteler) in Prag.	2 Brig. =	8 Bat.		1 Brig.-Batt.
II. Infanterie-Reserve (Bianchi) zwischen Chlomin und Sadska.	3 Brig. =	12 Bat.		2 Brig.-Batt.
I. Cavall.-Res. (Hessen-Homburg) zwischen Saaz und Welwarn.	3 Brig. =		28 Esc.	1 Cavall.-Batt.
II. Cavallerie-Reserve (Frimont) zwischen Hohenmauth und Přelouč	3 Brig. =		28 Esc.	1 Cavall.-Batt.
II. Reserve (Crenneville) zwischen Auřinowes und Schwarz-Kosteletz.	2 Brig. =	5 Bat.	12 Esc.	1 Brig.-Batt.
Zusammen:	**29 Brig. =**	**80 Bat.**	**98 Esc.**	**22 Batt.**

Die Artillerie-Reserve, 18 Batterien, befand sich in Kolin. Ausserdem Pontonniere mit 50 Pontons, Pionniere, $1^1/_3$ Bataillon Stabs-Infanterie und Sanität, dann 2 Escadronen Stabs-Dragoner. [1])

Anfang Juni erliess der Kaiser den Befehl, die Organisierungsvorschrift für die Landwehr sogleich in Vollzug zu setzen, die unverzügliche Einberufung der Landwehr-Mannschaft in den deutschen Provinzen zur Revision zu bewerkstelligen, die Reparatur ihrer Feuergewehre unverweilt vorzunehmen, die Bataillons-Commandanten und etwaigen Chargen zu bestimmen, überhaupt die Bataillone zu organisieren und zu formieren. [2])

Zu derselben Zeit traf der preussische Oberstlieutenant Grolmann im Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg ein und legte ihm mehrere Fragepuncte über die künftigen Operationen der combinierten Armeen vor u. zw.:

1. Kann die russisch-preussische Armee auf eine 10tägige Verpflegung aus Oesterreich rechnen, wenn sie die Gegend zwischen Dresden und Bautzen erreicht haben wird, wobei täglich auf 2 Pfund Brot für 110.000 M. und 4 Berliner Metzen Hafer für 30.000 Pferde gerechnet werden müsse?

2. Kann zur Passierung der Elbe auf Pontons, Schiffe und Flösse gerechnet werden und auf wie viele Brücken jeder Art? Die Russen, meinte Grolmann, sollen zwar einen Train leichter

[1]) Kriegs-Archiv, Haupt-Armee. VI. 192.
[2]) Kriegs-Archiv, Haupt-Armee. VI. 31.

Pontons mitführen, doch sei dessen Stärke ganz unbekannt; die preussische Armee aber verfüge über gar kein Brücken-Materiale.

3. Kann ein kleiner Belagerungs-Train Elbe-abwärts geschafft und wenn nöthig, gegen Dresden, Meissen oder Torgau gebracht werden? Die Russen hätten gar kein Belagerungsgeschütz und was die preussischen Festungen in Schlesien geben könnten, sei gegen Glogau gerichtet, oder könne wegen Mangel an Vorspann und der Entfernung wegen nicht herbeigeschafft werden.

Schwarzenberg erwiderte, dass der Kaiser gewiss die Bewilligung zur Verpflegung der russisch-preussischen Armee geben werde und man werde Sorge tragen, dass der Proviant bei Rumburg und Reichenberg aufgehäuft sein werde. Zur Passierung der Elbe könne bestimmt auf Aushilfe mit einer completten Pontons-Brücke gerechnet werden. Ausserdem werde aus Böhmen von der oberen Elbe eine Anzahl von Schiffen zum Schlagen von einer oder zwei Schiff-Brücken herbeigeschafft werden. Endlich werde man einen Belagerungstrain an Wurfgeschütz mit Munition aus den Festungen Böhmens die Elbe abwärts bis Dresden schaffen. [1])

Nun drängten Fürst Schwarzenberg und sein Generalstabschef zu den umfassendsten Rüstungen, im Sinne der bereits Anfangs Mai gestellten Anträge. Nach der Ueberzeugung der beiden Generale würde Napoleon bei Wiederbeginn der Feindseligkeiten die Verbündeten mit einem Corps hinhalten, mit seiner Hauptmacht aber sich gegen Oesterreich wenden. „Es bleibt somit," schrieb FML. Radetzky, „Hauptzweck des gemeinsamen Operationsplanes: blos mit der Haupt-Armee die Offensive zu ergreifen, mit allen anderen Streitkräften sich aber defensiv zu halten, bis Napoleons Haupt-Armee geschlagen ist. Denn nur so lassen sich günstige Resultate hoffen. Alle vereinzelten, noch so grossen Vortheile, welche nicht von der Haupt-Armee selbst errungen werden, verschwinden und sind nutzlos, insolange nicht eine Schwächung der feindlichen Hauptmacht erfolgt ist." Um nun diesem Angriff gewachsen zu sein, musste die österreichische Armee so stark als möglich gemacht werden. Gleich wichtig erschien dem Grafen Radetzky aber auch die Sicherung der Monarchie auf allen gefahrdrohenden Puncten. „Bekanntlich sammelt und organisiert der Vice-König eine neue Armee," schrieb er, „ebenso sind Bayern und Württemberg in

[1]) Kriegs-Archiv, Haupt-Armee. VI. 118. 119 a, b.

neuen Rüstungen begriffen; Passau, Salzburg, Kufstein werden befestigt. Alle diese Anstalten gelten Oesterreich. Es wäre aber für uns das Verderblichste, diesen Rüstungen wieder Armeen entgegenzustellen, oder gar offensiv gegen Italien agieren zu wollen. Eine Defensivstellung zwischen Steyer und Enns, mit den nöthigen Verschanzungen im Donau-Thale und im Enns-Thal, sowie die Sammlung der noch in Ober-, Unter- und Inner-Oesterreich, dann in Ungarn und Slavonien mobil gemachten Truppen, macht es möglich, dem zuerst vordringenden Feind sich auf der kürzesten Communicationslinie entgegenzuwerfen, die Hauptstadt zu sichern und die aus Böhmen vorgehende Offensiv-Armee im Rücken zu decken, auch einen Theil der feindlichen Verstärkungen von der Haupt-Armee abzuziehen.“ [1])

Diesen Anträgen entsprechend, über welche am 15. Juni in einer Conferenz berathen wurde, an der nebst dem Fürsten Schwarzenberg und seinem Generalstabschef, auch Graf Metternich, der Oberst-Burggraf von Böhmen Graf Kolowrat und FML. Duka theilnahmen, verordnete der Kaiser, dass nebst der bereits in Böhmen aufgestellten Armee unverzüglich noch zwei Reserve-Corps zu bilden seien.

Für das 1. Reserve-Corps wurden bestimmt:

Aus	Ober- und Nieder-Oesterreich . .	20	Bat.,	10	Esc.
„	Mähren	6	„	—	
„	Galizien	7	„	26	Esc.
„	Ungarn	4	„	8	„
„	Slavonien	2	„	—	
„	dem Banat	4	„	—	
	Zusammen:	43	Bat.,	44	Esc.

Zum Commandanten dieses Corps wurde Fürst Reuss bestimmt und in Bezug auf die Operationen den Befehlen des in Böhmen commandierenden General-Feldmarschalls Fürsten zu Schwarzenberg untergeordnet. Fürst Reuss hatte sich sofort nach Iglau zu begeben. Von diesem Armee-Corps sollten vorläufig die in Oesterreich liegenden Regimenter in ihrer bisherigen Dislocation bleiben,

[1]) Kriegs-Archiv, Haupt-Armee. VI. 50. Abgedruckt in Denkschriften des Grafen Radetzky, S. 104.

die aus Mähren, Galizien, Ungarn, Slavonien und dem Banat hiezu bestimmten Truppen aber so dislociert werden, dass die Tête bis Budweis, die Queue bis Znaim reichte.

Das 2. Reserve-Corps, zu dessen Commandanten FZM. Br. Hiller ernannt wurde, der sich auch sofort nach Oedenburg zu begeben hatte, wurde aus folgenden Truppen gebildet:

Aus	Inner-Oesterreich	7	Bat.	—	
„	Ungarn	6	„	22	Esc.
„	Croatien	4	„	—	
„	Slavonien	3	„	6	„
„	Galizien	11	„	12	„
	Zusammen:	31	Bat.,	40	Esc.

Die in Inner-Oesterreich und Croatien liegenden Truppen dieses Corps hatten vorläufig in ihren bisherigen Stationen zu bleiben, die übrigen aber auf dem rechten Donau-Ufer von Komorn und Veszprim gegen die österreichische Grenze aufwärts, jene aus Galizien von Trencsin bis Pressburg dislociert zu werden.

Alle Regimenter, welche für diese Armee-Corps bestimmt und noch nicht mobil waren, sollten sofort mobilisiert werden. Der General-Artillerie-Director sollte Sorge tragen, dass für beide Corps sogleich das nöthige Geschütz erfolgt werde.

Endlich bestimmte der Kaiser, dass sowohl die dritten Bataillone sämmtlicher Regimenter, als auch die dritten Divisionen der Jäger mobil gemacht und dann sofort zu ihren Regimentern, bezw. Bataillonen gesendet würden. Nur in Galizien sollten so viele dritte Bataillone zurückbleiben, als die innere Sicherheit des Landes unumgänglich erforderte.

Die vierten Divisionen der leichten Cavallerie hatten derart dislociert zu werden, dass die Aufbringung der Remonten mit Aufbietung aller möglichen Mittel hiedurch beschleunigt würde.

Die dritten Divisionen der schweren Cavallerie sollten auf der Stelle formiert und ihren Regimentern nachgesendet werden. Ebenso hatten die Infanterie-Regimenter ihre Reserve-Divisionen, die Jäger ihre Depôt-Compagnien, die Cavallerie ihre Reserve-Escadronen zu formieren.

Endlich wurde die Entlassung der ausgedienten Capitulanten suspendiert und angeordnet, dass, sobald die Landwehr formiert

sei, mit der Waffenübung begonnen werde.[1]) Von den 22 Landwehr-Bataillonen wurden 11 zum gemeinschaftlichen Dienst mit der Armee, die übrigen 11 zum Garnisondienst in den Festungen bestimmt. FML. Schustek wurde zum Inspector der Landwehr ernannt und dem General-Commando Kolowrat zugewiesen.[2])

Anfang Juli verfügte der Kaiser, dass in demselben Verhältniss, in welchem die deutschen Provinzen zur Formierung der Landwehr beigezogen würden, auch in Galizien Reserve-Bataillone creiert werden sollten. Es wurden desshalb 21.250 M. ausgehoben und in Reserve-Bataillone in der Weise formiert, dass aus jedem ganzen Bezirke der 7 galizischen Regimenter je 1 Bataillon von 6 Compagnien zu 180 Gemeinen und je 1 Depôt-Division von 400 Gemeinen creiert; in jedem halben Bezirke der 12 mährischen Regimenter aber 1 Bataillon von 4 Compagnien zu 180 Gemeinen und 1 Depôt-Compagnie von 210 Gemeinen gebildet wurden. Jede Compagnie erhielt 1 Hauptmann und 1 Ober-Officier aus dem Pensions- oder supernumerären Stand. Unterofficiere wurden dem ausgedienten Stande entnommen, soweit sie dienstfähig waren, dann aus den Garnisons-Bataillonen, den Cordon-Truppen oder aus den in Galizien befindlichen Linien-Truppen. Sobald die Reserve-Bataillone gebildet waren, wurden sie sogleich nach Mähren in Marsch gesetzt. Die Montierung und Rüstung dieser Bataillone wurde von der Brünner Commission besorgt.

Die Depôt-Divisionen, bezw. Compagnien dienten zur Ergänzung des Abganges bei den abmarschierten Bataillonen und mussten, sobald sie auf die Hälfte des vorgeschriebenen Standes herabgekommen waren, wieder durch Neuaushebung complettirt werden.

Die Gesammtzahl der Landwehr- und Reserve-Männer Anfang Juli belief sich auf 48.982 M. Hievon entfielen auf:

Böhmen	14.943 M.
Mähren und Schlesien	8.032 „
Oesterreich ob und unter d. Enns	6.828 „
Inner-Oesterreich	4.539 „
Galizien	14.640 „
Zusammen:	48.982 M.[3])

[1]) Kriegs-Archiv, Haupt-Armee. VI. 88. 88 a. b.

[2]) Kriegs-Archiv. Haupt-Armee. Handschreiben an Kolowrat. Gitschin, 22. Juni 1813.

[3]) Kriegs-Archiv, Haupt-Armee. XIII. 137 b, c.

Um nun bei Eröffnung des Krieges nicht nur eine möglichst grosse Zahl von Truppen, sondern auch für die Dauer des Feldzuges immer ausgebildete Ergänzungs-Mannschaft zur Verfügung zu haben und die Armee im Felde mit ganzen Truppen-Körpern unterstützen zu können, befahl der Kaiser am 12. Juli, dass

„1. alle 3. Bataillone, welche man nicht unumgänglich in den rückwärtigen Provinzen benöthigt, dann alle ersten Bataillone der Landwehr, sowie die dritten Divisionen der deutschen Cavallerie, sobald sie formiert sind, sofort zu ihren Regimentern geschickt werden;

2. ausser den bereits in der Formierung begriffenen Landwehr-Bataillonen in allen deutschen Provinzen und in Galizien so viele Landwehr-Bataillone ausgehoben und formiert werden, als es nur immer der Populations-Stand gestattet.“ [1])

Nebst diesen umfassenden Rüstungen wurde auch die Befestigung der Nordgrenze Böhmens und der Landeshauptstadt vorbereitet.

Bezüglich der Befestigung von Prag beschränkten sich die Arbeiten, einem kaiserlichen Handschreiben vom 23. Juli gemäss, auf das linke Moldau-Ufer. Es wurden desshalb auf der Kleinseite nachstehende Arbeiten ausgeführt:

1. Die selbstständige Befestigung des Belvedere zur Deckung der am rechten Moldau-Ufer liegenden Altstadt;

2. Vollkommene Herstellung der Befestigung des Angelica-Berges, wie dieselbe 1809 bestand;

3. Befestigung des weissen Berges mittels Verbindung der Redouten Nr. 2 und 3 zu einem starken mit Pallisaden geschlossenen selbstständigen Werk.

Diese vorgeschobenen Werke wurden durch starke Pallisadierungen, nach Art der Caponnièren, mit dem Hauptwall verbunden. [2])

Prag sollte, nach der Instruction für den FML. Marquis Chasteler, dem das Commando über die Stadt verliehen wurde, so lange vertheidigt werden, als die Armee in deren Nähe stehe und sich derselben als Stützpunct bediene. In diesem Fall würden

[1]) Kriegs-Archiv, Haupt-Armee. XIII. 137 a.

[2]) Kriegs-Archiv, Haupt-Armee. VII. ad 177.

wenigstens 3 Linien-Infanterie-Brigaden mit 15—18.000 Mann und 3 sechspfündigen Brigade-Batterien, nebst 2 Brigaden Cavallerie dahin beordert und die Stadt überdies mit allem Bedarf von der Armee versehen werden.

Für den Fall, dass die Armee sich zurückziehen und Prag der Selbstvertheidigung überlassen werden müsste, würde dann erst nach Umständen bestimmt werden, ob die Stadt zu räumen oder mit der nöthigen Garnison zu dotieren wäre.

Vorläufig war es nur nothwendig, Prag vor einem Handstreich zu sichern, damit nicht die dort liegenden beträchtlichen Vorräthe aller Art einem feindlichen Streif-Corps in die Hände fielen. Es mussten also vor Allem die bereits im Bau begriffenen fortificatorischen Arbeiten beendet, einige Puncte, besonders die vorgeschobenen Werke mit Geschütz besetzt, der Rest der Geschütze aber als bewegliche Reserve so bereit gehalten werden, um den etwa bedroht werdenden Puncten zu Hilfe eilen zu können. Für die Armierung von Prag wurden desshalb folgende Geschütze bestimmt:

95 dreipfündige 12 sechs „ 30 zwölf „ 12 achtzehn- und vierundzwanzigpfündige	eiserne u. metallene Kanonen.
20 Wurfgeschütze.	

Als vorläufige Garnison wurden 9 Landwehr-Bataillone, dann die 3. Division von Kaiser-Cürassieren und die 4. Division von Klenau-Chevauxlegers in Prag concentriert. Zur Versehung des Garnisonsdienstes wurden die FML. Schustek und Reinwald, dann die GM. Karpe und Mayern bestimmt. [1])

Nebst der Befestigung der Landeshauptstadt wurden die Festungen Theresienstadt, Josephstadt und Königgrätz in Vertheidigungszustand versetzt, dann fortificatorische Werke an der Nordgrenze Böhmens errichtet.

Die Eger-Brücke zwischen Laun und Postelberg, sowie die Stadt Laun selbst wurden gegen einen feindlichen Angriff gesichert und besonders letztere gegen einen Handstreich haltbar gemacht.

[1]) Kriegs-Archiv, Haupt-Armee. VIII. 27.

Da eine sichere Communication der Festung Theresienstadt mit dem rechten Elbe-Ufer, sowohl zur Begünstigung der Armeeoperationen, als auch für die Festung selbst wünschenswerth war, so wurde zwischen der Stadt Leitmeritz und dem Birnaberge, gegenüber den Mündungen der alten und neuen Eger ein sturmfreier Brückenkopf erbaut und mit Geschütz dotiert. [1])

Zur Sperrung der Elbe war das vortheilhaft gelegene Schloss Tetschen trefflich geeignet. Es wurde desshalb am 13. Juli die vollständige Wiederherstellung desselben begonnen und am 10. August vollendet. [2])

Um für den Fall, dass die Armee aus der Stellung von Laun-Budin und selbst von Schlan sich über die Moldau zurückziehen müsste, den Fluss ungehindert passieren zu können, ohne sich durch den Marsch nach Prag von der Elbe zu trennen, wurde bei dem Dorfe Alt-Anholič gegenüber von Weltrus ein Brückenkopf angelegt. [3])

Die Defensivstellung bei Mickenhahn, welche bereits 1778 verschanzt worden war und sich noch in haltbarem Zustand befand, wurde hergestellt und erweitert und diente dazu, die Armee aufzunehmen, wenn sie durch Manöver des Feindes gezwungen, den nördlichen Theil Böhmens von der Elbe über Sandau, Hayda und Gabel verlassen müsste.

Die Stadt Melnik und die gegenüber liegenden Dörfer Hořin und Gross-Maučka wurden befestigt und auf beiden Ufern der Elbe Brückenköpfe angelegt. Das Ganze erhielt seine Verbindung durch eine stehende Joch-Brücke. [4])

Die Stellung bei Budin, die schon durch die Terrainbeschaffenheit sehr günstig gelegen war, wurde noch durch Verschanzungen verstärkt. [5])

Um auch die Westgrenze der Monarchie vor einem überraschenden Einfall zu sichern, wurden auch hier die nöthigen Befestigungsarbeiten begonnen. An dieser Grenze bildete die Traun die Hauptvertheidigungslinie. Sie wurde durch die Brückenköpfe

[1]) Kriegs-Archiv, Haupt-Armee. VII. 15.
[2]) Kriegs-Archiv, Haupt-Armee. VII. 35.
[3]) Kriegs-Archiv, Haupt-Armee. VII. 17, 18.
[4]) Kriegs-Archiv, Haupt-Armee. XIII. 63.
[5]) Kriegs-Archiv, Haupt-Armee. VII. 18.

bei Gmunden am wilden Traunfall, bei Lambach und durch die Stellung bei Ebelsberg gedeckt. Einen zweiten Sperrpunct bot im Falle eines Rückzuges, zwei Märsche rückwärts am rechten Donau-Ufer das feste Lager bei Wallsee und im äussersten Falle der Brückenkopf bei Tulln, oberhalb Wien, die letzte Flankenstellung dar. Die Vertheidigungslinie der Armee von Inner-Oesterreich konnte sich bei Eröffnung der Operationen von Spital über Villach und den Loibl, auf beiden Ufern der Drau bis Cilli ausdehnen. Um diese weite Strecke auf allen Puncten gehörig und mit allem Nachdruck vertheidigen zu können, wurden bei St. Magdalena auf dem Kankerpasse und auf dem Loibl bei Feistritz, bei Kruppendorf auf der Strasse von Klagenfurt nach Velden, bei Dürnstein oberhalb Friesach und auf dem Pötschen, der Steyermark von Oesterreich trennt, Verschanzungen angelegt. Ausser diesen Puncten wurde noch die Stellung bei Trautenfels in Steyermark, wo sich die Strassen von Ischl und Radstadt vereinigen, befestigt. [1])

Als Graf Metternich von Opočno nach Jičin zurückkehrte, fand er eine dringende Einladung des Herzogs von Bassano vor, sich nach Dresden zum französischen Kaiser zu begeben. Der österreichische Staatskanzler folgte dieser Einladung, nachdem er die verbündeten Monarchen hievon in Kenntniss gesetzt hatte und langte am 25. Juni in Dresden an. Am folgenden Tage hatte er jene berühmten und bekannten Unterredungen mit Napoleon in welchen sich der ganze Zorn desselben zeigte. „Wollen Sie mich etwa durch eine Coalition zu Grunde richten," sagte er u. a., „wie viel seid Ihr denn, Ihr Alliierte? Euer vier, fünf, sechs, zwanzig? Je mehr Ihr seid, desto besser für mich! Ich nehme die Herausforderung an. Aber ich kann Sie versichern, im nächsten October sehen wir uns in Wien. Dann wird es sich zeigen, was aus Euren guten Freunden, den Russen und Preussen geworden ist. Zählen Sie auf Deutschland? Schauen Sie, was es im Jahre 1809 gethan hat! Um dort die Bevölkerung im Zaume zu halten, genügen mir meine Soldaten und für die Treue der Fürsten ist

[1]) Kriegs-Archiv. Haupt-Armee. VII. ad 105.

mir die Furcht Bürge, die sie vor Euch haben. Erklären Sie Ihre Neutralität und halten Sie dieselbe, dann gehe ich in Unterhandlungen in Prag ein. Wollen Sie eine bewaffnete Neutralität? Es sei! Legen Sie 300.000 Mann nach Böhmen, das Wort des Kaisers genügt mir, dass er mir nicht den Krieg machen wird, bevor die Unterhandlung zu Ende ist!" „Der Kaiser," antwortete Metternich, „hat den Mächten seine Vermittlung, nicht seine Neutralität angeboten. Russland und Preussen haben die Vermittlung angenommen, an Ihnen ist es, sich heute auch zu erklären. Sie werden das annehmen, was ich Ihnen soeben angeboten und wir werden einen Zeitraum für die Dauer der Unterhandlungen festsetzen; Sie werden es verweigern und der Kaiser, mein Allergnädigster Herr, wird sich als frei betrachten in seinen Entschlüssen und in seiner Haltung." [1]) Diese erste Unterredung, die $8^1/_2$ Stunden ohne Unterbrechung dauerte und, wie Metternich an den Kaiser berichtete [2]) „aus dem sonderbarsten Gemische der heterogensten Gegenstände, der abwechselndsten Freundlichkeit und der heftigsten Ausbrüche" bestand, führte zu keinem Resultate. Erst am 29., nachdem Metternich schon zur Abreise bereit war, liess ihn Napoleon nochmals rufen und gab seine Einwilligung zu der bewaffneten Vermittlung Oesterreichs und zum Friedens-Congress. An demselben Tage erhielt Graf Metternich die officielle Mittheilung, dass Kaiser Napoleon auf den Vertrag vom 14. März 1812 Verzicht leiste [3]) und am folgenden Tage unterschrieben die beiden leitenden Minister Oesterreichs und Frankreichs folgende Convention:

„Art. 1. S. M. der Kaiser von Oesterreich bietet seine Vermittlung zu dem allgemeinen oder dem Continental-Frieden an.

Art. 2. S. M. der Kaiser der Franzosen nimmt die besagte Vermittlung an.

Art. 3. Die französischen, russischen und preussischen Bevollmächtigten werden sich vor dem 5. Juli in der Stadt Prag versammeln.

Art. 4. Da die Zeit bis zum 20. Juli, dem bestimmten Termin zum Ausgang des Waffenstillstandes, vermöge der zu Pleiewitz

[1]) Die ganze Unterredung bei Metternich. Hinterlassene Papiere. I. Theil, S. 150 u. f.

[2]) Haus-, Hof- und Staats-Archiv. Vortrag Metternich's vom 26. Juni 1813.

[3]) Der Act bei Fain, II. Th., S. 119.

am 4. Juni abgeschlossenen Convention nicht hinreicht, so verpflichtet sich S. M. der Kaiser der Franzosen, besagten Waffenstillstand vor dem 10. August nicht aufzukündigen und S. M. der Kaiser von Oesterreich behält sich vor, Russland und Preussen zu derselben Verpflichtung zu veranlassen.

Art. 5. Gegenwärtige Convention soll nicht öffentlich bekannt gemacht werden." [1])

Mit der Verlängerung des Waffenstillstandes schienen die Russen und Preussen nicht einverstanden zu sein; die Ueberzeugung jedoch, dass ohne die Hilfe Oesterreichs der Krieg zu keinem gedeihlichen Ende zu führen sein werde und der gewichtige Umstand, dass nicht nur, wie man gerne glauben machen will, Oesterreich, sondern auch die beiden andern Mächte die Zeit zur Vervollständigung ihrer Rüstungen sehr gut brauchen konnten, führte zu dem Entschluss, der Convention vom 27. Juni einen Artikel hinzuzufügen, welcher die Verlängerung des Waffenstillstandes bis zum 10. August und den Zusammentritt der Bevollmächtigten in Prag aussprach.

Thatsächlich bedurften die Armeen Russlands und Preussens dieser Zeit dringend zur Kräftigung.

Die russische Armee war, wie bereits früher gesagt, bei Abschliessung des Waffenstillstandes fast aufgelöst und im Begriffe, so rasch als möglich nach Polen zurückzukehren. Die Truppenkörper waren reduciert und durcheinander geworfen. Schon bei Lützen hatte es bedenklich an Munition gemangelt, bei Bautzen war auch der Rest verschossen worden. Die Artillerieparks waren weit hinter der Armee zurückgeblieben und die Mannschaft litt fühlbaren Mangel an Bekleidung und Stiefeln. Erst Ende Juli war diese Armee wieder organisiert und schlagfertig. [2])

Für die preussische Armee bildete die Landwehr die Hauptergänzung. Mit der Errichtung derselben aber gieng es sehr langsam vorwärts, da es fast ganz an Kriegsmaterial fehlte. Bei Beginn des Frühjahr-Feldzuges waren erst vier Landwehr-Bataillone beisammen. Die Gewehre dieser Leute aber giengen grösstentheils

[1]) Die ganze Convention bei Fain, II. Th., S. 39.

[2]) Danilewski, Denkwürdigkeiten. S. 101. Bogdanowitsch, I. Th., 2. Abth. S. 102.

nicht los und mussten erst repariert werden. Diesem Mangel war auch Ende Mai noch nicht abgeholfen und selbst nachdem man aus England und Oesterreich Gewehre erhalten hatte, war noch im Juli das erste Glied mit Spiessen bewaffnet. Der vielgeschmähte Waffenstillstand erst ermöglichte es, die sehr mangelhafte Bekleidung und Ausrüstung der Landwehr, die desshalb von den Linien-Truppen viel verspottet wurde, zu vervollständigen und ihre, gewiss willige, aber ungeschulte Mannschaft wenigstens einigermassen einzuüben. [1]) Der König von Preussen, der die Nothwendigkeit des Waffenstillstandes wohl einsah, gab denn auch seinem Unmuth über die darüber geäusserte Unzufriedenheit scharfen Ausdruck, als er Mitte Juli die Truppen in der Mark inspicierte. Nach einem Diner in Sanssouci liess er sämmtliche Stabsofficiere versammeln und sagte ihnen: „Mit wahrhafter Trauer habe ich das Armee-Corps gesehen. Sie haben den Zeitpunct des Waffenstillstandes gar nicht benutzt und die Truppen sind in Allem noch so zurück, dass, da in einigen Tagen der Krieg wieder angeht, ich Ursache habe, alles Mögliche zu befürchten. Ich will aber den Herren sagen, woran es liegt. Anstatt sich mit Ihren Bataillonen zu beschäftigen, bekümmern Sie sich zu viel um die Politik und haben es getadelt, dass ich den Waffenstillstand eingegangen bin. Meine Herren! Ein Jeder bleibe bei seinem Leisten! Thun Sie Ihre Schuldigkeit und bekümmern Sie sich gar nicht um mich. Ich werde schon wissen, was ich zu thun und zu verantworten habe!“ [2])

Der Congress in Prag, welcher am 12. Juli eröffnet wurde und an dem Graf Metternich als Vertreter Oesterreichs, Staatsrath von Anstett und Wilhelm von Humboldt als Gesandte Russlands und Preussens, der Herzog von Vicenza und Graf Narbonne als Vertreter Frankreichs theilnahmen, bewegte sich lediglich um Formen; die Verhandlungen erstreckten sich ausschliesslich über die Art, wie man die Vollmachten austauschen und über Debatten, in welcher Weise, schriftlich oder mündlich, verhandelt werden sollte. Graf Narbonne hatte am Tage der Eröffnung des Congresses

[1]) Beitzke, Geschichte der Freiheitskriege. I., S. 234 u. f.

[2]) Graf Henckel von Donnersmark. Erinnerungen aus meinem Leben. Zerbst 1846. S. 205. Graf Henckel bekennt übrigens: „Uns konnte nichts erwünschter sein, als ein Waffenstillstand.“ Ebenda S. 201.

noch nicht einmal die nöthigen Vollmachten.[1]) Am 22. Juli richtete endlich Metternich an den Herzog von Bassano eine Note, in welcher er erklärte, diese Verzögerung mache einen peinlichen Eindruck auf den Kaiser, der nicht nur bestrebt sei, einen Frieden herbeizuführen, sondern auch die Lasten, welche gegenwärtig seine Völker bedrücken, so bald als möglich behoben sehen möchte. Nun antwortete Bassano, dass dem Grafen Narbonne soeben die Vollmachten und Instructionen zugegangen seien.[2]) Vertraulich aber schrieb er dem französischen Gesandten, er erhalte zwar die Vollmacht, aber keine Macht. „Ihre Hände werden gebunden sein, aber die Beine und der Mund frei. Sie können also auch spazieren gehen und essen.“[3]) Und Humboldt theilte dem Staatskanzler Hardenberg mit, Graf Metternich erkläre im Vertrauen den Krieg für unvermeidlich; es handle sich in Prag nur noch darum, dem Kaiser Franz die Unmöglichkeit eines soliden Friedens handgreiflich und unwidersprechlich darzuthun.[4])

Umso lebhafter waren die militärischen Massnahmen, die allseits getroffen wurden.

Am 9. Juli Abends waren Kaiser Alexander I. und König Friedrich Wilhelm III. in Trachenberg angekommen; nach ihnen, spät in der Nacht, traf auch der schwedische Kronprinz Carl Johann Bernadotte ein. Es handelte sich vorerst darum, das Misstrauen und die Missverständnisse, die sich zwischen diesem und dem russischen Kaiser erhoben hatten, zu beseitigen und Bernadotte von den wahren Absichten des österreichischen Hofes zu unterrichten; es galt endlich, sich über die, bei dem wahrscheinlichen Wiederausbruch des Krieges einzuhaltenden Grundsätze zu verständigen.*)

[1]) Graf Bubna schrieb damals an Metternich: „Ich glaube nicht zu irren, wenn ich die sichtbar verzögerte Absendung des Herzogs von Vicenza auf die Rechnung der Impulsion setze, welche Narbonne's Berichte gemacht haben. Was der Mensch wünscht, glaubt er gern und Narbonne besteigt bei jeder Gelegenheit sein Steckenpferd (que l'Autriche restera neutre) so oft es ihm präsentiert wird.“ Haus-, Hof- und Staats-Archiv, 20. Juli 1813.

[2]) Die Actenstücke bei Fain, II. Bd., S. 137—142.

[3]) Häusser, IV. Bd., S. 222.

[4]) Oncken, II. Bd., S. 432.

*) Woynar, Archiv für österreichische Geschichte. 77. Band. S. 465.

Es wurde dem Grafen Stadion, der am 11. Juli Vormittags die erste Unterredung mit Bernadotte hatte, nicht leicht, das Misstrauen und die Zweifel des Kronprinzen gegen die Absichten Oesterreichs zu zerstreuen, da dieser bestimmte Beweise verlangte, das beste Beweismittel jedoch, die Convention von Reichenbach und alle darauf bezüglichen Acten, geheim gehalten werden mussten. Die eingehende und freimüthige Weise jedoch, in welcher Stadion, der bekannte unversöhnliche Gegner Napoleons, den ganzen politischen Gang Oesterreichs seit der Allianz mit Frankreich vom 14. März 1812 bis zu der Einladung der Mächte zu den Prager Conferenzen und bis zu der Verlängerung des Waffenstillstandes entwickelte, befriedigte und beruhigte den Kronprinzen vollkommen und er sprach seine aufrichtige Billigung und sein Lob über die Haltung Oesterreichs aus. Er gab die bestimmtesten Versicherungen für die Mitwirkung Schwedens für den Fall des Wiederausbruchs des Krieges, den auch er für sicher hielt, da er eine Annahme der Friedensbedingungen von Seite Napoleons für völlig unwahrscheinlich ansah.*)

An demselben Tage fand dann ein Kriegsrath statt, an welchem der Kronprinz von Schweden, die Herren von Suchtelen, Stedingh, Knesebeck, Wolkonsky und Toll theilnahmen. Das Ergebniss dieses Kriegsrathes war ein Operationsplan, der am 12. Juli in Gegenwart des Kaisers von Russland und des Königs von Preussen, vom General Toll niedergeschrieben wurde.

Dieser Plan beginnt mit dem allgemeinen Grundsatz:

„Alle Kräfte der Verbündeten wenden sich immer nach jener Seite, wo sich die Hauptkräfte des Feindes befinden. Daraus folgt:

1. dass diejenigen Corps, welche auf den Flanken und im Rücken des Feindes wirken, immer die kürzeste Linie wählen, welche auf die feindliche Operationslinie führen, und

2. dass die Hauptkräfte der Verbündeten eine solche Stellung nehmen, welche ihnen erlaubt, stets dahin Front zu machen, wohin der Feind sich wenden will. Das vorspringende Bollwerk von Böhmen scheint diesen Vortheil darzubieten.“

Es liegt hier, wie man sieht, allerdings etwas unklar ausgedrückt, jene leitende Idee zugrunde, welche FML. Radetzky in

*) Woynar, a. a. O. S. 468.

seinem kurzen Entwurf vom 10. Mai ausgesprochen und welche er dann in seinem grossen Operationsplan weiter ausgeführt hat.

In Folge des oben erwähnten allgemeinen Grundsatzes theilte der Trachenberger Entwurf alle Streitkräfte in drei Heere, welche nach Ablauf des Waffenstillstandes in Böhmen, Schlesien und Nord-Deutschland aufgestellt werden sollten. Von der russisch-preussischen Armee in Schlesien, deren Stärke zu 150.000 M. angenommen wurde, sollten 50.000 M. in der genannten Provinz bleiben; die übrigen 100.000 M. aber mit Ablauf des Waffenstillstandes über Landshut und Glatz nach Jungbunzlau und Budin rücken und zu der 120.000 M. starken österreichischen Armee in Böhmen stossen, wodurch dieses vereinigte und zur Offensive bestimmte Heer eine Stärke von 220.000 M. erhielt.

Es war die unmittelbare Folge der Unterredung Stadions mit Bernadotte, dass dieser dem von Knesebeck herrührenden Plane, mit der russischen Armee in Böhmen einzurücken, da dieses Land zuerst einem Angriff Napoleons ausgesetzt sein würde, nicht mehr widerstrebte, sondern gerade diesen Punct lebhaft befürwortete.*)

Der Kronprinz von Schweden sollte mit Ende des Waffenstillstandes von seiner Armee 15—20.000 M. zur Beobachtung der Franzosen und Dänen gegen Hamburg und Lübeck aufstellen, die übrigen 70.000 M. aber bei Treuenbrietzen zusammenziehen.

Beim Ausbruch des Krieges sollte die Armee von Böhmen den Umständen gemäss operieren, d. h. da ihre Bewegungen immer des Feindes Hauptmacht zum Gegenstande hatten, so konnten sie entweder nach Schlesien oder nach Sachsen oder über Eger und Hof auf bayerisches Gebiet vorrücken, oder sich völlig nach der Donau wenden. Die schlesische Armee erhielt die Weisung, sich nur dann in ein allgemeines Gefecht einzulassen, wenn alle Vortheile auf ihrer Seite wären. Würde sie bis an die Elbe gelangen, so sollte sie diesen Fluss zwischen Torgau und Dresden übersetzen und vereint mit dem Kronprinzen von Schweden eine Armee von 120.000 M. bilden. Müsste aber, noch vor Vereinigung mit dem Kronprinzen, die böhmische Armee verstärkt werden, so geht die schlesische Armee nach Böhmen. Die Armee des Kronprinzen von Schweden sollte mit Ende des Waffenstillstandes an

*) Woynar, Archiv für österr. Geschichte, 77. Bd, S. 468.

die Elbe rücken, diesen Fluss zwischen Torgau und Magdeburg überschreiten und auf Leipzig operieren.

Im Widerspruch mit diesen ziemlich vorsichtigen Bestimmungen für jede einzelne Armee lautet der etwas phrasenhafte Schluss des Entwurfes: „Alle verbündeten Heere werden die Offensive ergreifen, des Feindes Lager wird ihr Sammelplatz sein.“ [1])

Nachdem Kaiser Franz I. durch die Berichte Stadions vom 14. Juli von den Ergebnissen des in Trachenberg abgehaltenen Kriegsrathes informiert war, forderte er den Fürsten Schwarzenberg auf, sich zu äussern, welche Mittheilung von dem österreichischen Operationsplan, der vom FML. Radetzky am 7. Juli verfasst und am 12. vom Kaiser genehmigt worden war, in das russische Hauptquartier zu geschehen habe und welcher Officier damit abzusenden sei.[2])

Mit dieser Mission wurde der Oberst des General-Quartiermeister-Stabes Graf Latour betraut.

In seinem Operationsplan[3]) schätzte Graf Radetzky die gesammte Streitmacht der Verbündeten auf 405.000 M., die Napoleons auf 450.000 M., von welcher er 190.000 M. als Haupt-Armee unter des Kaisers eigenem Commando stehend, voraussetzte. Radetzky gieng nun von der gegründeten, militärischen Ansicht aus, dass Napoleon seine Haupt-Armee an der Elbe beisammen halten werde, um mit ihr sogleich bei Ausbruch der Feindseligkeiten einen entscheidenden Schlag zu führen. Dieser Schlag musste, wenn er ein günstiges Resultat geben, d. h. die baldige Auflösung der erst entstandenen grossen Allianz herbeiführen sollte, blos und allein gegen die österreichische Armee in Böhmen gerichtet sein. Denn diese umfasste die rechte Flanke der französischen und bedrohte deren Verbindung mit dem Rhein, ihrer ganzen Länge nach. Drang Napoleon nach Böhmen vor, so machte er seine rechte Flanke frei, kam in ein ergiebiges, vom Krieg noch unberührtes Land[4]),

---

[1]) Bernhardi. Toll. III. Bd., S. 80.

[2]) Kriegs-Archiv, Haupt-Armee. VII. 154.

[3]) Das Original im Kriegs-Archiv. Vollständig abgedruckt in dem Werke (Heller's) FM. Radetzky. Eine Biographie. S. 156 u. f.

[4]) „Sollte die Mediation Oesterreichs in den Krieg für Frankreich führen“ schrieb Bubna am 22. Mai, „so sind die dermaligen aufgestellten Streitkräfte hinlänglich, im Gegentheile aber muss der letzte streitbare Mann in's Feld, denn

dessen Hilfsquellen alle Mittel zum Unterhalt seiner Armee auf lange Zeit darboten. Waren seine ersten Schritte von glücklichem Erfolge begleitet, so konnte er Augereau und Wrede bei ihrer Vorrückung im Donau-Thal die Hand bieten, diese beiden aber die entfernteren Operationen des Vice-Königs von Italien nach Steyermark erleichtern. Gieng der Vice-König in das Donau-Thal und vereinigte er sich mit den Bayern und Franzosen, so konnte er eine Armee bilden, die den Corps von Reuss und Hiller bedeutend überlegen, mit Sicherheit des Erfolges eine Unternehmung auf Wien zu wagen vermochte. Die Operation am linken Elbe-Ufer nach Böhmen konnte der französische Kaiser mit aller Sicherheit ausführen, denn die befestigte Elbe-Linie deckte seinen Rücken; jede andere Bewegung gegen die schlesische oder Nord-Armee konnte ihm momentan wohl eine grössere Bodenstrecke, aber nie strategische Vortheile verschaffen. Denn je weiter er sich von der Elbe nord- oder ostwärts entfernte, desto mehr wirkte die böhmische Armee auf seine rückwärtige Verbindung mit dem Rhein. Eine Operation über die Oder bis an die Weichsel hätte zwar die noch von seinen Truppen besetzten festen Plätze entsetzt, allein sein Heer ohne Schlacht physisch herabgebracht; denn die Verbündeten hätten ihre Magazine zerstört oder weggeschafft, sich in seiner rechten Flanke, mit dem Rücken an Böhmen gelehnt und ihm nur die erschöpften Länder zwischen der Oder und der Weichsel überlassen.

Nach allen militärischen Gründen musste man daher annehmen, dass Napoleons erste Bewegung die Armee von Böhmen zum Angriffs-Object haben werde. Man war davon so fest überzeugt, dass dieser Fall den ersten Platz in den militärischen Combinationen des österreichischen Hauptquartiers einnahm.

Die beiden anderen Fälle: eine Bewegung der französischen Haupt-Armee nach Schlesien oder auf Berlin dachte man sich als weniger möglich.

darüber kann man sich wohl nicht täuschen, dass die Hauptkraft gegen Oesterreich ziehen wird. Der Gründe dafür gibt es so viele und sie sind so weltbekannt. Selbst um den Krieg angenehmer zu machen, wird man sie gegen Oesterreich führen, wo das Klima milder ist und wo es gute Weine gibt. Darauf wird der Feldherr sichere Rechnung machen. Was ich hier zu sagen wage, gründet sich hauptsächlich auf die Erklärungen des Kaisers Napoleon vom 16. und 17. Mai."

Wenn nun der erstgenannte Fall wirklich einträte, so wollte sich Schwarzenberg mit der Armee von Böhmen zuerst in einer wohlberechneten Defensive halten, während die schlesische und die Nord-Armee, durch eine kräftige Offensive den Feind zur Theilung seiner Kräfte bewegen und von Böhmen abziehen sollten. In der Theilung der feindlichen Streitkräfte und deren unausgesetzten Beunruhigung, in der Vermeidung jeder Schlacht gegen feindliche Uebermacht und in entschlossenem Angriff, wo der Feind sich schwächer zeigte, sahen FM. Fürst Schwarzenberg und sein Generalstabs-Chef das einzige Mittel, einen Feldherrn wie Napoleon mit Erfolg zu bekämpfen und so nach und nach den grossen Moment der Entscheidung herbeizuführen. Erst wenn das französische Heer auf beiden Elbe-Ufern im Halbkreise durch die drei verbündeten Armeen eingegrenzt, durch Hin- und Herzüge ermüdet, durch Mangel an Unterhalt physisch und moralisch herabgekommen sein würde, wollte man alle Streitkräfte zu einem grossen Schlag vereinigen.

Dieser Haupt-Idee folgend, sollte, falls der Gegner sich mit seiner Hauptmacht gegen den Kronprinzen wendete, die böhmische und schlesische Armee vereint die Offensive ergreifen, während die Nord-Armee selbst zurückweiche; wenn des Gegners Hauptmacht sich gegen die schlesische Armee wende, sollte die offensive Aufgabe für die böhmische und die Nord-Armee eintreten.

Sollte jedoch, was nicht leicht denkbar war, der Gegner nicht offensiv vorgehen, dann hätte die schlesische und die Nord-Armee rasch vorzurücken und sich mit der beobachtenden böhmischen Armee zu vereinigen, um vereint den Schlag zu führen.

Der Operationsplan kehrt nun wieder zu der ersten Voraussetzung zurück und entwickelt die Detail-Operationen für alle möglichen Fälle.

Ausser dem General Toll hatte der FML. Graf Radetzky die Idee zu diesem Operationsplan auch dem General Scharnhorst, der verwundet nach Prag gekommen war, mitgetheilt. Dieser stimmte den Ansichten Radetzky's lebhaft zu und bat ihn, sich darin ja nicht irre machen zu lassen.[1] Scharnhorst starb be-

[1] Selbstbiographie Radetzky's in den Mittheilungen des Kriegs-Archivs Jahrg. 1886.

kanntlich vor Beginn des Herbst-Feldzuges in Prag und sein Tod wurde förmlich verklärt durch die Gewissheit, dass Oesterreich dem grossen Kampfe an der Seite der Alliierten beitreten werde. So entsetzt Herr von Bignon über den kriegerischen Geist des durch Leiden und Krankheiten aller Art stark erschütterten Auxiliar-Corps war und den er wüthend „un curieux échantillon du jacobinisme autrichien" nannte,[1]) ebenso freudig erregt war Scharnhorst über den Geist, den er in Böhmen und Mähren fand. „In dem Theil von Böhmen und Mähren, welchen ich passiert bin," sagte er am 22. Mai zu Gneisenau, „ist Alles für uns, die Nation ist ausserordentlich gegen die französische aufgebracht, in der Armee herrscht ein Hass gegen die Franzosen, der allen Glauben übertrifft!"[2])

Dem Obersten Latour wurde nebst dem Operationsplan folgende Instruction mitgegeben:

„Der Herr Oberst sind bestimmt, Sr. Majestät dem Kaiser aller Reussen den Operationsplan der österreichischen Armee in Böhmen zu überbringen und sich mit denjenigen in das Detail desselben einzulassen, an welche Sie von Allerhöchst Sr. Majestät angewiesen werden.

Da dieser Operationsplan alle muthmasslichen Chancen in sich fasst, so erübrigt nur, Denselben dasjenige noch zu berühren, was als Detail hierauf Bezug nimmt. Hierunter wird verstanden:

1. Der Marsch des Wittgenstein'schen Corps zur diesseitigen Armee. Damit für dasselbe allenthalben nach Möglichkeit gesorgt werden könne, wird es erforderlich sein, einen echten Stand dieses Corps zu erhalten, sowohl den eigentlichen streitbaren Stand nach Feuergewehren gerechnet, als nach der täglichen Erforderniss an Brod und Pferd-Portionen. Für die Verpflegung des Corps wird nach dem in der österreichischen Armee üblichen und festgesetzten Ausmass gesorgt werden . . . Dieses Corps tritt unmittelbar unter die Befehle des die österreichische Armee commandierenden Generals und wird als ein Theil der österreichischen Armee betrachtet.

[1]) Bignon, Histoire de France. Bd. XI., S. 439.
[2]) Lehmann, Scharnhorst. II. Bd., S. 631.

In Bezug auf die Operationen wird ausser den in dem betreffenden Operationsplan enthaltenen Auseinandersetzungen hier noch insbesondere bemerkt:

Wenn der Feind auf dem rechten oder linken Elbe-Ufer gegen die österreichische Armee die Offensive beginnt, wird von der kais. russischen und königl. preussischen Armee gleichfalls und mit Nachdruck die Offensive in der Richtung gegen Dresden unternommen; die gleichmässige Offensive findet statt, wenn die französische Armee gegen den Kronprinzen von Schweden vorrückt.

Nur in dem Fall, als der Kaiser der Franzosen mit allem Nachdruck die Offensive gegen die russisch-preussische Armee unternimmt, bleibt diese vereinte alliierte Armee auf der Defensive und die österreichische beginnt die Offensive, mittelst der Vorbrechung bei Zittau.

Da die österreichische Armee bei Anfang der Operationen der gegnerischen an Streiterzahl nicht gewachsen sein dürfte, wenn die gesammte französische Armee gegen solche andrängt, so wird mit Aufopferung des Landes die österreichische Armee sich solange auf der Defensive halten, bis entweder der Feind seine Kräfte schwächt oder die russisch-preussische Armee sich mit der österreichischen verbündet.

Da es den alliierten Armeen schwer werden dürfte, die Elbe in Sachsen zu passieren, so wird dieser Armee, wenn der Feind nach Böhmen gedrungen, anzurathen sein, die Elbe in Böhmen zu passieren. Brücken mit Brückenköpfen versehen, bestehen lediglich in dieser Absicht bei Leitmeritz, Raudnitz und Melnik. Sollte die Schlagung einer Pontons-Brücke auf einem anderen Punct erforderlich werden, so wird die Raudnitzer Pontons-Brücke dahin disponiert, wohin es der Wunsch des kais. russischen commandierenden Generals fordern wird. Ueberhaupt, da der gefertigte commandierende General nur von dem Wunsch beseelt ist, das allgemeine Beste nach Möglichkeit zu fördern, so wird sich auch derselbe zu allem bereitwillig finden lassen, was nur immer den Zweck der gemeinschaftlichen Operationen befördern kann.“ [1])

[1]) Kriegs-Archiv. Haupt-Armee. VII. 15b.

Der Trachenberger Operations-Entwurf sprach sich, wie oben gezeigt, für eine Verstärkung der böhmischen Armee aus und der Kaiser von Russland wollte daher die grössere Masse der in Schlesien stehenden russischen und preussischen Truppen nach Böhmen rücken lassen. Diese Armee sollte 115.000 Mann betragen und in mehreren Colonnen nach Böhmen rücken, so dass sie sich am 20. August in der Stellung bei Budin am rechten Ufer der Eger mit der österreichischen Armee vereinigen konnte.

So willkommen nun aus militärischen Gründen eine so bedeutende Verstärkung der Armee in Böhmen sein musste, ebenso besorgt machte bei näherer Erwägung ihr Verpflegsbedarf. Alle Transportmittel des nordöstlichen Theiles von Böhmen reichten nicht aus, um in der kurzen Zeit bis zum 11. August an den vier Etapenstrassen die nöthige Verpflegung zusammenzubringen. Kaiser Franz I. war daher der Ansicht, dass Anfangs nur 70.000 Mann nach Böhmen rücken, die übrigen 45.000 Mann aber in Schlesien als Reserve noch so lange verbleiben sollten, bis neue Vorräthe an den Marschlinien angehäuft worden wären. Das böhmische General-Landes-Commissariat konnte bei aller Anstrengung in den Marschräumen, welche die Russen und Preussen durchziehen sollten, nicht mehr als 90.000 Brod- und 25.000 Fourage-Portionen zusammenbringen und auch diese nur auf 20 Tage. Am 27. Juli kam demnach im österreichischen Hauptquartier zu Lieben zwischen den FML. Radetzky und Prohaska, dann dem russischen General-Quartiermeister Diebitsch und dem General-Intendanten Bachmanow eine Uebereinkunft zustande, vermöge welcher zuerst unter dem General Grafen Wittgenstein das 1. und 2. russische Infanterie-Corps und das Corps des preussischen Generals von Kleist am 11. August in vier Colonnen die böhmische Grenze auf den Strassen von Landshut, Neurode und Glatz überschreiten sollten. Acht Tage später sollten sodann diesen Truppen die russisch-preussischen Garden und Reserven in zwei Colonnen auf den Strassen von Trautenau über Neu-Paka und von Braunau über Pölitz und Gross-Skalitz folgen. Oesterreich machte sich anheischig, auf solche Weise die ganze Verpflegung dieser Truppen sicher zu stellen. [1])

[1]) Kriegs-Archiv, Haupt-Armee. VII. 262, 270.

Oberst Graf Latour hatte auch diese Vorschläge in's russisch-preussische Hauptquartier zu überbringen, um einestheils die Meinung des russischen Kaisers zu vernehmen, anderntheils, um diesem Monarchen zu eröffnen, dass der FM. Fürst Schwarzenberg die böhmische Armee unter allen Verhältnissen am 8. und 9. August in den Lagern von Holan, Hühnerwasser und Hirschberg versammeln und sein Hauptquartier in Mscheno nehmen werde.[1]) Diese erste Aufstellung an den Marschlinien nach Zittau und Rumburg war in dem Operationsplan begründet und hatte den doppelten Zweck, 1. den Flankenmarsch der Russen und Preussen aus Schlesien nach Böhmen zu decken und zu verbergen und sollte 2. bei Napoleon die Vermuthung erregen, die erste Bewegung der Verbündeten sei ein Einfall in die Lausitz, in Flanke und Rücken seiner gegen Schlesien echelonnierten Truppen.

Der Kaiser von Russland stimmte allen diesen Verfügungen bei.

So waren Ende Juli in der Hauptsache alle Anordnungen getroffen, um den kommenden Ereignissen mit Ruhe und Kraft entgegentreten zu können.

Dass es bald zu blutigen Ereignissen kommen werde, darüber war ein Zweifel nicht mehr möglich. Die Verhandlungen auf dem Congress in Prag rückten auch nicht um eine Zollbreite von der Stelle. „Der Gang unserer Geschäfte hier", schrieb Metternich Ende Juli an Stadion, „scheint keinen Zweifel mehr darüber zu lassen, dass der 10. August der Schlusstag unserer gegenwärtigen Beziehungen zu Frankreich sein wird. Herr von Coulaincourt, der vom besten Geiste beseelt ist, verhehlt sich diese Wahrscheinlichkeit so wenig, als ich: er hat mir bestätigt, was ich seit meiner Reise nach Dresden durchschaut habe, dass der Kaiser Napoleon in der vollständigsten Selbsttäuschung über die wahre Lage der Dinge sich befindet. Seit lange mit allen seinen Berechnungen gescheitert, klammert er sich mit Vorliebe an die Idee an, die seinen Ansichten schmeichelt; davon, dass Oesterreich niemals gegen ihn den Schild erheben werde, scheint er jetzt ebenso fest überzeugt, als er in Moskau überzeugt war, dass Kaiser Alexander sich dem Frieden fügen werde."[2])

[1]) Kriegs-Archiv. Haupt-Armee. VIII. 36.

[2]) Oncken. II. Th., S. 680. Urkunden-Anhang.

Die Aufregung in Wien und im Reiche stieg immer mehr, die Kriegslust hatte die Spitze erreicht. Schon Ende Juni hatte Radetzky geschrieben: „Von diesem Moment hängt Oesterreichs künftiges Leben, oder aber sein Untergang ab. Diesen Satz weiter auszuführen, dürfte ganz überflüssig sein, da ihn jeder Einsichtsvolle und Erfahrene begreifen muss. Jedes durch einen Continentalfrieden getroffene Uebereinkommen, welches dem Kaiser Napoleon seinen Einfluss auf Deutschland und Italien, nebst all den ungeheuren Hilfsquellen dieser Länder unverkürzt beliesse, selbst wenn Oesterreich Alles im Wiener Frieden Verlorene wieder zurückerhielte, bedroht dennoch unsere Monarchie mit einem baldigen Untergang. Dies ist im Charakter Napoleons begründet. Der französische Kaiser hat sich hierüber schon wiederholt deutlich genug ausgesprochen. Ein Separatfrieden mit Russland, wobei diese Macht gänzlich aus dem Spiele käme, würde unausbleiblich den Ruin Oesterreichs herbeiführen.

Bietet also Oesterreich zu irgend einer Ausgleichung die Hand, wodurch Napoleon seinen Einfluss auf Deutschland und Italien behält, so unterschreibt es sein Todesurtheil. Es begeht einen politischen Selbstmord. Nur Krieg, in diesem letzten so glücklichen Moment, wo Kaiser Alexander mit seltener Aufrichtigkeit und mächtiger Hilfe uns zur Seite steht, wo das der grössten Opfer fähige Preussen gleiches Interesse mit uns hat, wo Schweden sich ebenfalls uns anschliesst; nur Krieg, sage ich, gibt Oesterreich in diesem Augenblick die Hoffnung, seine Unabhängigkeit wieder zu erringen und sich diese sowohl, als auch dauerhaften Frieden zu sichern.

Wird der Krieg mit Intelligenz und Energie geführt und werden alle Kräfte dazu aufgeboten, welche der Regierung zu Gebote stehen, so kann sein Ausgang wohl kein anderer als ein günstiger für uns sein.

Wir haben mit unseren Alliierten die numerische Ueberlegenheit auf unserer Seite, wir haben für uns die gute Sache, die Wünsche und Opferwilligkeit der Völker und den besten Geist der Armee. Eine einzige siegreiche Schlacht entscheidet. Dieser Sieg ist uns gewiss. Die Leitung, sowie überhaupt alle Vorbereitungen bei der Haupt-Armee, lassen solches mit Zuversicht erwarten.“ *)

*) Radetzky. Denkschriften, S. 130, 131.

Und mit jedem Tag wuchs die Aufregung mehr. Man forderte im Lande den Krieg, wie eine Ehrenrettung, man stiess den Frieden von sich, wie eine Schmach. Fürst Schwarzenberg erklärte, den Oberbefehl über die Armee niederzulegen, falls der Waffenstillstand über den 10. August hinaus verlängert würde.*) Als Graf Narbonne einmal, um die Wiener zu sondieren, die Nachricht verbreiten liess, Metternich habe eine neue Allianz geschlossen, war die Wirkung dieses Gerüchtes nach allen vorliegenden Berichten eine ganz ausserordentliche. „Seit den bewegten Zeiten 1809 hatte man eine derartige Aufregung, wie sie sich jetzt aller Gemüther bemächtigte, nicht erlebt. Wie mit einem Zauberschlage erfasste alle Gesellschaftsschichten der entschiedenste Hass gegen Napoleon und heftiges Widerstreben gegen eine Allianz mit demselben.“ „Dass sich die Stimmung allgemein und deutlich aussprach“, erzählt ein Augenzeuge, „ist nicht in Abrede zu stellen, der gemeinste Pöbel nahm an den missbilligenden Aeusserungen des Publicums Antheil.“ „Mit meinen eigenen Ohren“, versichert ein Anderer, „habe ich die Ausrufe der Verzweiflung und des Zornes gehört. Ich war Zeuge der Wuth des niederen Volkes und der Verwünschungen gegen Metternich.“ Die Erregung in der Armee war noch grösser. „Officiere bekräftigen es, dass ihre Soldaten eher die Waffen wegwerfen würden, als gegen die Russen für Frankreich streiten.**)

Selbst der mehr als friedliebende Hofrath Gentz, der, wie Metternich launig meinte, selbst das „Ins-Auge-Fassen kriegerischer Operationen“ scheute, „als fielen Schüsse auf dem Felde der Gedanken,“ war jetzt kriegslustig geworden und schrieb an den Grafen Bombelles: „Sie kennen meine Art zu denken, Sie haben in der Seele unseres Chefs gelesen und gut gelesen. Nun denn — wenn ich Ihnen sage, dass jetzt wir Kanonenschüsse als das einzige Mittel sehen, diese Krise zu beenden, wenn wir mit der gegenwärtigen Situation zufrieden sind und der Lösung mit Muth und Vertrauen entgegensehen — so werden Sie überzeugt sein, dass unsere Sache auf solider Grundlage ruht und dass wir mit jener respectablen Versammlung, die den ersten Kreuzzug beschloss, ausrufen: Deus vult! Deus vult!“

*) A. Lefèbvre, Histoire des Cabinets V., 368.

**) E. Wertheimer, Wien und das Kriegsjahr 1813. Wien 1893, S. 11

„Nichts Lächerlicheres als die Geschäfte dieses angeblichen Congresses, der nun drei Wochen dauert, ohne dass bis jetzt auch nur eine Formfrage entschieden worden wäre und der, allem Anscheine nach, aufgelöst sein wird, bevor er angefangen!“ [1])

Nach einem lebhaften Wechsel von Noten, die nach und nach immer schärfer wurden, kam am 6. August der Herzog von Vicenza zu Metternich mit der Mittheilung: Der Kaiser Napoleon wünsche zu wissen, was Oesterreich unter dem Wort „Frieden“ verstehe und welches die Bedingungen seien, denen es, wenn Frankreich einwillige, zustimmen werde, um sich entweder mit dieser Macht zu vereinigen oder neutral zu bleiben. Der Herzog von Vicenza verpflichtet sich im Namen seines Hofes, über die Antwort, die Oesterreich ertheilen würde, das unverbrüchlichste Geheimniss zu bewahren.

Noch einmal also versuchte Napoleon das alte Spiel, um seine Gegner zu trennen — aber es gelang ihm diesmal ebenso wenig, als es ihm früher, während des Frühjahrs-Feldzuges gelungen war. Metternich übergab, im Einvernehmen mit den Bevollmächtigten Russlands und Preussens, als Ultimatum nicht nur die vier Artikel, für welche Oesterreich zu kämpfen sich verpflichtet hatte, sondern forderte jetzt auch die Auflösung des Rheinbundes und die Wiederherstellung des alten preussischen Staates. Die Antwort hierauf sollte bis Mitternacht 10. August in Prag eintreffen. [2])

Ob Napoleon diese Bedingungen annahm? Sein getreuer Coulaincourt beschwor ihn mit beweglichen Worten, es zu thun. „Sire“, schrieb er ihm, „das Ultimatum des Kaisers von Oesterreich muthet Ihrer Eigenliebe einige Opfer zu, aber nicht Ihrem Ruhme, denn die wahre Grösse Frankreichs verliert dabei Nichts. Bitte, legen Sie in die Wagschale des Friedens alle Möglichkeiten des Krieges. Beachten Sie die Gährung der Geister, den Zustand, in dem Deutschland sein wird, sobald Oesterreich sich erklärt, die Ermüdung Frankreichs, seine edle Hingebung, seine Opfer nach den Unfällen in Russland; erhören Sie die Friedensgebete Frankreichs, Ihrer treuen Diener, der wahren Franzosen, welche, wie ich, Ihnen sagen müssen, dass man das europäische Fieber stillen,

[1]) Aus der alten Registratur der Staatskanzlei, S. 79.

[2]) Oncken, II. Th., S. 446 u. f.

diese Coalition durch den Frieden lösen und, welcher Art Ihre Pläne auch sein mögen, von der Zukunft erwarten muss, was die grössten Erfolge Ihnen heute nicht bieten würden. Ein solcher Friede, geschlossen, nachdem die Ehre unserer Waffen in mehreren Schlachten wieder hergestellt ist, kann nur ehrenvoll sein.“ [1])

„Aber Napoleon gehörte zu jenen unbeugsamen Heroen, welche durch Schwierigkeiten nur stärker und trotziger werden, welche die Gefahr anzieht und berauscht und die ein unbändiges Lustgefühl empfinden beim blutigen Spiel der Schlachten, weil sie da Grösse und Siege und Ehren finden. Und wenn er schon diese Bedingungen unterschreiben sollte, so wollte er doch zuerst darüber verhandeln und den Versuch machen, sie zu mildern. Aber Oesterreich forderte binnen 48 Stunden ein Ja oder Nein! Was würde Frankreich, was die Welt sagen, wenn sie ihn, den Sieger von Lützen und Bautzen, an der Spitze einer prächtigen Armee, sähen, wie er ein Schriftstück unterzeichnete, das ihm die Früchte von zehn Jahren des Genies, der Anstrengung, des Ruhmes raubte?

Wenn er irgendwo Heil und Rettung finden konnte, war es nicht gerade in einem jener entscheidenden Siege, durch die er so oft ganz Europa zu seinen Füssen niedergeworfen?

Und wesshalb sollte er einen solchen Sieg nicht wieder erringen? Gebot er nicht über ein Heer, welches soeben die alten Soldaten der Russen und Preussen geschlagen und das er um 200.000 M. vermehrt hatte? Gebot er denn nicht mehr über sein Genie?“ [*])

Gewiss! Und diejenigen, die ihn getadelt und verurtheilt, weil er diese „milden“ Bedingungen nicht angenommen und diejenigen, welche gefürchtet, dass er sie annehmen werde, haben den genialen, trotzigen Mann nach ihrer Eigenart gemessen, nicht nach der seinen.

Der Termin verstrich, ohne dass eine Antwort aus Dresden eingelaufen war. Die russisch-preussischen Bevollmächtigten zeigten um Mitternacht das Erlöschen ihrer Vollmachten an und um 1 Uhr Nachts fertigte Metternich die Noten ab, welche die Auflösung des Congresses aussprachen und mit diesen Noten auch die Kriegserklärung und die Pässe für die französische Gesandtschaft.

[1]) Oncken, II. Th., S. 446 u. f.

[*]) A. Lefèbvre. Histoire des Cabinets V. 387 f.

Von den Bergen aber stiegen flammende Feuerzeichen auf und verkündeten im Lande den Beginn eines neuen, grauenhaften Ringens.

Bei Beginn der Feindseligkeiten betrug die dem Kaiser Napoleon für den Feldzug in Deutschland zur Verfügung stehende Armee 440.000 Mann. Darunter 70.500 Reiter und 1284 Geschütze.[1])

Diese Armee war in 14 Corps und eine Cavallerie-Reserve von 6 Corps getheilt. Das IX. Armee-Corps, Augereau und das Cavallerie-Corps V^bis Milhaud waren noch in der Bildung begriffen, das X. Rapp bildete die Garnison von Danzig.

Diese ganze Armee stand zwischen Bergedorf vorwärts Hamburg bis Liegnitz und Goldberg.

In Italien hatte der Vice-König eine neue Armee formiert, die Anfang August 53.000 Mann stark, knapp an der österreichischen Grenze stand.

Die Verbündeten hatten drei Armeen formiert:

I. Die böhmische oder Haupt-Armee unter dem Commando des FM. Fürsten zu Schwarzenberg:

Oesterreicher	127.435 Mann	362 Geschütze
Russen	77.200 „	274 „
Preussen	49.300 „	128 „
	253.935 Mann	764 Geschütze
Ausserdem stand zur Verfügung die Garnison Theresienstadt (Merveldt)	11.641 „	
	265.576 Mann	764 Geschütze[2])

[1]) „Die französische Armee im Jahre 1813." Jahrb. f. d. deutsche Armee und Marine, 1888.

[2]) Die Stärke der österreichischen Truppen nach den Acten des Kriegs-Archivs; die der Alliierten nach Beitzke.

Als Garnisonen waren in Prag . . . 7.320 Mann,
„ Königgrätz . 9.424 „
„ Josephstadt . 10.800 „
27.544 Mann.

Ende April 1813 betrug der Effectivstand der gesammten österreichischen Armee:
194 Bat., 264 Esc., 180 Comp. mit 199.001 Mann, 28.618 Pferde,
Ende 1813: 398½ „ 371 „ 220 „ „ 547.994 „ 61.057 „
Es ergibt sich daraus, dass Oesterreich im Laufe dieses Kriegsjahres neu errichtete: 204 Bat., 107 Esc., 40 Comp. mit 348.993 Mann, 32.439 Pferden.

II. Die schlesische Armee unter dem Commando des G. d. C. v. Blücher:

Russen	62.200	Mann	236	Geschütze
Preussen	37.000	„	104	„
	99.200	Mann	340	Geschütze

III. Die Nord-Armee unter dem Commando des Kronprinzen Carl Johann v. Schweden:

Preussen	73.000	Mann	115	Geschütze
Russen	30.500	„	120	„
Schweden	24.000	„	62	„
	127.500	„	297	Geschütze

Der Armee des Vice-Königs von Italien stand die „Armee von Inner-Oesterreich" unter dem Befehle des FZM. Baron Hiller, 36.557 Mann, gegenüber. Ausserdem befand sich zwischen der Enns und Traun eine Armee unter dem FZM. Fürsten Reuss, 30.079 Mann stark.

Von den Heeren der Verbündeten befand sich die Nord-Armee in der Mark Brandenburg, in und um Berlin; die Armee Blücher's in Schlesien.

Von der Haupt-Armee hatte Fürst Schwarzenberg am 16. August die Oesterreicher auf dem rechten Ufer der Eger versammelt; das Corps Wittgenstein's befand sich in der Stellung von Mickenhahn, die auf dem Marsche nach Böhmen begriffenen fünf russisch-preussischen Colonnen standen zwischen Sobotka, Mochow und Planian. [1])

Als Avantgarde der Haupt-Armee und zur Beobachtung der Grenze hatte die 1. leichte Division (4000 Mann Infanterie, 1500 Reiter) unter dem Commando des FML. Fürsten Moritz Liechtenstein eine Vorpostenlinie gebildet, welche von Niedergrund a. d. Elbe bis Ulbersdorf bei Georgenthal lief.

Die 2. leichte Division commandierte (in Abwesenheit des FML. Grafen Bubna) GM. Neipperg. Er hatte seine Truppen bei Reichenberg, Einsiedel, Böhmisch-Leipa und Kamnitz aufgestellt.

Napoleon beabsichtigte, mit dem linken Flügel seines Heeres offensiv gegen Berlin und die untere Oder vorgehen zu lassen;

[1]) Kriegs-Archiv, Haupt-Armee. VIII. 217.

er selbst wollte sich mit der Hauptmacht vorläufig defensiv verhalten, wesshalb er die Garden und 7 Corps zwischen Görlitz und Bautzen concentrierte und das Lager von Königstein und Dresden besetzt hielt.

Am 15. August war ihm aber die Nachricht zugekommen, dass die Russen in Böhmen einmarschiert wären, wesshalb er zwischen der Elbe und dem Iser-Gebirge den Hauptangriff erwartete. Er beorderte das Corps Victor (25.000 Mann) nach Zittau und Vandamme (33.000 Mann) nach Bautzen, um ihn entweder ebenfalls nach Zittau vorzuschieben oder, falls der Gegner Dresden auf dem linken Elbe-Ufer bedrohen sollte, zur Unterstützung des Marschalls Gouvion St. Cyr zu senden, der sich mit 36.000 Mann im Lager von Pirna befand. In Zittau stand auch das Corps Poniatowski und dieses brach am 17. Abends, 5000 Mann stark, gegen Friedland vor; der österreichische Hauptposten, der sich hier befand, zog sich nach mehrstündigem Kampfe vor der Uebermacht zurück. [1])

Am folgenden Tage wurde der Angriff von Seite der Franzosen mit zwei Divisionen wiederholt. Zwei Colonnen rückten von Schluckenau und Georgswald auf Rumburg los, während die dritte bei Sächsisch-Unter-Hennersdorf versuchte, den Oesterreichern den Rückzug abzuschneiden. Der hartnäckige Widerstand, den diese, der leichten Division Neipperg's bedeutend überlegene Macht fand, scheint Napoleon auf die Vermuthung gebracht zu haben, hier die Russen treffen und ihre Vereinigung mit den Oesterreichern verhindern zu können. Am 18. war er bereits in Görlitz eingetroffen und begab sich zuerst nach Zittau, wo er das polnische Corps musterte und von da nach Grottau, wohin er auch den Oberamtmann und einen Rath aus Friedland kommen liess. [2])

Am 19. August Mittags eröffneten die Franzosen ein heftiges Geschützfeuer gegen den linken Flügel Neipperg's und bald darauf erschien auch die französische Avantgarde in den Defiléen von Olbersdorf und Petersdorf. Graf Neipperg rückte rasch nach Petersdorf vor und besetzte den Ort sammt den umliegenden Höhen. Die Tête des Gegners bildete das Corps Poniatowski's. Doch

[1]) Kriegs-Archiv, Haupt-Armee. VIII. $332^{1}/_{2}$.

[2]) Kriegs-Archiv, Haupt-Armee. VIII. 345 c.

zögerte dieser längere Zeit, sich zu entwickeln, da er seine Geschütze noch nicht nahe genug hatte. Erst zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags, nach einem heftigen Gefecht zwischen dem österreichischen 6. Jäger-Bataillon und den feindlichen Plänklern und nach einer Attaque der Husaren auf die polnischen Lanciers rückten drei Colonnen, etwa 20.000 Mann, im Sturmschritt vor und breiteten sich in der Ebene aus. In demselben Augenblick erschien auf einem Hügel hinter den vorrückenden Colonnen in gestrecktem Galopp Napoleon mit seiner Suite und beobachtete den Kampf. [1]) Der Angriff auf die schwachen Abtheilungen Neipperg's wurde immer heftiger und als auch noch in seiner linken Flanke eine Colonne erschien, zog sich Neipperg gegen 6 Uhr Abends nach Gabel zurück, wo er den Friedhof und die umliegenden Anhöhen besetzte. Bei Einbruch der Nacht verliess er dann auch diese Stellung, da der Gegner fortwährend seinen linken Flügel zu umgehen suchte und zog sich auf die Höhen von Posternà zurück, wo die Division die Nacht über blieb.

Napoleon kehrte zuerst nach Gabel zurück und hier erst erfuhr er, dass ihn eine leichte Division einen ganzen Tag hindurch festgehalten hatte, während die Haupt-Armee der Verbündeten bereits an der Westgrenze von Böhmen stand.

Um Mitternacht verliess Napoleon mit dem grössten Theile seiner Armee Böhmen, während Graf Neipperg die französische Arrièregarde über Rumburg, Gabel und Reichenberg hinaustrieb.

Am 22. August überschritten die Verbündeten die böhmische Grenze in vier Colonnen. Die 1. unter General Wittgenstein marschierte über Töplitz gegen Dresden, die 2. unter General Kleist von Brüx über Johsdorf nach Saida, die 3. unter Fürst Schwarzenberg von Komotau nach Marienberg, die 4. unter General Gyulai von Kaaden nach Marienberg — ihr nach als Reserve das Corps Klenau. [2])

Nach dem Einmarsche in Sachsen aber begann nun der eigentliche schwere Kampf; ein Kampf, der nicht nur den Verbündeten

---

[1]) Brief des Grafen Neipperg an Br. Fain, Parme le 24. Février 1825. (Privatbesitz Sr. Erlaucht des Garde-Capitains und G. d. C. Grafen Erwin Neipperg in Wien).

[2]) Kriegs-Archiv, Haupt-Armee. VIII. 388.

zur Ehre gereicht, sondern auch dem genialen Gegner, der sich gewehrt, wie nur ein Held sich zu wehren vermag. Leicht ist es den Verbündeten gewiss nicht geworden, den Gewaltigen zu stürzen — wieviel aber dazu Oesterreichs Krieger beigetragen, das zu entscheiden ist nicht Sache dieses Aufsatzes; trotzdem aber möge er mit den Worten eines Schriftstellers geschlossen werden, dessen Buch über diese grossen Kämpfe gewiss Alles, nur kein Panegyricus auf die österreichische Armee ist. Major Beitzke beginnt den zweiten Theil seiner „Geschichte der deutschen Freiheitskriege" folgendermassen:

„Trotz des Siegesmuthes der Russen, trotz der Begeisterung und der grossen Kraftentwicklung des Preussenvolkes, war das Ergebniss in dem Feldzuge vor dem Waffenstillstand nur ein nachtheiliges gewesen. Waren auch einzelne Gefechte siegreich und glänzend ausgefallen, so hatte doch Napoleon in den Schlachten bei Lützen und Bautzen auf's Neue seine grosse Ueberlegenheit in der Kriegskunst bewährt . . . . Nun aber, nachdem der Krieg kaum wieder begonnen, war eine Siegesbotschaft um die andere gekommen! Vom 25. August an füllten die Berichte davon Wochen lang die Zeitungen und erregten im Lande einen wahren Freudentaumel!" . . .

AUS DEN SCHRIFTEN DES FELDMARSCHALLS

LUDWIG ANDREAS GRAFEN KHEVENHUELLER.

(1663—1744.)

(FORTSETZUNG.)

IDEE VOM KRIEGE

oder

Gedanken und Meinungen über die militärischen Wissenschaften und darüber formierter Discurs.

II. BUCH.

Von den Kriegs-Operationen im Felde.

Vorrede.

Es ist bei Vernünftigen, besonders aber des Kriegs Verständigen unwidersprechliche Sache, dass gleichwie die Practica eine Erinnerung und Andenken verschiedener verflossener und geschehener Sachen ist, also auch die Experienz in dem bestehe, wenn man die Ursachen, warum dieses oder jenes geschehen, weiss und die zu gutem Ausschlag der Sachen vorgekehrten Mittel, auch Art und Weise observiert, mithin erkennt, warum die Unternehmungen glücklich oder unglücklich vor sich gegangen; woraus klar zu Tage liegt, dass ein, obwohl im Kriegsleben alter Mann, so die Particularitäten und deren Ursachen nicht beobachtet, keine Experienz, wohl aber eine Practik haben könne. Diese sind also denjenigen zu vergleichen, so die Historien lesen, hingegen aber den Ursprung dabei geschehener Vorfallenheiten nicht observieren [legere et non intelligere negligere est [1]) oder besser zu sagen nec legere est [2])] dergestalten, dass er bloss von den geschehenen Sachen, nicht aber von dem Ursprunge und der Ursache, warum solche geschehen, raisonnieren könne; wie ein General selbst kann durch seine eigenen Begebenheiten, ohne auf die anderen Zufälle zu reflectieren, keine Erfahrenheit haben, allermassen alle bei jedem des Kriegswesens subversierenden Eventus einem einzigen Individuum nicht vorkommen könne, daher auch nicht zur Acquirierung der militärischen Kunst und Wissenschaft erfordert wird, alle diese Stücke selbst und allein versucht und probiert zu haben, indem man solche nie erwerben thäte. [Vita

[1]) Lesen und nicht verstehen heisst vernachlässigen.
[2]) Gar nicht lesen.

brevis, ars vero longa, occasio praeceps, experimentum periculosum, judicium difficile[1]] und keiner zu deren Vollkommenheit gelangen würde und ist es genug, wenn man den uns gewisse und sichere regulas, principia und modos Gebenden glaubt, welche, wenn sie pro re nata ad casus existentes[2]) recht appliciert werden, uns alle Mittel, dann den rechten Fingerzeig zur Ausführung der Unternehmungen geben. Es sind aber zu unserer Correction nur zwei modi vorhanden; einer ist derjenige, so wir aus unserem eigenen Unglücke nehmen sollen, welcher zwar der kräftigste ist, jedoch von keinem amplectiert wird; der zweite ist das Beispiel Anderer, welcher mehr Platz findet, massen ein Jeder das Beste mit Anderer Schaden abnehmen kann, woraus folgt: quod Experientia rerum Magister optimus.[3]) Man erinnert sich ja über dasjenige, so von anderen practicieren gesehen worden und indicieret ohne Gefahr, was er am besten gethan und vorgekehrt und wird Keiner in Abrede stellen, dass die Erkenntniss geschehener Sachen die sicherste Richtschnur sei, dass die Lehrsätze vor- und jetziger Helden die wahre Disciplin und Exercitium deren unsere Conduite zu den Unternehmungen regulierenden Sachen sei, wesswegen ich von den Grundsätzen und Regeln ein Extract der Methode und principiorum, wie man sich ungefähr in einem jeden Kriegstheil regulieren soll, zusammengetragen, um eine Vorbildung zu haben, gewisse Regeln zur General-Disposition in einem Augenblicke ausfindig zu machen, um die Vorsehung, Praecautiones und die den Ausschlag feststellenden Praeparatoria vorzukehren, mithin den erhofften Nutzen daraus zu ziehen; und kommt mir vor, dass es ein grosses Soulagement sei, wenn man gleich verschiedene Regeln sich vor Augen zu stellen hat, welche Anfangs die Vernunft erleuchten, das Indicium bekräftigen und viel erleichtern. Denn leicht geschehen kann, dass die besten Vorkehrungen bei überhäuften Geschäften und Abgang guter Assistenten aus dem Gedächtniss entfallen und so die besten und nöthigsten Theile zur Disposition und Execution vergessen werden. Man thut also die verschiedenen Lehrsätze ad Statum rei existentis vel certe obvenientis[4]) gemessen applicieren, welches einem den Weg zu anderen Sachen öffnet und grosse Erleichterung verschafft. Darum ich dieses opus in capite[5]) eine Idee oder Kriegs-Vorbildung benenne, denn unmöglich ist, alle Sachen, obwohl man ganze Volumina davon zu schreiben sich verbinden wollte, anzumerken.

Gleichwie ich denn im ersten Buche von den General-Kriegsregeln Meldung gethan, also in diesem zweiten Buche von Kriegs-Operationen im Felde reden werde, und zwar:

[1]) Das Leben ist kurz, die Kunst lang, die Gelegenheit flüchtig, der Versuch gefährlich, der Entschluss schwer.

[2]) Für das eingetretene Ereigniss auf die gegebenen Fälle.

[3]) Dass das Studium der Sachlage der beste Lehrer ist.

[4]) Den Zustand des Bestehenden und sicher Eintretenden.

Capitel I: Vom Marschieren.
„ II: Marsch im Gebirge.
„ III: Marsch zu Retirieren und die Retrogarde zu attaquieren.
„ IV: Passage eines Flusses und Morastes.
„ V: Die Passage eines Flusses zu verhindern.
„ VI: Logieren und Campieren.
„ VII: Verschanztes Lager; dessen Angriff und Gegenwehr.
„ VIII: Verschanztes Lager in dem Gebirge; dessen Attaque und Defensive.
„ IX: Armee hinter der Linie.
„ X: Fliegende Armee oder detachiertes Corps.
„ XI: Convoyen.
„ XII: Vom Fouragieren.
„ XIII: Von Parteien.
„ XIV: Armeen, Lager und Orte zu überfallen.
„ XV: Von der Schlacht.
„ XVI: Observation, die Belagerten betreffend.
„ XVII: Die Belagerer betreffend.
„ XVIII: Von Berennung und Umgebung einer Stadt.
„ XIX: Von der Capitulation.
„ XX: Von der Rebellion eines Landes oder meutinierenden Truppen.

Capitel I.

Vom Marschieren.

§ 1. Da man mit der Armee oder grossen Corps marschieren will, so ist in generali hauptsächlich die Zeit, der Ort und die Art, wie man marschieren soll, zu beobachten. Die General-Regeln sind folgende: 1. Ist die beste Ordonnanz, wenn man mit wenig Mouvement marschiert und dergestalt, dass man sich gleich wieder in Bataille setzen kann. 2. Dass Keiner aus seiner Ordnung gehe. 3. Dass die Bagage nicht einmarschiere. 4. Dass man in solcher Distanz marschiere, auf dass man sich leicht secundieren kann und keine Confusion in der Wiederherstellung geschieht. 5. Da man aus einem Defilée kommt, anhalte, bis alles wieder gebührend angeschlossen hat. 6. Die Flanke des Marsches jederzeit gedeckt sei, so zwar, dass man einen Fluss, Damm, Gebirge oder sonst inaccessibles Terrain auf jener Seite habe, wo der Feind ankommen kann; wo dies aber nicht ist, durch Wagen, spanische Reiter oder dazu commandierte Truppen der Marsch gedeckt sei.

§ 2. Die Zeit betreffend, soll jedem Corps die Marsch-Ordre schriftlich gegeben werden, zu bestimmter Zeit soll die Avantgarde auf dem Parade-Platz sich einfinden, wo der General-Quartiermeister mit den Regiments-Quartiermeistern und sämmtlichen Fourieren sammt dem Capitaine des Guides und seinen Leuten mit dem gehörigen Convoy erscheinen und vorauszugehen, das Lager für die Armee aufzustellen; das Retranchement oder Gräben, so sich vor der Front des Lagers befinden, eingerissen und applaniert werden, auf dass man freieren Ausmarsch hat; die alte Feldwacht solange stehen bleibe, bis alles passiert ist, sich alsdann an die Retrogarde der Armee anschliesse, sollen Parteien rechts und links, vorhinaus und hinterwärts, nachdem es nöthig befunden, geschickt werden, auch Posten auf die Anhöhen ausgestellt, um des Feindes Mouvements [1]) und etwa seine Embuscade [2]) zu observieren und zu entdecken. So man zur Sommerszeit marschiert, so soll früh aufgebrochen werden, da es noch kühl ist, die Feld-

[1]) Bewegungen.
[2]) Hinterhalt.

früchte nicht vertreten, noch den Bäumen Schaden zufügen. Im Winter sollen kurze Märsche gemacht werden und soll man auf das Feuer wohl acht haben, damit kein Schade geschehe. So man des Nachts marschiert, sollen die Parteien nicht so weit gehen, als des Tages, um nicht abgeschnitten zu werden. Jedes Regiment oder Truppe hinterlässt auf den Kreuz- oder Nebenwegen Jemanden, der die Folgenden avisiert, dass Niemand den Weg verfehle. Die kleinen Vortruppen, so vorausgehen, sollen alles, was ihnen entgegenkommt, recognoscieren, attaquieren.

Da man ohne Besorgung des Feindes marschiert, soll ein jedes Regiment oder Corps mit seiner Bagage marschieren.

Die grosse und schwächere Artillerie soll auf den Wagen geführt werden; so man aber mit der Besorgung des Feindes marschiert, so muss man in solcher Ordnung marschieren, damit man sich gleich herstellen kann, die Flanke des Marsches wohl bedeckt sein, die Artillerie und Bagage ebenfalls eine gute Bedeckung haben. So man in der Stille marschieren will, so muss es bei Nacht geschehen, durch Wälder, Thäler oder sonst verdeckte Wege, entfernt von Häusern und Dörfern, so viel als möglich. Man rühre keine Trommel, noch stosse die Trompeten, ausser mit der Sourdine, mache kein Feuer, verbiete zu rauchen, detachiere einige commandierte Cavallerie voraus, welche alles, was sie antreffen, anhalten, besetze alle Pässe, auf die man kommt, so man aber verkundschaftet wird, so ist nöthig, dass man die Route verändere.

Da man aus einer Festung ausmarschiert, so muss man Acht haben, dass nicht etwa ein Spion mit durchschleicht, wesswegen man nach dem Ausmarsche die Thore eine zeitlang verschlossen halten muss, um dass der Feind keine Nachricht bekommen möge. So die Armee etwa nicht beisammen wäre, so ist das Rendezvous auszumachen; einem Jeden wird schriftlich die Ordre zugeschickt, wo er hinstossen soll, oder bei was für einem Weg er einzutreffen haben wird, dieses muss aber mit aller Behutsamkeit geschehen, auf dass der Feind nicht Kundschaft bekomme und etwa den Ort vorher besetze oder die Conjunction verhindere, man muss auch Spione mit Parteien draussen haben.

§ 3. Den Ort betreffend, marschiert man im offenen und flachen Land in Bataille, Corps-, Brigaden-, Colonnenweise oder im Contre-Marsche, auf dass man gleich auf jene Seite, wo der Feind herkommt, Front machen kann. Im engen und verdeckten Land muss man die Difficultäten des Marsches wohl in Acht nehmen, um diejenige Zeit suchen zu gewinnen, welche eine grosse Anzahl Truppen braucht, durch enge Wege zu defilieren; zertheilt man die Armee in mehrere Corps oder Colonnen, lasset sie durch mehr Wege marschieren, füllet man beiderseits die Gräben, marschiert beiderseits mit der Armee in der Landstrasse, aber die Artillerie und Bagage mit ihrem Convoi, ver-

stärke die Avantgarde und Retrogarde mit Infanterie und einigen Feldstücken, so zwar, dass die Artillerie und Bagage mit dem meisten Theile der Cavallerie in der Mitte bleibe. Auf den Kreuzwegen oder Avenuen aus Wäldern und Thälern wird Infanterie postiert, welche da solange anhaltet, bis die Artillerie mit Bagage vorbei ist, dann sich an die Retrogarde anschliesst, oder man schickt voraus, die nöthigen Posten zu besetzen, observiert eine solche Distanz und Ordnung, auf dass man den Feind anfiele und einige Truppen poussierte, solche keine Confusion und Unordnung den anderen verursachen können.

So man Wälder antrifft, muss man solche voraus wohl recognoscieren lassen. So man bei einem feindlichen Posten passieren muss, soll man vorausschicken, selben blockieren lassen, auf dass man ungehindert passieren möge.

§ 4. Die Art anbelangend, wie man einen Ort oder Posten zu überfallen gedenkt oder einen Succurs wohin schicken will, so werden keine Parteien vorausgeschickt, sondern man marschiere in der Stille durch Umwege in finsterer Nacht, da grosser Wind oder starker Nebel ist, um nicht verspürt zu werden. So man bei einem Posten, der vom Feinde bestellt ist, vorbeimarschieren muss, so thue man sich stellen, als wollte man diesen Posten forcieren, passiere indessen auf einer anderen Seite vorbei oder man retiriere sich jählings, als wollte man anders wohin marschieren, kehret sich unversehens wieder um und dringet eilfertig auf denjenigen Ort zu, ehe der Feind selben besetzen kann, oder aber man mache an des Feindes Posten eine Embuscade, schicke einige dahin, so ihn herauslocken und überfalle den Posten mit der Embuscade. Da man in Geschwindigkeit marschieren will, so werden die Bagagen zurückgeschickt, die Cavallerie führt jeder hinter sich einen Grenadier oder Musketier.

§ 5. Die Retraite anlangend, schickt man die Bagage zu Eingang der Nacht weg und marschiert mit der Armee um Mitternacht, die Retrogarde bei anbrechendem Tag, lasset die Feuer wie ordinari in dem Lager brennen, ohne selbe auszulöschen, schicket einige Detachements hinaus, welche den Feind amusieren, um die Zeit zu gewinnen, mit der Armee sich weit genug zurückziehen zu können; diese Detachements nehmen ihren Rückweg nicht mehr in das Lager. Muss man sich wohl versehen vor den feindlichen Embuscaden, da man etwa wäre verkundschaftet worden, wesswegen man den Marsch im Geheimen ordinieren muss und in der Stille aufbrechen, denn im Angesichte des Feindes sich zu retirieren eine sehr gefährliche Sache ist; dieses sind beigleichen die General-Regeln, so bei einem Marsche müssen observiert werden.

§ 6. Man kann niemals zu viel Vorsichtigkeit haben, da man einen Marsch anzutreten hat, es möge gegen oder von dem Feind sein; ist desswegen nöthig, dass man sonderlich das Land wohl kenne, um den

Marsch darnach disponieren zu können. Im ebenen und flachen Lande kann man in vielen Colonnen marschieren. Es gibt Länder, wo man ohne die Ordre de bataille im geringsten zu changieren, von dem rechten und linken Flügel abmarschieren kann und soviel Colonnen formieren, als man will; in anderen, wo viele Defiléen sind, ist man öfter bemüssigt, nur in zwei Colonnen zu marschieren, ja zuweilen gar in einer. Da nun die Resolution gefasst ist, zu marschieren, so wird die Ordre den subalternen Generalen gegeben, nach der Kundschaft, so man von des Landes Beschaffenheit hat und dient ordinari die Ordre de bataille, wie die Armee gestellt ist, zur Richtschnur, d. i. dass derjenige Flügel rechts oder links, bei dem man anfängt, zu marschieren. Die Avantgarde ist, welcher Alle, wie sie campieren, in gehöriger Distanz nachfolgen und auf diese Art kann man soviel Colonnen formieren, als man will. Müssen die subalternen Generale die Ordre de bataille bei sich haben, auch wohl unterrichtet sein, wo der Feind postiert ist, ob er rechts, links, vor oder hinter der Armee zukommen kann, auf dass Jeder sich versehen möge, die Colonnen in Sicherheit zu führen; ebenfalls müssen sie auch von der Situation des Landes, wo man passieren muss, informiert werden, ob es eben oder enge ist, ob Wälder, Gebirge, Flüsse und Moräste sich darin befinden, wie viele Defiléen zu passieren sind, welcher der kürzeste und practicabelste Weg ist, besonders für die Artillerie, Bagage und Proviant-Fuhrwesen, auf dass sich Jeder darnach regulieren kann. Man lässt ihnen von dem bei der Armee befindlichen Capitaine des Guides die gehörigen Boten und Wegweiser geben, wie dann solcher seine Leute dergestalt in Paratschaft halten muss, dass er erstlich dem Hauptquartiere für die Artillerie und für alle Officiere, so etwa auf Partei oder anderes Commando gehen, Boten gleichfalls ausfolgen lasse, denn sichere Kundschaften von dem Lande sind nicht eben durch die Bauern und Landes-Einwohner zu haben, weil solche nicht zu distinguieren wissen, was für ein Weg der Cavallerie, Infanterie oder Artillerie taugt, denn sie glauben, dass wohin sie gehen oder fahren, auch eine Armee passieren kann; ist auch sonst nicht rathsam, von ihnen solche Kundschaften einzuholen, indem man leicht kann verrathen werden, also besser, wenn man bei einer Armee einen ordentlichen Capitaine des Guides, der des Landes wohl kundig und wo es möglich, auch etwas des Krieges practiciert ist, habe, welchem man einige dergleichen zugibt, so er zu commandieren hat; es sind ordinari diejenigen die besten, welche Fraudeurs, d. i. Mauth-Uebergeher oder Jäger gewesen sind, wie auch diese, so den Strassenräubern in dem Lande nachstreifen, wie man sonst in Italien pflegt zu nennen: „sbirri de campagne"; dann diejenigen, die alle Wege und Stege, alle Pässe und Brücken, Zugänge, Passage über Flüsse und Wässer und die unpracticabelsten Orte kennen. Solche Boten müssen determinierte, wie auch resolute und schlaue Leute sein, nicht zuviel interessiert, sonderlich keine

Vollsäufer, deren Treue wohl bekannt ist, die Weib, Güter oder aber nähere Freundschaft zu Hause haben, auf dass man ihrer desto sicherer sei; davon müssen jederzeit zwei bei des commandierenden Generalen Zelt mit ihren Pferden Paratschaft auf der Ordonnanz sein, auch fix und fertig, etwa ein Detachement zu führen oder sonst verschickt zu werden. Um aber von dero Relation und Nachrichten, so sie geben, sicherer zu sein, kann man unterschiedliche dergleichen Boten absonderlich vernehmen und examinieren, dadurch hören, ob sie übereinstimmen oder nicht. Man stelle sich dergleichen, als ob man ihnen keinen Glauben zumesse, also durch die Diversität ihrer Kundschaften und Relationen leicht auf die Wahrheit zu kommen sein wird; man kann sie auch um anderwärtige Wege und Sachen befragen, auf dass sie das Vorhaben, so man hat, nicht begreifen oder errathen mögen.

Da man aber wegen Vorhaben der Expedition oder Execution etwa gute Kundschaft von einem deren hat und bemüssigt ist, ihm solches zu vertrauen, so ist nöthig, dass man solchen wohl in Acht nehme, auf dass er mit Keinem rede und so es die Nothwendigkeit erfordert, dass er selbst mitgehen muss, soll man solchem einen Officier oder ein paar Soldaten mitgeben, welche ihn wohl beobachten und nicht aus den Augen lassen, damit er sich nicht etwa verliere, schlafe oder sich nicht gar berausche und etwa die Truppen einen unrechten Weg führe. Diese müssen wohl Acht nehmen, was für Contenance er halte, da man einen Kreuz- oder doppelten Weg und Strassen findet, weil man leicht aus diesen entnehmen kann, ob er des Weges recht versichert oder ob er zweifelhaft ist; auch zur Vorsorge mehrere Boten mitnehmen, auf dass im Falle einer todt geschossen würde, oder aus Irrung sich nicht mehr auskennt, oder aber aus Malice, den Weg verloren zu haben, nicht mehr wissen wollte, die anderen vorhanden wären.

§ 7. Zur Führung der Bagage wird der General-Wagenmeister mit einigen Commandierten geschickt, welcher seine Ordre und Marschroute auf Befehl des commandierenden Generalen von dem General-Adjutanten empfängt: solcher gibt den Wagenmeistern der Regimenter die Befehle, sich auf bestimmten Plätzen und Gegenden mit ihrem Fuhrwesen einzufinden und der Ordnung nach, so er ihnen vorschreibt, zu marschieren; des commandierenden Generalen Bagage marschiert voraus, welcher der Generalität ihre folgt und zwar nach ihrem habenden Rang; nach dieser das Hauptquartier und die Bagage der Regimenter, ebenfalls nach gebührendem Range, lässt sie derart ordentlich defilieren und setzt sie in Marsch. Jedes Corps schickt einige Mannschaft mit einem Unterofficier zu ihrer Bagage, um solche in guter Ordnung zu halten, dabei höchst nöthig zu beobachten, wie dass die Marketender sowohl von Regimentern, als dem Hauptquartier sich ordinari auf die Seite schlagen oder aber gar voraus mit denjenigen, so das Lager auszustecken gehen, durchschleichen und viele

Ungelegenheiten und Excesse in den Dörfern und unterwegs begehen und sogar diejenigen Quartiere nicht verschonen, so der Generalität assigniert sind, also diesem Uebel vorzukommen, sollen sie sich an die Bagage der Armee zuletzt anhängen und ihren Zug nehmen, dabei express befohlen werden, dass, wofern man sie wo anders antreffen wird, erlaubt sei, sie zu plündern. Eine gleiche Beschaffenheit hat es auch mit denen, so von den Regimentern auf Marode auslaufen, welche nicht allein die Dörfer plündern und unterschiedliche Violencen begehen, sondern auch Ursache sind, dass die Bauern davonlaufen, das Vieh und Alles was sie haben flüchten, dadurch alle Zufuhr der nöthigen Victualien gehemmt wird und die Armee Noth leidet, auch dabei ein grosser Verlust vieler Soldaten während der Campagne verspürt wird, wesswegen solchen nicht allein Auslaufen bei Lebensstrafe muss verboten werden, sondern auch die auf der Seite streifenden Profossen Ordre haben müssen, die Attrapierten ohne Barmherzigkeit aufzuhängen, gleichwie denn auch die Regiments-Commandanten dafür responsable sein sollen und zur Strafe gezogen werden.

§ 8. Die grossen Armeen marschieren ordinari in drei Colonnen. Die Truppen vom rechten Flügel nehmen den Weg rechter Hand und formieren die rechte Colonne, die Artillerie, der Proviant und schwächere Bagage marschieren in den besten und getriebensten Strassen. Der linke Flügel marschiert dieser linker Hand und formiert die dritte Colonne. Bei jeder der Colonnen müssen welche Schwadronen voraus in der Avantgarde marschieren, die ordinari Dragoner sein sollen, welche das nöthige Zeug auf Wagen mit sich führen, um die Wege zu reparieren.

Man soll gar nicht glauben, dass die Reparatur und Erweiterung einer schlimmen Passage den Marsch im Geringsten aufhaltet und retardiert, denn ein einziges solch' enges Defilée den Marsch vielmehr aufhaltet als die Zeit, so man employiert, selben zu erweitern und zuzurichten.

Es muss besonders darauf reflectiert werden: zuweilen employiert man das Corps de réserve, so man eines hat, oder aber zulängliches Detachement, die Artillerie, Proviant und Bagage zu convoyieren und zu bedecken, welches vor- oder rückwärts nach Beschaffenheit des Feindes marschiert. Die kleine und leichte Bagage kann im Falle, dass man weit von dem Feind ist, durch die Nebenwege rechts oder links, wo sie welche finden, marschieren, ohne aber im geringsten den grossen Zug zu zerstreuen. Da man von dem Feinde entfernt ist, so kann die Bagage nicht genug in vielen Colonnen marschieren; sollte man aber nahe an dem Feinde marschieren, so ist das Beste, wo es möglich, sie völlig zurückzulassen. Die Artillerie marschiert, wie schon gesagt, mit ihrem Convoi in der Mitte. Die Artillerie, so zu den Colonnen zugetheilt ist, marschiert hinter der Avantgarde bei jeder Colonne.

§ 9. Die Art, in drei Colonnen zu marschieren, oder in so vielen, als die Armee Treffen hat, ist die beste, wenn der Feind in der Gegend unserer Flanke campiert und man vor sich marschieren will. In solchem Falle, wenn der Feind auf unserer rechten Hand ist, so muss die Artillerie und Bagage sammt dem Proviant auf der linken Hand der anderen Linie oder Treffens marschieren und vice versa, wenn der Feind links ist; denn wenn der Feind etwa während des Marsches attaquiert, so kann jedes Corps sich mit der Viertel-Conversion in Battaglia setzen, par conséquent die zwei Treffen sich sogleich herstellen können, die Artillerie aber durch die Intervalle ebenfalls auf ihrem Posten in das vordere Treffen kommen. In solchem Falle muss man attent sein, die Gräben und Gesträuche, so etwa diesem Mouvement hinderlich sein könnten, zu applanieren, alsdann ist auch auf die Bagage zu denken, damit man sie an einen sicheren Ort bringt, im Falle dass der Feind einige detachierte Truppen dahin schicken könnte oder aber von dem Corps de réserve sie bedecken und bewachen lassen. Da man also genöthigt ist, zu marschieren und nicht anders kann, als dem Feinde die Flanke zu bieten, so ist das kürzeste Mittel, sich sogleich herstellen zu können, dass die Schwadronen drei hoch und die Bataillone fünf stehen, dann macht man bei dem Abmarsche mit der Cavallerie die Conversion zu vieren, so kommen zwölf in die Front; die Infanterie macht dessgleichen und kommen zwanzig in die Front. Wenn nun der Feind sich sehen lässt, schwenken sie sich in Front und ist die Armee gleichsam auf ein Commando-Wort hergestellt. Man macht solches vice versa, wenn man etwa links abmarschiert, oder aber man marschiert nach allgemeinem Brauche reihenweise. Wenn aber die Mannschaft auf kurz gesagtes Mouvement wohl exerciert ist, so geschieht dieses Mouvement in einem Augenblick. Diese Art zu marschieren ist nicht anders practicabel, als in einer Plaine. Weil aber dergleichen Märsche, wo man dem Feinde die Flanke bietet, niemals als gezwungen und zwar aus Noth etwa der Lebensmittel oder Subsistenz der Fourage, müssen vorgenommen werden, so sind solche nicht zu practicieren, es wäre denn, dass man dem Feinde in Stärke sehr überlegen, oder dass der Feind in seinem Lager verschanzt wäre, in welchem Falle man schon sicher sein kann, dass er aus seinem Retranchement nicht so geschwind heraus und uns zukommen kann, ehe wir die Armee gestellt haben. In solchem Falle muss man genug Parteien von Cavallerie an den Seiten haben, wenn es eine Plaine ist und da sich Gebirge oder enge Situation befindet, einige Detachements Infanterie, welche den Marsch cotoyieren und nebenher marschieren, um alle Kundschaften vom Feinde geben zu können. Diese Praecaution ist in der Zeit nöthig, der Feind mag vorne, seitwärts oder rückwärts sein, man gehe gegen oder von dem Feinde und müssen der Parteien und Detachements mehr heraus geschickt werden, um im Falle, dass eine abgeschnitten oder auf-

gehoben würde, man die gehörigen Nachrichten und Kundschaften durch die anderen haben kann.

§ 10. Die Parteien und Detachements müssen jederzeit sichere und gewisse Nachrichten geben, von dem Posten, wo der Feind sich befindet, derart nahe angehen, damit sie auch sehen können, was der Feind für Mouvements macht, indem solcher wohl einen falschen Marsch machen könnte, wesswegen bescheidene Officiere zu solchen zu brauchen sind, auf dass sie die wahren Kundschaften einholen und ihre Relationen nicht confus, noch dubios geben.

Dieses Officiers, so in solcher Sache gebraucht wird, Incumbenz[1]) ist, dass er seine Nachrichten schriftlich gebe oder aber in grösster Geheim durch einen Vertrauten und Ausrichtsamen überbringen lasse, welcher die Sache recht vorbringen kann, muss auch sich nach der Zeit und dem Wege richten, wie auch nach der Distanz, welche von ihm zu der Armee, dann auch der Entfernung des Feindes sich regulieren und nach diesem allen seinen Rapport einrichten. Ist es eine pressante Sache, so schickt er zwei, welche die Relation bringen. Hierinfalls sind oft manche Officiere, so sich emsig und brav weisen wollen und geben unbescheidene Nachrichten und Allarm, oder aber ubi explorare vera non possunt falsa per metum augurantur.[2])

Man muss also im Parteien-Ausschicken nicht negligeant sein, um nicht überfallen zu werden, obschon der Feind entfernt ist. Isidiae quo megis in aderto fiunt, eo magis creduntur posse fieri,[3]) besonders wenn ein Feind etwas tentieren will, er solches gemeiniglich auf den Ort entreprenieren wird, wo man es zum wenigsten glaubt.

§ 11. Obschon dass ich gemeldet, dass die grossen Armeen ordinari in drei Colonnen marschieren, so ist dennoch besser, wenn es das Terrain zulässt, dass man in mehr Colonnen marschiert, indem es jederzeit avantageux ist, besonders aber, so man gegen den Feind marschiert, oder da man sich retiriert. Die zwei Flügel Cavallerie vom ersten und anderen Treffen machen die rechte und linke Colonne und die zwei Treffen Infanterie marschieren zwischen diesen zwei Colonnen Cavallerie ebenfalls in zwei Colonnen und zwischen beiden Colonnen Infanterie die Artillerie, welcher die Bagage und Proviant folgt. Was die geringe Bagage anbelangt, kann man einen anderen Weg marschieren, so sie einen findet, jedoch dass sie eine Escorte oder Convoi mit sich hat und hat Dieser, so ihn führt, zu observieren, dass er sie allezeit vorne an der Colonne führe, falls der Feind hinten zu befürchten wäre. Wenn aber von dem Feinde im geringsten nichts zu befürchten wäre,

[1]) Obliegenheit.

[2]) Wenn sie das Wahre nicht erforschen können, so ziehen sie aus Furcht falsche Schlüsse.

[3]) Je mehr die Hinterhalte in Offensive gelegt werden, desto mehr glaubt man, dass sie gelegt sein können.

so kann man der kleinen Bagage wohl gestatten, um der Commodität willen auch mit diesen, so das Lager ausstecken gehen, zu marschieren.

§ 12. Zuweilen ereignet sich, dass die Armee nicht anders marschieren kann, als durch lauter Defiléen; alsdann ist man gezwungen, die Truppen auf jener Seite, wo der Feind ankommen kann, marschieren zu lassen, die Artillerie und Bagage aber auf dem anderen Wege, ausser einigen Stücken, so man bei den Truppen behaltet und hinter der Avantgarde marschieren lässt, dann noch andere Stücke hinter den Truppen, auf welche die Retrogarde folgt. Diese Art zu marschieren ist sehr lang und sehr gefährlich, geschieht auch selten, dass man nur einen einzigen Weg zu marschieren finden sollte. Da sich doch solches zuträgt, so ist nichts anderes zu thun, als den ganzen rechten Flügel und zwar beider Treffen marschieren zu lassen, nach diesem die Artillerie, auf welche die übrige ganze Infanterie folgt, nach welcher der Proviant, auf diesen der ganze linke Flügel beider Treffen von der Cavallerie, welcher die ganze Bagage folgt und durch das Corps de réserve geschlossen wird. Man muss aber nur gezwungen sein, einen solchen Marsch zu machen, besonders wenn man nahe am Feind ist, indem die Truppen wegen der Artillerie und Bagage sehr zertrennt sind und sich nicht secundieren können und so man die Truppen beisammen liesse, so wäre die Artillerie und Bagage völlig exponiert und in grösster Gefahr, deren Verlust so hoch zu achten als bald der Verlust einer Schlacht.

Die kleinen Armeen können in einer Colonne marschieren, die Artillerie und Bagage zwischen der Avantgarde und Retrogarde, der Flügel von der Cavallerie marschiert voraus. Da sich eine solche Armee während des Marsches in Bataille zu setzen hat, so formiert die Cavallerie die beiden Flügel, die Infanterie das Corps de bataille, die Artillerie bricht durch und stellt sich angeordnetermassen vor ihre Brigaden. Im engen Land befolgt man die Ordnung, wie schon von der grösseren ist gemeldet worden, der Feind mag vor oder hinter der Armee sein.

§ 13. Im engen Land, wo viele Defiléen und enge Wege sind, ist nöthig, dass man vor jeder Colonne ein Detachement Dragoner und eine gute Anzahl Grenadiere marschieren lasse, welchen einige Feldstücke folgen müssen, indem diese eine Armee viel facilitieren können, sich in Gegenwart des Feindes formieren zu können, besonders so sie aus derselben Enge herauskommt und sich in der angehenden Plaine zu formieren hat. Da eine Armee durch Wälder zu marschieren hat und man sich fürchtet, während des Marsches angegriffen zu werden, muss man einige Detachements Grenadiere auf den Seitenwegen rechter und linker Hand marschieren lassen, in dem grossen Weg aber ein oder zwei Bataillone, wo es möglich in Front, nach welchen ein paar Schwadronen, auf diese folgt die ganze Infanterie in zwei Colonnen; diese vom ersten Treffen rechts, vom anderen Treffen

links, die zwei Flügel Cavallerie im Abmarsche. Zwischen den Colonnen der Cavallerie die Bagage und Proviant, oder aber wenn es das Terrain nicht zulässt, so marschiert die Artillerie und Bagage hinter der ganzen Armee und wird bedeckt mit ein paar Bataillonen oder zulänglichem Detachement Grenadiere und etwelchen Schwadronen. Wenn man nun aus dem Walde herauskommt, so breiten sich diese Detachements Grenadiere und Schwadronen rechts und links längs des Waldes aus, die Bataillone folgen beiderseits nach und stellen sich etwa 100 Schritte vor dem Walde. Die beiden Flügel Cavallerie vom vorderen Treffen marschieren längs des Waldes auf und breiten sich rechts und links aus. Da nun die Cavallerie derart rechts und links postiert und gestellt ist, so formiert sich die Infanterie des vorderen Treffens, die Colonnen des hinteren Treffens observieren ein Gleiches und regulieren sich nach den vorderen; dies ist, was man in diesem Falle zu thun hat und steht alles in der guten Ordnung „Nihil magis in itinere vel arie custodiendum est quam ut omnes milites incedendi ordinem servent quod aliter fieri non potest, nisi assiduo exercitio ambulare cœleriter et aequaliter discant; periculum enim ab hoste semper gravissimum sustinet divisus et inordinatus exercitus.“ [1])

§ 14. Wenn man dem Feinde mit Cavallerie überlegen ist; so kann man jederzeit die Plainen und offenes Land zum Marschieren wählen, das Contrarium aber, wenn man schwächer ist und stärker in Infanterie. Das Nöthigste, was dabei zu observieren, ist, dass man alle Pässe und Defiléen voraus besetzen lasse. Wenn der Feind uns mit der Stärke überlegen ist, so ist nöthig, dass man aus der Plaine bleibe und die Länge nehme, um ihm jederzeit gleiche Front machen zu können. wenn es aber nicht anders sein könnte als durch die Plaine zu passieren, so ist es höchst nöthig, dass man besonders seine Flanke mit Hilfe des Terrains oder aber genügenden Truppen bedecke, besonders aber, so man schwach in Cavallerie ist; dabei muss die Praecaution genommen werden, dass, wenn man durch ein Land passiert, wo Wassermangel ist, dass Jeder sich damit versehe und die Marketender solches nachführen. Wenn grosse Hitze ist, muss man des Nachts marschieren. „Loca sicca atque arida transiturus aquam, quantum poles leccum perfer nocteque vespera ad mane iter facito. Diem autem totum somno requietique dato ita fiet ut minus jumenta sitiant et satis idonea tibi aquae copia sit.“ [2])

---

[1]) Nichts fordert am Marsche oder in der Schlachtordnung mehr Sorgfalt, als dass alle Soldaten die Marschordnung bewahren, was anders nicht erreicht werden kann, als durch fleissige Uebung im schnellen und gleichmässigen Marschieren; denn ein getrenntes und ungeordnetes Heer ist vom Feinde immer der grössten Gefahr ausgesetzt.

[2]) Wenn du trockene und dürre Gegenden passieren sollst, so nimm so viel Wasser mit als du kannst und mache die Märsche in der Nacht vom Abend bis zum Morgen. Wenn du dann den ganzen Tag mit Schlaf und Ruhe verbringst, so werden die Thiere weniger durstig sein und der Wasservorrath wird dir hinreichen.

wollte, sonderlich da man durch ein Defilée oder aber durch einen Fluss sich zu retirieren hat und bei Eingang des Defilées oder noch besser an eine Anhöhe, wo man des Feindes Marsch entdecken kann, dieselbe pflanzt und recht bestreichen kann. Es ist nöthig, dass der commandierende General sich reguliere nach der Stärke des Feindes, so ihnen nachgeht, seine Praecautionen bei allen Defiléen, so er zu passieren hat, nehme, ob er feindliche Plätze oder Posten vor sich oder auf seinen Flanken habe; die Beschaffenheit des Landes, durch welches er sich zu retirieren hat, wohl kenne, diesemnach also seinen Marsch und die Stärke seiner Retrogarde disponiere. Es ist nöthig, dass er einige Detachements an den Seiten habe, welche des Feindes Mouvements, wie denn auch die Truppen, so aus den feindlichen Plätzen herauskommen können und dem Marsche hinderlich sein könnten, observieren, alle Pässe und enge Passagen durch einige Detachements voraus zeitlich besetze, welche dorten solange verbleiben, bis alles passiert ist, alsdann die Retrogarde anschliessen. Dieses alles wird gleichförmig observiert, so man durch Wälder und enge Passagen sich retirieren muss.

§ 20. Letztlich sind alle Märsche wohl reguliert, welche nach der anbefohlenen Schlachtordnung geschehen, auch dem Terrain approportioniert sind, in rechter Zeit und à tempo angetreten, die Truppen auf welche Art dass sie marschieren, ihre gehörigen Intervalle und Mesure halten. Man judiciert die Länge des Marsches nicht nach dem Wege, den man zu machen hat und der Distanz von einem zum anderen Orte, sondern nach den Defiléen und Difficultäten, so sich ereignen können.

Capitel II.

Marsch im Gebirge.

§ 21. Der Marsch im Gebirge ist eine ganz andere Sache, als der im flachen Lande, erfordert auch andere Anstalten und gehören alle Qualitäten eines ausgemachten Generals dazu, indem ohne sonderer grosser Kundschaft des Landes, auch absonderlicher Industrie Keiner niemals im gebirgigen Land etwas wird entreprenieren können. Der nicht auch eine particulare Experienz und Wissenschaft hat, Krieg im Gebirge zu führen, kann auch sich in grosses Unglück stürzen, wenn er nicht alle Praecaution zu nehmen weiss, massen nichts leichter ist, als abgeschnitten zu werden, dass nämlich der Feind das Loch verstopft und weder vor, noch zurück keine Möglichkeit ist, an welchem dann das Heil einer Armee liegt. Der, der Gebirge nicht practiciert ist, wird sagen, diese Gebirge sind impracticabel, aber da man rechte Attention darauf macht, so wird man finden, dass schier kein Ort im

Dies muss alles während des Marsches observiert werden, denn wenn schon im Marsche ein Fehler ist, so nehmen die Schwadronen den Bataillonen das Terrain und vice versa. Sollte aber hierin eine Confusion geschehen, so ist das kürzeste Mittel, dass man die Mitte oder das Centrum stelle, massen die Flügel von der Cavallerie sich schon leichter hernach regulieren können.

§ 17. Zuweilen hat man im Sinne, den Feind vor Ankunft seines Succurses zu attaquieren. In diesem Falle hat man sich in Acht zu nehmen, wo der Succurs herkommen kann, ob er an unserer Flanke oder rückwärts ankommen wird; sage rückwärts, denn eine Armee, so in der Plaine an die Flanke kann, auch ganz leicht im Rücken zukommen kann. Wäre also sehr übel, da der Feind im Rücken attaquiert, während der Zeit, dass man vorne mit dem Feinde engagiert ist. Wer solches nicht wohl beobachtet und nöthige Praecaution nicht nimmt, ist unfehlbar geschlagen, sonderlich wenn er mit dem Vorderen noch nicht fertig ist, wesswegen ein General seinen Marsch muss wissen dergestalten anzustellen, auf dass er auf beides präpariert sei, seine Zeit auch dergestalten calculiere, damit er (so der Feind einen Marsch von ihm entfernt ist) ihm vor Tag einfalle und, da der Succurs in der Nähe ist, er vor der Ankunft diese über Haufen werfen und nachdem allsogleich auf den Succurs losgehen könne. In solchen Conjuncturen kann man zuweilen einen Marsch forcieren, allein sind die forcierten Märsche sehr der Unordnung unterworfen und obschon man in diesem Falle in mehr Colonnen marschieren könnte, so wäre es doch gefährlich, wenn man in der Unordnung an den Feind ankäme.

§ 18. So man in einem Lande marschiert, wo nichts zu befürchten ist, so braucht man auch keine sonderlichen Praecautionen, um dessen aber wohl informiert und versichert zu sein, ist jedoch jederzeit nöthig, dass etwelche Parteien auf die Seiten der feindlichen Armee geschickt werden, um jederzeit Kundschaft zu haben und nicht überfallen zu werden. Der commandierende General muss jederzeit des Landes zwischen seiner und des Feindes kundig sein und nach den Particular-Landkarten, wie auch guten Nachrichten der Einwohner seine Idee nehmen, dergestalten zwar, dass ihm alle grossen und kleinen Defiléen, Flüsse, Wässer, Wälder, Moräste, Gräben, Anhöhen und Thäler wohl bekannt sind, demnach nöthig ist, dass er das Terrain selbst recognosciere, sowohl seinerseits, als dasjenige, durch welches der Feind an ihn kommen kann. Die exacten Generale wollen dergleichen wichtige Sachen selbst in Augenschein nehmen.

§ 19. Da man aber vor Angesicht des Feindes decampieren muss, so ist mehr Praecaution nöthig. Man lässt erstlich alle Bagage, Proviant und Artillerie marschieren, welche eine zulängliche Deckung von einigen Schwadronen vorn und hinten haben muss, setzt die beste Truppe in die Retrogarde und behaltet einige Artillerie dabei, die man ganz nützlich wird gebrauchen können, da der Feind attaquieren

wollte, sonderlich da man durch ein Defilée oder aber durch einen Fluss sich zu retirieren hat und bei Eingang des Defilées oder noch besser an eine Anhöhe, wo man des Feindes Marsch entdecken kann, dieselbe pflanzt und recht bestreichen kann. Es ist nöthig, dass der commandierende General sich reguliere nach der Stärke des Feindes, so ihnen nachgeht, seine Praecautionen bei allen Defiléen, so er zu passieren hat, nehme, ob er feindliche Plätze oder Posten vor sich oder auf seinen Flanken habe; die Beschaffenheit des Landes, durch welches er sich zu retirieren hat, wohl kenne, diesemnach also seinen Marsch und die Stärke seiner Retrogarde disponiere. Es ist nöthig, dass er einige Detachements an den Seiten habe, welche des Feindes Mouvements, wie denn auch die Truppen, so aus den feindlichen Plätzen herauskommen können und dem Marsche hinderlich sein könnten, observieren, alle Pässe und enge Passagen durch einige Detachements voraus zeitlich besetze, welche dorten solange verbleiben, bis alles passiert ist, alsdann die Retrogarde anschliessen. Dieses alles wird gleichförmig observiert, so man durch Wälder und enge Passagen sich retirieren muss.

§ 20. Letztlich sind alle Märsche wohl reguliert, welche nach der anbefohlenen Schlachtordnung geschehen, auch dem Terrain approportioniert sind, in rechter Zeit und à tempo angetreten, die Truppen auf welche Art dass sie marschieren, ihre gehörigen Intervalle und Mesure halten. Man judiciert die Länge des Marsches nicht nach dem Wege, den man zu machen hat und der Distanz von einem zum anderen Orte, sondern nach den Defiléen und Difficultäten, so sich ereignen können.

Capitel II.

Marsch im Gebirge.

§ 21. Der Marsch im Gebirge ist eine ganz andere Sache, als der im flachen Lande, erfordert auch andere Anstalten und gehören alle Qualitäten eines ausgemachten Generals dazu, indem ohne sonderer grosser Kundschaft des Landes, auch absonderlicher Industrie Keiner niemals im gebirgigen Land etwas wird entreprenieren können. Der nicht auch eine particulare Experienz und Wissenschaft hat, Krieg im Gebirge zu führen, kann auch sich in grosses Unglück stürzen, wenn er nicht alle Praecaution zu nehmen weiss, massen nichts leichter ist, als abgeschnitten zu werden, dass nämlich der Feind das Loch verstopft und weder vor, noch zurück keine Möglichkeit ist, an welchem dann das Heil einer Armee liegt. Der, der Gebirge nicht practiciert ist, wird sagen, diese Gebirge sind impracticabel, aber da man rechte Attention darauf macht, so wird man finden, dass schier kein Ort im

Gebirge inaccessible ist, man muss sich also informieren, um die Seitenwege und da schon ein Berg keine hat, so findet man solche auf dem anderen, oder aber gewisse hängende Seiten, wo man marschieren kann; öfters lässt einer die Infanterie längs dieser hängenden Seiten des Gebirges marschieren und meint, es sei damit schon genug, weiss aber nicht die Höhen zu nehmen, welches das vornehmste und importanteste ist, négligiert auch ohne zu wissen solche Praecautionen, dass er mit der ganzen Armee, gleich wie in einem Kasten eingesperrt wird, obschon er vermeint, genug gethan zu haben, wenn er gute Posten occupiert hat und sich in Stand gesetzt, dass etwa der Feind ihm in das Thal nicht kommen kann, indessen aber versäumt oder vernachlässigt hat die weiteren Posten, oder aber einige verlassen, welche er nicht mehr dienlich geglaubt. Es gehört also eine sonderliche Methode und Experienz, im Gebirge zu agieren, sonderlich da man mit einem listigen Feinde zu thun hat. Dieser, der offensiv agiert, ist öfters mehr embarassiert als jener, der defensiv geht, indem es öfters geschieht, dass ein solcher während der Zeit, dass er glaubt, dass alles nach Wunsch geht, weil er den Feind von avantageusen Posten vertrieben, andere zu verlassen gezwungen, sich in einem Augenblicke verlassen sieht, dass er statt offensiv zu gehen, genug zu thun hat, sich zu defendieren oder zu halten.

§ 22. Ein commandierender General in solchem Lande, obschon er eine kleinere Armee als der Feind hat, kann schon etwas wagen und sein Glück probieren, denn obschon er etwa geschlagen würde, so bleibt ihm allzeit die Hoffnung, sich wieder aufzuhelfen, da es viele Mittel dafür gibt, ist auch seine Retirade jederzeit sicher, massen man ganz leicht die Anhöhe gewinnen und überall sich wieder setzen und mittelst der Anhöhe den Feind aufhalten kann. Ist auch in solchem Lande das Nachsetzen gefährlicher, als das Retirieren und gar nicht rathsam, dass man einen Feind verfolge, denn nichts leichter ist, als in eine Embuscade zu fallen und abgeschnitten zu werden, weil diese, so sich retirieren jederzeit unter dem Feuer derjenigen, so beiderseits die Anhöhen besetzt haben, sich zurückzieheu können und dem avancierenden Feinde ganz leicht in Rücken kommen. Die gute Ordnung, die Eilfertigkeit und die Geheimhaltung sind die einzigen Mittel, ein solches Gebirge glücklich passieren zu können, oder wenigstens dass das Landvolk oder der Feind sich nicht opponiere oder voraus die vortheilhaftesten Posten occupiere.

§ 23. Das Princip dependiert von einer grossen Avantgarde, welche ihre gehörigen Lebensmittel und Munition mit sich nimmt, wie auch nöthiges Schanzzeug und gute Boten haben, welche sie wohl belohnen müssen, um dass sie getreu bleiben, durch diese auch andere gute Boten weiters finden werden. Diese Avantgarde muss bestehen in einem grossen Detachement Dragoner und guter Anzahl Grenadier-Compagnien; solche zertheilt man in drei Corps und marschieren

jederzeit voraus als eine verlorene Avantgarde, auf dass sie sich aller importanten Posten allsogleich bemächtigen und besetzen können, da die Armee hernach anrückt, werden sie ordentlich von selber wieder abgelöst. Diese drei Corps müssen voraus die Pässe und dienlichen Posten besetzen und zwischen ihnen und der Armee einige kleine Detachements halten, auf dass man die Correspondenz und desto geschwinder von Allem Nachricht haben könne. Da etwa auf einem oder zwei Märschen ein enger Pass oder Wasser-Strom, der hart zu passieren ist, wäre, so ist es höchst nöthig, dass man selbe in Eile occupieren lasse, damit der Feind nicht etwa vorkomme und solchen besetze. Alldort muss man sich soviel als möglich retranchieren, etwa mit abgehauten Bäumen oder anderen Verbollwerken und sich in Stand setzen, damit man den Posten bis zur Ankunft der Armee behaupten möge. Dieses ist das einzige Expediens, so in diesem Falle vorzunehmen ist.

§ 24. Die Marschordnung der Armee anlangend, so ist es nöthig, dass man selbe nach differenter Situation und Beschaffenheit des Landes, auch in der Zeit, wie es nöthig sein wird, verändere. Das Vornehmste, was dabei zu beobachten ist, dass ein Corps das andere souteniere oder, so es die Situation nicht zulässt, bedecken könne, ist als das beste Mittel alternativ ein Bataillon und Escadron marschieren zu lassen und die Bagage (welche in den Gebirgen so klein als möglich muss reduciert werden) bei jedem Corps und so oft als sich der Weg erweitert, ineinander doublieren lasse und den Weg völlig einfülle, dabei zu observieren, dass die Infanterie allzeit auf der hängenden Seite des Gebirges, wo es practicabel ist, beiderseits des Thales marschieren, dass also diese, so in der Höhe marschieren, sich nach den unteren regulieren und diese nach den obigen. Bei solchem Marsche muss man nicht ausser Acht lassen, eine sehr starke Retrogarde von auserlesensten Leuten zu haben. Der General muss nicht allein seine Idee genommen haben, auch die Beschaffenheit des Landes, so vor seiner ist, sondern auch auf diese, so er hinter sich lässt, wie dann auch ein Unterschied zu machen ist, wenn man das Land nur durchpassieren will und wenn man sich desselbigen bemächtigen muss oder aber sonst eine andere Entreprise vorhat. In unterschiedlichen Fällen erfordert, unterschiedliche Dispositionen und Vorsichtigkeiten.

§ 25. Der Krieg, so man im Gebirge führt, ist das Künstlichste von der ganzen militärischen Wissenschaft und wird darin Keiner reussieren, der nicht sehr fein, klug und arglistig ist. Er muss öfters temporisieren, d. i. die gelegene Zeit abwarten, welches in den Gebirgen öfters nöthig ist, auch öfters vorkommt, als in der Plaine und besteht darin die grösste Kunst und das Meisterstück, indem man öfters durch einige Mouvements, so à tempo geschehen, mehr ausrichtet, als mit der Gewalt der Waffen.

In den Gebirgen, so rauh, jähe und abhängig, tiefe Thäler und viele Defiléen haben, gehört als eine andere Methode zu agieren als in der Ebene, in welcher die Stärke einer Armee die Avantage hat, in Gebirgen aber nichts als die Industrie, Vernunft und Geschicklichkeit wirken muss. In der Ebene und in jenen Ländern, wo die Situation nicht variiert, gewinnt Derjenige, der den Anderen in Geschicklichkeit und Courage übertrifft und muss Einer, so dem Feinde mit der Stärke überlegen ist, sehr dumm sein, so er sich schlagen liesse. Im Gebirge aber ist es nicht eben dieses, denn wie schon gemeldet habe, dass die ganze Kriegskunst darin besteht und der allerhärteste Theil der militärischen Scienz ist, indem man mit lauter List, Kunst und Betrug agieren muss, es sei offensiv oder defensiv.

§ 26. In der Plaine etwas in Augenschein nehmen zu lassen, kann geschehen, wenn man habile Leute hat, auf die man sich verlassen kann; im Gebirge aber ist nöthig, dass der commandierende General selbst nicht allein alles sehe und recognosciere, sondern es erfordert ein Particular-Studium, wie auch hurtigen Verstand nach Anwesenheit der Gelegenheit. Es betrügt sich sehr derjenige, so vermeint, von den Bauern, Hirten oder Jägern dergleichen nöthige Kundschaften einzuholen, denn diese sind nicht Leute, die judicieren können und ist nicht genug, gesehen zu haben, es muss auch die gegenwärtige Gelegenheit und Occasion vorhanden sein; dabei erfordert es Nachsinnen, auch manchesmal guten Rath.

§ 27. Ein offensiver Krieg in solchem Lande ist der schwächeren favorabler, als der stärkeren Armee; dieses ist unwidersprechlich. Da aber ein commandierender General von Hof aus dergestalten gebunden ist und Befehl bekommt, nichts zu riskieren oder vorzunehmen, als sich defensiv zu halten, alle Pässe, Wege und Thäler zu besetzen und zu erhalten, so ist ja dieses ein blindes Begehren, welches nicht practicabel ist, auch sehr gefährlich zum Untergange, Schaden und Spott ausschlagen kann. Sie wollen, er soll dieses, wie er steht behaupten: können sie ihm aber gut dafür stehen für diejenigen Posten wo er nicht ist? oder können sie ihn vermehren? Denn es ist kein Berg, er sei noch so impracticabel, als er scheint, der nicht einigen Zugang hat; wo ein Mann passieren kann, können auch Tausende passieren. Der Hof befiehlt, die Pässe zu behaupten, ohne dass sie wissen können, dass ihrer tausend sein können in einer Front des Gebirges, welche dieser, so sich defendiert, nicht weiss und dieser, so attaquiert, alles thun könnte, wenn er sie wüsste oder kennt. Auf solche Weise muss man die ganze Armee in Posten reducieren und aus einem Ganzen nichts machen, sich dergestalten zertheilen und sich in Detail schlagen lassen, da man mit gesammter Hand reussieren könnte. Wenn man auf solche Art agieren und so irraisonnablen Ordres nachkommen muss, so wird dieser, der dagegen offensiv agiert, er mag noch so schwach sein und der feindliche General noch so

wenig Capacität haben, die Oberhand haben und wird mit aller seiner Industrie sich schwächer defendieren und halten können. Da der Hof einem commandierenden Generalen Befehl gibt, so setzt er ihn nicht in Stand, solche exequieren zu können, obschon er selben in diesen hohen Charakter gesetzt hat, so kann ihm die Habilität nicht geben, dergleichen Entreprisen in das Werk zu setzen, wenn er die Capacität nicht hat. Man soll nur einen, der das Handwerk versteht, nach der Zeit, dem Orte und der Gelegenheit agieren lassen, denn wo mehr als ein Weg ist, in das Land zu gehen, kann ein General (der vermög solcher Ordres eingeschränkt ist) unmöglich vor den feinen Mouvementen, schlauen Unternehmungen eines durchtriebenen Feindes sich hüten, indem der ihn dergestalten zertheilen wird und so eingesperrt halten, dass er sich nicht wird regen können, auch ihn angreifen wenn er will, welchem der Andere nicht wird entgehen können, sonderlich aber so der Feind erfährt, dass er solche Ordres hat.

§ 28. Ein General, der hitzig ist, grosse Praesumption von sich selbst und seiner Stärke hat, alles entreprenieren will und nichts sucht, als zu schlagen, obschon die rechte Gelegenheit nicht vorhanden ist, kann bald in Verderben, Schand und Spott gerathen, wenn sein Antagonist oder Contrepart, obschon er schwächer ist, ihm das Land chicaniert und durch listige Mouvements entwischt und heranlockt, dadurch alle Vortheile gewinnt, alsdann der alberne General obligiert ist, sich nach dessen Mouvements zu regulieren und nicht mehr weiss, wo aus, wo ein, indem der Andere, so feiner ist, sein Vorhaben zu bergen weiss und durch verstellte Retraiten, tiefsinnige und hinterführische Art ihn négligeant und unachtsam macht, also dann seinen Vortheil ersieht. Die Posten, so man zuweilen verlässt, sind nur Anlockungen, welche uns in die Fallstricke, zu unserem Verderben führen. Es ist keine Kriegslist feiner und impenetrabler, als diejenige, welche auf den äusseren Schein gegründet ist, nämlich als wenn man sich fürchtete, indem solches niemals in Favor des Schwächeren interpretiert wird, als nach gethaner Sache und ist diese die wahrhafte Conduite, so man in allen Entreprisen halten soll; dass in währender Zeit, als es scheint, dass man nachgebe, man seinen Vortheil habe, auch solches dergestalten verstellen und verbergen könne, seine Märsche und Operationen dergestalt maskieren und seine Umschweife nehmen, dass der Andere es nicht wahrnimmt. Die Methode ist zwar langsam, allein sie ist die sicherste und bringt wieder ein, was man glaubt versäumt zu haben.

§ 29. Da man im gebirgigen Land so grosse tiefe Thäler, enge Passagen, welche mit Precipissen umgeben sind, nothwendigerweise einer wichtigen Expedition wegen passieren muss, so ist weniger auf des Feindes Stärke zu sehen, als auf die Avantage und Vortheile des Terrains und die Hindernisse, die der Feind im Marsche machen kann, denn der Feind kann ganz leicht das Vorhaben desjenigen, so dahin

marschierte wissen, auch die Pässe und Thäler, so selber zu passieren hat, es mag hernach sein, nur das Land zu traversieren, oder aber einer Entreprise wegen in dem Gebirge selbst. Es braucht in dergleichen Ländern so wenig Zeit, sich in Stand zu setzen und so wenig Truppen, auch der grössten Armee Widerstand zu machen, dass also ein vernünftiger General gar keinen Umstand haben soll, sich gegen eine starke Armee zu setzen. Die Retraite ist in solchem Lande so leicht, dass es allzeit honorabler ist, etwas zu tentieren, als in der Inaction zu bleiben. Man kann allzeit erwarten, bis der Feind sich declariert hat und nachdem nimmt man die convenable Partie in der Zeit und nach dem Orte.

Die besten Mesuren, um nicht überfallen zu werden, sind, dass man alle Thäler wohl examiniere, durch welche man passieren muss, sich alldorten festsetze und sie bewachen lasse, bis und solange der Feind eine fixe und gewisse Route genommen hat und im geringsten nicht Zweifel macht, dass er eine andere Passage habe oder anderes im Sinne, nach diesem nimmt man seine Partie und versammelt alle seine Truppen, so in den Posten herum zerstreut waren und formiert ein Corps, sucht den vortheilhaftesten und seiner Stärke nach convenabelsten Ort aus, dem Feinde den Pass zu disputieren; da man sich alsdann in dieses einlässt, so sind vor allen Mesuren, die man zu kennen hat, die vornehmsten, sich aller Wege, Fusssteige und Traversen wohl zu erkundigen. Es gibt wenige Gebirge, so hoch als sie scheinen, dass nicht accessible Wege zu finden sind, da, wo Einer gehe, Mehrere gehen können. Dafür gibt es zwei Mittel, d. i. selbe wohl verwahren zu lassen und erfordert es wenig Leute, oder aber sie verwüsten und impracticabel machen, dahinter andere aufmachen und eine Communication einrichten. Da dann unser Rücken frei ist und die Anhöhen so wohl besetzt, dass man nicht dominiert ist, die Engen und Pässe gleichfalls verwahrt, so ist man im Stande, den Feind aufzuhalten und den Eingang zu disputieren.

§ 30. Obschon man in einem Thale verschanzt ist, oder etwa nach und nach vorsätzlich weichet und Posten cediert, um auf einmal in demjenigen, so man vortheilhaft findet, anzuhalten, um sich zu wenden, so muss man doch nicht ausser Acht lassen alle diejenigen Praecautionen, von welchen oben gemeldet habe. Die besten Verschanzungen im Gebirge oder in einem Thale sind diejenigen, welche man von abgehauten Bäumen sammt allen Aesten macht und auf den Ort, wo man sich verschanzen will oder eine Linie ziehen, bringt, denn solche viel härter und mühsamer zu übersteigen sind, als ein ordentliches Tranchement. Man rangiere diese Bäume so nahe aneinander, dass die Aeste gleichsam eingeflochten sind, die Stöcke befestigt man mit guten Pflöcken, so man die Zeit dazu hat, so haut man die kleinen Aeste hinweg, um den Feind besser sehen zu können, ohne dass man vor ihm viel sich entdeckt. Hinter diesen Bäumen macht man eine

Species eines Laufgrabens von acht bis zehn Schuh in der Breite, welches mit guter Anzahl Infanterie besetzt sein muss und continuierlich im Feuer liegen. Wäre es dann, dass der Feind sich anmasst, solches jedoch zu passieren, so ist alsda nöthig, mit dem Bajonnette auf ihn loszugehen. Es ist aber hart zu glauben, dass man Truppen, die so gut verschanzt sind, forcieren könne, wenn sie nur den geringsten Widerstand machen und Resolution haben, da der Feind sich völlig bloss vom Kopf bis auf die Füsse geben muss und kann nicht sehen, was hinter diesem Verhack ist.

§ 31. Da man in solches Land dringen will, es sei mit Vorhaben, einen Platz dorten zu attaquieren, das Land zu verheeren, einen Posten alldort zu nehmen, um eine Zeit die Subsistenz zu haben, oder den Feind zu verhindern, dass er sich nicht versammle, oder aber die feindliche Armee zu attaquieren, so sind auch unterschiedliche Praecautionen zu nehmen. Allda man nur in das Land geht, selbes zu verheeren und zu verwüsten, so zertheile man die Truppen in unterschiedliche Corps, jedoch dergestalten, dass man versichert sei, dass sie nicht können geschlagen werden. Da man einen Posten nehmen will, um alldorten zu subsistieren, so muss man einen solchen erwählen, der commode ist, wo genug Fourage zu bekommen ist, auch soviel möglich gute Luft sei, dergestalten situiert, dass man die nöthigen Lebensmittel durch die Convoyen sicher haben könne, im Falle als man alldort die Subsistenz nicht findet und ist das Nothwendigste, was dabei zu observieren ist, dass man seine Retraite frei und sicher habe, im Falle, dass sich der Feind verstärken möge. Da man in das Land geht, blos um sich der feindlichen Versammlung zu opponieren, so ist nöthig, dass man mit Eilfertigkeit so viel als möglich und zwar mitten in ihre Quartiere dringe, um einen Theil von ihnen zu überfallen oder aber etwelche Quartiere aufzuheben, demnach seine Progressen weiter mache. Da man Willens ist, dahin zu marschieren, um den Feind zu attaquieren, so muss es mit grosser Vorsicht geschehen und ist vornehmlich nöthig, dass man von des Feindes Stärke wohl informiert sei, sowohl als den Posten, so sie occupieren, auf dass man sie nicht vortheilhaft postiert finde, oder von ihnen während des Marsches attaquiert werde und sich zur unrechten Zeit in eine Action engagieren müsse, welches nachtheilig sein könnte.

Man kann keine sicheren Regeln diesfalls geben, auf welche Art man attaquieren soll, weil man sich nach dem Posten, den die Feinde occupieren, richten muss und nach ihrer Stärke. In allen dergleichen Occasionen muss man sonderlich wohl informiert sein, wie die Flüsse beschaffen sind, denn es geschieht öfters, dass grosse Platzregen oder da der Schnee im Gebirge schmilzt, solche Flüsse oder Bäche dergestalt anlaufen und sich ausgiessen und reissend werden, dass man sie nicht repassieren kann und könnte alsdann ganz leicht widerfahren, dass der Feind alle Communicationen der Lebensmittel der Armee abschneiden könnte.

§ 32. Da im Widerspiel die feindliche Armee in unser Land eingedrungen hat und ein General dahin marschiert, selben wieder zurückzutreiben, so wendet er alle Mittel an, selben zugrunde zu richten, ohne eine Schlacht zu hazardieren, welches leicht geschehen kann, da der Feind sich weit in das Land hereingelassen hat oder da er einen Fluss passiert, der nicht überall practicabel ist, oder aber über einen engen Pass sich gesetzt hat. In solchem Falle lässt man, ihn zu vertreiben, alle Früchte und Fourage in die nächste Festung bringen oder aber verbrennen, oder man postiert sich auch zwischen obgemeldetem Fluss und seinem Lande, um ihm die Communication zu versperren und die Subsistenz zu nehmen, wie auch ihm die Retraite zu verhindern.

§ 33. Zuweilen ist ein General obligiert, einen considerablen Posten zu forcieren, um in das feindliche Land zu dringen, ist also in diesen, wie auch anderen Occasionen die Eilfertigkeit das Nothwendigste. Man dirigiert also dergestalten seine Märsche, dass man gleichsam alle Orte überfallen — und ehe der Feind dahin kommen kann, sich verstärke oder verschanze, — hiemit im Stande sein, gleich darauf fallen zu können; so aber dieses nicht geschehen kann, so ist nöthig, dass man trachte, durch besondere Wege eine Anhöhe zu gewinnen, welche den Feind dominiert, auf dass man ihn von da oder rückwärts attaquieren kann, obschon er ein Retranchement hätte. Sollte etwa ein fester Thurm oder dergleichen hinderlich sein, so führt man einige Stuck vor und etwelche Mörser, um solche mit den Bomben zu beängstigen. Bei solcher Expedition muss man absonderlich seine Zeit wohl nehmen, denn wenn man dem Feinde Zeit gibt, ein considerables Corps dahin zu ziehen, so wird es unmöglich sein, ihn von dannen abweichen zu machen, sonderlich da er die Armee von ihm nicht entfernt hat. Kann man auch in manchen Situationen des Gebirges mit gar wenig Leuten eine ganze Armee leicht anhalten, dass man unverrichteter Sache wieder abziehen muss.

§ 34. In allen dergleichen Entreprisen muss man sich vor allem seiner Retraite wohl versichern. (Imperatoris est a tergo magis quam a fronte prospicere.[1])

So man hinter sich Posten und enge Passagen lassen muss, so ist nöthig, dass man solche durch Infanterie besetze und bewachen lasse. Es kann sich auch ereignen, dass der General, so einen vortheilhaften Posten zu nehmen im Begriffe ist, in gleicher Zeit mit dem Feinde eintrifft; solches kann ihn engagieren, dass er mit dem Feinde schlagen muss, wesswegen er zeitlich seine Parteien gegen den Feind auszuschicken hat, um von dem feindlichen Marsche und Mouvements jederzeit Nachricht zu haben, auf dass er ihn nicht etwa in einem

[1]) Der Feldherr muss mehr auf das achten, was in seinem Rücken vorgeht, als in seiner Front.

unbequemen Orte antreffe und sich vorzeitig in eine Affaire einlassen muss; ist alsdann rathsam, ein grosses Corps eilfertig vor seiner marschieren zu lassen, welche den Posten vor des Feindes Ankunft occupieren, jedoch dergestalten sich vorsehen, dass dieses Corps nicht könne übern Haufen vor seiner Ankunft geworfen werden. Wenn der Feind, dahin zu kommen einen harten Pass zu passieren hat, soll er einige Truppen vorausschicken, den Feind so lang es möglich aufzuhalten, um die Zeit zu gewinnen, mit der Armee anzukommen und sich recht in dem Posten in Stand zu setzen.

Capitel III.

Marsch zu Retirieren und die Retrogarde zu attaquieren.

§ 35. Unter allen Actionen, so in einer Campagne vorgehen, ist keine, wo ein General seine Vernunft, Standhaftigkeit und Courage besser kann sehen lassen, als da er sich im Angesichte des Feindes retirieren muss und sind deren Exempel, wo sich einige einen unsterblichen Namen gemacht haben; ist auch undisputierlich, dass eine schöne Retraite die Capacität eines Generals mehr hervorscheinen macht, als eine Victorie. Obschon die meisten des Krieges Unverständigen keinen Unterschied zu machen wissen zwischen einer solchen Retraite und einer Flucht, so ist eben nicht ohne, dass, wo sie nicht mit aller Ordnung geschieht, es derselben ganz ähnlich ist.

Die Retraiten sind unterschiedlich: manche, die man gezwungen macht, die anderen ungezwungen; eine macht man mit einer kleinen Armee vor einer grossen, die andere mit einer grossen vor einer kleinen, die dritte mit einer Armee von gleicher Stärke des Feindes, welche die andere verfolgt.

Die Retraiten, so ungezwungen sind, können widerfahren: da man etwa nahe an des Feindes Armee steht und sein Lager verändern will, es sei besserer Gelegenheit oder aber Vortheils halber; vor eine Festung zu ziehen oder aber eines anderen dergleichen Vorhabens wegen. In dergleichen Occasionen findet man ordinari keine sonderlichen Hindernisse, massen man solche nicht versucht, wenn man ein wichtiges Verhinderniss findet.

Die gezwungenen Retraiten sind diejenigen, wenn der Armee die Lebensmittel abgeschnitten werden, oder da solche an Fourage oder Anderem Noth leidet und aus diesen Ursachen gezwungen ist, sich zu retirieren. Sie kann auch gezwungen geheissen werden, da ein commandierender General von Hof aus die absolute Ordre bekommt, sich wieder in das Land zurückzuziehen, etwa aus Ursachen, dass ein mächtigerer Feind anderswo einbricht, oder dass im eigenen Lande innerliche Unruhen entstanden sind und dergleichen mehr.

Zuweilen nimmt ein General eine Retraite, um den Feind aus einem vortheilhaften Posten zu locken, alsdann, so er einige Defiléen passiert hat und den Feind nach sich gezogen, sich unversehens wendet, sich hinter einem Berg, Thal oder Wald in die Schlachtordnung verdeckt setzt, die Bagage ihres Weges fortmarschieren lässt und den Feind in der Flanke attaquiert, in die Confusion bringt und schlägt.

§ 36. Wenn die Armee, die sich retiriert, stärker ist als diese, so verfolgt, so ist die Absicht des Generalen, dass er zeitlich und etwelche Tage vorher rückwärts die Wege reparieren und die Defiléen erweitern lasse, auf dass die Retrogarde in dem Marsche nicht so entfernt von der Armee sei und im Falle, dass sie attaquiert würde, besser könne unterstützt werden.

So er sich durch einen Wald retirieren muss, schickt er Infanterie voraus, welche sich rechts und links des Waldes postiert. So man befürchtet, dass der Feind mit einigen starken Detachements, considerablen Corps oder aber aus seinen Festungen marschiert, um vorne an der Armee den Platz abzuschneiden, sich eines engen Passes zu bemeistern oder aber in die Artillerie und Bagage einzufallen, so schickt man einige Truppen, um den Feind zu attaquieren oder, so er nicht angekommen, den Posten zu besetzen, oder verstärkt den Convoi, so mit der Artillerie und Bagage zur Bedeckung geht.

§ 37. Wenn die Armee, die sich retiriert, schwächer ist, so ist nöthig, nachdem man alle gehörige Praecaution genommen hat, solche in guter Ordnung und ohne Aufschub marschieren zu lassen, doch ohne Uebereilung, noch Confusion, obschon man einige Leute, die nicht folgen können, verlassen müsste, denn in solchem Falle kann man nicht anders, als etwas sacrificieren, um den Rest zu salvieren: da aber diesfalls die Bagage ein Hinderniss macht, so ist sie ohne Anstand zu verbrennen; die Artillerie ist so viel möglich zu salvieren, indem solche dem Feinde für einen Triumph dient. Man kann auch, dafern man Hoffnung hat, selben Ort wieder betreten zu können, die Stuck im Morast versenken, vergraben und die Laffetten verbrennen. Da man aber dergestalten in die Enge von dem Feind ist getrieben worden, dass nicht möglich ihm zu entrinnen ist, so nimmt man sein Tempo, wie kurz gemeldet habe, hinter einem Wald oder Berg, setzt sich alldorten in Bataille und greift den Feind während des Marsches in seiner Flanke an, oder aber, wenn der Feind so nahe anmarschiert und ein Defilée passiert hat, soll man durch einen Contre-Marsch trachten, auf einen Theil seiner Armee fallen zu können, ehe und bevor sie zusammenkommen.

In dergleichen gezwungenen Occasionen muss man die Stärke des Feindes nicht mehr considerieren, wenn man auch um die Hälfte oder zwei Drittel schwächer wäre, sondern seine Resolution nehmen und determiniert angreifen.

Sollte man in solchem unglücklichen Stand und Casus sein, dass man ungeachtet eines solchen Angriffs, forcierten Marsch und aller anderen Mittel auf keine Weise, noch Wege Hoffnung hätte, die Armee zu salvieren, der Feind auch schon voraus Posten campiert hätte, so muss man sich schon entschliessen, die Armee in mehr Corps zu zertheilen, welche, so gut als sie können, durch unterschiedliche Wege sich retirieren, so werden mittelst diesem einige Truppen sich salvieren können, massen der Feind doch nicht getrauen wird, sich zu theilen und alle zu verfolgen.

§ 38. Da aber die Armee nur um ein Drittel schwächer wäre und der General nicht schlagen dürfte oder wollte, so muss er das Schwerste von seiner Artillerie und Bagage, wenn es nöthig ist, an einem sicheren Orte lassen und nichts als Regimentsstuck mit sich nehmen, bei anbrechender Nacht in der Stille marschieren, Tag und Nacht, soviel möglich ist, seinen Marsch fortsetzen, da ihn aber der Feind sollte erreicht haben, langsam in bester Form und Ordnung, soviel als es das Terrain zulässt, marschieren, vorhinaus alle Zeit die Wege reparieren und mit grossem Fleisse alle Defiléen erweitern lassen und hinter sich zu werfen, dabei die Retrogarde das Beste zu thun hat. Könnte er seinen Vortheil ersehen, da der Feind ihn in Unordnung verfolgt, so hat er ohnedies die Avantage, ihn zu attaquieren.

§ 39. Die Ordre de bataille, so man in einer Retraite halten soll, kann nicht leicht vorgeschrieben werden, wegen vielerlei Umständen, die selbe alle Augenblick changieren machen. Man reguliert solche nach der Stärke und Schwäche der feindlichen Cavallerie oder Infanterie, nach deren Nähe oder Entfernung, nach dem Terrain, wo man sich befindet und nach demjenigen, welches man zu passieren hat. Die Generalmaxim ist in solchen Begebenheiten, sich nicht in Bataglia zu retirieren, sondern in soviel Colonnen als es möglich. Die Retrogarde muss sich aber allezeit in Schlachtordnung retirieren, dazu auserlesene Leute müssen genommen werden; die Zahl betreffend, reguliert man sich nach der feindlichen.

Im flachen und ebenen Lande meliert man Cavallerie mit den Grenadieren und etwelchen Stücken. Weil also nichts Positives und Eigentliches kann vorgeschrieben werden, so ist indessen dieses hauptsächlich zu beobachten, dass man den Tag und die Stunde, so man sich retirieren muss in grossem Geheimniss halte, auf dass der Feind keine Nachricht bekomme, die Wege reparieren und erweitern lassen, ohne sich zu säumen, in guter Ordnung marschieren, Embuscaden anlegen, seinen Vortheil ersehen, sich zu wenden und dem Feinde eins anzuhängen und dergleichen.

Wenn eine solche Retraite wohl angestellt ist, so ist unfehlbar, dass sich ein General sehr distinguiert und grossen Ruhm davon hat, auch meritiert.

§ 40. In einem engen und verdeckten Land sich zu retirieren, gehört alle Geschicklichkeit eines Generalen dazu. In der Ebene ist es eine viel leichtere Sache, massen man unvergleichlich weniger Obstakeln findet, als in einem, wo man öfters die avantageusesten Posten dem nachsetzenden Feind zu seinem Vortheil lassen muss, denn wenn man sich opiniatrieren wollte, solche zu behaupten, so kommt man nicht von der Stelle. Es ist zwar wahr, dass man in der Nacht die Gelegenheit hätte, sich zu entziehen, allein ist es jederzeit gefährlich, nicht allein wegen unterschiedlichen blinden Allarmen, die gemeiniglich in solchen Occasionen entstehen, sondern dass der Feind ebenfalls nachsetzen kann und den anderen Tag wieder attaquieren, auch etwa während der Zeit, dass man an ihn angebunden ist, kann er durch Seiten- und Nebenwege die Retraite gar abschneiden oder aber die Lebensmittel nehmen.

§ 41. Es geschieht, dass eine Armee sich etwa gar zu weit in das Land hinein gelassen hat, doch in einem solchen Posten steht, wo der Feind zwar nicht zukommen kann (Inconvenienz, die ein General über alles meiden muss, sich in dergleichen nicht zu embarquieren), jedoch von dem Feind völlig umrungen und die Lebensmittel völlig abgeschnitten sind. Da man also kein anderes Mittel findet, sich aus dieser Noth zu helfen, als eine Schlacht zu hazardieren, so muss man es schon wagen, allein muss solche hurtig und gäh, ehe dass sich der Feind versehe, geschehen und mit grosser Vigueur exerciert werden. Da er bevor der Armee zu kennen gebe, dass keine andere Möglichkeit sich auszuhelfen sei, als ein determinierter Streich und dass sie leben oder sterben müssen; dergleichen Resolution macht öfters guten Effect. (Clausis enim ex desperatione crescit audacia, sœpius et cum spei nihil est, sumit arma formido, ignaviamque necessitas aucit et desperatio interdum spei causa est, imo accerima est virtus, quam necessitas ultima extundit.) [1]

Es kann auch geschehen, dass etwa eine Armee einen Convoi und Succurs erwartet und sich in seinem Posten erhalten kann. In solchem Falle ist es nöthig, dass man diesen Convoi in aller Stille, wo er zum leichtesten ankommen kann, anmarschieren lasse und, da seine Ankunft à portée ist, selbem mit der ganzen Macht entgegen gehe, obschon man etwas hazardieren müsse. Da man glaubt, dass es ebenso hart ist, selben kommen zu lassen, als aus seinen Posten zu gehen oder da er auch ankommen kann, wenig Zeit hernach abermals in solchem Casu wäre, so ist es besser, dass man schon auf einmal die Resolution fasse, um sich aus diesem Embarras zu ziehen,

[1]) Den Eingeschlossenen wächst oft die Kühnheit aus Verzweiflung und wenn keine Hoffnung mehr vorhanden ist, so ergreift (selbst) die Furcht Waffen und die Noth schüttelt die Feigheit ab; auch ist die Verzweiflung zuweilen die Ursache der Hoffnung; ja die Tapferkeit, welche die Nothwendigkeit hervorruft, ist oft die grösste.

als länger zu warten, denn eine eingesperrte Armee geht bald von sich selbst zugrunde, wenn sie Noth leidet. In diesem Falle lässt man die Bagage mit Bedeckung einiger weniger Truppen zurück, so es aber nicht geschehen könnte und man sich allzusehr schwächen thäte, so nimmt man alles mit sich und verbrennt das Unnöthige. Da nun alle rechten Vorsehungen geschehen sind, marschiert man bei anbrechender Nacht den commodesten Weg, so man ausgesucht hat, macht anderseits unterschiedliche Allarme, um dem Feinde unseren Marsch und Route zweifelhaft zu machen. Man besetzt die Avantgarde, Retrogarde oder aber die, so auf den Seiten, wo der Feind ankommen kann, zur Bedeckung dienen sollen, von auserlesensten Leuten, massen öfters der gute Ausgang in dergleichen Entreprisen von dem ersten Angriff dependiert. Es kann sein, dass der Feind des Nachts nur schwache Attaque macht, um den Marsch aufzuhalten und den Tag zu erwarten, alsdann, da er seine Truppen beisammen hat, den Angriff zu thun. In solchem Falle hat der General gar nichts aufzuhalten, um sich amusieren zu lassen, sondern seine Retraite fort und fort zu nehmen und lässt die Retrogarde allein Widerstand halten, ohne zu gedenken, sie zu soutenieren, obschon sie Noth leidet, indem in solchem Falle man schon die Retrogarde sacrificieren muss, denn es auch geschehen könnte, dass der Feind nur mit einem Theile sich zeigt, den andern Theil anderwärtige Posten sich zu bemächtigen schickt, ist also gar nicht zu säumen.

§ 42. Eine Retrogarde zu attaquieren, erfordert grosse Vorsehung, jedoch auch Keckheit, sonderlich aber grosse Ordnung sowohl im Marsche, als in der Action, ist auch nöthig, dass man auf den Ort und die Zeit achtgebe, denn der Angriff, so im offenen Land geschieht, ist viel gefährlicher und härter, werden auch wenig Generale sein, die solche Attaque entreprenieren werden, wo nicht der Feind etwa aus der Plaine sich in das Gebirge oder aber in ein Defilée zurückziehen muss; denn in der Plaine Widerstand zu machen sind sichere Mittel, dass es schier unmöglich ist, dass ein General, so sein Handwerk verstehen könne, über den Haufen geworfen werde. In diesem Falle muss der, der attaquieren will, seiner Avantgarde mit der Armee oder einem Theile sehr nahe folgen, um sie allezeit secundieren zu können. Ohne diese Praecaution würde eine Avantgarde gar bald zertrennt werden, ehe man ihr zu Hilfe kommen könnte. Will aber hier nicht von diesem reden, sondern von einer Armee, die sich in die Defiléen zu Ausgang der Plaine ziehen muss; obliegt also demjenigen, der attaquieren will, gründliche Wissenschaft der Situation, wohin sich der Feind retiriert zu haben, denn dieses in allen Operationen jederzeit das Importanteste und Nothwendigste ist. Da man also die feindliche Retrogarde bis in die Defiléen poussiert hat, so ist es nöthig, dass man die Situation absonderlich wohl kenne, wo man sich hinbegibt, denn in dergleichen Orten kann der Feind einen leicht in die Schlinge

ziehen, Embuscaden in unterschiedlichen Orten anlegen und durch verstellte Retraiten dahin locken, wo er sich mit der Armee gestellt hat, alsdann ihn während des Marsches attaquieren und in die Flanken fallen kann. Es ist nicht schimpflich, ein Terrain zu verlassen und sich zurückzuziehen, wenn man schwächer als der Feind ist, wohl aber, da man keine Posten wählt, wo man sich wieder vortheilhaft setzen thut und dem Feind Widerstand macht, bis man etwa verstärkt wird und Succurs bekommt.

§ 43. So man im Sinne hat, des Feindes Retrogarde zu attaquieren, so muss man vor Allem sein Vorhaben geheim halten, auf dass der Feind keinen Argwohn nehme und die Ordnung und Mesure, so man nimmt, ihn zu attaquieren, nicht kundbar wird. Ist demnach das Nöthigste, dass man wohl informiert sei, was bei dem Feinde passiert und das Gescheiteste, die rechte Gelegenheit abzuwarten, sich zu rechter Zeit in Marsch zu setzen und den Angriff zu machen. So man etwa zu schwach ist, so muss man sich nur mit einem Theile engagieren, um es hernach leichter zu haben, indem ordinari die erste Desavantage einer Armee, die sich retiriert, schon einen gewissen Schrecken einjagt, wieder diese niemals so sicher sind, wie diese, so attaquieren, auch ihre Stärke hierinfalls stets helfen kann, wenn sie schon in den Defiléen darinnen sind, dass also nichts leichteres, als eine Retrogarde über den Haufen zu werfen.

Es ist aber dabei eine gewisse Methode, zu folgen und zu observieren, denn so man die Retrogarde allezeit nur verfolgen will und nichts als mit ihr scharmutzieren und plänkeln, so wird sich die Retrogarde allezeit näher an ihre Armee halten und von selber unterstützt werden und da sie in die Defiléen einmarschieren soll, wird sich die Armee vor die Defiléen stellen und mit Beihilfe der Nacht retirieren und auf solche Weise entwischen. Da man also die rechte Methode nicht braucht, so kann man wohl dergestalten sich anhängig machen, dass es gar zu einer General-Affaire kommt, welches hernach ein anderer Handel ist. Um aber versichert zu sein, mit der Retrogarde allein zu thun zu haben, so muss man die Zeit erwarten, bis die Armee sich schon zurückgezogen hat, wesswegen man nicht eher aus dem Lager marschieren muss und mouvieren, sondern gute Parteien draussen haben, um alle Augenblicke von dem Feinde Kundschaft zu haben und nicht eher auf ihn marschieren, als er sein Lage.· abgebrochen hat und schon wirklich im Marsche ist. Alsdann setzt man dem Feinde Tag und Nacht nach, detachiert alle Grenadiere, wie auch alle Dragoner und, so es nöthig, die Infanterie hinter sich auflade und folgt mit der ganzen Armee ohne Bagage. Sobald als die Avantgarde des Feindes ansichtig wird, so muss sie sich gleich formieren und ohne Verschub attaquieren, massen man hierinfalls der Retrogarde gar keine Zeit lassen muss, sich zu recolligieren und von ihrer Armee secundiert zu werden. Wenn solches mit Geschwindigkeit geschieht, so wird die Armee keine Zeit haben umzukehren, der Retrogarde zu Hilfe zu kommen.

§ 44. Da man die Retrogarde schon in die Defiléen eines Gebirges poussiert hat, so ist nöthig, dass man seine Dispositionen changieren und gleichwie man in der Plaine meistens mit der Cavallerie agiert hat, nun mit der Infanterie geschehe. Muss alsdann unvergleichlich Acht haben, da er in die Defiléen hinein geht, um den Feind zu verfolgen, dass man mit der Infanterie sich auf die Anhöhen begebe und die Cavallerie unter dem Feuer der Infanterie im Wege marschieren lasse. Auf diese Art kann er die Retrogarde auch in einem Thale attaquieren, es wäre denn, dass der Feind die Anhöhen, welche dominieren können, selbst besetzt hätte. In diesem Falle kommt es an auf den, der seine Sache besser anzustellen weiss und braver ist.

Capitel IV.

Passage eines Flusses und Morastes.

§ 45. Einen Fluss im Angesichte des Feindes zu passieren, ist keine kleine Sache, sondern eine von den härtesten Kriegs-Operationen, denn wenn man nicht reussiert, so ist die Retraite nicht so leicht zu machen. Sind also viele Praecautionen und Mesuren zu nehmen und jederzeit härter für den, der hinüber will, als den, der sich drüben defendieren soll, massen dieser alle Avantagen und Vortheile hat und der andere alles wider sich. Ehe denn, dass man dergleichen importante Unternehmung vor sich gehen lässt, so hat man sich zu regulieren nach der Zeit, dem Orte, der Stärke des Feindes und nach den Obstakeln oder Facilität sowohl im Attaquieren oder Defendieren, muss auch vorsehen, was der Feind für Gegenwehr machen kann und sich preparieren, wider alle Accidenzen und Zufälle sowohl, als die Obstakeln, die der Feind machen und entgegensetzen kann. Die erste Sache, auf die man die grösste Attention haben muss, ehe man sich dazu resolviert und begibt, ist, dass man verständige Leute schicke, die Natur und Lauf des Flusses zu examinieren. Man informiert sich in gleicher Zeit von den Landes-Einwohnern, schickt auch gute Ingenieure, den Plan mit aller Exactitude davon zu machen, darauf alle Furthen, durch welche man überkommen kann, markiert sind wie tief, wie breit, wie weit diese Furthen von einander entlegen, ob der Grund fest oder morastig, wie es darüben und herüben beschaffen, ob die Moräste practicabel sind, ob man etwa eine grosse Anzahl Truppen hinüber passiert, der Ein- und Ausgang sich dergestalten nicht verderben könne, dass er letztlich impracticabel würde. Es geschieht sehr oft, dass diese, so man zu recognoscieren schickt, die Visite nicht ganz, sondern nur halb machen, glaubend, es sei mit dem schon genug, dass sie die Furthen gesehen haben und dass man passieren könne, anstatt dass sie mit grosser Attention examinieren sollten, was für

Terrain und Boden darüben ist, denn man findet öfters zu Ausgang einer Furth solche morastige und sumpfige Orte, die schlimmer sind als der Fluss selbst, ist also nöthig, dass man vernünftige Leute dahin schickt und taugt nicht Jeder dazu, massen noch andere Sachen von grosser Importenz müssen beobachtet werden, als beiderseits die Ufer dieser Furth, welche, wenn sie gar escarpiert wären, man oft viel Zeit braucht, sie zu accommodieren, welches auch nicht ohne manchen grossen Verlust der Arbeiter sowohl, als derjenigen, so selbe bedecken müssen, geschieht. Es ist eben nicht genug, das Terrain darüber zu kennen, sondern Dieser, so solchen Ort recognosciert, muss auch wissen, ob es der Cavallerie anständiger ist, als der Infanterie, denn obschon man ordinari Cavallerie gleich anfangs hinüberschickt, weil sie mit grösserer Gewalt agieren kann, so ist doch in gewissen Situationen nöthig, dass man in gleicher Zeit auch Infanterie hinüber setzt, welche die Cavallerie soutenieren kann, ist auch nicht genug, das Terrain darüber und herüber blos in Augenschein genommen zu haben, sondern man muss auch dasjenige observieren, welches der Feind occupieren kann, ob einige Anhöhen dem Feinde oder uns zur Avantage sich da befinden, oder etwa solche Anhöhen herüben sind, die uns die Passage und Durchgang favorisieren können, dass wir etwa Stuck dahin pflanzen können oder darüber gleich einen vortheilhaften Posten nehmen können; ist auch nöthig, dass man den Lauf des Flusses wohl in Acht nehme, ob dieser nicht unversehens anwachsen und aulaufen, ausgiessen und reissend werden kann, es mag sein vom Regenwetter, Verschmelzung des Schnees im Gebirge oder aber, so sich Schleussen oberhalb befinden, die man aufzieht während der Zeit, als man durch das Wasser setzt, ob der Feind nicht etwa die Furthen ruiniert hat, etwa Brunnen oder Löcher in die Furthen practiciert, Fussangeln eingelegt, oder aber dicke Bretter mit spitzen Nägeln durchgeschlagen, oder ganze Bäume mit ihren Aesten hineingeworfen, oder sonsten grosse Pfeiler hineingeschlagen und dergleichen Hindernisse; ob der Feind nahe oder weit vom Ufer verschanzt ist, etwa Redouten aufgeworfen; über alles dieses ist höchst nöthig, dass der General, so eine solche Execution in das Werk setzen will, den Geist und die Geschicklichkeit des feindlichen Generalen kenne, wie auch desjenigen, so längs des Flusses die unterschiedlichen Corps commandiert, um alldort seine Sache anzustellen, mit welcher er glaubt, leichter zu reussieren und weniger Widerstand zu haben; muss auch nicht Diejenigen imitieren, welche sich bald zu einer Execution resolvieren, da sie aber zum Werk kommen, Resolution changieren; massen es mehr einem Generalen an Reputation schadet, wenn er im Begriffe, etwas zu entreprenieren ist und solches nicht ausführt, als wenn er wirklich davon wäre abgetrieben worden, muss auch niemals an den Feind anrücken, er sei denn mit Allem wohl versehen, was zu einer solchen Entrepriso nöthig ist und dergestalten im Stande

und allerseits präpariert, dass, sobald als er ankommt, auch gleich attaquieren könne; dem Feinde keine Zeit gebe, sich zu richten, oder noch seine Mouvements regulieren zu können, sein Vorhaben bevor als er es antritt wohl ausgearbeitet habe, seinen Marsch in einer Schlachtordnung, so er in der Action zu halten gedenkt, antrete und sich fest einbilde, dass sein Widerpart wachsam ist und das Aeusserste thun wird. Desswegen sich nicht flattiere, dass er sie gleich über den Haufen schmeissen würde, sonst er zu kurz kommen könnte, derowegen alles, was ihm an der feinsten Kriegskunst wissend ist, anwende und diese Maxime observiere, dass man niemals gegen den Feind gehen soll, wenn man nicht auch gegen sein Dessein und Vorhaben geht und selben vorkommt und gleichsam errathen könne, was der Feind dagegen wird thun können. Dieses ist, was generaliter zu observieren ist.

§ 46. Er muss wissen, seine Zeit so wohl zu nehmen und seinen Marsch nach der Absicht zu regulieren, dass er drei- oder vier Stunden vor Tages ankommen könne und vor anbrechendem Tage attaquieren könne, denn die Nacht ist in diesem Falle sehr favorabel, damit der Feind nichts sehen könne und sich nach unseren Dispositionen (welche sonderlich verdeckt und geheim müssen gehalten werden) regulieren könne. Man hat auch vermöge der Nacht Zeit, seine Batterien auf den vortheilhaftesten Ort zu setzen und in Stand zu bringen, dabei wohl observieren, dass man sie nicht auf einen, sondern unterschiedliche Orte pflanzt, auf dass man allerseits den Feind bestreichen kann und die Schüsse nicht gerade, sondern auch quer und nach der Seite gehen, indem solche in den Reihen und Gliedern des Feindes mehr Schaden thun. Man macht auch längs des Flusses eine Brustwehr, um eine gute Anzahl Infanterie im Feuer liegen zu lassen, denn in dergleichen Actionen muss man starkes Feuer über den Fluss machen, den Feind von ferne zu halten, um ein considerables Corps hinüber setzen zu können. Indem man kurz gesagte Disposition gemacht hat, so schickt man, die Furthen zu recognoscieren und lässt einige Reiter durchreiten, ob etwa der Feind indessen solche, wie schon oben gemeldet, nicht ruiniert und impracticabel gemacht hat, massen es wenig Zeit dazu braucht, so man dergleichen Hindernisse befürchtet, so ist es besser, dass man dahin zu Eingang der Nacht komme.

§ 47. Da man eine oder zwei Furthen beisammen findet und mehr Bataillone in Front passieren könnten, so ist doch besser, dass man eine oder zwei Brücken schlage, eine ober-, eine hinterwärts der Furthen, um desto sicherer zu sein, denn ein unversehener Platzregen die Furthen impracticabel machen könnte. Anderseits kann man über diese Brücken auch mehrere Leute hinüberbringen und desto eher mit dem Feinde treffen, indem man diese Disposition macht, so setzt man seine Batterien ohne Zeitverlust in Stand und veranstaltet alles, was

nöthig ist. Es ist auch noch zu observieren, da man einen reissenden Fluss zu passieren hat, dass man nicht so dick aufeinander marschiert und anschliesst, auf dass das Wasser seinen freien Lauf habe, denn so man in mehreren Colonnen so dick aufeinander marschiert, die Schnelle des Wassers sie nicht allein über'n Haufen werfen kann, sondern dergestalten geschwellen, dass es ihnen über die Köpfe ausgeht und grosses Unglück verursachen kann, wesswegen wo zwei Furthen sind, man die Cavallerie oberhalb muss passieren lassen, auch darinnen etwas anhalten, welches das Wasser einigermassen unterbricht und aufhaltet.

§ 48. Da man einen Fluss passiert, wo mehrere Furthen aneinander sich befinden, so ist die Attaque umso leichter und unvergleichlich fauler, als wenn man über Brücken oder ein und zwei Furthen defilieren muss, dependiert also dann das ganze Werk von guter Disposition und Veranstaltung, dass nämlich die Infanterie und Cavallerie sich secundieren können und eins das andere unterstützen, welches nicht allein die Leute beherzter macht, sondern auch vom Feinde nicht können attaquiert werden, dass nicht ein oder der andere Theil ihnen auf den Hals komme. Da aber mehrere Furthen sich befinden, welche weit voneinander, als zwei oder drei Meilen sind, so sind wieder andere Observationen dabei zu machen, so man selbe passieren will, denn ein Feind, welcher wachsam und attent ist, wird nicht unterlassen, solche zu besetzen, mit guten Redouten sich verschanzen, oder aber dieselben impracticabel machen, um alldort sich so lange zu halten, bis seine entfernten Posten zu Hilfe kommen können, welches aber alles nicht geschehen kann, wenn man dem Feinde keine Zeit dazu lässt und unversehens dahin marschiert, oder auch etwa ober- oder unterhalb eine andere Furt finden kann und mit einem Detachement hinüber hurtig setzt, den Feind gleichsam überfällt und in der Flanke attaquiert. Da man bei unterschiedlichen Furthen, hinter welchen der Feind steht, Allarm macht, so ist unfehlbar, dass der Feind gemüssigt sein wird, sich zu zertheilen, hingegen auch man sich selbst schwächt, da man in diesen unterschiedlichen Orten zugleich Allarm geben will und kann der Feind das Vorhaben desjenigen, so über den Fluss will, leichter entdecken, als man von den Seinigen etwas erfahren kann, also ist das Beste, dass man dergleichen Entreprisen jederzeit des Nachts vornehme, obschon in diesem letzten Kriege einige solche Passagen bei hellem Tage geschehen sind; erfordert also das Judicium des Generalen, dass er wisse, seine Zeit zu nehmen und dergestalten die Sache anzustellen, dass es ihm nicht fehlschlage, massen es sehr disreputierlich ist, wenn man zurückweichen muss und ist schwer, dass solche Entreprisen das anderemal gerathen.

Die Anzahl der Furthen ist nach der Nähe oder Entfernung eine Avantage, allein so man aus selber defilieren muss, so ist es eben gefährlich, sonderlich wenn uns der Feind die Zeit nicht lässt, uns

verschanzen und verarbeiten zu können und vor oder während der Action Brücken darüber zu schlagen, oder dass diese, so erstens darüber passiert sind, sich mit Standhaftigkeit und guter Ordnung eine Zeit lang darüber nicht maintenieren können und da sie immer nach und nach stärker werden, genugsam Widerstand thun.

Da die Furthen sehr nahe aneinander sind, so muss man, sobald man hinaus kommt, trachten, mit jenen, so die anderen Furthen passiert haben, anzuschliessen und eine Linie zu formieren.

§ 49. Da die Passage eines Flusses von so grosser Importenz ist, dass man ungeachtet aller Difficultäten und Gefahr passieren muss, so sind die Mittel, sich gegen des Feindes Gewalt zu halten, dass man sich allsogleich verschanze und verarbeite. Da man aber die Zeit oder Nothwendigkeit darzuthun nicht hätte, so ist das Kürzeste, dass man abgehaute Bäume sammt den Aesten, welche man schon muss präpariert haben, mit Stricken an ihre Stöcke gebunden, hinüberziehe, auch die etwa alldort stehenden Bäume niederfälle und sich mit selben retranchiere, welches auch besser ist, als alle spanischen Reiter, hinter welchen man völlig blos steht, hinter diesen aber nicht kann gesehen, auch unvergleichlich härter kann forciert werden. Man kann auch mit falschen Allarmen und Contre-Märschen den Feind hin und wieder sprengen und seine Vortheile auf einem Orte ersehen, ehe und bevor der Feind selben securieren kann. Dergleichen falsche Allarme, wenn sie recht angestellt sind, können den Feind sehr embarassieren und aus seinem vortheilhaften Posten ziehen. Diese falschen Allarme müssen des Nachts gemacht werden, denn nichts als die finstere Nacht zu diesem favorisieren kann. Damit man mit wenig Leuten solche machen kann, muss es an Orten geschehen, wo der Feind ganz wohl glauben kann, dass man passieren will, und müssen die falschen Attaquen weit von den wahren geschehen, auf dass der Feind sich von dieser zu den andern ziehe und dergestalten sich vertheile. Man kann auf einem Ort Artillerie und dergleichen Vorrath bringen, um den Feind aus allem Zweifel zu setzen. Oefters sind difficile Passagen, die der Feind desswegen negligiert und nicht genügend bewacht: alsdann sind solche die leichtesten zu passieren und durch diese der Feind zu überfallen.

§ 50. Da man während des Marsches etwa einen Fluss oder Canal findet und befürchtet sich, dass der Feind selben occupieren könnte, so lässt man durch die Furth auch Grenadiere durchpassieren, wenn nur das Wasser nicht weiter als unter die Achseln geht und ist nicht nöthig, dass sie sich ausziehen. Sie tragen ihre Flinten verkehrt, den Anschlag in die Höhe, darauf sie ihre Patron-Taschen hängen. So sie passiert sind und sich ausgeschüttelt haben, sind sie im Stande, zu chargieren. Sollte der Feind an dem Ufer sein, so lässt man Stücke an das Ufer führen und lässt die Infanterie stark hinüberfeuern, um die Passierenden zu bedecken. Sollte die Furth gross genug

sein, dass man ein Bataillon in Front könnte passieren lassen, so wäre es um so viel besser. Die ersten Truppen, so hinüber passiert sind, müssen nur so weit avancieren um den anderen, so folgen, Platz zu lassen und werden die ersteren gleich mit der Front links und rechts, um die Flanke zu bewahren, postiert à mesure; dass die anderen hinüber kommen, machen sie allezeit Front auf drei Seiten. Es muss auch die Disposition schon gemacht sein, dass, wo es nöthig wäre, man sich gleich verschanzen kann, auch in gleicher Zeit schleunigst an der Brücke gearbeitet werde. Ich rede nicht von der Cavallerie, denn wo die Infanterie passieren kann, ordinari die Cavallerie auch durch kann, wenn nur der Ein- und Austritt practicabel ist und hat hierinfalls der General solche à proportion des Terrains, so erfordert, hinüber marschieren zu lassen.

§ 51. So man aber einen Ort findet, wo keine Furth ist, so kann man bei der Armee die Schwimmer herausziehen, welche ihre Flinten hinter den Rücken binden und hat nichts zu sagen, wenn das Gewehr auch nass wird, wenn es nur nicht geladen ist; denn wenn sie hinüber kommen, blasen sie bei dem Mundloch das Wasser hinaus, wischen die Pfanne mit ihrem Tüchel, so sie auf den Hut sammt ihren Patron-Taschen gethan und können frisch laden. Da sie aber das Gewehr wollen geladen lassen, so thun sie auf die Zündpfanne ein Unschlitt oder Wachs und verstopfen das Mundloch mit einem Holz. Die Parteigänger bedienen sich öfters solcher Art, die Wässer zu passieren, wenn sie einen Ort überfallen wollen. Dessgleichen kann man auch die Pferde überschwemmen und die Sättel auf zusammen gebundenem Rohr, Stroh oder Faschinen herüberziehen, wenn nur der Ausgang für die Pferde gut ist. Zuweilen, da die Soldaten nicht schwimmen können, so kann man, wenn der Strom nicht zu breit ist, sie mit Stricken unter den Achseln gebunden, auf die andere Seite ziehen. Dieses muss man öfters sich gebrauchen, wenn man eine Brücke schlagen will.

§ 52. Bisher hat man von der Passage der Flüsse geredet, so man durch die Furthen cententieren kann, allein so der Feind denjenigen passieren will, mit Stärke der Truppen sowohl, als Artillerie überlegen ist, auch über dem Fluss stark verschanzt ist und der Fluss sehr breit wäre, so kann man die Passage nicht tentieren, als nöthig ist, dass man eine Brücke mache. Um dieses zu bewirken, wird ein grosser Vortheil sein, wenn man sich einer Insel des Flusses bemächtigen kann und ein considerables Corps Infanterie dahin schicken, die sich dort verschanzen und sich solange halten müssen, bis dass man Zeit habe, die Brücken in die Insel zu machen. So diese verfertigt, führt man eine gute Anzahl Infanterie hinüber und kannoniert ohne Aufhören den Feind, nicht allein um ihn zu hindern, dass er sich nicht verschanze, sondern auch zwinge, von dem Ufer zu weichen. So dieses geschehen, detachiert man Grenadiere und übersetzt solche

mit den Arbeitsleuten und Schanzzeug auf Schiffen unter Bedeckung des Feuers von der Insel und der an dem Ufer stehenden Infanterie und Artillerie, welche ebenfalls diejenigen, so die Brücken weiter schlagen, bedecken. Diese Grenadiere werfen allsogleich Erden auf oder verhacken sich, um darüben sich zu halten, bis die Brücke im Stande ist und die Armee passieren könne. Ungeachtet aller Vorsorge, so ist die Entreprise sehr hart, wenn der Feind auf seiner Huth ist und so man nicht Mittel findet, ihn durch Diversionen zu zertheilen.

§ 53. Da man nun zu einem Flusse kommt, welcher so breit und nicht durchzuwaten ist, so recognosciert man genau den Ort, wo man die Brücken schlagen kann und so dabei eine Anhöhe wäre, die das darübere Land dominiert, könnte man auf diese Anhöhe oder aber deren abhängende Seiten viele Stücke pflanzen, welche den Feind verhindern, sich in Schlachtordnung zu halten. Wenn man das Terrain findet, dass es einen ausfallenden Winkel macht, so ist es um soviel bequemer, dass die Batterie rechts und links hinüber kreuzen könne, wie auch auf denjenigen Ort, wo der Feind der Brücken hinderlich sein könnte; ist auch sonderlich Acht zu haben, dass man darüber genügend Terrain habe, sich in Bataglia setzen zu können. Da nun der Ort zu Brücken determiniert ist, so lässt man rechts und links vom selben Orte sehen und zwar weit davon, ob man durch unterschiedliche Mouvements den Feind nicht dahin bringe und dass er sich zertheile. Man arbeitet die Nacht durch, um die Stücke zu bedecken, im Falle dass der Feind auch eine opponieren könnte, wirft auch eine Brustwehr längs des Ufers auf und besetzt solche mit Infanterie. Mitten vor dieser Brustwehr wirft man die Schiffe hinein und übersetzt Grenadiere mit zulänglichen Arbeitsleuten. Da solche darüben angekommen, werfen sie in aller Eile einen halben Mond auf und palissadieren es, wesswegen man alles Zugehörige in gleicher Zeit veranstalten muss. Da man mit diesem fertig ist, übersetzt man abermals eine Anzahl Grenadiere, welche sich rechts und links retranchieren und, so es nöthig, noch zwei halbe Monde aufwerfen und verschanzt sich dergestalten, damit man von den darüberen Batterien und hinter dem Retranchement liegender Infanterie könne defendiert werden.

Sollte der Fluss so breit sein, dass die Schüsse nicht hinüber langen, so müssen die Halbmonde und Tranchements dergestalten zugerichtet sein, dass ein Werk das andere defendiere, sonst müsste man die Passage nicht tentieren, es wäre denn, man hätte eine Insel occupiert, wie kurz vorher gemeldet habe.

§ 54. Während der Zeit als man occupiert ist, sich des Ufers zu versichern, so ist keine Zeit zu versäumen, die Brücken ehestens in Stand zu bringen und sobald als man sie passieren kann, lässt man Truppen hinüber marschieren und besetzt die aufgeworfenen Werke, führet auch Stücke mit sich. Wenn die herüberen Batterien

den Feind von Ferne halten können, so kann man Cavallerie passieren lassen; wäre der Feind aber zu stark, so ist es nicht zu wagen, denn der sich mit ihnen melieren könnte und wären alle diese Feuer umsonst, in welchem Falle man schon müsste bedacht sein, eine andere Brücke zu machen und darüber eine völlige Linie zu ziehen und genügend Infanterie dahinter thun; das Beste ist, dieses zu facilitieren, dass man die Passage auf anderen Orten zugleich tentiere, um den Feind zu separieren und dadurch zu schwächen oder aber während der Zeit, also dass man sich verschanze und verarbeite, ein considerables Corps auf einen anderen Ort schicke, ohne dass der Feind Kundschaft haben kann und alldort etwa durch eine Furth oder durch andere geheime Anstalten passiere.

§ 55. Von allen Kriegsoperationen ist die Passierung eines Flusses die schwerste; es mag durch List oder mit Gewalt der Waffen geschehen, sonderlich, so man mit einem Feinde zu thun hat, so gut auf seiner Huth steht, ist jedoch wunderlich, dass man so wenig fehlschlagen sieht. Es ist zwar wahr, dass dieser, so passieren will, diese Avantage hat, dass woferne er nicht mit List hinüber kann, so kann er dem Feinde solche Diversionen machen, dass er endlich die Gelegenheit findet, eine Brücke schlagen zu können und zumal wenn der Feind die falschen Attaquen von den wahren nicht erkennen kann und etwa gar des Laufes des Flusses und des practiblen Ortes nicht kundig, so wird er sich in lauter Posten vertheilen, in welchem Falle er allen seinen Vortheil aus den Händen gibt. Der, so über dem Wasser ist und die Passage hindern will, kann so leicht keine Kundschaft von den Mouvements, so man herüben macht, haben und in der Zeit im Zweifel stehen, sonderlich aber, so man ihnen drei oder vier Meilen von einander Diversion machen thut und zum wenigsten Anstalt spüren lässt auf denjenigen Ort, wo eigentlich man Willens hat. Alsdann, so man des Feindes unterschiedliche Mouvements sieht, dass er sich in unterschiedlichen Campements und Stationen vertheilt, muss man seine Zeit nehmen und im selben Orte passieren, wo man die Zeit haben kann, sich recht zu setzen und Alles, was ankommt über den Haufen zu werfen.

§ 56. So man einen Fluss findet, der seinen Einfluss in denjenigen hat, den man passieren will, so ist solcher Ort allen anderen vorzuziehen, weil man die Avantage hat, dass der Feind nicht sehen kann, was hinter dem passiert, auch alle Praeparatorien ohne Gefahr machen und der Feind nichts merken kann. Man lässt also eine gute Anzahl Truppen da verdeckter marschieren und mit dem Ueberreste drei oder vier Meilen davon und macht als ob man eine Brücke schlagen wollte. Es wird viel sein, wenn der Feind sich nicht mouviert; da es aber geschehen, so kehrt man mit einem grossen Corps in der Stille oder etwa in der Nacht zurück, lässt alle schon präparierten Schiffe nach den gemachten Anstalten aus dem Fluss herausfahren

und transportiert die Truppen. Die ersten Truppen, so debarquieren, werden alles, was sie antreffen, attaquieren, sich allsogleich der etwa nächst des Ufers befindlichen Häuser und vortheilhaftesten Posten bemächtigen und sich so gut als möglich fortificieren und verbollwerken. Das Beste ist, den Feind gleich anzugreifen, welcher gleichsam überfallen ist und nicht weiss, sich sogleich zu recolligieren. Der Feind kann etwa den Posten verlassen und zu anderen an ihm nächst entlegenen Posten stossen, um mit gesammter Hand, die, so passiert sind, anzugreifen. Allein alsdann wird es allzu spät sein und wird der Feind schwerlich reussieren, zumal die erste Avantage schon grossen Effect gemacht hat, zweitens der Feind auch nicht wissen kann, wie stark man passiert hat. Die Nacht selbst in solchen Begebenheiten favorabel ist und macht die Sache als grösser scheinen, als sie in sich selbst ist, macht auch dem Feinde glauben, dass wenn man nicht stärker wäre, dies nicht unternommen hätte.

§ 57. Da dann der Feind seine unterschiedlich vertheilt gewesenen Corps zusammengezogen hätte und mit gesammter Hand angreifen wollte, so hat der General seine Praecautionen zu nehmen, sich zu verschanzen oder aber das Terrain aufzuwühlen, sich opponieren zu können oder nach Befund der Sache es zu einer General-Action kommen zu lassen, von welcher man nichts eigentliches melden kann. Bei solcher Passage sind noch eine und andere Reflexionen zu machen.

Da so der Feind am Ufer verschanzt wäre und nicht genügend Terrain gelassen hätte, dass man sich formieren kann, so würde die Attaque sehr schwer sein, denn im Wasser zu fechten, wo der Soldat keinen festen Fuss hat, ist nicht möglich und muss man wenigstens mit zweihundert Mann sich stellen können, sonst die Descente nicht angehen würde. Der Feind kann auch grosse Stöcke oder aber ganze Bäume in den Fluss schlagen und werfen, welche der Ueberfuhr sehr hinderlich sein können und grosse Zeit verlieren machen, auch den continuierlichen Salven des Feindes exponiert ist. Hat also desswegen der General seine Vorsehung wohl zu thun. Dieses ist, was man von Passierung eines Flusses eigentlich sagen kann.

§ 58. Zuweilen ist eine Armee obligiert, einen grossen Morast zu passieren. Man muss selben durch verständige Leute wohl recognoscieren lassen, in gleicher Zeit von den Landes-Einwohnern gute Kundschaft einholen. Man muss ihn in unterschiedlichen Orten probieren, die Tiefe erforschen und ergründen nach der Länge und Breite, auf dass man den Ort finde, wo man die Colonnen von Truppen, Bagage und Artillerie durchführen kann: wo gefährliche Orte sich befinden, mit gewissen Kennzeichen ausstecken, wo Gräben oder sumpfig ist, mit Faschinen-Brücken versehen, ist auch wohl Acht zu haben auf den Triebsand, welcher sehr betrüglich ist, massen er fest erscheint und so man darüber geht, einsinkt. Da man dann die Passage practicabel gefunden, so marschiert man in soviel Colonnen als möglich ist, dabei

vor jeder Colonne eine gute Anzahl Arbeiter mit ihren Schanzzeugen. Jeder Musketier trägt eine Faschine, die Cavallerie zwei, welche sie von Hand zu Hand bis vorne angeben können, im Falle dass man sie braucht.

Die Ordnung des Marsches anlangend, ist sich nach selber zu richten, wie man sich zu Ausgang des Morastes in Bataille setzen will und wird wohl das Beste sein, alternative Bataillone und Escadronen marschieren zu lassen und sich regulieren, was man hierinfalls für Kundschaften von dem Feinde, auch den darüberen Situationen und Terrain hat. Wäre es dann, dass der Feind sich des Ausganges opponieren wollte, so ist es nöthig, dass man eine gute Anzahl Dragoner- und Grenadier-Compagnien mit Schanzzeug voraus schicke, um bei Ausgang des Morastes sich zu verschanzen, welchen man auch die nöthige Artillerie in der Zeit zuschickt und vermöge dieser Anstalten wird defilieren und sich stellen können.

Capitel V.

Die Passage eines Flusses zu verhindern.

§ 59. Die Passage eines grossen Flusses ist sehr schwer und gefährlich zu entreprenieren und obschon dieser, der attaquiert, ordinari reussiert, so kann man doch solche Obstakeln machen, dass es ihm sehr schwer wird.

Kleine Flüsse, welche mehrere Furthen haben, obschon sie schlimm sind, sind schon leichter zu passieren, massen die Furthen leicht practicabel können gemacht werden. Nichts aber ist härter, als einen Fluss über eine Brücke im Angesichte des Feindes zu passieren und darüber vor seiner zu defilieren. Es müsste ein ganz unvernünftiger General sein, der gar keine Vorsichtigkeit gebraucht hätte, wenn er sich aus dem Orte, allwo er allein attaquiert wird, vertreiben liesse. So aber die Passage durch mehr Furthen geschehen kann und da man in grösserer Front defilieren kann, sonderlich da sie nicht tief sind, so erfordert es schon mehr Kunst, selbe zu defendieren.

§ 60. Dieser, so einen Fluss defendiert und versichert ist, dass er wird attaquiert werden, hat über alle ordinari Mesuren und Praecautionen noch wohl mehr zu beobachten.

Die ordinari Vorsichtigkeiten sind, die Furthen zu verwerfen und impracticabel zu machen, den Aus- und Eingang zu escarpieren, Brustwehren dahinter aufzuwerfen und dergleichen Obstakeln zu machen, welche ihm die Vernunft und Kriegsregeln dictieren. Er muss auch das darübere Terrain wohl recognoscieren; ob es darübere dominiert, ob längs des Ufers darüben Anhöhen sind, ob solche nahe an dem Ufer sich befinden, ob der Feind eine grosse Anzahl Artillerie dahin

stellen kann, ob das Feuer der Infanterie auf seine Seite langen kann, ob der Durchgang im selben Orte leicht oder schwer ist, ob der Feind unter dem Feuer seiner Infanterie ober- oder unterhalb der Furthen Brücken schlagen kann, ob er auf seinem Ufer Widerstand halten kann, ohne grossen Schaden von den feindlichen Stücken und Kleingewehr zu leiden. Es ist seltsam, wenn man dergleichen Situationen nicht findet und sehr rar, auf seiner Seite eine favorable Situation zu finden, massen der Feind solches wohl in Acht nimmt, auf einem solchen Orte nichts zu tentieren.

Der Feind hat allezeit die Avantage, dass er vor seiner Artillerie keine Anhöhen braucht, massen die Stückschüsse mehr Effect im ebenen und gleichen Terrain machen, als von einer Anhöhe, denn von der Anhöhe in die Niederung thun die Schüsse plumpsen; in der Ebene rasieren sie das ganze Terrain und sind die Anhöhen, so hangende Seiten haben, für das Infanterie-Feuer allein gut, weil sie mit soviel Reihen als auf einem Amphie-Theater stehen, jedes Glied über das andere feuern kann und continuierlich Dechargen machen.

§ 61. Es ist höchst nöthig, dass man eine gute Anzahl Artillerie hat, wenn man die Passage eines Flusses hintertreiben will, denn solche kann den Feind abhalten an das Ufer zu kommen, die Brücken zu schlagen und durch die Furthen zu setzen; da sie durchgedrungen hätten, verhindern, dass sie sich nicht verschanzen und Posten fassen können, viel weniger sich formieren.

Man muss dem Feinde, so etwa passiert ist, gar keine Zeit lassen, dass er sich nach und nach verstärke, sondern ihn allsogleich attaquieren und in das Wasser zurück sprengen.

Wenn man Zeit dazu hat, so kann man folgende Expediencen gebrauchen:

Da der Feind mit grosser Anzahl Artillerie ankommt, so ist nöthig, dass man sich versehe, eine gleiche Anzahl ihm wenigstens opponieren zu können und zwar die Stücke doppelt bespannt, auf dass man sie in Eilfertigkeit gleich, wo es nöthig sein wird, hinbringen kann, auch im Falle einer Retraite solche kann leichter salviert werden.

Da man etwa der feindlichen Artillerie nicht resistieren könnte, jedoch die Passage disputieren wollte, so ist es nöthig, dass man eine Brustwehr aufwerfe, hinter selbe ein grosses Corps Cavallerie und Infanterie setze und alldort die Herüberkunft des Feindes erwarte, indessen die Artillerie so vortheilhaft postiert werde, dass sie die feindliche demontieren kann, bis und solange dass man sie auf die Passage wenden muss. Die Stücke müssen allzeit über die Bank schiessen und ist nicht nöthig, Scharten zu machen, massen man sie in Parade halten muss, bald dort, bald dahin zu kreuzen. So etwa das feindliche Artillerie- und Infanteriefeuer, so vom Ufer herüber kommt, so gross ist, dass man ohne grossen Schaden nicht resistieren kann, also bemüssigt ist, zu weichen und ein grosses Terrain dem Feinde

zu überlassen, auf welchem er sich postieren kann, so ist die oben gemeldete Brustwehr sehr dienlich und hat hierinfalls die Cavallerie das Beste zu thun, wenn man sie mit dem Säbel in der Faust agieren lässt, also zwar, dass sie sich mit dem Feinde recht meliert, denn sobald als die Cavallerie zum Handgefechte kommt, so ist das darübere Feuer des Feindes unnütz; man muss aber dem Feinde nicht Zeit lassen, dass er in grosser Anzahl sich formiere, sondern alsogleich auf ihn losgehen; wenn man Zeit hat, so könnte man auch gute Redouten aufwerfen.

§ 62. Da etwa der General, welcher die Passage eines Flusses verhindern soll, nicht allerdings versichert ist, wo der Feind selbe tentieren wird, so ist nöthig, dass er mit sonderlichem Fleisse alle Orte längs des Flusses examiniere, so dem Feinde vortheilhaft zu passieren wären; dagegen soll er Redouten aufwerfen und bis zur eigentlichen Kundschaft durch das Landvolk bewachen lassen, auf dass er sich nicht unnöthig mit der Armee zertheile, ehe und bevor er wohl versichert ist, wo der Feind ankommen wird. Da er dann dessen recht versichert ist, so hat er den Feind genau zu observieren, ob der Feind nicht etwa einige Detachements anderswohin geschickt hat, etwa eine Passage zu überfallen; alsdann kann er nach den Orten, so leichter oder schwächer sind, sich regulieren und sich à proportion seiner Stärke vertheilen.

§ 63. Da dann der Feind auf einem Orte an das Ufer ankommt, seine Artillerie und Infanterie dahin postiert, unter deren Feuer mit aller Gewalt die Brücken schlägt und man mittels des darüberen unvortheilhaften Terrains keine rechten Hindernisse machen kann, so setzt man seine Stuck einen Musketenschuss ober- und unterhalb der Passage und verdeckt sich mit Aufwerfung der Erde, auf dass man den Ort, wo die Passage ist, rechtschaffen bestreichen kann.

So einiges Gebüsch oder Bäume sich befinden, soll man sich hinter selbe verdecken, denn Batterien aufzuwerfen wäre nicht rathsam. So nahe Hohlwege, Planken, Zäune, Häuser oder Anhöhen sich da befinden, postiert man Infanterie dahinter und retranchiert sich; so aber gar kein anderes Mittel ist, den Uebergang zu verhindern, so muss man den Feind, so oft ein Theil herübergekommen ist, attaquieren und sich mit ihnen melieren.

§ 64. Da der Feind herüben eine Brustwehr schon aufgeworfen hat und unter dessen Feuer Infanterie passieren lässt, welche eine Schanze aufwerfen soll, um folgend seine Brücken machen zu können, man auch ihm solches auf keine Weise verhindern könnte, so muss man, wie gleich oben gesagt, kleine Truppen, doch etwas stärker als des Feindes, so wirklich passiert ist, sind, attaquieren lassen, sonderlich Cavallerie, soferne das Terrain tauglich ist, denn wenn man allzuviel attaquieren liesse, man von dem Ufer darüben grossen Schaden leiden könnte.

Sollte aber der Feind herüben wirklich eine Redoute aufgeworfen haben, so ist nöthig, dass man sie gleich attaquiere, wenn nur der geringste Schein da ist, dass man sie forcieren kann. Sollte man aber nicht hoffen zu reussieren, so muss man trachten, solche mit der Artillerie zusammen zu schiessen, oder wenigstens verhindern, andere mehr Werke zu machen. Da aber der Feind schon recht Posto gefasst hat, so wird es sehr schwer sein, ihm zu verwehren, weiters seine Arbeit zu prosequieren, massen die Arbeiter, da sie attaquiert werden, sich jederzeit an die Schanze ziehen können und unter dem Feuer ihrer Werke salvieren, auch von dem Feuer des darüberen Ufers secundiert werden, da sie wieder Luft bekommen, abermals ihre Arbeit continuieren können und dieses so oft, als sie attaquiert werden, wiederholen können, wobei man grösseren Schaden leiden wird, als man niemals dem Feinde thun kann. Solche wiederholte Attaquen sind dennoch gut, wenn man dadurch den Feind in seiner Arbeit molestieren und dadurch aufhalten kann und die Passage bis in die Nacht verspäten; alsdann kann man mittelst der Nacht Batterien aufwerfen, sich nahe an sie verschanzen, mithin dem Feinde vorkommen, dass er sich nicht recht etablieren kann und ist leichter, bei der Nacht ihre Arbeitsleute zu repoussieren, massen man von dem darüberen Ufer nicht gesehen, auch nicht so sehr, als des Tages ihrem Feuer exponiert ist. Findet man etwa einen vortheilhafteren Ort, sich zu postieren, so kann es auch nächtlicher Weile viel leichter geschehen.

§ 65. Die Passage eines Flusses zu verwehren, welchen man durchwaten kann, ist das Härteste in der ganzen militärischen Wissenschaft und sollte man glauben, dass es leichter sein soll, als einen grossen, breiten Fluss zu vertheidigen. Der Unterschied aber ist, dass für Wirkung des ersten nicht allein List, sondern auch Gewalt der Waffen gebraucht werden, in dem anderen aber nichts als List allein und Stratagemata nöthig sind, wesswegen Derjenige, so einen Fluss defendiert, in continuierlichem Misstrauen stehen muss, sogar in Orten, wo zum wenigsten zu befürchten ist, denn die härtesten Passagen werden öfters die leichtesten, wenn man solche negligiert. Die erste Praecaution, so man haben muss, ist, dass man absolut alle Schiffe jenseits ober- und unterhalb des Flusses auf seine Seite bringe oder sie versenke und verbrenne, denn in Ermanglung deren der Feind viel verhindert wird und kein anderes Mittel finden wird, als Flösse zu machen, zu welchen öfters das taugliche Holz manquiert, dass sie sogar die Häuser werden abbrechen müssen, um solche zu construieren. Das Vornehmste dabei ist, dass man dabei erkennen wird, wo der Feind eigentlich seine Passage determiniert hat und kann man alsdann seine Mesuren darnach nehmen.

§ 66. Es ist ebenfalls zu observieren, ob nicht ein anderer Fluss vorhanden ist, welcher in diesen, so der Feind passieren will, hineinfliesst, massen der Feind im selben seine Praeparatorien in der

Stille machen wird und unversehens, ehe man vermuthet, herausfahren kann und die Passage ganz füglich thun, wesswegen man den Lauf des Flusses, seine Krümmungen und accessiblen Orte wohl observieren muss, wo es nöthig ist Redouten und Brustwehren nahe an dem Ufer aufwerfen und dass der Feind keinen Platz finde, seine Descente zu machen, sich zu formieren oder Posto zu fassen.

Zuweilen finden sich Inseln, hinter welchen der Feind seine Praeparatorien gedeckter machen kann und in dieselben vorher die Brücken schlagen, dadurch die Avantage hat, näher an dem darüberen Ufer zu sein. Also ist nöthig, dass man vor dem Feinde sich selber bemächtige und solche fortificiere, oder so es nicht nöthig wäre, wenigstens eine Wacht halte, um zu wissen, was der Feind dahinter thut. Da man alsdann nicht zu zweifeln hat und aus allen ihren Praeparatorien verspürt, dass sie in selber Gegend die Passage resolviert haben, so kann man seine Dispositionen viel sicherer machen, seine Truppen zusammenziehen und alles Nöthige veranstalten, dabei aber nicht ausser Acht lassen, wohl zu erforschen und auf des Feindes Mouvement dergestalten wachsam sein, dass er nicht etwa eine falsche Attaque mache, oder aber zwei Attaquen, dass, wofern es ihm in einem Orte misslingt, er auf dem anderen reussieren möge.

§ 67. Alle diese Praecautionen sind umsonst, wenn man nicht genügend Leute hat, die Passage zu defendieren und seine Truppen nicht recht weiss auszutheilen. Es gibt deren Generale, die sich in gleicher Zeit überall fürchten, zertheilen desswegen ihre Truppen dergestalten und besetzen soviele Orte und sogar solche, wo nichts zu fürchten ist, hiemit sich ausser Stand setzen, nirgends sich recht defendieren zu können. Dieses eben die Ursache ist, warum man so oft bei Passierung der Flüsse reussiert; wesswegen, da man bemüssigt ist, sich zu zertheilen, besser ist, dass man kleine Lager von 2000 bis 3000 Mann ein oder zwei Meilen von einander mache, dazwischen einige Posten der Communication und Correspondenz wegen halte und gewisse Signale veranstalte, auf dass man mit gehöriger Stärke allezeit auf jenen Ort marschieren könne, wo der Feind etwa tentieren wollte. Man muss die Praecaution haben, dass man längs des Flusses kleine, leichte Schifflein habe, um das darübere Ufer bei der Nacht zu recognoscieren oder aber einige Gefangene der Kundschaft wegen holen zu können. Die grossen Feuer, so der Feind in seinem Lager macht, sind alle Zeit ein Zeichen, dass der Feind marschiert. Alsdann ist nöthig, dass man mit den kleinen Schiffen wohl recognosciere und, um nicht gehört zu werden, sich längs des Wassers hinunter rinnen lasse, ohne die Ruder zu gebrauchen. Man könnte auch einige auf das darübere Ufer setzen lassen, welche, das Ohr auf die Erde haltend, leicht den feindlichen Marsch verspüren werden.

§ 68. Da man endlich durch die Gewalt des Feindes forciert würde oder aber surpreniert, sonderlich da er auf mehreren Orten zu-

gleich attaquiert, alsdann ist es schon besser, dass man die nächsten Truppen erwarte. Dabei ist wohl in Acht zu nehmen, dass die Truppen nicht einzelweise daherkommen, sondern die näheren die weiteren erwarten um sämmtliche mit einem formierten Corps Widerstand zu leisten, sonst sie leicht in Detail könnten über'n Haufen geworfen werden und diese, so repoussiert werden, selbst die anderen zertrennen. In dieser Conjunctur ist nöthig, dass man resolut mit gepflanztem Bajonnet attaquiere und das Aeusserste thue.

Capitel VI.

Logieren und Campieren.

§ 69. Dieser Theil haltet in sich fünf unterschiedliche Arten, nämlich:

1. So man ohne Besorgung,
2. mit Besorgung des Feindes sich logieren oder einquartieren muss,
3. wenn es ein beständiges Lager sein soll,
4. die Art sich zu logieren, dann
5. die Winter-Quartiere oder Postierungen.

Die General-Observationen dabei sind, dass man den General-Quartiermeister vorausschickt mit gehörigem Convoi um das Lager auszusehen und auszustecken; bevor man logiert, die Armee in Bataille stellen, die Feldwachen postieren, Partien ausschicken, frühzeitig in das Lager kommen, um Zeit zu haben, die Posten zu recognoscieren, die Wachen auszustellen, das Lager zu verschanzen, die Zelte aufzuschlagen, fouragieren zu gehen, des Feindes Mouvements zu observieren. Den Ort anbelangend, wo man Wasser haben kann, Holz, Fourage, im Sommer Schatten, gelegen zu campieren, vortheilhaftes Terrain, zu schlagen und sich zu secundieren: wo man nicht leicht kann überfallen werden, noch das Lager von Stücken dominiert sei.

§ 70. Zu beständigen Lagern sind folgende Observationen:

Dass man von Kriegs- und Lebensmitteln Provision habe, alles sicher und ungehindert in das Lager könne gebracht werden, keine feindliche Festung im Rücken habe, die Strassen für die Marketender und Kaufleute sicher halte, das erbeutete Vieh nicht aus dem Lager verkauft werde, das Wasser von dem Feinde nicht könne genommen oder aber verdorben werden, dass man die Fourage im Felde oder nahe herumliegender Orte haben könne, Convois und Partien ausschicke, damit die Zufuhr vor dem Feinde oder Schnapphähnen sicher sei und zwar in unterschiedlichen Zeiten und unversehens, auf dass der Feind nichts verkundschafte, anfangs von Weitem, hernach in der

Nähe fouragiert werde, dass man Holz genug habe, zu brennen und sich zu verbauen.

§ 71. Die Situation und den Ort anbelangend, dass es bequem sei, flaches und offenes Land, gute Luft, nicht dominiert, oder den Inundationen oder Feuersbrünsten unterworfen. Da ein Wald ist, selben abhauen, verbrennen oder sich vor demselben postieren. Wo Inundationen zu befürchten. Dämme aufwerfen, das Wasser wo anders hinleiten, das Lager sauber halten und den Unflath eingraben, die Gegend oder Strassen occupieren, so auf die Magazine Häuser gehen, sofern sie weit abgesondert sind. Wenn es möglich, trachten, einen Fluss in der Flanke zu haben, welcher nicht allein zur besseren Sicherung der Armee ist, sondern auch das nöthige Wasser gibt, auch die Unsauberkeiten hinein können geworfen werden und die Zufuhr facilitiert. Man muss aber Acht haben, dass die Brücken vom Feinde nicht können beschossen oder durch Mühlen, Bäume, Brandschiffe und dergleichen, so der Feind herunterlassen könnte, verdorben werden.

§ 72. Die Art, sich zu logieren oder campieren ist, dass man à proportion der Stärke, so man hat, reguliere. Gar zu grosser Situs ist incommode wegen der Wachen und der Defension; gar zu kleiner ist ungelegen zu logieren. Man delogiert auch die Truppen, wenn es erforderlich ist, in die Dörfer oder Quartiere, wo man Postierungen haltet und muss man sich wohl praecautionieren, der Feind sei nahe oder entfernt.

§ 73. So man die Truppen in die Dörfer delogiert, so assigniert man den Paradeplatz nahe an dem Hauptquartiere, welches ordinari in der Mitte sein soll. Die Infanterie verschanzt und verbollwerkt die Avenuen oder in der Eile mit spanischen Reitern, die Cavallerie thut ein Gleiches und öffnet Nebenpassagen, wo sie hinaus kann. Man schickt sie auf gewisse Orte, wo sie hin patrouillieren müssen und mit Parteien herumstreifen. Man macht ein gewisses Signal aus mit Stuckschuss oder angezündetem Stroh oder grossem Rauch, nach welchem die ganze Postierung sich reguliert.

§ 74. Zur Sicherheit des Quartiers setzt man die Schildwachen weit hinaus auf die Anhöhen, auf Bäume, Thürme; des Nachts, ausser der geraden Landstrassen, an die Kreuzwege, dass sie nicht können überfallen und abgeschnitten werden, dass die Schildwachen, wenn sie anrufen, aneinander hören können und des Tages einander sehen. Man setzt auch an die gefährlichsten Orte doppelte Schildwachen. Die Feldwachen halten zu Pferde, lassen Keinen ankommen, den sie nicht wohl recognosciert haben, patrouillieren gegeneinander, visitieren die Posten und Schildwachen, schicken Patrouillen auf alle Wege. Da sie von dem Feinde etwas vermerken, thun sie gleich avertieren, geben Allarm mit Schüssen oder von Weitem mit grossem Rauch oder Feuer ein Signal. So das Land flach ist, sollen sie weit hinaus recognoscieren; da sich Pässe befinden, sollen solche mit Wachen besetzt werden.

Da ein Ort vom Feinde besetzt ist, patrouilliert man bis an das Thor oder ihre Vorposten. Man unterlasse auch nicht, Parteien und Spione bei Tag und Nacht draussen zu haben. Da der Feind ankommt, muss die Feldwache mit dem Feinde continuierlich chargieren. So man Kundschaft hat, bleibt die Cavallerie gesattelt, bläst man bouteselle, so Allarm wird, bläst man zu Pferde und stellt alles auf den destinierten Allarmplatz; auf das Feuer ist in solcher Delogierung sonderlich wohl Acht zu haben.

§ 75. So man mit Besorgung des Feindes sich logieren muss, so legt man die Infanterie nächst an das Hauptquartier, die Cavallerie lässt man in einem Wald campieren, oder aber man delogiert sie in etliche nächste Dörfer, welche von der Infanterie bedeckt sind. Die Infanterie verarbeitet sich mit einer Brustwehr, Redoute oder aber verbollwerkt sich mit Wagen, spanischen Reitern, Pallisaden, macht die Wege, wo der Feind ankommen kann, impracticabel etc. Da die Schanze verfertigt ist, schlägt man die Zelte auf oder aber verbaut sich mit Stroh und Holz. Die Artillerie postiert man in die Mitte und etwelche Stuck gegen die Wege, wo der Feind ankommen kann. Da man befürchtet, dass der Feind ankommen wird, lässt man alles von dem exponierten Land hereinbringen. So man Kundschaft hat, dass der Feind attaquieren wird, so muss man selbem vorkommen, ihm entgegen gehen und selbst attaquieren oder Allarm machen oder aber sich in der Stille in einem Orte in Bataille setzen, wo der Feind passieren muss, alsdann ihn im Marsche überfallen und über'n Haufen werfen, oder aber, da er sich wieder zurückzieht, in seine Retrogarde einfallen. Da man nicht marschiert, werden die Wachen bei anbrechendem Tage ordinari abgelöst oder gegen den Abend. Die Zahl der Wachen ist, nachdem es die Situation erfordert. Der Ort ist ausserhalb, wo der Feind zum füglichsten ankommen kann. Im Lager werden die Wachen bei der Artillerie, Munition, Fahnen, Proviant, Gefangenen und Generals-Quartieren postiert. Die Wachsamkeit besteht in der Losung, Parole, Runden, Patrouillen und Spionen.

§ 76. Die Winter-Quartiere anbelangend, so ist zu beobachten, dass die Confinen der Quartiere sollen bedeckt sein durch Festungen, Flüsse, Berge oder Pässe. Alldorten sollen Wachen mit Postierungen gehalten werden, sowohl von Cavallerie, als Infanterie, welche, wenn der Feind heraus ist, durch ausgemachte Signale (so einander correspondieren) avisieren, die feindlichen Parteien und Streifen verhindern. (Chi non sa allogiare l'esercito nemeno farlo marciare, lo mette a discretion del inimico, e chi non sa farlo combattere, dà la vittoria à chi gli s'oppone[1]). Dieses sind beiläufig die General-Præcautionen, so man in Delogierung und zu Lagern nehmen muss.

[1]) Wer es nicht versteht, ein Heer unterzubringen und zu bewegen, überliefert es der Willkür des Gegners und wer es im Kampfe nicht zu führen versteht, überlässt den Sieg dem Feinde.

§ 77. Da nun ordinari die Truppen an den Grenzen oder nahe desjenigen Landes überwintern, in welchem man den Krieg führen will, so wird von Hof aus mit den commandierten Generalen die Zahl der Truppen nach der feindlichen Stärke und dem Vorhaben, so man hat, concertiert und ausgemacht, welchem nach der commandierende General zu rechter Zeit die Truppen beordert und den Rendez-vous- oder Versammlungs-Platz kund macht. Da er für die Subsistenz, wie auch für alle Præparatorien, sowohl für die Artillerie, Proviant und alles, was er zu seinem Vorhaben und künftigen Operationen nöthig hat, schon den Winter hindurch alle Vorsehung gethan hat, damit alles zur bestimmten Zeit eintreffe und an Nichts mangle. Da nun alles im Anmarsche ist und das Nöthige vorhanden, so beordert er selbe, aus ihren verschiedenen Cantonnierungen zusammen zu rücken und an bestimmtem Ort und Zeit einzutreffen, um die Armee formieren zu können. Befiehlt demnach dem General-Quartiermeister, das Lager auf einem bestimmten Orte nach vorgeschriebener Ordre de bataille auszustecken. Dieser gibt den Regiments-Quartiermeistern das Rendez-vous, geht mit ihnen an den Ort, steckt das Lager aus und numeriert die Quartiere für diejenigen Generale, so in Häuser logieren dürfen; marschiert also in gehöriger Ordnung mit den Quartiermeistern und Fourieren sammt dem gehörigen Convoi dahin observiert, dass Wasser für Tränkung der Pferde und Nothdurft der Armee vorhanden sei, genügend Holz und Fourage und, so es thunlich, einige Dörfer habe, die Generalität zu delogieren, wo er dann die besten Häuser für das Hauptquartier auswählt. So sich Häuser rechts oder links oder längs der Linie befinden, so delogiert er die Generalität, wie sie in die Flügel und Treffen eingetheilt ist, steckt auch in selber Gegend für die Stabs-Marketender und -Kaufleute den Platz aus, massen die Regiments-Marketender bei ihren Regimentern allein zu stehen haben.

§ 78. Da dem General-Quartiermeister der Weg nicht recht kundig ist, so lässt er selben eher recognoscieren oder besieht etwelche Tage vorher selbst das Terrain aus und nimmt gute Boten mit sich, muss auch, so es nöthig ist, Arbeitsleute mit einem Wagen Schanzzeug mit sich führen, um die Wege zu reparieren und zu erweitern, damit die Armee ohne Aufenthalt bequem durchmarschieren kann; so etwa nöthig wäre, von seinem Convoi einige Mannschaft dabei lasse, um die Arbeiter zu bedecken. Er schickt eben von seinem Convoi Parteien voraus, um den Ort, wo er das Lager schlagen will zu recognoscieren, um in keine feindliche Embuscade zu fallen. Von dort schickt er abermals weiter, um von dem Feinde Kundschaft einzuholen, gibt solchen Parteien ein Rendez-vous auf einer Anhöhe und haltet so lange mit Aussteckung eines Lagers inne, bis er eigentlich rechte Kundschaft eingeholt hat, um etwa durch die feindlichen Parteien und Embuscaden nicht verhindert zu werden.

§ 79. Da er dann das Lager aussucht, so hat er den Weg, so die Armee nehmen kann, in Acht zu nehmen, das commodeste Terrain erwähle; so der Feind nahe oder aber zu befürchten ist, das vortheilhafteste Terrain aussuche; so aber nichts zu befürchten, auf die Commodität des Lagers, des Wassers, des Holzes und Fourage regardiere.

Da man eine Zeit lang im selben Lager zu verbleiben hat, extendiert er solches mehr, als wenn man nur eine oder zwei Nächte alldorten verbleibt, in welchem Falle er auch auf den leichten Ausmarsch des Lagers bedacht sein muss. Muss auch wohl in Acht nehmen, dass der Marsch nicht allzu gross sei und muss sich nach den Defiléen, welche eine grosse Zeit wegnehmen, regulieren. So er von den Landes-Einwohnern nicht genügend Information haben kann, schickt er verständige Officiere, um rechte Nachrichten zu erhalten. Da man aber vor dem Feinde geht, so lässt der commandierende General es nicht nach der Willkür des General-Quartiermeisters, sondern benennt eigentlich selbst den Ort, wo man das Lager schlagen soll, welches er nach seinen Kundschaften, Nachrichten und selbst eigener Wissenschaft und Erkenntniss des Terrains zu nehmen weiss und das Lager seinen Desseins und vorhabenden Operationen nach anordnet; in diesem Falle hat der General-Quartiermeister keine Præcautionen zu gebrauchen, als das Terrain commode zu campieren, auszusehen und Alles, was zur Sicherheit und Vortheil erfordert, zu veranstalten.

§ 80. Sodann kommt der General, so den Tag und Inspection hat, welchen man gemeiniglich General du jour nennt, lässt seine mithabenden Commandierten anrücken. Nachdem er von seinen ausgeschickten Parteien genugsame Kundschaft von dem Feinde bekommen, lässt solche aufmarschieren und voraus zur Bedeckung stehen; da er hinter diesen die Feldwachen, Vorposten und Schildwachen aussetzet und dergestalten das Lager versichert, dass man durch diese Vorposten von Allem könne avertiert werden und nichts an das Lager oder dazwischen ankommen könne, wobei zu observieren, dass die Schildwachen an einander sehen müssen und weit um sich umstehen; man kann auch kleine Posten auf die Anhöhen setzen. Die Wachen und Vorposten müssen dergestalten ausgesetzt werden, dass sie nicht können abgeschnitten und aufgehoben werden. Man determiniert auch den Ort, wo die Nachtposten stehen sollen, das ist, wo diese Posten sich des Nachts zurückziehen sollen, welches nicht viel weiter als dreihundert Schritte vom Lager sein muss, um nicht aufgehoben zu werden und müssen die auf den Wachen commandierten Officiere Befehl haben, an continuierlichen Patrouillen vorhinaus und gegeneinander, sowohl bei Tag und Nachts nichts zu unterlassen, um dass sich der Feind zwischen den Intervallen nicht durchschleiche, müssen also des Nachts öfters die Posten und Schildwachen visitieren, die Schildwachen

ordentlich ablösen, die Parole und Losung nicht vergessen und wohl allert sein.

§ 81. Das Lager wird während der Zeit ausgesteckt und zwar in zwei Linien oder Treffen. Die Cavallerie in vier Theilen, davon zwei Theile den rechten Flügel des vorderen und hinteren Treffens, die anderen zwei den linken Flügel beider Treffen Infanterie bedecken. Man campiert so viel möglich nahe an einem Flusse; so selber Brücken oder Furthen hat, setzt man eine Wache Cavallerie hinüber und besetzt die Brücken und Furthen mit Cavallerie. Man lasse eben nicht ausser Acht, die gehörigen Feldwachen, so es nöthig, rück- und seitwärts auszusetzen. Der General-Quartiermeister fängt also an, von der rechten oder linken Hand das Lager für das vordere Treffen zu formieren und reguliert sich nach der Ordre de bataille, welche ihm nach dem Range der Regimenter durch den commandierenden Generalen ist ratificiert worden. Der Cavallerie gibt er vierzig bis fünfzig Pferdeschritte für eine Schwadron und soviel Intervall, welches der General-Quartiermeister den Regiments-Quartiermeistern zutheilet und selbe unter ihre Fouriers repartieren. Er lässt ein Intervall von hundert Schritten zwischen der Cavallerie und Infanterie, fängt demnach an, in gerader Linie und Front für die Infanterie auszustecken, gibt hundert Schritte für jedes Bataillon und ein gleiches für die Intervalle zwischen ein und anderer, alsdann lässt er wieder soviel Intervall zwischen der Infanterie und Cavallerie, wie er auf den vorigen Flügel gegeben hat, reitet demnach auf das Terrain, so er für das andere Treffen ausgesucht hat, welches drei- bis vierhundert Schritte von dem ersten stehen muss. Nachdem es das Terrain zulässt, observiert in Aussteckung dieses Treffens eben dasjenige, wie in vorderem; ingleichen mit dem Corps de réserve.

Im Falle, dass das Terrain nicht gross genug ist, alle Truppen obbesagter Massen in die gerade Linie zu stellen, so kann er mit diesen, so ihm überbleiben, eine Flanke rechts oder links machen, so es die Nothwendigkeit erfordert, oder macht eine dritte Linie. Zuweilen werden im Falle, dass das Hauptquartier oder Generals-Delogierungen weit von der Linie entfernt sind, auch Regimenter dahin campiert, um selbe zu bedecken. Man kann ganz leicht durch die Ordre de bataille wissen, wie viel Terrain nöthig ist, die Armee zu campieren, massen man nur die Schwadronen und Bataillone zählet und nach des Innehabung erforderlichen Terrains und der Intervalle den Calculum ziehen thut, so wird man eigentlich die Länge und die Tiefe, so nöthig ist, wissen, was jedes Treffen erfordert. Zuweilen werden die Dragoner ausser der Linie, ordinari aber völlig an die Flügel der Reiterei campiert. Die Husaren setzt man ordinari das Hauptquartier zu bedecken oder aber man gibt ihnen einen avancierten Posten. Die Artillerie placiert man gegenüber dem Centrum der Infanterie und zwar des ersten Treffens, etwa vierhundert Schritte voraus, so es das Terrain zulässt. Falls kein

Terrain vor dem ersten Treffen wäre, setzt man sie hinter das zweite Treffen. So die Artillerie vor dem vorderen Treffen steht, so kommt der Proviant hinter das zweite Treffen, und zwar auf dass es wegen Distribution des Brotes, so alle vier Tage genommen wird, der Armee bequemer sei.

§ 82. Die grösste Attention, so man haben muss in Aussuchung eines Lagers, ist, wie schon gesagt worden, der guten Luft, sonderlich so das Lager lang solle stehen bleiben, dann die Krankheiten bald regieren würden. Das erhobene Terrain, weit von Morästen, Todten und matten Wassern ist der üblen Luft nicht so sehr unterworfen und kann man aus dem Angesichte der Einwohner leicht ersehen, ob sie gesund aussehen oder nicht. Man muss aber auch die Vorsehung thun, auf dass die Luft nicht inficiert werde, die todten Körper wohl und tief vergraben, die ausgezeichneten Abtritte öfters verändern und sie wohl mit Erden beschütten, den Landes-Einwohnern auf acht oder neun Meilen ringsherum untersagen, dass sie keinen Lein und Flachs in die Wasser legen, denn nichts mehr die Luft inficiert.

§ 83. Das Vornehmste aber, was man des Feindes wegen zu observieren hat, sonderlich wenn der Feind nahe, ist, dass man vor der Front des Lagers einen bequemen Ort aussuche und Platz habe, sich allsogleich in Bataille zu setzen; dass auch genug Terrain vorhinaus sei, sich erforderlich vortheilhaft postieren zu können und sich dergestalten zu mouvieren, um dem Feinde, so er ankommt, wohl begegnen zu können oder durch die Situation wohl zu defendieren. In diesem Falle besteht das Hauptwerk und die Geschicklichkeit eines General-Quartiermeisters und kann er sich eine grosse Ehre machen, wenn er von solcher ausgesehenen Situation und Disposition seinen Rapport bringt, oder da der commandierte General das Lager und die Feldwachen visitiert, er ihm solches Terrain kann zu erkennen geben.

§ 84. Wenn eine Armee gross ist, so ist es schier unmöglich, dass in dem grossen Terrain, so sie occupiert, man nicht verhinderliche Wälder, Bäume, Gebüsche, Flüsse, Bäche, Moräste und Gräben finden solle; in solchem Falle ermangle der commandierte General nicht, die Bäume abhauen zu lassen, die Gräben zu füllen, Brücken zu machen und alles was nöthig ist, die Communication rechter und linker Hand, vor und hinter sich zu haben, sich in die Schlachtordnung setzen zu können, lasset auch ohne Zeitverlust, sobald als die Truppen eingerückt sind, solches in's Werk setzen. Er visitiert selbst alle Posten und Situation, deren er sich zum Vortheil wird bedienen können, nimmt auch ordinari den Commandanten der Artillerie mit sich, um das gehörige Terrain für dieselbe auszuersehen.

§ 85. Das erste, was der commandierte General observieren muss, ist, dass er seine Flügel wohl bedecke, um nicht in der Flanke attaquiert zu werden. So einige Dörfer da vorhanden sind, prævaliert

er sich derselben und besetzt solche mit Infanterie oder Dragonern, die sich wohl verarbeiten, so es nöthig, pallisadieren und dergestalten verbollwerken müssen, dass sie nicht können forciert werden, massen das Meiste darin besteht, da eine Armee, so in der Flanke angegriffen wird, unfehlbar auch geschlagen wird. Man setzt auch Stücke dahin, welche mit Kartätschen schiessen und so der Feind ankommt, ihn wohl empfangen können. Ueber alles ist sich vorzusehen, dass diese Truppen an Munition keinen Abgang haben, um wackere Resistenz machen zu können. Da man einen Wald statt der Dörfer auf seiner Flanke findet, so braucht man selben, eben die Flanke zu bedecken, postiert ebenfalls Infanterie dahin, wirft Erde auf oder macht ein grosses Verhack, welches nicht könne forciert werden. Ein Fluss, so man nicht durchwaten kann, ist besser als alles Obgesagte, wie auch ein Morast, dessen man versichert ist, dass nicht durchzukommen sei, oder aber ein tiefer, impracticabler Graben. In Summa: man kann nicht genugsam Vorsichtigkeit haben, seine Flanke wohl zu versichern.

§ 86. So man vor der Front Dörfer oder Waldungen findet, welche füglich souteniert werden können und dass der Feind selbe nicht umgehen kann, lässt man solche ebenfalls durch Infanterie occupieren, lässt Stücke dahin bringen, setzt sie auf vortheilhafte Orte, das Terrain, wo der Feind herauskommt zu bestreichen, um selben zu verhindern, sich formieren oder ankommen zu können, sonderlich aber, so man einen Ort findet, welcher seine Flanke, da er sich formiert, rechtschaffen bestreichen kann, so ist solcher Ort, obschon er etwas entfernt wäre, nicht aufzulassen und könnte man solchen durch genügende Truppen soutenieren lassen. Der übrige Theil der Artillerie wird längs der Linie vertheilt und durch die Truppen souteniert. Man kann auch, so es für gut befunden wird, Batterien aufwerfen, um der feindlichen Kanonade in allen Fällen besser resistieren zu können. Man muss eben nicht säumen, alle Dörfer, Häuser, Mühlen und dergleichen, so uns unnöthig und dem Feinde vortheilhaft sind, zu verbrennen, die Gebüsche, Wälder u. dgl. aber wohl besetzen und defendieren oder abhauen, auf dass der Feind keinen guten Posto fassen möge.

§ 87. Da nun alle besagten Præcautionen genommen sind und dass jedweder General unterrichtet ist, was er für Posto zu nehmen hat, auch von des commandierenden Generalen System informiert, dann die sichere Kundschaft da ist, dass der Feind im Anmarsche ist, so rückt man zeitlich mit der Armee aus dem Lager, marschiert auf jenem Terrain, das der commandierende General, wie oben gesagt, ausgesucht hat und setzt sich in die Schlachtordnung, bedeckt seine Flanke mittelst derjenigen Orte und Dörfer, deren auch schon gemeldet worden. Die Cavallerie auf beide Flügel, die Infanterie in die Mitte, das andere Treffen in solcher Distanz wie schon Erwähnung geschehen, das Corps de réserve hinter das zweite Treffen um solches im Noth-

falle zu gebrauchen. In solchen Posten erwartet man standhaftig den Feind. Die Artillerie unterlasset nicht, sobald sie des Feindes ansichtig wird, allsogleich wacker zu kanonieren, um ihn in seiner Stellung zu incommodieren.

§ 88. Da nun alle Dispositionen gemacht sind und das Treffen wirklich engagiert ist, so muss die Generalität nach der besitzenden Experienz und Capacität mit Vernunft agieren, massen der commandierende General nicht überall sein kann und nur generaliter zuzusehen hat, was der Feind für eine Attaque macht, auf dass, wo es nöthig, er die gehörige Vorsorge und zeitliche Gegenwehr disponieren könne, indem öfters vorfällt, dass der Feind auf einem Orte grossen Widerstand findet, desswegen einen Theil seiner Truppen dahinzuziehen bemüssigt ist, sich alsdann auf einer Seite schwächt und entblösst, in welchem Falle der commandierende General allsogleich dorten attaquieren lasset oder aber durch falsche Attaquen den Feind abhaltet, sich auf einem Ort nicht verstärken zu können; hat auch zuzusehen, dass er diejenigen Truppen, welche etwa des Terrains wegen in der Inaction bleiben, auf diejenigen Orte wisse zu ziehen, wo der Feind seine meiste Gewalt hat, sich demnach nach dem Feinde reguliere und durch seine Mouvements den Feind irre mache. Es wäre von diesem ein ganzes Buch zu schreiben, wenn man Alles, was ein commandierender General in unterschiedlichen Vorfallenheiten zu observieren hat, explicieren wollte. Die subalternen Generale müssen den commandierenden Generalen von allem benachrichten, jedoch in vorfallenden Gelegenheiten auch etwas über sich mit aller guten Conduite zu nehmen wissen, was zur Erhaltung der Victori contribuieren kann.

§ 89. Die Generale von der Cavallerie müssen alle Mouvements des Feindes wohl in Acht nehmen, auf dass sie keine vortheilhafte Zeit und Gelegenheit versäumen, dem Feinde à propos zu chargieren, nicht aber mit einem Theil, sondern mit dem ganzen Flügel. In solchem Falle, wenn sich ein solcher Vortheil ergibt, können sie ohne anzufragen, auf der Stelle ihre Partie nehmen und für sich selbst agieren und sich ihrer Geschicklichkeit und Experienz, die in solcher Charge von jedem Generalen zu supponieren ist, gebrauchen, indem meistens der Gewinn einer Schlacht von der ersten Attaque, so die Cavallerie gleich anfangs macht, dependiert, wesswegen die Generale von dem geringsten Mouvement, so der Feind macht, wissen müssen zu profitieren und dem Feinde nichts zu seinem Vortheile geben, ist auch hierinfalls wohl zu observieren, dass, so man den Feind poussiert hat, man ihn nicht allzuweit verfolge, noch weniger den Schwadronen nachhauen zu lassen, massen solche durch das Infanteriefeuer bald in Confusion mit grossem Verlust zurückweichen müssen, man kann sich contentieren, die Husaren oder eigenen dazu commandierten Truppen zur Verfolgung nachzuschicken. Die Generale, so die Flügel vom ersten Treffen commandieren, wenn sie ein Mouvement machen wollen oder

aber den Feind chargieren, müssten bevor längs der Linie die ihnen unterstehenden Officiere avertieren lassen, auf dass man in gleicher Zeit marschiere. Ebenfalls auch die Generale, so den Flügel des zweiten Treffens commandieren, auf dass sie in gehöriger Distanz nachfolgen mögen und, zum Falle das vordere Treffen repoussiert würde, solche sich durch die Intervalle des anderen Treffen retirieren können, mithin von diesen souteniert werde und sofort ein das andere unterstütze, bis zum Gewinn oder Verlust der Schlacht.

§ 90. Die Infanterie anbelangend, observiert der, so das vordere Treffen commandiert, eben dasjenige, dass er das hintere Treffen von seinem Mouvement avertiert. Die Infanterie, während dass die Cavallerie obbesagter Massen chargiert, bleibt in bester Contenance und so sie avanciert, muss es in gleicher Zeit und gesammt wohl geschlossener geschehen, denn die kleinste Mouvement-Oeffnung oder Confusion, so die Infanterie macht, sonderlich im Angesichte der Cavallerie, kann Ursache sein, dass die Schlacht verloren gehe. Man lasset selbe allezeit ganz gliederweise feuern und muss man sonderlich Acht haben, nicht die geringste Oeffnung zu machen, wie denn auch continuierliche Dechargen zu geben, sich aber nicht zu verschiessen, denn die Cavallerie, sonderlich wo ebenes Land ist, gleich davon profitiert und einhauet, wo hernach selten mehr zu remedieren ist.

§ 91. Die Artillerie anbelangend, so ist sicher, dass soferne sie recht reguliert, wohl aufgestellt und gut commandiert wird und daher ihre Schuldigkeit rechtschaffen thut, zum meisten der Victori contribuieren kann; sie hat zu beobachten, da wo die Armee schon wirklich aneinander ist, dass sie sich auf einen solchen Ort ziehe, damit sie im Falle, dass man wieder avancieren thäte, die Armee abermals secundieren könne. Im Falle aber, dass die Armee geschlagen würde, sie ihre Retraite in Ordnung machen könne, das ist, dass sie durch die Intervalle des vorderen Treffens sich retiriere, wesswegen der, so sie commandiert, solche gute Anstalten vorkehren muss, dass alle dero Mouvements ohne Uebereilung, noch Confusion geschehen, dass sie auch den Truppen in nichts hinderlich sei und dieses ist was man eigentlich thun kann, wenn man den Feind auf einem Orte erwarten will. Ein grosser Unterschied ist aber, wenn man in einem verschanzten Lager sich defendieren muss, von welchem im folgenden Capitel.

Capitel VII.

Verschanztes Lager, dessen Angriff und Gegenwehr.

§ 92. Vor Alters her rückte man niemals in ein Lager ein, das nicht allsogleich verschanzt wurde, wesswegen sie auch der Ueberfallung nicht so leicht unterworfen waren, als wie unsere Lager, die bloss stehen

und von nichts als den Feldwachen, Vorposten und durch die Kundschaften verwahrt sind. Es ist unwidersprechlich, dass unsere Art zu lagern viel gefährlicher, auch fatiganter ist, massen unsere Feldwachen und Vorposten, so wir mit unserer Cavallerie daraus halten und gleichsam eine Kette ziehen, wie dann auch unsere Parteien, so wir continuierlich daraussen streifen lassen, in sich selbst keinen anderen Vortheil und Sicherheit schaffen, als dass wir avertiert sein können, wenn der Feind ankommt und zwar da er schon nahe ist, denn so der Feind ein Vorhaben auf das Lager hat, er mit ihnen auch in gleicher Zeit ankommen kann und ist nicht ohne, dass wenn die Feldwachen, wie es ganz natürlich ist, repoussiert werden, es der Armee eine Furcht einjagt, massen sie wohl erkennt, dass ehe sie zu Gewehr und Waffen kommt, der Feind leichtlich sammt den Feldwachen herein kommen kann. Die Parteien anbelangend, können ganz leichtlich abgeschnitten oder über'n Haufen geworfen werden. Der commandierte General muss ebenfalls embarassiert sein, wenn ihm der Feind so jähe auf den Hals kommt und er noch nicht präpariert ist. Ist der Feind stärker, so überflügelt er die Armee, ist er schwach, so kann man sich nicht einfallen lassen, dass er eine solche Entreprise tentieren wollte, wo er nicht stärker wäre. Der Vortheil des Terrains hilft uns in solcher unverhofften Attaque nichts. Also wohl zu erachten ist, in welche Verwirrung der commandierende General und welche Furcht in die Armee kommen kann. Diese grossen Wachen Cavallerie, so man des Tages vor die völlige Front der Armee, auch auf die Flügel und öfters auch rückwärts aussetzt, welche sich des Nachts ganz nahe an das Lager zurückziehen müssen, um nicht abgeschnitten und aufgehoben zu werden, sind, wenn man es recht betrachtet, zur Sicherheit soviel als unnöthig, denn wenn der Feind etwas tentieren will, niemals bei Hellem etwas entreprenieren wird, sondern des Nachts und zwar bei anbrechendem Tage. Aus diesem ersieht man schon, dass diese Feldwachen und Vorposten vergebens sind, massen sie so nahe an der Armee stehen und nichts eher vom Feinde wissen, als wenn er schon wirklich da ist. Die daraussigen Parteien sind ebenfalls zu schwach, den Feind aufzuhalten; ehe dass sie hereinkommen und avertieren, so kann ja der Feind zugleich mit ihnen da sein. Also diese Feldwachen und Parteien nichts als einen Allarm und Confusion in die Armee bringen können, keinen geringsten Widerstand aber machen, wesswegen unsere Voreltern ganz nicht Unrecht gehabt haben, sich jederzeit zu verschanzen und sich des jähen Einfalles zu garantieren; sie hielten kleine Patrouillen Cavallerie um ihr Lager und obschon eine oder die andere könnte aufgehoben werden, so machten sie doch so viel Allarm, dass die anderen könnten avertiert werden und endlich der Allarm in das Lager kommt, wo doch der Feind über das Retranchement nicht sogleich laufen könnte. Dreihundert Pferde, in kleinen Truppen zertheilt, machten bei ihnen selben Effect und besser als unsere häufigen Feldwachen, welche

den zehnten Theil, auch mehr, von der Cavallerie occupieren, wo sie nicht viel weniger fatiguiert ist, als wenn sie auf der Strasse wäre. Will geschweigen die vielfältigen Parteien und Recognoscier-Ritte, so immer daraussen sein müssen. Ueber alles dieses muss der commandierende General, so sich niemals sicher zu verlassen hat, in steter Unruhe sein, welches ihn dergestalten occupiert, dass er auf andere wichtige Sachen nicht denken kann. Eine Armee, so verschanzt ist, hat nicht so grosse Fatigue, denn man braucht kaum den zwanzigsten Theil für die Wachen, man conserviert die Cavallerie, der General macht seine Fouragierungen ohne Sorge, welches allein der grösste Vortheil ist, wenn auch nichts anderes wäre; denn bei dem Fouragieren, wo die Cavallerie nicht im Lager ist, ersieht öfters ein oder der andere seinen Vortheil, den Feind anzugreifen, welches, wenn das Lager verschanzt ist, nicht geschehen kann, denn darinnen kann man ganz ruhig sein und so der Feind etwas tentieren will, so muss er sich zeigen und können demnach die Dispositionen gemacht werden.

§ 93. Da man ein verschanztes Lager attaquieren will, so sind die Dispositionen und Schlachtordnung auf eine andere Art zu machen, als da man eine Armee im offenen Lager (wovon im vorigen Capitel gemeldet worden) angreifen will. Wird also dann die ganze Infanterie in eine oder mehrere Linien und so breit als die Front, so man attaquieren will, voraus und zwar colonnenweise marschieren. Die Artillerie mit der Infanterie, welche zu rechter Zeit vertheilt wird und auf diejenigen Anhöhen, welche das Retranchement dominieren, postiert, sonderlich aber auf diejenigen Orte, wo man des Feindes Flanke recht bestreichen kann. Die Cavallerie folgt der Infanterie und setzt sich nach dem Terrain auch in mehr Linien in Bataille, um die Infanterie zu soutenieren; hierinfalls ist wider alle Verantwortung, auch wider das Gewissen, wenn man unnöthiger Weise die Cavallerie exponiert und allzu nahe an dem Feuer stehen lasset, massen die Cavallerie nichts dabei thun kann, bis und solange die Infanterie nicht das Retranchement überstiegen und eingerissen hat. (Homine non est prodige utendum.[1])

Da aber die Infanterie schon überstiegen und mit der Brustwehr den Graben füllet, alsdann ist nöthig, dass die Cavallerie die Infanterie, souteniere; jaget demnach die Cavallerie eilends dahin, formiert sich aber allsogleich in dem Retranchement unter dem Feuer der Infanterie, observiert auch, die gehörigen Intervalle zwischen den Schwadronen zu lassen und marschiert ganz langsam und wohl geschlossen in währender Zeit, dass die anderen Linien Infanterie anrücken, welche dann die Cavallerie, so repoussiert könnte werden, secundieren müssen, bis sie sich wieder erholen und abermals auf das neue angreifen. Diese Art, wenn sie wohl angestellt und ohne Confusion exequiert wird, ist das

[1]) Man darf kein Menschenverschwender sein.

unfehlbare Mittel, zu reussieren, indem der Feind durch so viele wiederholte Attaquen abgemattet wird, dass er gewiss das Terrain wird cedieren müssen, sonderlich aber, so die Artillerie guten Effect macht.

§ 94. Anbelangend den Feind zu verfolgen, so dependiert solches von dem Verlust, so etwa der Feind in der Attaque erlitten hat, von dem Orte, wohin und wie er sich retiriert und der Confusion, so unter ihnen ist, wie auch der Defiléen, so er hinter sich hat und ihren Festungen, ob sie entfernt oder nahe davon sind. (Hostibus operienda via quo citius fugiant idque non solum, ne fortius ex necessitate resistant sed ut postae quoque facile acie cedant. [1])

Man kann diesfalls keine Universalregeln geben, wie man sich verhalten solle und muss der commandierende General hierinfalls aus der Occasion ersehen, was er zu Herrendiensten und Vortheil zum convenabelsten befindet. Zuweilen ist es besser, dass man mit Eroberung des Lagers sich contentiere, als dass man eine so grosse erhaltene Avantage hazardiere und in die Gefahr setze, zumal das Sprichwort ist, dass man dem fliehenden Feinde eine goldene Brücke bauen soll. (Fugienti hosti pontem vel ex auro construendum esse quia gravissimi sunt morsus irritatae necessitatis. [2]) Es wäre denn, dass sich der Feind in äusserster Confusion zurückziehe. Es sagt ganz wohl das lateinische und wälische Axioma:

„Hostis fugiens celerime et quamprimum persequendus, ad desperationem autem minime cogendus (ne fatti d'arme la maggior mortalità che segua é ne disperati, e ne desuniti.)" [3])

§ 95. So sich eine Armee im verschanzten Lager defendieren will, so ist nöthig, dass man die Disposition der Truppen auf eine andere Art mache, als da sie nicht verschanzt ist. Es ist ja ganz wahrscheinlich, dass eine Armee, so sich in einer Schanze defendiert, unvergleichlich mehr Avantage haben soll, als diejenige, die bloss steht, sollte sie auch schwächer sein als diese, so attaquiert, massen die grössere Armee doch in keiner grösseren Front agieren kann, als das Retranchement ist, zumal auch der Vortheil des Retranchements viel dazu contribuiert. Dass man also glauben soll, dass mit allen diesen Avantages eine Armee unmöglich oder wenigstens nicht so leicht könne geschlagen werden. Indessen hat man meistens im jüngsten Kriege mit Verwunderung ansehen müssen, dass es öfters geschehen ist. Muss also an der Conduite desjenigen fehlen, welcher keine rechte Defension zu thun weiss, denn wenn sie auf die Avantage, die sie

[1]) Man muss den Feinden einen Weg offen lassen, damit sie desto schneller fliehen und zwar nicht blos desshalb, damit sie nicht nothgedrungen tapferen Widerstand leisten, sondern auch leichter das Feld räumen.

[2]) Dem fliehenden Feinde muss man eine goldene Brücke bauen, weil die heftigsten Bisse jene der gereizten Noth sind.

[3]) Der fliehende Feind muss so schnell und sobald als möglich verfolgt, aber keinesfalls zur Verzweiflung getrieben werden (bei Gefechten erleiden die Entmuthigten und Zerstreuten die grössten Verluste an Todten).

haben, Reflexion machten, ihren untergebenen Officieren und gemeinen Soldaten diese begreifen und zu erkennen geben würden, so wäre ja unmöglich, dass man so leicht könnte repoussiert werden. Allein da Jedermann solches unbekannt ist, auch nichts anderes wissen, als dass man sich verschanzt, so glauben Officiere und Gemeine, es geschehe dass man zu schwach, den Feind fürchte oder machen sich solche chimärische Gedanken, welche ihnen hernach in währender Occasion wieder vorkommen, desswegen keinen rechten Widerstand thuen und alles verloren schätzen, wo zumalen, wenn man defensiv geht, schon der Muth ohnedem dem Soldaten ordinari fallet.

§ 96. Etwelche brauchen die Methode, ein Retranchement zu defendieren, dass sie Pikete oder kleine Detachements und Pelotons aussetzen, das Retranchement zu soutenieren und solche durch andere dergleichen secundieren lassen. Ich halte mehr darauf, solches durch ganze Corps, das ist mit ganzen Regimentern oder Bataillonen zu defendieren und durch die Cavallerie, wo es das Terrain zulässt, zu soutenieren; sehe auch nicht, wie man anders eine vigoureuse Defense machen kann. Diese, so die obige Methode gebrauchen, werden sagen, dass die Pikete und Pelotons einander secundieren können, anders ihr Feuer geschwinder und viel häufiger und da sie sollten repoussiert werden, durch ihre Corps können souteniert werden. Ich, meines Theiles finde dieses nicht, wohl aber, dass die zurückpoussierten Pelotons den anderen eine Confusion machen werden, wie denn auch unmöglich solche Pelotons den Feind, so an der Brustwehr angekommen ist, werden abweichen machen, weniger, da er eingedrungen, repoussieren, wohl aber würde es geschehen, dass der Feind diese Pelotons brav über'n Haufen werfen kann und längs der Linie einen solchen Allarm und Confusion causieren, welches Uebel nach sich ziehen könnte, sind auch derer, so diese Methode in der Attaque eines Tranchements gebrauchen wollen, glaube aber, dass es das Mittel ist, sich in Detail schlagen zu machen.

§ 97. Hinter einem Retranchement sich zu defendieren besteht nicht allein in der Ordnung, wie man sich in der Action halten soll; es erfordert auch andere Particularitäten und Observationen. Es sind Generale, die nicht Acht haben auf eine Sache, so doch essential ist, nämlich dass man die Posten nicht nach dem Range der Officiere vertheile, sondern nach der Capacität, Experienz und Wissenschaft eines jeden, massen wahrhaftig in diesen so lange dauernden Friedenszeiten so viele junge Officiere sich befinden, die voller guten Willens sind, allein in dergleichen Occasionen nicht rathsam, ihnen solche gefährliche und importante Posten zu vertrauen. (Aequalis utriusque dignitas illa vero praeferenda, quam praesens necessitas magis exigit. [1])

[1]) Der Werth Beider ist gleich, aber jener ist vorzuziehen, welchen der augenblickliche Bedarf mehr verlangt.

Der commandierende General muss nicht allein das Terrain selbst recognoscieren und die Gegend ringsherum in Augenschein nehmen, sondern auch den exacten Plan davon haben, welcher öfters ein solches Licht gibt, was man in Recognoscierung Vortheilhaftes nicht wahrgenommen und observiert hat; thut also nach dem Orte und Plan seine Defensive projectieren. Die grosse Experienz und Nachsinnen macht, dass der General vorsieht, was der Feind für eine Attaque machen wird und was etwa Widriges vorfallen könnte.

Macht demnach seine Anstalten und Dispositionen; da er dann das Terrain genügend examiniert, seine Schlachtordnung wohl reguliert, die Namen der Regimenter und Brigaden, mit den Posten, so sie occupieren sollen aufgezeichnet, so gibt er die Ordre de bataille mit Verhaltungs-Ordre den Subalternen. An diesem ist eben nicht alles gelegen und wäre gut, wenn man die Armee etliche Male in Bataille ausrücken und an der Brustwehr stehen liesse, auch anbefehle, dass man die Truppen exerciere, an dem Tranchement gliederweise Feuer zu geben, ihnen auch weise, was sie in der Action, da der Feind das Tranchement attaquieren wird, zu thun haben und da er solches etwa überstiegen, für Gegenwehr thun solle. (Ars bellandi, si non proluditur cum fuerit necessaria, non habetur.[1])

Ihnen ingleichen die grosse Avantagen, so sie im Retranchement haben, zu erkennen geben, dass sie, wenn sie ihre Schuldigkeit thun, unmöglich können forciert werden und kann ihnen solches augenscheinlich gewiesen werden, wenn man in ihrer Gegenwart eine Anzahl Soldaten über die Brustwehr in Graben steigen lässt, nachdem ihnen abermals befohlen, herein zu steigen; alsdann werden sie ersehen, wie hart dieses ankommt, geschweige wenn man Opposition findet, also nicht so leicht als sie glauben könne bestiegen werden. Ist also solche augenscheinliche Demonstration besser als alle Befehle und Zusprechen, so man thun kann, massen sie dadurch selbst erkennen werden, dass sie alle Avantage haben und obschon dass der Feind wirklich überstiegen hätte, er sich doch eher formieren muss und nicht so in gleicher Front herüber könne, also in solcher Confusion ganz leicht mit einem vigoureusen Angriff zurückgetrieben werden kann.

§ 98. Der General, so sich hinter einem Tranchement defendieren will, muss grosse Attention haben auf die Ordnung, so der Feind haltet, wenn er im Anmarsche ist, das Retranchement zu attaquieren. Daraus muss er erkennen, welche die wahre und falsche Attaque sein kann, sodann im selben Augenblick sich darnach regulieren. Da nun der Feind an den Graben ankommt, sich hinein wirft oder aber den Graben mit Faschinen füllet, so muss man ihm soviel als möglich zusetzen, grosse und kleine Granaten, Pulversäcke und dergleichen

[1]) Wenn die Kriegskunst nicht früher gleichsam im Spiele geübt wird, so ist sie nicht da, wenn man sie braucht.

in den Graben werfen und so er das Tranchement überstiegen mit Sturmsensen und gepflanztem Bajonnet und zwar am Parapet. Sollte man aber sehen, dass man nicht lange würde halten können, so lässt man die Reserve anmarschieren, die Grenadier-Pelotons erwarten den Feind in guter Positur und so der Feind wirklich darinnen ist, attaquieren sie selben abermals mit gepflanztem Bajonnet und werden durch die Reserve souteniert. Sieht man aber, dass die Gewalt so gross wäre und die Truppen nichts richten könnten, so ist das einzige Mittel, einen Ausfall auf jenen Ort, wo man nicht attaquiert ist, zu machen und dem attaquierenden Feind in die Flanke zu kommen. Solche Actionen müssen nicht mit dem Feuer, sondern mit blankem Gewehr ausgefochten werden. Es ist eben nöthig, dass man auf diejenigen Orte attent sei, wo man wenigstens glaubt, attaquiert zu werden; ist auch den Leuten wohl einzubinden, dass obschon der Feind theils im Retranchement wäre, sie desswegen keinen Allarm haben sollen, denn es öfters geschieht, da etwa nur vierzig Mann herübergekommen, allsogleich der Allarm längs der ganzen Linie geschieht und die äusserste Confusion ensteht.

§ 99. Nachdem dann der General, so in dem Retranchement attaquiert wird, alles Mögliche gethan hat, guten Widerstand zu thun, etwa aber grossen Verlust erlitten, seine Truppen auch ziemlicher massen widerspänstig geworden, so thut er ganz wohl, wenn er sich mit grosser Vorsichtigkeit und guter Ordnung, ehe dass er forciert wird, retiriert. Die Retraite ist ganz leicht zu machen, da der Feind das Tranchement nicht schon völlig überstiegen hat, massen selber nicht anders, als defilierungweise das Retranchement passieren kann und eher sich formieren muss; indessen nimmt man die Zeit, sich colonnenweise durch unterschiedliche Wege zu retirieren, fängt bei der Artillerie an, welcher die Infanterie folgt. Dabei ist wohl zu observieren, dass man durch die Grenadiere alle Defiléen, Dörfer und vortheilhaften Posten, so man in seiner Retirade weiss, besetze und occupiere, um die Retirade der Cavallerie sicher zu halten, massen dieselbe alle Zeit sich dem verfolgenden Feind opponieren und so es das Terrain zulässt, alle Zeit stärker sich entgegen setzen muss. Die Cavallerie muss in unseren Linien hintereinander marschieren, auf dass die vorderen Schwadronen, so sich erstlich gesetzt haben durch die Intervalle der zweiten Linie und so sich eine dritte befindet, hinter dieselbe ganz langsam zurückziehen könne und dahinter sich abermals formieren. Während der Zeit, dass die zweite Linie Front gegen den Feind macht, bis und solange die retirierte erste Linie sich hinten völlig gewendet und wieder formiert hat und also consecutivement alle die Linien ein Gleiches machen, bis und solange, dass man sich an die Defiléen, falls welche da sind gezogen hat. Diese Defiléen, wie schon gesagt habe, müssen durch die Infanterie schon besetzt worden sein; alsdann passieren die zwei hinteren Linien in das

Defilée. Die letzte aber passiert in grosser Eilfertigkeit unter dem Feuer der postierten Infanterie. Wenn solches alles ohne Uebereilung wohl disponiert wird, so ist die Retraite ganz leicht zu machen. Sollte der Feind gar schwach verfolgen, so ist ohnedem der Vortheil vorhanden, dass man solchen attaquieren und über'n Haufen werfen soll.

Capitel VIII.

Verschanztes Lager in dem Gebirge, dessen Attaque und Defension.

§ 100. Ehe und bevor, dass man eine so wichtige Sache, nämlich den Feind in seinem verschanzten Lager im Gebirge zu attaquieren entreprenieret, so ist nöthig, dass man mit allem Fleisse die Situation wohl in Augenschein nehme, ingleichen genau das Terrain observiere und examiniere, über welches man auf ihn zugehen muss, nicht minder die Anhöhen und Stärke des feindlichen Retranchements wohl beobachten.

Dieses alles ist sehr schwer, erfordert eine grosse Experienz und sonderlich gutes Auge, wohl davon zu judicieren und betrügt man sich dennoch öfters dabei.

Sind also nur zwei Mittel, von denen man reden kann, dass nämlich die Situation durch verständige Officiere recognoscieren zu lassen oder aus der Ueberläufer oder Gefangenen Aussage zu judicieren und aus derer unterschiedlichen Nachrichten zu urtheilen. Das erste Mittel, Officiere recognoscieren zu schicken, ist sehr gefährlich, denn es werden solche hart so nahe ankommen können, um alles zu distinguieren, massen der Feind seine Patrouillen, Vorwachen und Posten vor sich und um sich dergestalten aussetzt, dass sie unfehlbar auf solche stossen müssen, mithin todt geschossen oder gefangen werden, also wohl nichts anderes sein wird, als sich der Ueberläufer und Gefangenen (deren man trachten muss, zu bekommen) Aussage und Kundschaft nach zu regulieren.

§. 101. Da man dann so viel möglich von dem Hauptwesen informiert ist, so reguliert man seine Attaque und macht die Dispositionen darnach. Die beste Zeit zu solchem Vorhaben ist zwei Stunden vor Tag und wird die Nacht den Vortheil geben, dass der Feind die Disposition, so man gemacht hat, wie auch die wahre oder falsche Attaque nicht wird distinguieren können, welches ein Hauptpunct ist. Man muss also vorhin ausmachen, wieviel man rechte Attaquen machen und wieviel man Truppen dazu employieren will, daher nöthig ist, die Front, so man attaquieren will, zu beobachten. Denn so es das Terrain nicht zuliesse, mehrere Attaquen und zwar weit eine von der anderen

zu machen, so ist nöthig, dass man eine General-Attaque längs der ganzen Linie mache. Ordinari aber hat der Feind vor seinem Tranchement einige Redouten, oder vom Tranchement aus einige Fleschen; alsdann ist nöthig, dass man sich derer bemächtige und durch die Grenadiere, da man das Tranchement attaquiert, emportieren lasse.

§ 102. Wäre der Feind auf einer Anhöhe postiert und verschanzt, so nicht gar gähe ist, so muss man selbes nicht für eine grosse Avantage oder Vortheil des Feindes ansehen, obschon viele in diesem Irrthum sind, glaubend, dass die Anhöhen ohne Ausnahme dem Feinde favorable sind. Die hohen und gähen Anhöhen, wo man nicht zu kann sind favorable; die aber nicht gähe sind, im geringsten nicht. Man besteigt solche ganz langsam, ohne im geringsten die Mannschaft zu pressieren, oder zu übereilen, damit sie nicht aus dem Athem komme und die Kräfte verliere, massen der Feind leicht einen Ausfall thun könnte, solche attaquieren und repoussieren. Da man den Feind in vorbesagter Anhöhe attaquiert, ganz langsam an ihn marschiert, so ist unfehlbar, dass man weniger dem Feuer, so von oben herabkommt, exponiert ist, als da man in der Ebene mit dem Feinde zu thun hat. Die Wahrscheinlichkeit ist diese, dass dieser, der hinter der Brustwehr steht und hinunterschiessen will, bemüssigt ist, sich völlig bloss zu geben, welches wie man gemeiniglich observiert, wenig thuen, recht anschlagen und sich dergestalten entblössen, sondern vielmehr in die Luft schiessen. Es ist eben das Feuer derjenigen, so attaquieren, von keiner Consequenz, massen nur das erste Glied feuern kann, auch wenig Effect machen würde. Viele sind dennoch der Meinung, dass man den Feind an der Anhöhe nicht attaquieren soll, sonderlich so er uns bis auf den Fuss sehen, oder aber wenn er von allen Seiten, absonderlich des Tages unsere Mouvements wahrnehmen kann; dessen aber ist ein Unterschied zu machen, denn solche Anhöhen sind dem Feinde nur vortheilhaft, wenn er unverschanzt auf solcher Anhöhe selbst, oder aber auf den hängenden Seiten des Berges sich postiert hat und von dorten, als von einem Amphitheater mit allen seinen Gliedern übereinander feuern kann, oder aber von oben herab selbst angreifen. Ist auch diese Avantage nur für die Infanterie, denn in solcher Situation kann die Cavallerie nicht agieren.

§ 103. Diesem allem ungeachtet, finde ich dennoch, dass die Avantage für diejenigen sei, welche in ihrem Lager verschanzt sind, wenn sie oben, wenn es die Anhöhe zulässt, aus dem Tranchement herausgehen und den Attaquierenden erwarten oder angreifen. Indessen sieht man meistens alle Tranchements, sowohl in der Ebene, als im Gebirge überstiegen und wird man in diesem letzten Kriege wenig gesehen haben, die sich souteniert hatten. Ich wüsste diesem keine andere Ursache beizumessen, als dass man in der Erfahrenheit hat, dass der Soldat weniger fürchtet, auch resoluter ist in ebenem Lande

zu fechten, als hinter einer Brustwehr, wird auch jeder gemeine Soldat solches gestehen, ohne dass er weiters eine gute Raison geben kann, wesswegen man dem Soldaten solches recht explicieren muss und handgreiflich beweisen, so wird man ihn schon auf die rechte Meinung bringen, nämlich wie hart es sei, dass der Feind den Graben fülle, da jeder Soldat eine Faschine vor seiner tragend bis an den Graben avancieren muss, welches ihn zwar einigermassen von dem Schuss bedeckt. Da sie nun an dem Graben angekommen, sie die Faschinen von Hand zu Hand geben müssen, um in den Graben zu werfen und da dieses doch eine Zeit erfordert, sie immerwährend den feindlichen Salven exponiert sind, wesswegen auch meistens geschieht, dass solche ohne den Graben zu füllen, sich in eine Confusion hineinwerfen und von solchem erst auf die Brustwehr zu steigen gedenken. Da dann solche Uebersteigung, wie schon im vorhergehenden Capitel gemeldet habe, ebenso hart und gefährlich ist, massen der Soldat in selber Zeit sein Gewehr nicht brauchen kann, da er auch schon wirklich auf dem Parapet ist und solches überstiegen hätte, so kann dieses doch ohne Confusion nicht geschehen, auch, ehe dass er wieder attaquiert, sich formieren muss. Da man nun den Soldaten solches demonstrativ begreifen macht, so werden sie einer anderen Opinion und sehen, dass sie allen Vortheil für sich haben; statt diese unwissenden Leute, sobald der Feind im Graben ist, alles schon verloren schätzen, anstatt nichts leichter ist, als die Aufsteigung dem Feinde zu verwehren und da er auch überstiegen wäre, in seiner Confusion und Unordnung wieder hinüber zu wagen. Meistens aber geschieht das Widerspiel; der Feind übersteigt das Tranchement, man lässt ihn formieren, man retiriert sich, die Furcht und Allarm laufet längs der Linie hinauf. Oefters wird ein Ort, so gar nicht attaquiert wird verlassen und also ein ganzes Tranchement spöttlicher Weise abandonniert. Da nach geschehener Sache der Feind über ein solches Glück erstaunt und wir wegen so schlechter Defensive beschämt sind, finde also, dass dieses das wahrhafte Exercitium ist, den Soldaten zu informieren, was er in unterschiedlichen Zufällen, sowohl in Attaquen, als Defension zu thun hat.

Capitel IX.

Armee hinter der Linie.

§ 104. Da im Vorhergehenden Meldung geschehen ist von allen Praecautionen, so eine Armee im Retranchement zu nehmen hat, so ist auch nöthig, dass man eine Meldung mache, wie sich zu verhalten sei, wenn solche hinter einer Linie steht und attaquiert wird; ist also wohl zu observieren, dass man niemals alle Truppen oder den

meisten Theil auf einem Orte beisammen halte, obschon der Feind sich etwa stark versammelt, es wäre denn, dass man sichere Nachricht hätte, dass er seine völlige Stärke zusammen ziehet und auf einem Orte tentieren will; dabei wohl vorsichtig sein, dass er nicht etwa einen Theil detachiere, um an anderem Orte durchzudringen. Man muss dem Feinde keineswegs zulassen, dass er sich etwa nahe unserer Linie verschanze; so oft etwas von ihm die Linie passiert hat, muss der General, so in selber Gegend commandiert, allsogleich attaquieren und den Feind trachten zu repoussieren, sonderlich aber keine Zeit lassen, dass er sich in dem Retranchement in Bataille formiere. Es muss ein grosser Vorrath Schanzzeug längs der Linie zertheilt sein, auf dass man, so etwa der Feind die Linie mit seinen Stücken ruiniert hätte, solche wieder reparieren könne, oder aber, so es nöthig, einige Ouverturen und Ausgänge zu machen, wenn man etwa den Feind angreifen oder verfolgen wollte.

§ 105. Eine grosse Anzahl Artillerie ist vornehmlich gut, eine Linie zu defendieren, massen die Artillerie bevor dass der Feind angreifet, Zeit hat, wohl zu agieren. Man probiert sie in den Redouten und Vorwerken, in den Fleschen und Redans, welche das Retranchement enfilieren und bestreichen, wie auch auf den Anhöhen, so die Plaine dominieren. Wenn die Sache wohl angestellt ist, dass die Truppen sich einander secundieren können, so ist nicht so leicht, dass man forciert werde, oder es wird mit grossem Verluste der feindlichen Seiten ablaufen. Sollte aber der Feind mit der Stärke dergestalten überlegen sein, dass man ihm hart Widerstand halten könnte, so ist ganz vernünftig, wenn der commandierende General schon vorhin bei sich, ohne Jemandem davon zu melden, seine Retraite disponiert hat.

§. 106. Sollte dem Feinde die Attaque abgeschlagen worden sein, so ist es rathsam, ihn in seiner Retraite nicht zu hindern, es wäre denn, dass er sich in grosser Confusion zurückzieht, massen es sehr gefährlich ist, in Feindes Angesicht aus der Linie zu rücken. Einige Generale machen ihre Disposition und stellen ihre Schlachtordnung, dass sie das Drittel ihrer Infanterie an die Linie postieren, die Redans, welche zum Besten das Tranchement defendieren können, besetzen sie mit kleinen Truppen, als zwanzig oder dreissig Mann; den übrigen Theil ihrer Infanterie setzen sie in zwei Treffen, das erste etwa dreissig Schritt von der Brustwehr, die anderen hundert Schritt hinter diesem; zwischen diesen Linien postieren sie Bataillone und Schwadronen. Jedes Bataillon hat eine Grenadier-Compagnie auf ihrem rechten Flügel und ein Piket auf dem linken. Diese haben den Befehl, alles, was vom Feinde passiert anzugreifen, die Bataillone hingegen, stehen zu bleiben, es wäre denn eine grosse Anzahl vom Feinde wirklich passiert. Die Schwadronen haben ebenfalls kleine Truppen zu fünfzehn oder zwanzig Mann und sollten ebenfalls wie die obigen agieren.

Ich finde aber diese Art sehr gefährlich, massen die Truppen sehr lange der feindlichen Artillerie exponiert bleiben, dadurch sehr geschwächt werden, auch Confusion entstehen kann und so man nicht genügend Infanterie hätte, welche diese vordere am Retranchement, wie auch die Pelotons soutenieren könnte, wie dann auch die Grenadier-Compagnien und Pikets, so ist unfehlbar, dass ein das andere in grösste Confusion bringen wird und sich selbsten ein über die anderen über'n Haufen werfen werden, zumal wenn der Feind sich auf der Brustwehr formiert, so wird er wohl verhindern, dass die Bataillone nicht avancieren und diese sowohl, als die Cavallerie nichts mehr wird agieren können.

§ 107. Es gibt unterschiedliche Meinungen, ob man sich hinter dem Retranchement defendieren soll, oder aber herausrücken. Diese, so das Letzte rathen, geben ihre Raisons, dass man sich ausser des Retranchement besser defendieren kann und wollen es durch Exempel probieren, dass man öfters mit einer kleinen Armee den Feind in der Ebene geschlagen, hingegen niemals gehört worden sei, dass man hinter einem Retranchement den Feind hätte schlagen können, wie denn auch, dass der Attaquierende, wenn er in unterschiedlichen Orten attaquiert und nur in einem Orte reussiert, die ganze Linie in der Gefahr stehe, dass auch der Soldat seinen Muth hinter dem Retranchement verliert, massen er nur gleichsam defensive gehen muss und der festen Meinung ist, dass sobald das Tranchement überstiegen ist, alles überwunden sei, sich derowegen öfters ohne Noth retirieren und alles verlassen, die Attaquierenden aber mehr Muth bekommen, massen sie eben der Meinung sind, dass wenn sie das Retranchement nur überstiegen haben dass alles gewonnen sei und kein Widerstand könne gemacht werden. Es ist nicht ohne, dass die Attaquierenden diese Avantage haben, dass falls sie auch repoussiert werden, sie sich jederzeit, wo sie hin wollen retirieren können und nicht können verfolgt werden, auch niemals geschlagen. Obschon die Linien von den Meisten verworfen werden, so hat man doch aus der Erfahrenheit in diesem jüngsten Kriege, wie dass die Linien sehr nützlich seien und ganz vortheilhaft gebraucht worden, massen man die starken Armeen aufgehalten und ihre grossen Progressen gehindert, ganze Landschaften dadurch bedeckt und von Excursionen gerettet. Obschon dass sie nach mehr Compagnien forciert sind worden, so hat man jedoch verspürt, dass sie grossen Nutzen gebracht haben und dennoch mit grosser Mühe durch andere Diversionen sehr spät sind überstiegen worden, gleichwie man durch eben dergleichen Diversionen dem Feinde, solches nicht bewirken zu können, hat begegnen müssen. Dazu erfordert grosse Vernunft des commandierenden Generalen und grosse Kriegs-Experienz, so nicht Jedem gegeben ist.

Capitel X.

Fliegende Armee oder detachiertes Corps.

§ 108. Der rechte Weg, ein guter General zu werden und grosse Armeen commandieren zu lernen ist, wenn man in unterschiedlichen Malen einige considerable Corps unter sich gehabt und mit selben agiert hat, obschon ein grosser Unterschied von einem solchen Corps und Armee ist, so ist es doch eine solche Verwandtschaft, dass dieser, der öfters solche Corps commandiert hat, sich leichter in das Commando einer grossen Armee schicken wird. Diese detachierten Corps, so man fliegende Armee nennt, sind ordinari destiniert zur Bedeckung eines Landes, zwischen zwei Armeen oder sich einem dergleichen feindlichen Corps zu opponieren, die feindlichen Mouvements zu observieren, öfters auch eine Expedition wegen etwa eine Festung zu verproviantieren, Truppen hineinzuwerfen, einer Armee zum Succurs und Verstärkung zu kommen und dergleichen, aus welchem wohl erhellt, dass man mit grosser Vernunft, Vorsichtigkeit und sonderlicher Conduite solche führen muss. Das Vornehmste, so der General observieren muss ist, dass er sein Corps in grosser Disciplin halte, das Auslaufen unter Lebensstrafe verbiete, seine Märsche mit grosser Vorsichtigkeit anstelle, vortheilhafte Lager aussuche und vor aller Ueberfallung sich wohl verwahre, wegen Subsistenz und Lebensmittel gehörige Vorsorge habe. Gleichwie dann ein solches fliegendes Corps allerseits exponiert ist, so muss der General sonderlich allert und wachsam sein, stets Parteien daraussen haben, wie denn auch gute Spione und Kundschafter, deren man genug mit guter Bezahlung finden wird; ist auch nöthig, dass er den Richtern der herumliegenden Marktflecken und Dörfer unter Abbrennen und Plündern anbefehle, sobald etwas feindliches in ihrem Districte verspürt wird, sie allsogleich Kundschaft geben sollen.

§ 109. Da ein solches Corps nahe an dem Feinde steht, so ist umso mehr nöthig, dass man wohl allert und wachsam sei, sich dergestalten verwache, dass man nicht könne überfallen werden. Hat der General ein stärkeres Corps als der Feind, so hat er sich nicht zu säumen, sondern auf den Feind loszugehen, jedoch zu beobachten, dass er etwa nicht in vortheilhaften Posten stehe. Ist er aber schwächer, so ist nicht rathsam, dass er auf einem Ort sich lange aufhalte, es wäre denn, dass er ausdrücklich Befehl hätte, gewisse Posten zu occupieren, massen der Feind ihn bald auskundschaftet und mit Vortheil attaquieren würde und ist solches ein Generalmaximen für separierte Corps.

§ 110. Der General, so ein solches Corps commandiert, muss continuierlich nachsinnen, die Particular-Landkarte des Landes, wo er

ist, sowohl als die Situation und den Posten, wo er wirklich steht mit aller Attention examinieren, auch die Gegend des feindlichen Lagers observieren, ob er mit seinem Corps die Festungen bedeckt, ob der Feind ein Gleiches thut, ob die Communication wohl observiert sei, ob längs derselben seine, oder die feindliche Armee einige Mouvements machen könnte, sich etwa eines importanten Postens zu bemächtigen, ob die Flügel und der Rücken seiner Armee und der feindlichen frei seien, was etwa Einer gegen den Anderen tentieren könnte, wie auch den Weg, so man zu machen hätte und die Hindernisse, so ein oder anderer im Marsche haben könnte, die Zeit, so er an den Feind und vice versa, welche der Feind an ihn zu kommen braucht, woher jeder seine Lebensmittel nimmt, ob man die Convoyen vom Feinde oder er die seinigen aufheben und abschneiden kann. So er ein Mouvement rechts oder links oder rückwärts machen wird, was wohl der Feind thuen kann und so der Feind eines machet, was er Sinn's zu thun ist, so der Feind ihm in ein und anderem vorkommt, was Mittel sei dieses und dergleichen muss ein General considerieren, dadurch formiert er seine General-Idee und praepariert sich auf alles, was ihm etwa zustossen könnte, oder was er gegen den Feind vornehmen solle. Obschon es nichts Positives ist, so gibt ihm solches Nachsinnen jedoch ein solches Licht, dass er sich in vorfallender Occasion desto leichter finden wird, wenn er alles vorbedacht hat.

Capitel XI.

Von Convoyen.

§ 111. Dieses ist eine Commission, so man öfters Particular-Officieren, zuweilen auch Generals-Personen, nach Gestalt der Mannschaft, so man dazu destiniert, aufträgt. Es ist eine schwere Commission, massen man grosse Sorgfältigkeit haben muss. (in hostili terra manentes aportet semper esse praesenti animo, ac diligentius sibi cavere, ac excubias agere, et omnibus periculis prospicere.*) Die Kundschaft des Landes, die Nähe oder Entfernung des Feindes und der Festungen sind das vornehmste Objectum, nach welchem man seine Mesuren nehmen und die Sache disponieren muss. Der commandierende General gibt die erforderlichen Truppen zu dem Convoi, nach der Sachen, Wichtigkeit und Grösse, nach der Opposition, so der Feind etwa machen könnte und nach dem Lande, durch welches man passieren muss.

*) Im Feindesland muss man immer wachen Geistes sein, sich sorgfältiger vorsehen, Wachsamkeit üben und mit allen Gefahren im voraus rechnen.

Was man eigentlich von General-Regeln sagen kann, ist, dass derjenige, dem solche Commission aufgetragen worden, die Defiléen, welche er passieren muss durch die Infanterie voraus wohl besetze, dass er den stärksten Theil seiner Truppen auf jener Seite, wo er den Feind meistens zu befürchten hat, marschieren lasse und dass er den Marsch also anstelle, dass er auf allen Seiten, wo es nöthig sein wird, seine Truppen verstärken könne und sie secundiere, wesswegen er auch jederzeit auf einem Orte, wo etwa was zu befürchten ist, selbst bleiben muss, um das Gehörige veranstalten zu können.

§ 112. Die Anstalten und Vorsorgen sind folgende: Man zertheilt die Truppen in drei Corps. Das erste in die Avantgarde, das zweite in die Mitte, das dritte zur Retrogarde. Von diesen ziehet man Pelotons heraus, welche in gewissen Distanzen längs des Convoi marschieren und theilt zwischen diese Pelotons Infanterie, auch kleine Truppen Cavallerie ein, welche vorne, auf den Seiten und rückwärts etwas entfernt marschieren und auf die Seiten stets Patrouillen, auch die Anhöhen besteigen, um den Feind von Weitem zu entdecken; bei den Wagen lässt man einige detachierte Leute von der Infanterie. Man muss nicht unterlassen, genügend Parteien gegen den Feind und nächste feindliche Plätze zu schicken, um zeitlich von des Feindes Ankunft Nachricht zu haben, damit man sich praeparieren könne. So man aber durch einen Wald oder verdecktes Land marschieren muss, so wird die Infanterie in die Avantgarde mit der Hälfte Cavallerie genommen, dabei die Dragoner auch in Absitzen der Infanterie Dienst thun können und so es etwa nöthig wäre, vor sich oder auf den Seiten einige Posten in der Eile zu besetzen, ganz nützlich könne employiert werden. Man lässt ebenfalls die Pelotons Infanterie seiten des Weges marschieren und die kleinen Truppen Cavallerie wie vor von der Ebene gesagt worden. Da man aus dem Walde in die angehende Plaine marschieren wird, so muss die Praecaution genommen werden, dass die Infanterie zu Ausgang des Waldes trachte, sich in einen avantagiosen Posten zu setzen. Sollten sie keinen finden, so müssen sie sich links und rechts in Bataille stellen, von dem Walde sich aber im geringsten nicht entfernen, sondern die Cavallerie muss voraussetzen und fleissig recognoscieren lassen, da indessen alle Wagen von dem Convoi aus dem Walde herausdefilieren, aufmarschieren und sich auf dem Orte, welchen die Cavallerie ihnen gelassen, postieren. Da dann das Meiste heraussen des Waldes ist, so lässt der General abermals die Cavallerie von der Avantgarde marschieren, um keine Zeit zu verlieren; die Infanterie und alles folgt wieder in obbesagter Ordnung. Das Vornehmste, was dabei zu observieren ist, dass man Arbeitsleute vorausschicke unter Bedeckung einiger Commandierten, welche die Wege zurichten, und ist anbei keine Zeit verloren, wenn man auch etwas dadurch angehalten würde, massen öfters in den Defiléen und Wäldern ein

einziger Wagen, so umwirft oder stecken bleibt, den ganzen Zug aufhaltet. Man muss auch die Praecaution haben, dass man bei solchem Convoi, zu jedem fünfzig oder sechzig Wagen, fünf oder sechs Hilfswagen mitnehme, auf dass, so ein Wagen bricht, man allsogleich auf auf solche leer folgende Wagen umpacken könne, um nichts zurück zu lassen, wie denn auch die Wagen niemals so schwer sollen bepackt werden.

§ 113. Dieser, der voraus marschiert, muss ganz langsam marschieren und zu Zeiten anhalten, auf dass die Wagen ganz dick auf einander marschieren können und muss man Unterofficiere zu Pferde austheilen, welche die Fuhrleute dazu anhalten, dass von einem Wagen zu dem anderen kein Intervall gelassen werde. So oft man aus einem engen Wege herauskommt, so müssen die Wagen soviel möglich doublieren und nebeneinander herfahren. Da etwa der Marsch gar lang wäre und man füttern müsste, so muss man eine Ebene aussuchen, wo man die Wagen in mehr Reihen kann aufmarschieren lassen und zwar, dass man bei wieder angehendem Marsche abermals ohne Hinderniss abmarschieren könne. Man sammelt alle seine Truppen zusammen, setzt sich in Bataille dem stärksten Theil, wo der Feind ankommen kann, die übrigen auf die Seiten und rückwärts, auf dass der Convoi auf allen Seiten bedeckt sei; ist den Fuhrknechten nicht zuzulassen, dass sie ausspannen, sondern sie allernächst die Fourage, ohne weiters hinauszulaufen haben. Könnte jedweder selbst die Fourage mit sich nehmen, so wäre es umso viel besser. So oft man durch ein Wasser passiert, lässt man das Vieh zur Vorsorge tränken, wäre es denn, dass man keines gefunden und tränken müsste schicken, so ist nöthig, dass man nicht alle zugleich dahin lasse, sie auch durch Truppen bedecke, nach welchem allsogleich jedweder wieder einspannt.

§ 114. Da aber ein Convoi etwelche Tage zu marschieren hätte und übernachten müsste, so sucht man einen convenablen Ort aus, wo man die Nacht hindurch in Sicherheit stehen kann, nämlich ein kleines Städtchen oder geschlossenen Marktfleck, oder aber sonst einen Ort, welcher von einem Fluss bedeckt ist, oder die Situation für sich vortheilhaftig. Da lässt man die Wagen enge zusammen fahren und campiert die Truppen ringsherum, setzt die gehörigen Wachen und Paratschaften aus und nimmt alle Praecautionen mit Parteien ausschicken, um nicht überfallen zu werden. Wäre man aber so nahe an dem Feinde oder aber seinen Plätzen, dass er was tentieren könnte, so ist nöthig, dass man eine Wagenburg mache, die Pferde hineinstelle, die Infanterie hinter die Wagen und auf dieselben postiere, welche, wenn sie recht defendiert wird, eine imprenable Schanze ist.

§ 115. Da man dann bei anbrechendem Tage abermals marschiert, so observiert man ebenfalls diese Ordre, von welcher schon gemeldet worden, wie nämlich in der Ebene und wie in Defiléen,

Wald und verdecktem Land zu marschieren ist; lasset alles vor seiner defilieren und observiert diese Ordnung bis auf Ort und Stelle, wo der Convoi muss hingebracht werden. Sollte er im Marsche angegriffen werden, so ist das Vornehmste, dass er zeitlich Kundschaft habe und sich praeparieren könne, seine Leute zusammenziehen und solchen Widerstand zu machen oder den Feind schlagen zu können. wenn kein anderes Mittel wäre, den Convoi zu salvieren. Sollte man Kundschaft haben, dass der Feind mit aller Stärke links und rechts angreifen wollte, auch seine Truppen desswegen schon zertheilt hätte, so ist nöthig, dass man die Situation, wie man sich befindet, dem commandierenden Generalen in das Lager augenblicklich avisieren lasse, damit er den Feind auf einem Orte abschneide, im Rücken komme und dergestalten dem Convoi wieder Luft mache. Sollte der Feind wirklich einige Defiléen oder Posten besetzt haben und hernach den Convoi attaquieren wollen, so wäre das beste Mittel, da man nahe an einem Dorfe oder Häusern ist, man die Wagen enge zusammen fahren lasse, die Cavallerie sich davor setze und zwar beide unter dem Feuer der Infanterie, welche sich in die Häuser postiert und Schiesslöcher durch die Mauern gebrochen hat und sich barricadiert.

Da man aber in der Plaine attaquiert würde, so müsste man eine Wagenburg machen, die Infanterie hineinwerfen, die Cavallerie aber rechts und links unter dem Feuer der Infanterie. Es müsste aber der Feind sehr stark ankommen, denn sonst hat man mit seinem Marsche in selber Ordnung zu prosequieren und thut nichts anderes, als dass die Truppen einander gut secundieren. Der General muss in solcher Occasion alle Vernunft brauchen und wohl Acht haben, dass er nicht auf einem Orte sich amüsieren lasse und etwa auf einer anderen Seite vom Feinde mit völliger Macht angegriffen werde.

§ 116. Da man dann eine Wagenburg machen will, so muss sie rund oder in Carré gemacht werden. Man kann sie auch dergestalten disponieren, dass man wie kleine Redans die Flanken mache, wie bei einem Retranchement, wesswegen die Wagen ganz nahe ineinander müssen geführt werden und dergestalten zusammen geschoben, dass die Deichseln hinter die vorderen Wagen gleichsam eingeflochten seien. Da eine grosse Anzahl Wagen vorhanden ist, so macht man die Wagenburg in zwei, auch mehr Reihen, nach Proportion der Truppen, so man hat, um selbe wohl defendieren zu können. Solche Wagenburg wird ganz leicht und geschwind gemacht, so der Convoi von eigenen Artillerie- und Proviant-Fuhrknechten besteht, massen diese durch ihre Wagenmeister commandiert werden und schon wissen, in Ordnung zu fahren und fällt es viel schwerer, wenn man mit den Bauern zu thun hat, als welche die Ordnung nicht halten, sondern auch aus Furcht davonlaufen und confus werden und nur suchen, ihre Pferde zu salvieren, wesswegen man ihnen gute Unterofficiere

zugeben muss, die als Wagenmeister gute Obsicht haben und die ihnen eingetheilten Wagen in Ordnung führen. Da nun die Wagenburg fertig ist, so hält man alle ausgespannten Pferde inwendig des Carré. Die Infanterie wird hinter die Wagen postiert, die Cavallerie ausserhalb, schwadron- oder truppenweise, wie es die Nothdurft erheischt. Ist man schwach in Cavallerie, so hält sich selbe unter dem Feuer der Infanterie, ist sie stärker als die feindliche und dass man agieren kann, so retiriert sich selbe, im Falle dass sie repoussiert würde, jederzeit unter das Feuer der Infanterie und herstellt sich wieder. Hat man Artillerie mit sich, so wird solche hin und wieder postiert und jede Batterie durch etwas Cavallerie und Infanterie bedeckt. Nichts aber ist beschwerlicher in solcher Occasion, als dass man Pulverwagen mit dem Convoi hat, massen es sehr gefährlich ist. Man muss also solche Wagen nicht in die Reihe der anderen stellen, sondern in die Mitte und weit davon; sollte aber der ganze Convoi von Pulverwagen bestehen, so müsste man von solchen zwar eine Wagenburg machen, jedoch dass statt sonsten die Wagen die Truppen bedecken, nun die Truppen eine raisonnable Distanz vor den Wagen postiert werden, um alles Unglück, so in währendem Chargieren durch das Feuer entstehen könnte, zu verhüten.

§ 117. So die Truppen an das Lager kommen, müssen sie anhalten bis und solange alle Wagen eingerückt sind und erwarten die Retrogarde, an welche sie anschliessen. Mit den Wagen schickt man einige Truppen, welche sie an den Ort führen, wo es befohlen ist. Der General, so den Convoi geführt hat, rückt nicht eher mit seinen Truppen in das Lager, bis nicht alle Wagen wirklich darinnen sind.

Wenn man solchen Dispositionen folgt, so wird man nicht leicht überfallen werden und sicher den Convoi durchhbringen und seine Capacität zu erkennen geben.

§ 118. Gleichwie das Terrain decidiert, auf welche Art ein Convoi zu defendieren ist, also auch wie er zu attaquieren sei. Es sind verschiedene Arten, einen Convoi zu attaquieren. Oefters mit kleiner Anzahl Truppen, wo man den Convoi nichts als inquietieren kann. In diesem Falle muss man weder das Centrum, noch die Avantgarde zu attaquieren suchen, sondern die Arcierengarde, weil alldort nicht zu befürchten ist, dass man könne abgeschnitten oder umringt werden, wie es ganz leicht geschehen könnte, so man in der Mitte angreifen wollte. So man aber in gleicher Stärke des Feindes ist oder stärker, so kann man ihn in gleicher Zeit vorn, hinten und in der Mitte attaquieren, insbesondere aber in der Avantgarde und Retrogarde, auf dass der Zug der Wagen ihm zu keiner Bedeckung diene, mithin er sich blos defendieren muss; dieses kann auch in engen Wegen practiciert werden, jedoch muss man stark in Infanterie

sein. So der Convoi in solchen engen Wegen und Defiléen, wo die Passage nur für einen Wagen ist, marschiert und dass man auf den Seiten nicht zukommen kann, so ist nöthig, dass bevor man den Convoi attaquiert, man solchen erst einen Theil in das Defilée eingehen lasse und alsdann die Hinteren attaquiere, massen die Vorderen, so die Escorte bedecken, nicht zum Succurs kommen können und so es auch geschehe, jedoch formierter nicht kommen können, hiemit leichtlich über'n Haufen geworfen werden. Ebenfalls könnte man einige Infanterie an die Anhöhen setzen, welche sie verhinderten, zum Succurs zu kommen. Auf solche Art kann man auch von vorne diese Attaque machen, wenn man zu Ausgang des Defilées sich befindet und dies der einzige Ort ist, wo man ankommen kann. In diesem Falle lässt man einen Theil aus dem Defilée herausmarschieren und nimmt seine Zeit, selben zu attaquieren. Wäre es aber, dass man auf den Seiten des Defilées ankommen könnte, so muss man den Feind hint und vorn zugleich attaquieren.

§ 119. Findet man aber den Feind schon in seiner Wagenburg eingeschlossen und zur Gegenwehr praepariert, so ist eine sehr schwere Sache, massen eine Wagenburg weit besser, als ein Retranchement ist und viel schwerer zu forcieren, wesswegen man gleich darauf sehen muss, ob man stark genug ist, die Entreprise zu tentieren, denn wenigstens muss man noch einmal so stark sein wie der Feind. Wo dieses nicht ist, so ist besser, dass man erwarte, bis der Convoi sich wieder in Marsch gesetzt hat.

Wäre es aber unumgänglich nöthig, die Wagenburg zu attaquieren, dass etwa der Feind vermöge eines erwartenden Succurses den Convoi salvieren könnte, so disponiert man die Attaque rings herum mit Pelotons Infanterie und Cavallerie vermischt, zu gleicher Zeit, oder aber theilt die Infanterie in vier Colonnen, lasset sie auf allen Vierecken zugleich angreifen, oder aber alles zusammen in gleicher Front. Ist, dass man (wie leicht geschehen kann) sie nicht forcieren könne, so ist doch dieses, dass der Feind durch Verlust der Spannpferde und Ochsen zur Fortbringung des Convois grosse Difficultäten haben wird und endlich in Confusion gerathen. Das Vornehmste aber dabei ist, dass man trachte, durch Feuerballen, Granaten, oder anderes Brandzeug das Feuer in die Wagenburg zu bringen, sonderlich so sie Pulverwagen mit sich haben, dabei aber Acht zu haben, dass man sich nicht selbst grossen Schaden zufüge. Da nun solcher Convoi erobert worden, so lässt man so geschwind als möglich Alles in die Sicherheit bringen, auf dass, wenn etwa ein Succurs käme, man nicht gezwungen sei, es wieder zu verlassen. Alles was nicht füglich kann transportiert werden, wird verbrennt, auf dass dem Feinde nichts mehr zukomme.

Capitel XII.

Vom Fouragieren.

§ 120. Wenn die Armee eine Zeit lang in einem Lager zu verbleiben hat, so muss man gute Ordnung wegen der Fourage halten und befehlen, dass die nächst sich herum Befindende so viel möglich menagiert und nicht verwüstet werde, um desto länger subsistieren zu können.

So lange man Fourage inner den Feldwachen findet, so ist nicht nöthig, regulierte Fouragen zu machen und findet man ordinari für die ersten Tage genügend, um sich zu behelfen. Da nun der Mangel an Fourage ist, so berichten die Obristwachtmeister, welche weiters fort ihren Rapport geben, dass es bis an den commandierenden Generalen kommt, welcher allsogleich bei Einrückung des Lagers die Vorsichtigkeit haben muss, für sich selbst den Ort aussehen zu lassen, wo man nöthige Fourage hernehmen wird, wesswegen er einige Detachements hinaus schickt, um den Ort zu recognoscieren, wie dann auch, wie man die Fourage sicher bedecken kann und dieses zwar, auf dass es der Feind nicht bemerke und ihm kund werde, massen eine essentielle Sache ist, dass der Feind weder den Ort, noch die Zeit wisse, wenn die Armee fouragieren geht. Man trachte allezeit, die weite und entferntere Fourage im Anfange zu nehmen. Sind also unterschiedliche Observationen dabei zu machen und zwar generaliter den Tag des Fouragierens geheim zu halten, das Land, so man fouragieren will, wohl zu kennen, seine Praecautionen sowohl in, als ausserhalb des Lagers zu nehmen, des Terrains zur Bedeckung der Fourage wohl kundig sein, um die Bedeckung vortheilhaft zu machen und die Fourage in Sicherheit zu setzen, wesswegen der Weg, den man dahin machen muss und dieser, den der Feind an uns hat, wohl zu beobachten ist; wie denn auch die vortheilhaften Poster, so uns dienlich sein könnten, wesswegen nöthig ist, dass man vorhin durch ausgeschickte Officiere oder Nachricht der Landes-Einwohner von allem und jedem wohl informiert sei, um allen Hindernissen des Feindes vorkommen zu können. Da dann der commandierende General eine solche Fourage machen will, so ist es auch erforderlich, dass er kleine Parteien, wie auch Husaren herausschicke, welche sich auf allen Wegen embusquieren müssen, mit Ordre, alles was dort herkommt oder dahin will, aufzuhalten und befiehlt alsdann, auf welchem Ort man fouragieren wird, machet zugleich die zur Bedeckung erforderliche Mannschaft aus, nimmt in gleicher Zeit die Praecaution, dass alle Wege zwischen dem Lager und dem Orte, wo man fouragieren wird, erweitert, auch neue Passagen geöffnet werden, auf dass die

Fouragierer desto gelegener und in grösserer Anzahl wieder hereinkommen können und sich in den Defiléen nicht so lange aufhalten.

§ 121. Die völlige Armee fouragiert niemals auf einmal, es wäre denn eine General-Fourage, sondern wechselt ab, und zwar den ersten Tag der rechte Flügel, den zweiten der Generalstab, Artillerie und Infanterie und den dritten Tag der linke Flügel und also alternative ein um den anderen, oder wie der commandierende General es für gut befindet und seine Raisons hat, solches anzustellen. Zu solchen grossen Fouragen wird von jedem Regimente ein Stabsofficier geschickt, zu jeder Compagnie ein Oberofficier mit gehörigen Commandierten und wird solches à proportion der Stärke und Gefahr des Feindes veranstaltet. Im kleineren Fouragieren hat ein Stabsofficier die Incumbenz über sämmtliche Fouragierer. Das Seitengewehr nehmen sie ein für allemal mit sich und das Obergewehr, wenn es befohlen wird. Die Fouragierer werden öfters auf Befehl auf einen bestimmten Platz beordert, zuweilen marschieren sie gerade von ihren Regimentern aus, dabei jederzeit zu observieren, dass man nicht renne und laufe, die Mannschaft beisammen gehalten, unter andere Regimenter nicht melieren, nichts anderes als was erlaubt ist fouragieren, keineswegs in die Häuser, Scheunen, Keller, Wein- und Obstgärten einfallen oder auf einerlei Weise, wie es Namen haben mag, dem Landmanne Schaden zufügen. Die Officiere, so die Fouragierer hinausführen, sollen stets herumreiten und die Leute antreiben, dass sie hurtig ihre Sattelbund machen, aufladen und jede Compagnie, sobald sie fertig ist, sich nach Hause begebe, die Officiere aber so lange bis nicht alles im Zurückmarsche begriffen ist, zurückbleiben und mit ihren Commandierten folgen und nachtreiben. Diese Officiere müssen für alle Excesse, so die Fouragierer begehen, repondieren, wesswegen sie ihre Leute avertieren sollen, dass die streifenden Profossen Ordre haben, die etwa in Dörfern, Häusern etc. oder ausser der Bedeckung Gefundenen, ohne Barmherzigkeit aufzuhängen.

§ 122. Die Commission, eine Fouragierung zu bedecken wird dem General, der den Tag hat, oder auf dem sonst das Commando steht, aufgetragen. Dieser lässt schon die von dem commandierenden Generalen zur Bedeckung proportionierte commandierte Mannschaft zu gehöriger Zeit ausrücken, marschiert mit ihr auf denjenigen Ort. Sollte er auf seinem Wege eine Passage über einen Fluss oder sonst enges Defilée antreffen, so besetzt er es mit Infanterie und wird ganz nützlich sein, auch einige Artillerie dahin zu setzen, um seine Retraite bestens zu versichern. So er an dem Ort angekommen, so zertheilt er seine Truppen und setzt die gehörigen Truppen und Posten aus, wo er es nöthig befinden wird, und zwar in gleicher Linie oder Front, gleichsam eine Kette um das Terrain, wo man fouragiert, ziehend. Dabei zu observieren, dass diese zertheilten Truppen Communication haben und vor sich Feldwachen aussetzen.

Er positiert alle Häuser, Dörfer, Schlösser, Thürme, Mühlen, Wälder, Sträucher, Gräben, Flüsse und alles, was ihm dienlich sein kann; wo er dann die Infanterie postiert und die Cavallerie auf demjenigen Terrain, wo sie agieren kann. Er kann auch nach Gelegenheit des Ortes Embuscaden vorwärts seiner Linie anlegen; er muss ausser und hinter der Linie Patrouillen lassen. Die erste um die Dörfer und verdeckten Orte, so suspect sein möchten, wohl durchzusuchen, auf dass sich kein Feind verberge oder verdeckt ankommen könne. Die andere, um sich alsbald auf jenen Ort zu begeben, wo etwa Allarm würde oder der Feind etwa attaquiert. Er theilt zu solchen, von einer zur anderen Distanz ausgesetzten und postierten Truppen seine mithabenden Stabsofficiere aus und gibt ihrem Charakter gemäss die Inspection über den rechten, linken Flügel und das Centrum und für seine Person setzt sich mit einer ansehnlichen Truppe auf einen Ort, wo er von allen Seiten im Falle der Noth zu Hilfe kommen kann. Er schickt continuierlich Parteien auf alle Wege und Stege gegen den Feind, um zeitlich von dessen Ankunft avertiert zu sein. Im Falle, dass der Feind zu stark kommt, er zeitlich die Fouragierer zurückziehen könne, sie durch drei Kanonenschüsse (so das ordinari Signal ist, dass die Fouragierer die Fourage liegen lassen sollen und sich in das Lager retirieren) avertieren könne, auch sich selbst in guter Ordnung zurückziehen möge. So der Feind aber nicht mit ganzer Macht kommt, er sich in Stand setzen könne, ihnen Widerstand zu leisten, ohne dass die Fouragierer bemüssigt werden, ihre Fourage zu abandonnieren. Er kann auch wohl ein Signal ausmachen und befehlen, dass auf dasselbe die Fouragierer sich versammeln sollen, Truppen formieren und den Attaquierten zu Succurs kommen.

§ 123. Er hat sich wohl vorzusehen, dass etwa der Feind nicht einen falschen Allarm oder Angriff mache, um ihn zu bemüssigen, einige Posten zu degarnieren und hernach dorten einfalle, wesswegen die ausgesetzten Posten ohne Befehl nicht aus der Stelle sollen, bis und solange man recht wahrnehmen kann, wo der Feind seine Attaque determiniert hat, daher nöthig ist, dass der General, so solche Expedition zu machen hat, wenn es möglich, einen Tag vorher das Terrain wohl recognosciere und die Idee wohl davon nehme, um in allem Zufalle sich regulieren zu können, da er dann wohl wahrnehmen könnte, dass er keinen Widerstand, auch mit gesammten versammelten Truppen machen könnte und übermannt wäre, so wird der commandierende General auf die Lärmschüsse und nach seinen zeitlich gebenden Nachrichten mit dem Flügel, so nicht fouragieren gegangen und im Lager in Bereitschaft gestanden, zu secundieren wissen. Wie denn öfters geschieht, so man nahe an dem Feinde fouragiert, solches grosses Corps à portée steht, allem Widrigen, was geschehen könnte, vorzukommen. Man nimmt auch ordinari solche Fouragierungen vor an einem Tage, wenn der Feind selbst fouragiert.

§ 124. Da dann die Zeit ist, dass man erachten kann, dass alles schon kann fouragiert haben und im Rückwege begriffen sein, schickt der General einige Officiere zu recognoscieren, ob alle Fouragierer schon zurück seien, kein Marode etwa vorhanden. Alsdann macht er Anstalt zur Retraite. Er fängt an, die Posten von der Infanterie erstens zu retirieren, alsdann sammelt er seine ausgesetzten Posten Cavallerie und retiriert solche truppenweise, verhält sich für seine Person bei der letzten, lässt gehörige Patrouillen hinter sich zurück, welche ihn avertieren können, wenn etwa vom Feinde sich was sehen liesse. Sollte er einen Fluss zu passieren haben, haltet er darüben an und formiert sich, retiriert erstlich die postiert gewesene Artillerie, hernach die Posten Infanterie, auf welche er mit der Cavallerie folgt. Dieses sind eigentlich die Dispositionen und Praecautionen, so man bei Fouragierungen zu beobachten hat.

§ 125. Da aber im Felde nichts mehr zu finden, dass man bemüssigt ist, rauh und hart Futter in den Dörfern zu haben, so muss man abermals differente Mesuren nehmen, wie folgt:

Man destiniert eine gewisse Anzahl Dörfer, die man voraus durch einen gescheiten Officier oder durch denjenigen, der die Fourage-Bedeckung zu führen hat, selbst recognoscieren lasset, ob Fourage genug für die Anzahl Truppen sich befindet, auch ob man die Bedeckung dergestalten machen könne, dass die Fouragierer in Sicherheit stehen, über welchen Rapport der commandierende General die Anzahl der Truppen determiniert, reguliert sich desswegen nach der Zahl der Dörfer, deren Weite oder Nähe von der feindlichen Armee oder Festungen. Da dann die Fouragierung resolviert ist, so beobachtet man jederzeit die General-Ordnung, wie kurz oben gemeldet worden. Der General geht vor den Fouragierern mit seiner commandierten Cavallerie und Infanterie zu gehöriger Zeit voraus, postiert sie dergestalten, dass alle diese Dörfer bedeckt seien, lasset alle die Zugänge und Wege, so in diese Dörfer gehen, occupieren, wie denn auch die Anhöhen, von welchen er den Feind entdecken könnte. Jedes Regiment nimmt mit sich einige Commandierte à parte, um die Wege, so in das Dorf, welches ihnen angewiesen ist, ebenfalls zu besetzen. Der Cavallerie wird befohlen, dass alle Fouragierer ihr Obergewehr mit sich nehmen. Alsdann marschiert jedes Regiment oder soviel zusammen auf einige Dörfer, so voraus durch den General-Quartiermeister jedem Regimente sind repartiert worden und durch Regiments-Quartiermeister und Fouriere ordentlich numeriert und zugeschrieben und zwar in bester Ordnung, ohne dass sich das Geringste auf die Seite begebe, rücken auch in das Dorf nicht ein, bis und so lange ein jeder oder verstandener Massen mit denen, so mit ihnen in dem Dorfe assigniert sind, die Posten ausgesetzt haben. Der General postiert seine commandierte Infanterie in die Wälder, Defiléen, auch enge Passagen zwischen den Dörfern und der feindlichen Gegend und lasset einige

Cavallerie in der Plaine zur Sicherheit der zurückkehrenden Fouragierer. Sollte ein Allarm entstehen, so sollen sie nicht die Fourage sogleich verlassen, da es aber die Nothwendigkeit erfordert, sich in Truppen formieren und sich dem Feinde opponieren. Die Officiere, so die Regimenter führen, müssen ihre ausgesetzten Posten nicht eher zurückziehen, bis und so lange, dass alle ihre Fouragierer aus dem Dorfe sind und wirklich im Marsche begriffen, wesswegen sie alle Häuser bevor wohl durchsuchen müssen, dass Niemand berauscht, oder der etwa zu desertieren in Sinnes ist, sich aufhalte, oder Plünderungs wegen zurück bleibe. Alsdann folgen diese Posten eben demselben Wege, den die Fouragierer genommen haben. Dabei ist eben gute Ordnung zu halten, dass man nichts plündere, Feuer anlege oder dergleichen Exorbitantien begehe, unter Verantwortung desjenigen Officiers, so die Incumbenz hat, sondern ihre numerierten Häuser und Scheuern fouragieren, ohne in derer anderen Numero zu greifen, solche auslöschen oder falsche anzuschreiben unter Lebensstrafe, wie denn auch die Salvaguardien zu respectieren, wesswegen die Regimenter, wie ordinari, einige Commandierte dazu nehmen, die Artillerie ebenfalls gehörige Officiere mitschicke und zu dem Fuhrwesen eigene Commandierte zugegeben werden.

Capitel XIII.

Von Parteien.

§ 126. Es gehört eine natürliche Geschicklichkeit und Gabe dazu, Parteien zu führen und findet man wenige Officiere, die sich dazu schicken, indem absonderliche Industrie dazu erfordert wird. Kommt daher, dass sich wenig in der Jugend darauflegen wollen, es ist jedoch eine Sache, die höchst nöthig ist, um etwas zu erlernen; wenigstens sollen junge Leute öfters mit solchen Parteigängern hinausgehen, massen sie viel lernen können und grosse Experienz sich erwerben können. Obschon es im Kleinen ist, so sind jedoch eben diese Praecautionen und Vorsichtigkeiten zu gebrauchen als wie im Grossen. Ein solcher Parteigänger kann Gelegenheit haben, durch seine guten Dienste, die er hiedurch dem commandierenden Generalen prestiert, sich grosse Meriten zu machen, welches nicht wenig zu seinem weiteren Avancement contribuieren wird.

§ 127. Der Officier, so auf Partei geht, muss eine sonderliche Wissenschaft des Landes haben, alle Passagen der Flüsse, alle Defiléen, Wälder, Moräste, Dörfer etc. desjenigen Ortes, wo er hingehen will, kennen, er muss gute Bekanntschaften und Verständniss mit den Bauern, Richtern, Pfaffen und dergleichen haben, welche ihm gute Kundschaft und Nachrichten von dem Feinde geben können. Solche

Leute sind bald zu haben, wenn man sie wohl bezahlt, ihre Dörfer und Güter menagiert und nichts Uebles geschehen lasset, massen er durch dieses solche sich zu guten Freunden machen wird, dass sie ihn von allem, was der Feind thut avertieren werden und hiemit er in Sicherheit sein wird, in keine Embuscade zu fallen, denn solche Leute attent sein werden, falls der Feind von der Armee oder seinen Festungen herauskommt. Der Partisan muss niemals als des Nachts marschieren und seine Mannschaft im selben Momente, dass er aufmarschieren kann, unverzüglich commandiert werden, auf dass der Feind keine Kundschaft bekomme, auch nicht wisse, wie stark er sei; er marschiert die ganze Nacht und lässt auf seinen Seiten wohl recognoscieren, dass er in keine Embuscade falle, wie er denn auch zehn oder zwölf Mann etwa fünfzig Schritte vor seiner marschieren lasset, um von allem avertiert zu werden. So er Infanterie bei sich hat, so besetzt er die Pässe oder Defiléen, so er etwa wieder zu repassieren hat, im Falle dass Gefahr wäre. Könnte er aber einen anderen Weg wieder zurückgehen, so ist es jedesmal sicherer, so er nur zu recognoscieren hinausgeschickt wird, so trachtet er bei anbrechendem Tage anzukommen und den Feind zu recognoscieren, retiriert sich alsdann allsogleich wieder. Sollte er etwa füttern müssen, so muss er einen Ort erwählen, wo er nicht könne überfallen werden und sich wohl bewachen. Obschon, dass ihm der Weg kundig wäre, so nimmt er jedoch gute Boten mit sich, wie dann auch von den Orten, wo er durchpassiert; wenn er dergleichen wohl bezahlt, so wird er gut bedient sein. Seine Mannschaft muss er beisammen halten und nicht auf Marode auslaufen lassen, solches bei Lebensstrafe verbieten. Er muss auch seine Mannschaft öfters abzählen lassen, um versichert zu sein, wenn Einer desertiert hätte, in welchem Falle nicht rathsam ist, sein Intentum zu prosequieren, oder aber, er müsste einen anderen Weg nehmen und sein ganzes System mutieren.

§ 128. Da man des Tages marschiert, so beobachtet man den Hufschlag der Pferde; es sind Partisanen, die aus solchem erkennen können, ob der Hufschlag frisch ist, ob der Feind nahe, wie viel beim Gleichen sie sind und wozugegen sie marschieren und auf solche Kenntniss sie dem Feinde oftmals nachsetzen. Da man etwa länger als man geglaubt ausbleibt und das Brod, so die Mannschaft mit sich genommen, aufgegangen ist, so commandiert man einige Mannschaft, die solches aus den Dörfern hole, welches man mit Ordnung austheilen lasset. Man muss sich niemals zweimal auf einem selben Ort embusquieren und da er sich in einem solchen Hinterhalt postiert hat, sich solange verdeckt halten, bis man sieht, dass der Feind schwach ist und man seinen Vortheil ersehen könne. Da er nun seine Commission verrichtet hat, so macht er seine Retraite in guter Ordnung.

Der, so die Partei führt, bleibt stets bei der Retrogarde, zu welcher er auserlesene Leute commandiert, da eine Gefahr ist. So er an diejenigen Defiléen wieder kommt, wo er Infanterie postiert hat, so lässt er solche in der Avantgarde marschieren und so er in das Lager kommt, solche Commandierte zu ihren Regimentern einrücken, gibt dem commandierenden Generalen den Rapport und so er Gefangene hat, solche überliefert.

§ 129. Da ein Partisan mit Infanterie ausgeht, so muss er sich nicht in die Plaine begeben, sondern in verdeckten Wegen marschieren und gleiche Praecautionen nehmen. Bei dem Parteigehen ist alles Dasjenige zu observieren, was man im folgenden Capitel von Surprisen und Embuscaden reden wird. Die General-Regeln und Observationen so bei Embuscaden zu beobachten, sind, dass man sich in Wälder, Gärten, Häuser, Dörfer, Sträucher, Thäler, Gräben, hinter Hügel embusquieren kann, um Fouragierer, Weiden, Parteien, Patrouillen oder feindliche Garnisonen zu überfallen. Man muss sich vorsehen, dass der Ort, wo man sich embusquieren will, nicht vom Feinde schon praeoccupiert sei. Dass man nicht eher dahin komme, als es Zeit ist sein Intentum bewirken zu können, sich nicht allzulange aufzuhalten, auf dass der Feind es nicht verkundschafte, sich dergestalten postiere, dass man aus unterschiedlichen Orten ausfallen könne und allsogleich auf den Feind ankommen, sich auch vorsehe, dass wenn der Feind zu stark wäre, oder so er verrathen ist, sich retirieren könne; so er verrathen ist, muss er andere Embuscaden anlegen, seine Schildwachen muss er jederzeit aussetzen, um etwa nicht selbst überfallen zu werden, doppelte und dreifache Embuscaden machen, diese, so den Feind anlocken müssen, gehen durch unterschiedliche Strassen und trachten, den Feind herbeizuziehen. So der Feind stärker ist, muss man sich nicht mit allen, sondern nur mit einem Theile embusquieren und das Andere in Reserve behalten; man lasset den Feind passieren, auf dass er Nichts wahrnehmen könne und ersieht alsdann die rechte Gelegenheit zu attaquieren und ihn in Confusion zu bringen.

§ 130. Da man sich von dergleichen Surprisen und Embuscaden retiriert, so ist Folgendes zu beobachten:

Dass man seine Leute versammle, so man Gefangene hat, solche in drei oder vier Theile zertheile, sie zwischen die Schwadronen nehme, ohne Gewehre, ohne Sporn und auf die schlechtesten Pferde setze. So man während der Retraite mit dem Feinde zu thun hätte, schickt man die Gefangenen sammt den Leuten unter guter Bedeckung auf einen verdeckten Ort, oder gar voraus in das Lager. Man muss jederzeit trachten, sich in einem Wege zu retirieren, wo man durch den Feind nicht kann beunruhigt werden; so man etwa Verlust gelitten, muss man solchen verbergen, sich durch Wälder, Berg und Thal und enge Passagen retirieren, zu Eingang derer Truppen postieren, um die Retraite zu facilitieren, in Wäldern oder Thälern die Trompeten

stossen und die Trommel rühren lassen, auf dass der Feind glaube, dass Succurs ankommen sei oder dass man sich gestellt hat. So man durch unterschiedliche Strassen sich retirieren muss, gibt man den Truppen ein Rendez-vous. Die Zeit der Retraite muss man ebenfalls observieren, ob sie nahe an der Nacht ist. Dem Feinde muss man soviel möglich aus den Augen zu kommen trachten, auf dass er nicht in Ordnung folgen könne. So es nöthig, die Retrogarde attaquieren lasse, solche sacrificieren, um den Anderen Zeit zu geben, sich retirieren zu können. Poussierte etwa der Feind so stark nach, dass er mit dem Völligen nicht nachkommen könnte, mithin in Unordnung wäre, so ersieht man seinen Vortheil, hinter einem verdeckten Ort und favorabler Situation umzukehren, sich in Ordnung zu stellen und nimmt das Tempo, den Feind determiniert anzugreifen.

§ 131. Solche Parteien werden öfters aus Willkür einem jeden Particular-Officier zugelassen. Zuweilen aber schickt der commandierende General solche Detachements und Parteien hinaus, um etwa ein Land zu verheeren, Contributionen einzutreiben, die Subsistenz dem Feinde benehmen zu lassen oder anderer Wichtigkeit halber. Was andere kleine Parteien sind, so geschehen solche, den Fouragierern einzufallen, dem Feinde Vieh von der Weide abzunehmen, auf gewöhnlichen Markttagen und Landstrassen den Hin- und Hergehenden Etwas abzutreiben, die Frucht und Fechsung in einem Lande zu verbrennen, Dörfer zu plündern und zu verheeren, dabei wohl observieren, dass man die Kirchen oder andere geistliche Güter, Heiligthümer und heilige Sacramente nicht verunehre, massen solches das Volk am meisten irritiert, auch grosse Verantwortung in jener Welt ist, Geistliche, Weiber, Kinder, alte Männer und Einwohner, sonderlich so sie das Gewehr nicht ergriffen und sonsten uns wirklich Schaden zugefügt haben, nicht tödten oder andere Enormitäten, wie in dergleichen Casibus passiert, zu meiden. Zuweilen hat man Kundschaft, dass der Feind Remonten oder Rekruten, Lebensmittel und Proviant oder andere Commission kommen lasset, dann auch etwa Garnisonen verändert, oder dass eine Person von Distinction in eine Festung kommen solle und dergleichen. In allen Embuscaden muss man aber observieren, dass man ein zulängliches Corps in der Nähe habe, im Falle der Noth zu secundieren oder sich retirieren zu können.

(Schluss im IX. Bande.)